Spatziergänge.

Erster Theil.

Berlin 1774.
Bey Christian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Z...

sen T...
renge...
nicht ...
durch ...
leuten, ...
eines g...
komme...
wenn i...
immer ...

Vorrede.

Von meinen frühesten Jahren an hab' ich einen grossen Theil meiner Zeit mit Spatzierengehen zugebracht. Es ist mir nicht unbekannt, dass ich dadurch, bey meinen lieben Landsleuten, in den unverschuldeten Ruf eines grossen Müssiggängers gekommen bin. Freylich wohl, wenn ich nur gegangen wäre und immer gegangen wäre, um zu ge-

hen, um die Zeit zu tödten, um die Welt anzugaffen, so könnt' ich leicht an dem Körper meines kleinen Staats ein unnützer Auswuchs, ein Hünerauge z. E., oder sonst etwas ähnliches geschimpft werden, und die richterische Scheere verdienen. Aber meine lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen, wie konntet Jhr mich so lieblos verurtheilen? Jhr besonders, Jhr schönen Seelen, deren es doch unter jedem Tausend wohl ein Paar giebt, wie konntet Jhr Euch von dem Strome fortreissen lassen, ohne einmal einen kleinen, villeicht, villeicht auch nicht unnützen Widerstand zu wagen? Es ist

nun einmal nicht geschehen! Mein guter Name ist dahin, und villeicht auf immer dahin: wenn ich nicht das letzte daran setze, welches in dem gegenwärtigen Falle nichts anders, als meine Selbstvertheydigung seyn kann. Wohlan denn, die Sache rede selbst!

Mein Leben war, von der Zeit an, da ich den Händen der Kindermuhme entronnen, auf meinen beyden Füssen einhertrat, ein langer, und wenn ich ihn nach seinem grössseren Theile benennen soll, ein vergnügter Spatziergang. Das ist die reine Wahrheit. Nun konntet Jhr wenigstens doch wohl vermuthen, dass ich zuweilen; wo

nicht immer, im Gehen etwas gedacht haben mögte: Und hättet Jhr das nur ein einziges mal vermuthet, ſo würdet Jhr villeicht angeſtanden haben zu urtheilen, bis Jhr auf irgend einem Euch beliebigen Wege, die Materie und Form meiner Gedanken herausgebracht hättet. Nichts wäre leichter geweſen. Jhr hättet gefragt: Jch offenherzig und freymüthig geantwortet. Mir hättet Jhr den Verdruſs erſpart, den ich immer empſinde, wenn man ſchlimmer von mir denkt, als ich es verdient zu haben glaube: und Euch die Beſchämung, Euch in Eurem Richterſpruche übereilt zu haben.

Was iſt es aber mehr? Wir ſind gute Freunde: Wir müſsen zuſammen leben. In kurzem ſollt Ihr mit meinen beſten Spatzier-gängen ſo bekannt ſeyn, als nöthig iſt, Euch zu überzeugen, daſs ich ſpatzieren muſste, bisweilen um überhaupt zu denken, bisweilen nur um grade ſo und nicht anders zu denken, als ich gedacht habe.

Wie glücklich wär' ich, wenn einer und der andre von Euch noch ſonſt etwas in meinen Gedanken gewahr würde, das ihn vermuthen lieſse, ich könnte damit wohl gar die ehrliche Abſicht haben ihn angenehm zu unterhalten! Denn, daſs ich auf einen

ausgebreiteten, höheren Nutzen denken; hier gute Triebe sollte aufwecken, dort schlimme einschläfern; böse Gewohnheiten ausjäten, gute dafür pflanzen wollen: das dürfte unter allen Klassen meiner Mitbürger in den ersten Minuten unserer Bekanntschaft, villeicht Niemanden einfallen, als mir, dem

Verfasser.

Spatziergänge.

Der erſte Spatziergang.

Jhr lieblichen Sänger dieſes einſamen Thales! ich komme mein Morgenlied mit dem eurigen zu verbinden. Jhr ſollt mich nicht vergebens aufgefodert haben. Erhebe meine Seele den gütigen Herrn der Natur, den allgemeinen Vater der Freude! Höre Gott meinen innigen Dank, höre das Gebet meines Herzens vor Dir!

Durch Dich seh' ich den Tag wieder. Du entferntest die Gefahren der Nacht von meiner friedlichen Hütte. Daſs ich noch ihr froher Bewohner bin, daſs kein Räuber mein Gut und Haabe verringerte, daſs kein feindseliger Dolch meinen Tagen drohete, daſs keine Flut meine Felder verheerte, daſs keine Flamme über mein Dach zusammenschlug, daſs ich noch die Freunde meiner Seele fröhlich begrüſse und ihren treuherzigen Gruſs wiederempfange, daſs ich selbst noch lebe, noch athme, daſs ich meine Gedanken zu Dir erhebe, daſs ich in frommer Entzückung was ich empfinde Dir stammle: was ist es anders, als Deine unverdiente Liebe und Huld die keine Schranken kennt?

Gott! was bin ich, daſs Du mich mit Erbarmung und Langmuth trägst; was bin ich, daſs Du mich zum Ziel Deiner Güte

machst? Bin ich besser als jene, die Dein Grimm von der Erde vertilgt, die das Schwerdt und die Flamme frisst, die das Meer begräbt, und Hunger und Pest zu Tausenden hinrafft? Wenn ich es nicht bin; wie ich es mir denn zu seyn, ohne sträflichen Stolz nicht einbilden kann · wie stark, wie dringend ist dann nicht die Anfoderung Deiner Liebe an mich: Ein so guter Bürger Deines Reichs zu werden, als ich nur immer, mit Anstrengung meiner Kräfte, zu werden vermag?

Das sey denn auch an dem heutigen Morgen mein erneuerter, fester Entschluss, der allgemeine Brennpunkt, in welchem alle meine Handlungen zusammenfliessen! Hier in Deinem grossen Tempel, dem glorreichen Werke Deiner Hand, den Deine Gegenwart füllt; hier bey diesem heiligen Hügel, Deinem Altare, gelob' ich Dir

Heute und immer eine unbeſtechliche Treue! Erd' und Himmel mögen wider mich zeugen, wenn ich ſie muthwillig verletze; oder, dafern ich ſie in dem unglücklichen Rauſche meiner Leidenſchaften verletzt, wenn ich nicht eile, mit Thränen einer unverſtellten Reue Deine verſcherzte Liebe wiederzugewinnen! Ihr Hügel umher, ihr ſtillen Gebüſche ſeyd Zeugen meiner Gelübde! So oft ich mich euch von nun an nähern werde, ſo oft wird auch das Gelübde dieſes ſeligen Tages vor meine Seele treten; ſo oft wird der Richter in mir erwachen und mich anklagen, oder losſprechen, und nie werd' ich von meinem Gange zu euch zurückkehren, ohne an Tugend und Freude; welches nur Eins iſt, gewonnen zu haben.

Der zweyte Spatziergang.

Von einem Gaſtmahle des ſchwelgeriſchen Phanors ermüdet, ſchlich ich dem dunkeln Buchengange zu, der ſich um die alten Mauern von N** in allmähliger Beugung herumzieht. O, wie viel ſchöner als jemals fand ich dieſen Schauplatz der harmoniſchen Natur! Welch ein Auftritt, mit dem verglichen, dem ich nur erſt entflohen war! Wie ſehr verkennen ſich die Menſchen, die von den feinern Wollüſten nichts wiſsen wollen, die ihnen der gütige Schöpfer, ſo ohne alle Koſten, vorgeſetzt hat! Täglich kann ich ſie, und ohne den bittern Ekel genieſsen, der der gewiſse Gefährte eurer geſchmackloſen Ueberladungen iſt. Meine ganze Seele nimmt an ihnen Theil. Jch kann in ihrem Genuſse

dem Gedanken an einen Schöpfer Raum geben, der mich allgegenwärtig umgiebt, der das Innre meiner Seele bemerkt und auf jede geheime Absicht meiner Handlungen acht hat. Was ist der flüchtige Kitzel, womit jene gekünstelten Gerichte die Zunge reitzen; was ist die wollüstige Fieberhitze, die jene köstlichen Weine meinen Adern einflößen, gegen den reinen Athem der Luft, die ich hier eintrinke; gegen die innige Wärme, die diese mäßige Bewegung in gleichen Theilen durch meinen ganzen Körper verbreitet?

Phanor, du hast nichts darum ich dich beneiden könnte! Dein rauschendes Konzert betäubt mich: Ich glaube die Korybanten zu hören. Dein Fest ist ein Bacchanal und deine Tänzerinnen gleichen den Mænaden an Wildheit. Wie viel glücklicher bin ich, zärtliche Philomele, da ich deiner einsamen Klage zuhöre! Mein Herz,

von deinen Tönen erweicht, schmilzt in süßer Wehmuth. Jezt schweigst du; ich höre das sanfte Geschwätz eines nahen Bachs, der über entblößte Wurzeln dahinfließt, ich höre den lispelnden West, der sich auf schlanken Zweigen wiegt. Und ist es nicht ein ungemeiner Gewinn, so vieles nicht zu hören: das Getöse der Spieltische nicht, wo Ausrufungen und Flüche sich unaufhörlich begegnen; das ungeräumte Gewäsch so vieler schamlosen Zungen nicht, die ohne Leben und Bewegung sind, wenn sie nicht der mächtige Weingott regiert?

Phanor! ich bin dein Gast nie wieder. Jch entsage deinen Festen und dir; oder wenn ich ja komme, so ist es um dir einen deiner Gäste zu entführen, der ein beßres Schicksal verdient, als den nichtswürdigen Haufen vollzählich zu machen, der von dem Schweiße deines rechtschaffenen Vaters lebt.

Der dritte Spatziergang.

Hier ist also, Klarissa! die geweihete Erde die meinen Yorick bedeckt? Denn das war er, sowohl seiner Laune, als seiner angebornen Gutherzigkeit halber, nach dem Urtheile aller seiner Freunde. Alle nannten ihn so, alle liebten ihn so, da er lebte; alle beweinten ihn so, da er starb. —

Was ist dir meine zärtliche Begleiterinn, was ist dir Klarissa? Du wendest dein Antlitz hinweg; du schweigst; du seufzest; eine glänzende Thräne rollt über deine Wangen herab? — O! ich muß dich um dieser Thräne willen lieben: Gewiß! du mußt ein weiches, fühlendes Herz und eine schöne Seele haben, weil du um meinen Yorick weinen kannst. „War es nicht auch deine freundschaftliche Hand die die-

ſen Roſenbuſch pflanzte, und dieſen Wald von düftenden Kräutern? Was hätt' ich mehr thun können, der ich ihn ganz kannte, der ich ihn von ganzer Seele liebte, der ich von ihm ſo herzlich wiedergeliebt wurde, daſs auch der letzte Kampf ſeines brechenden Herzens meinen Nahmen nicht aus ſeinem Gedächtniſſe zu verdrängen vermochte?

Ruhe ſanft heiliger Yorick! heilig mit gröſserem Rechte, als jene vergötterte Menge die der Aberglaube in ſchimmernden Bildern verehrt.

Wenn noch die Seelen unſrer Freunde ihren ehmaligen Wohnplatz, die Erde beſuchen; wenn ſie da noch unſre frommen Empfindungen mit Beyfall bemerken; wenn dann noch von uns ein Stral der Freude auf ſie zurückſchlägt: welche Wolluſt muſs es deinem uns umſchwebenden Schatten nicht

feyn, ein harmonifches Paar zu deinem Grabe reifen zu fehen, um da dein Andenken zu feyern, um da eine kleine Hand voll bethränter Bluhmen dem verwachfenen Hügel zu fchenken, der deine Gebeine bedeckt?

Ruhe fanft, guter Yorick! unter den ländlichen Denkmählern derer, die deine Lehre und dein Beyfpiel auf eine befsre Zukunft vorbereitete. Wie mancher mag hier neben dir fchlummern, der es dir nun erft recht dankt, dafs du feine Seele fo oft von den kleinen Gefchäften der Erde auf würdigere Gegenftände führteft; dafs du fein Herz für andre empfindlicher machteft; dafs du ihn die grofse Kunft zu leben, und in ihr, die noch gröfsre zu fterben lehrteft! Wie mancher mag hier fchlummern, den dein Beyfpiel Gleichgültigkeit gegen die Güter der Welt, Mäfsigung im Glück und im Leiden Geduld predigte; wie mancher,

den deine wohlthätige Hand vor Mangel bewahrte, den du kleidetest, den du mit Speise, mit tröstender Rede erquicktest!

Heil dir, rechtschaffener Mann, in den Wohnungen des Friedens, für so manche edle That dadurch du die Menschheit ehrtest, und ein ehrwürdiges Amt auch bey denen in Ansehn brachtest, die sonst eben nichts zu achten gewohnt sind was mit der Religion in näherem Zusammenhange steht! Du hast die Pflichten deines Lebens erfüllt; du hast seine zweifelhaften Freuden genoßen, in so weit dein immersiecher Körper des angenehmen Eindrucks äußerer Gegenstände empfänglich war. Dein für uns zu zeitiger Tod war eine wahre Wohlthat für dich aus den Händen der himmlischen Güte, die dich dieser beschwerlichen Bürde früher entlasten, und deine Seligkeit durch einen zeitigern Genuß vergrößern wollte.

Dieser Gedanke erhebe uns Klarissa! Trockne die Thränen von deinen Wangen! Sie nützen ihm so wenig als unser Lob. Dieß sey sein Denkmahl in unsern Herzen, daß wir uns ermuntern, wie er unsrer Bestimmung gemäß zu handeln! Wir wollen es verdienen seine Freunde gewesen zu seyn. Unser Leben sey eine redende Lobschrift für ihn! Unsre Seele sterbe den Tod dieses Gerechten! Villeicht wallen dann einst auch zwey oder drey empfindsame Seelen zu unserm Hügel, um da einige Thränen fallen zu lassen, um da Bluhmen einer frommen Entschließung zu brechen.

Der vierte Spatziergang.

Was macht mich so unruhig an diesem reizenden Tage, in dieser Elysischen Flur? Ich erwartete meine Lalage, und ich habe sie vergebens erwartet! Konnt' ich unglücklicher seyn? Alle Freuden dieses Tages sind nun für mich dahin! Ich empfinde nichts, ich denke nichts mehr; oder wenn ich etwas empfinde, so ist es nagender Unmuth und böse Laune, die ich nicht überwältigen kann. Wild irr' ich umher. Meine Augen wollen dem geliebten Gegenstande allenthalben begegnen. Von mancher entfernten Erscheinung getäuscht, von manchem rauschenden Zephyr betrogen, geb' ich alles verloren. Nun flieh' ich durch unbepfadete Felder, durch öde Gebüsche zurück. Lycidas kommt auf mich zu. Sonst begegne ich ihm so gerne: Jetzt wünscht'

ich ihm ausweichen zu können, und da ich es nicht kann, so schrecke ich ihn mit einer ungewöhnlichen Kälte zurück; ich spiele die Rolle des Geschäftigen; ich rede mich von ihm los; es ist mir unmöglich bey ihm auszuhalten. Jede menschliche Gestalt ist mir verhaßt; jede Rede, die kein Silberton von Lalagens Lippen ist, klingt meinen Ohren abscheulich. Die sichtbare Noth des Dürftigen, die mein Erbarmen mit lauter Stimme fodert, macht einen schwachen Eindruck auf mich. Mein Herz ist gegen alle menschlichen Empfindnisse, gegen jedes zärtliche Gefühl, gegen Freundschaft und Menschenliebe verhärtet. Ich finde mich mürrisch, ungerecht und grausam. Und dieß alles, warum? Um einer geringen Fehlschlagung willen, die ich nicht nennen darf, wenn ich nicht lächerlich werden will. O, Schande, Schande

für dich, kleines, verächtliches Herz! Ist das nun die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens über das was Recht und Unrecht ist, über das was man lieben, haßen, oder für gleichgültig halten soll? Eine einzige scheinbare Idee, die villeicht nur ein betrüglicher Traum einer erhitzten Phantasie ist, bringt diese fremde Wirkung hervor. Diese lange, so sorgfältig geknüpfte Kette moralischer Weisheit reißt in einem fatalen Augenblicke ab. Schon hatte ich, das dacht' ich, die heitre Höhe erreicht, wo ich die Stürme der Leidenschaften verachten zu können glaubte: Und ich stehe nun, wie durch den Schlag eines Zauberstabes, auf einmal, mit allen übrigen ehrlichen Bürgern der Erde, auf gleichem, ebenen Boden, allen menschlichen Schwachheiten und Begegnißen ausgesezt! Und so klein ist wohl niemand, als ich mir selbst nach

dieser unerwarteten Katastrophe zu seyn dünke! So aufgeblasen und ohnmächtig! So sicher und hülflos! Jch weiss was ich thun will. Wenn mir die himmlische Güte ihre helfende Hand beut; wenn sie mich diesem gefährlichen Wege entzeucht; wenn sie es hindert, daß ich nicht ganz falle: O! dann, dann soll die schwülstige Ueberredung mich nie wieder zu einem blinden Vertrauen auf meine Stärke verleiten. Jch kenne diese schimmernde Rüstung: sie bedeckt mich nicht ganz. Es sind Lücken übrig wodurch ich verwundet werden kann. Nur dann hab' ich die Höhe erreicht, die den Sterblichen zu erreichen vergönnt ist, wenn ich that was ich konnte, und für das Uebrige mich in die Arme meines allgütigen Vaters warf, der meine kindische Schwachheit mit unendlicher Erbarmung übersieht, und von seiner Liebe seine züchtigende Hand selbst zu meiner Glückseligkeit lenken läßt.

Der fünfte Spatziergang.

So seh' ich dich denn wieder, holdseliges Eyland! zwey traurige Jahre sind es, seit ich mich zum leztenmale im Schatten deiner Gesträuche verbarg. Seitdem strömte die wildeste Flut hoch über deinen grünen Rücken dahin; seitdem sang kein zufriedner Vogel aus diesen Büschen hervor. Aber nun kömmt ein segensvolleres Jahr! Deine abhängigen Ufer kleiden sich schon mit düftenden Kräutern und Bluhmen. Wellenlos und unmerklich rollet der Strom vorüber, eine glatte, bewegliche Fläche, scheinet hier gerne zu verweilen. Wie ist hier alles so ruhig, so feyerlich stille! Bin ich es nicht selbst schon in diesen glücklichen Augenblicken geworden? Was meine Vernunft, mit einem ganzen Heere von Schlüs-

ſen, nicht auszurichten vermochte, das kann dieſe ſanftathmende Luft, dieſes liebliche Blau des alles umfaſſenden Himmels, dieſer unnachahmliche Teppich von Bluhmen und Muſcheln und farbichten Steinen, dieſes ſtillfließende Gewäſſer mit ſeinen Inſeln und büſchichten Ufern. Wo ſind ſie, alle dieſe ſtürmenden Leidenſchaften, die mein Innres durchtobten? Mit einem empörten Herzen verließ ich meine Wohnung; mit einem beruhigten, lenkſamen, verſöhnten, zu einer jeden Erſetzung bereitwilligen, kehre ich dahin zurück. Mein kühleres Blut gleitet mit gleichem Laufe in ſeinen Ufern fort. Jeder Gegenſtand erſcheinet mir nun wieder in ſeiner eigentlichen, wahren Geſtalt. Dieß iſt die Stunde, die glückliche Stunde eines heilſamen Bewußtſeyns meiner ſelbſt. Was war ich? Wie weit entfernte mich dieſe auflodernde

Fieberhitze von dem schmalen Wege einer weisen Mäßigung, auf dem man doch nur allein zu einer wahren Ruhe gelangt! Freylich war es nicht mein Fehler allein, daß ich zu diesem unwürdigen Betragen heruntersank; aber ich weiß, daß ich dazu beytrug, oder ich müßte mich im mindesten nicht erkennen wollen. That ich wohl alles was ich konnte, den ersten Funken den ich auffing zu löschen, ehe er einen zweyten erregte? Wandte ich dazu wohl die halbe Behutsamkeit an die ich anzuwenden pflege, wenn es darauf ankömmt eine geliebte Leidenschaft, einer Menge sich entgegenstellender Schwierigkeiten ungeachtet, zu befriedigen? Ich weiß es zu gut, daß ich es nicht taht. Ich fühle darüber den gerechtesten Verdruß und das angemeßenste Mißfallen an mir selbst.

Prüfe, o Gott! und erfahre mein Innres. Deine Güte fand in diesem Glanze der verjüngten Schöpfung, in dieser anmuthsreichen lachenden Landschaft ein glückliches Mittel, meine betrogne Seele zu einer richtigen Empfindung ihres Zustandes zurück zu bringen. Du wirst Dein Werk nicht unvollendet laßen. Zeige mir den Weg, den ich wandeln soll!

Der sechste Spatziergang.

An einem Sonntage, da ich dem öffentlichen Gottesdienste in der Frühstunde beygewohnt hatte, reizte mich das blühende Kornfeld und die gemäßigte Luft, einen weiten Spatziergang zu unternehmen. Ich hatte eben eine Predigt gehört. Es war ganz natürlich, daß ich mit meinen Gedanken darauf zurückkam und gewiß! es war eben so natürlich, daß ich mich selbst befragte:

Ist denn das was man eine Predigt nennt, überhaupt wohl die rechte Art des Unterrichts für eine so gemischte Menge von Zuhörern, die sich an Stand und Fähigkeiten so ungleich, und von so verschiedener moralischer Gesundheit und Krankheit ist? Scheint es nicht, daß eine zu-

sammenhängende, lange Rede, deren Theile sich auf irgend einen gemeinschaftlichen Hauptsatz beziehen müßen, eine mehrere Anstrengung der Seelenkräfte erfordere, als man von dem großen Haufen erwarten kann?

So scheint es, antwortete ich mir selbst; und so ist es auch würklich, fuhr ich fort.

Der Erhohlungsgesang, mit dem man die Rede zu theilen gewohnt ist, ist selten recht geschickt dem angemerkten Mangel abzuhelfen. Der sogenannte Eingang, der eine Vorbereitung auf das Folgende seyn soll, ist mehrentheils schon eine Rede im Kleinen, die die Aufmerksamkeit mancher Zuhörer schon so weit erschöpft, daß sie nachher für sich nicht viel mehr übrig sehen, als zu schlafen; oder an etwas andres zu denken. Die Anatomie der Predigt soll

dem Gedächtnisse des gemeinen Mannes zu Hülfe zu kommen und seine Aufmerksamkeit zu unterhalten dienen. Die Absicht ist gut; aber sie wird nur zum Theil erreicht. Mehrentheils nimmt man das Skelett für den Körper. Man behält den Text und die darauf gebaueten Sätze, und denkt nicht einmal daran, ob es sonst noch worauf ankomme. Und was soll denn die Weise über einen Text zu predigen? Es mag immer nützlich seyn, den großen Haufen zu gewißen Zeiten mit dem wahren Sinne einer schweren biblischen Stelle bekannt zu machen; es mag immer nothwendig seyn, manchen vorzutragenden Satz aus der Schrift zu erläutern, oder auch zu beweisen, wenn er nicht besser bewiesen werden kann. Wozu aber der Zwang, einem schon bearbeiteten Stoffe eine passende Schriftstelle vorzusetzen, oder auch von ihr

erst Anlaß zur Abhandlung herzunehmen? Der Text ist mehrentheils nur ein Motto, und der Werth eines Mottos ist entschieden genug. Ist es nun gar eine heilige Sitte über bestimmte Evangelien und Episteln zu predigen, so weiß man vollends nicht, wie man den Gebrauch so unschicklicher Mittel zu einem der wohlthätigsten Endzwecke rechtfertigen soll. Wie viele ungehirnte Vorträge, wie viele Kinderspiele des Witzes, wie viele sinn- und geschmacklose Gedanken sind dadurch nicht veranlaßt worden! Tausend und aber tausend Ladenhüter, und noch so viel tausend Makulaturbände in den Buden der Gewürzkrämer sind redende Beweise davon. Nicht zu gedenken, daß die Unwißenheit so mancher Geistlichen dadurch unterhalten wird, die sich nun um den übrigen Theil der H. S. nicht sonderlich bekümmern, so muß es doch selbst

auch einem Manne von Genie ein unerträglicher Zwang seyn, sein ganzes Leben hindurch in einem immer wiederkommenden Kreise herumzugehen. Nicht minder ist es ein sehr nachtheiliger Umstand, daß man bey den vorgeschriebenen Texten bey weiten nicht alles sagen kann, was dem Zuhörer zu wißen unumgänglich nöthig wäre. Freylich hab' ich Postillen gesehen in denen unter den gewöhnlichen Evangelien und Episteln die ganze Dogmatik und Moral abgehandelt war. Aber wehe dem der sie zu lesen verdammt ist! Die Sache ist zu ernsthaft, als daß man sie belachen sollte: sie verdient den frommen Wunsch, daß sich das Licht der gesunden Vernunft und des geläuterten Geschmacks auch an solchen Orten verbreiten möge, wo man noch ohne alle weitere Prüfung, mit einer Art von Aberglauben, den Gebräuchen seiner

lieben Väter und Großväter anhängt. Villeicht aber hält uns der gewöhnliche Inhalt unsrer Predigten für einige der angezeigten Mängel schadlos? Gemeiniglich handelt man Glaubenslehren und Lebenspflichten ab. Doch ist das erste gewöhnlicher als das letzte. Warum? Weil es leichter ist. Man darf nur mit seinem Systeme bekannt seyn und die gestempelte Terminologie in seiner Gewalt haben; man darf nur eine bekannte Anzahl von Schriftstellen gehörigen Ortes anzubringen wissen, so geht das Ding von selbst. Kandidaten aus einer gewissen Schule sind in dieser Art des Vortrags besonders geübt. Sie gehören zu den theuren Rüstzeugen einer übelverstandenen Orthodoxie, die, wie man zu reden pflegt, eine Predigt aus dem Aermel schütten können. Mit dem Vortrage einer gesunden Moral hat es etwas mehr zu bedeuten.

Dazu gehört Kenntniß des menſchlichen Herzens, die freylich nicht Jedermanns Ding iſt; dazu gehört Wiſſenſchaft und Erfahrung, die freylich nicht viele Kandidaten aus den Kollegien mit nach Hauſe bringen. In ihren mühſam zuſammengeſchriebenen Heften iſt davon ein tiefes Stillſchweigen. Und wenn denn ja hin und wieder einmal ein moraliſcher Satz vorgetragen wird, ſo iſt man der Sache ſo ungewohnt, daß man entweder bey ganz allgemeinen Dingen ſtehen bleibt, Tugend überhaupt lobt, Laſter überhaupt ſtraft, oder zu einem individuellen Fehler irgend eines Mitgliedes der Gemeine heruntergeht, dabey es denn die beſte Gelegenheit giebt einer perſönlichen Widrigkeit Luft zu machen. Aus dieſem Mangel von Weltkenntniß rühren denn auch die oftmaligen Ausfälle auf Religionsſpötter, Naturaliſten,

Deiſten und Ketzer her, ſelbſt an ſolchen Orten, wo man dieſe Gattungen von Menſchen kaum dem Namen nach kennt.

Nach einmal angenommenen Begriffen, iſt alſo die Predigt eine Rede. Und dieſe Rede iſt an den mehreſten Orten bey nahe nur die einzige Art des öffentlichen allgemeinen Unterrichts. Was entſteht daraus? Man erreicht eine jede Abſicht eher, als die eigentliche Belehrung des größern Haufens, auf deßen Erbauung das Amt der Boten Chriſti doch wohl am meiſten abzwecken ſollte. Gemeiniglich herrſcht in dieſen Reden ein gewißer Modeton, der ſich bald weniger, bald mehr von ihrem eigentlichen Ziele entfernt. Gott! was hat man ſeit Luthers Zeiten nicht alles ſchon für Predigten, oder wie mann es höchſt ungebührlich zu nennen pflegt, für Dein Wort verkauft! Ich habe groſse Sammlungen von

Predigten gesehen, die von Griechischen, Hebräischen und Lateinischen Wörtern strotzten; ich habe Predigten gesehen, die nach dem Leisten einer Schul-Chrie gemacht waren. Man hat noch in unsern Tagen ganze Kanzelreden, bis aufs Vater unser und den Segen, in Verse gebracht. Zu einer andern Zeit wurden nur die Hauptsätze mit Reimen versehen; dann wurde jede Lücke, die der Redner nicht auszufüllen wußte, mit einem Verse aus einem Kirchenliede besetzt: ein Stoßseufzer machte den Anfang, und ein gereimter Denkspruch wurde dem Zuhörer mit nach Hause gegeben. Dann wurden wieder einmal die elendesten Mährchen für Wahrheit erzählt, und mit der Geschichte des zeitigen Evangelii, mit der sie einige Aehnlichkeit hatten, so gut es nur immer angehn wollte, verbunden. Dann wurde das Allegorisiren

Mode. Dann predigte man philosophisch. Nicht, daß man die vorzutragende Wahrheiten an die Regel der gesunden Vernunft gehalten, oder eine kluge Ordnung in den Vortrag gebracht, oder in einer verständlichen Sprache Wahrheiten der gesunden Menschenvernunft dem Sinne eines mäßig achtsamen Beobachters seiner selbst vorgelegt hätte. Wie selten geschahe das! Selbst die schätzbaren Männer die diesen Ton zuweilen angegeben, die Saurins und unter uns die Mosheime, gingen nur gar zu oft über den Horizont des gemeinen Denkers hinaus. Desto öfter definirte man aus seinen Kompendien; desto öfter kettete man lange Schlußreihen zusammen, und führte die ganze metaphysische Terminologie in Schlachtordnung gegen den armen gähnenden Zuhörer an, dem mehrentheils nicht viel anders zu Muthe war, als wenn ein

Malabar die Kanzel bestiegen und ihn in seiner Landessprache angeredet hätte. Endlich gab ein veränderter Geschmack und eine umgegoßene Sprache auch der Kanzelberedsamkeit eine neue Gestalt. Es ist wahr, es sind Männer unter uns aufgestanden die mein Misfallen an dem Predigen um ein vieles gemindert haben würden; aber wie viel Unkraut ist nicht um und neben ihnen aus einem Boden emporgewachsen! Hier tönt ein erhitzter Jüngling auf Klopstocks epischer Trompete; die Brust voll Olympus donnert er aus den Wolken herab. Das ist ein Prediger! Man versteht ihm zwar kein Wort; aber es ist doch alles so ausgesucht, so schön, so wohlklingend! Unsre Damen hören ihn so gerne; er erhält uns in einer so angenehmen Betäubung. Ein andrer ahmet in allen seinen Ausschweifungen den klagenden Young nach. Er

hat es einmal beſchloſsen nichts auf eine gemeine Weiſe zu ſagen. Jeder Gedanke wird ihm ein Bild, jede Erläuterung ein Gleichniſs, und alle Kraft des Beweiſes zieht ſich in einer entſcheidenden Antitheſe zuſammen. So raſet ein Kranker in der Fieberhitze.

- nec pes, nec caput uni
redditur formæ. - - -

Alle dieſe angeblichen Redner würden ſich nicht einen Augenblick bey ihrer Würde behaupten, wenn wir nicht in einem Zeitraume lebten, in welchem alles was neu iſt für vortrefflich gehalten wird, wo man über den Glanz nicht bis zu dem innern Werthe und über den Wohlklang nicht bis zu dem Sinne der Rede hindurchdringt.

Unter dieſen Gedanken, die ſo unmethodiſch, nach dem gemeinen Geſetze der Einbildungskraft auf einander folgten, war ich nach einer guten Stunde ſo ganz von

meinem gewöhnlichen Wege abgekommen, daſs ich, in der Mitte eines ziemlich dichten Gebüſches, nicht eigentlich herausbringen konnte, wohin ich mich wenden müſste, wenn ich wieder nach Hauſe zurükkehren wollte. Jn dieſen Umſtänden iſt der Anblick eines Menſchen die willkommenſte Erſcheinung. Jch hörte den Fuſstritt eines Wandrers, und bald genug ſtand ein kleines männliches Weſen, in einem grauen Ueberrocke, von einem Hunde begleitet, in der Hand einen Dornenſtock, unter dem Arme eine Bibel, mir zur Seite. Magiſter Serenus war es, der vom Filiale kommend, nach ſeinem Pfarrdorfe zurückging, wo er an dieſem Sonntage die zweyte Predigt zu halten hatte.

„Sind ſie es Herr Magiſter? —

Das hätte ich ſie fragen ſollen, mein theuerſter Herr M*! Denn daſs ich es bin,

den ſie hier ſehen, iſt ſo ganz was gewöhnliches; aber ſie, ſie müſsen verirrt ſeyn, oder auf Abenteuer ausgehen, ſonſt —

Allerdings verirrt, auf eine doppelte Weiſe verirrt! Jch bin froh, daſs ich ſie habe: ſie werden mich auf den rechten Weg helfen müſsen.

Mein Weg geht nach Hauſe. Begleiten ſie mich dahin, und wenn ihnen unſer ländlicher Gottesdienſt nicht zu verächtlich ſcheint —

Herr Magiſter! ihr Wenn iſt ein wenig beleidigend. Kein Gottesdienſt, der ein einiges höchſtes Weſen zum Gegenſtande hat, iſt mir verächtlich; und wär' es der Gottesdienſt des Muhamedaners. Eben dacht' ich über einen Theil des chriſtlichen Gottesdienſtes, der meiner Meynung nach einer kleinen Verbeſſerung fähig wäre. Meine Gedanken führten mich dabey ſo

weit, daß es leicht seyn kann, daß ich von dem Wege der Wahrheit so weit, als von dem Wege nach U*** abgekommen bin.

So laßen sie uns fortgehen! Denn mit dem Stillstehn kommen wir dem Ziele um keinen Schritt näher. — »

Wir gehen fort, und ich theile meinem guten Begleiter, auf sein Verlangen, alles das mit, was meine Leser so eben von mir gehört haben.

„Wie nun, mein lieber M*, wenn sie die Macht so wie den Willen hätten; nicht wahr? sie würden ein ganzes Heer von Predigern abdanken, und der Magister Serenus könnte immer zusehen, wie er sein tägliches Brod mit Holzhacken verdiente? Doch so böse meynten sie es wohl nicht? Hören sie nur! Sie haben in manchen Stücken so ganz unrecht eben nicht meine eigene Erfahrung spricht für sie. Jch bin nun dreys-

ſig Jahre im Amte und habe die Sache auf mancherley Weiſe verſucht. Das muſs ich ihnen aber geſtehen, daſs ich durch einen vertraulichen Umgang mit den Gliedern meiner Gemeine hundertmal mehr gutes, als durch alle meine Predigten und übrigen gottesdienſtlichen Vorträge geſtiftet habe. Nächſtdem hab' ich auch aus meinen Katechiſationen, denen alle Glieder meiner Gemeine unterworfen ſind, viel nützliches entſtehen ſehen. Jch erlaube dabey, daſs man mich über ſchwierige Punkte befragen, daſs man mir ſeine Zweifel freymüthig vortragen darf. Doch iſt dieſe Freyheit nur auf die Glieder eingeſchränkt, die über die geſetzmäſsigen Jahre der Minderjährigkeit hinaus und zu reifern Seelenkräften gelangt ſind —

Da haben ſie in der That das rechte Fleckchen getroffen! Und ſo vortrefliche

Einrichtungen sind nicht über die Zäune ihres Dorfs hinausgekommen? Von alle dem weiſs ich nichts, ungeachtet ich nicht über eine deutsche Meile von ihnen wohne.

Was hätt' es ihnen auch helfen sollen, wenn sie es gewuſst hätten?

Was es mir hätte helfen sollen? Ich würde laut davon geredet, ich würde es allenthalben als etwas vortreffliches, als etwas nachahmenswürdiges angepriesen, ich würde hier und da Beyfall gefunden, ich würde hier und da einigen guten Samen ausgestreut, und villeicht jetzt schon die Früchte davon geärndtet — —

Oder die Welt von einer gewiſsen Seite kennen gelernt haben. Herr M*! ich habe bey einer Vakanz einmal in ihrer Kirche gepredigt. Gott weiſs es, daſs ich auf meinen Text studirt hatte, und daſs ich die reine, lautre Wahrheit in einem einfäl-

tigen Tone, obwohl mit einer etwas unſichern, ſchwankenden Stimme vortrug! Was geſchah? Ein Theil meiner Zuhörer warf einen verächtlichen Blick zu dem kleinen Redner hinauf, der nur eben über das Kanzelbrett hinausragte; ein guter Theil ſchlief; das vornehme Frauenzimmer plauderte und blickte nach den Herren auf dem vergoldeten Chore; und der gröſste Theil, der die Pflichten des Wohlſtandes eben nicht zu beachten gewohnt iſt, hatte die Kirche ſchon bey der erſten Abtheilung meiner Predigt verlaſsen. Nun, mein lieber M*! werden ſie doch wohl begreifen, warum der Magiſter Serenus noch nie etwas gutes geſtiftet hat, und es auch jemals, in der Meynung ihrer Mitbürger, zu ſtiften unfähig iſt? Doch dieſs bey Seite geſetzt: ſo würd' es gleichwohl unendlich ſchwer, wo nicht gar unmöglich ſeyn, in ir-

gend einer anſehnlichen Stadtgemeine, eine Form des äuſserlichen Gottesdienſtes, die der meinigen an Gemeinnützigkeit gleich käme, einzurichten.

Ja, ja! ich ſehe hier manche Schwierigkeiten; aber in Abſicht des öffentlichen Vortrags müſste doch ſchlechterdings eine Aenderung getroffen, und das Predigen abgeſchafft werden.

Abgeſchaft? Herr M*! für einen Verbeſſerer übereilen ſie ſich zu ſehr. Man ſollte nichts gutes abſchaffen, es wäre denn daſs man etwas beſſeres dafür in die Stelle zu ſetzen wüſste. Das ſagt ſich alles ungemein leicht und geſchwinde hin; aber bey der Ausführung ſtöſst man allenthalben an. Und daran ſollte man doch wohl denken, ehe man das Abſchaffen beſchlöſse. Es ſind ja nicht alle Prediger ſchlecht. Hin und wieder wird doch wohl einer der Zu-

hörer einem zusammenhängenden Vortrage zu folgen im Stande seyn; hin und wieder wird doch wohl einer auf einen Gedanken stoßen, der eigentlich für ihn gesagt zu seyn scheint. Das können sie unmöglich leugnen! Freylich wenn ein feinerer Same bey windichten Wetter gesäet wird, so fällt bey weitem nicht alles auf den Boden, für den es bestimmt war; aber wunderlich müßt' es doch zugehn, wenn nicht hier und da ein Körnchen hängen bleiben und aufkeimen sollte."

Ich hatte keine Zeit mehr zu antworten. Wir hatten den Schlagbaum erreicht, bey welchem die Jugend des Dorfs ihren Seelsorger im Sonntagsstaate erwartete. Gesundheit und Freude war auf allen Gesichtern. Ein treuherziger Guter Morgen erschallte von allen Lippen. Mein lieber Magister dankte mit einer ihm ganz eignen,

einnehmenden Vertraulichkeit, und nahm von einem wohlgebildeten, ihm entgegenhüpfenden Mädchen einen zierlichen Strauſs von wohlriechenden Kräutern und Wiesenbluhmen an. Der ganze Zug folgte uns unter dem Geläute der Glocken zur Kirche. Der Kirchweg war rein gefegt und mit Laub und Bluhmen bestreut. Vor der Kirchthüre fanden wir alle männlichen Einwohner des Dorfs, von dem Greise an bis zu dem funfzehnjährigen Knaben, in zwey Reihen gestellt die uns mit abgenommenen Hüten und freundlicher Begrüſsung empfingen. Jch habe sonst wohl dem Einzuge fürstlicher Personen zugesehen: allein auf allen den zehntausend Gesichtern hab' ich nie ein so deutliches Wohlgefallen an der Person, die man ehren wollte gelesen. Jedes Auge schien mir zu sagen: Das ist unser lieber Magister! Die Kirche fand ich

ohne Schmuck; aber sehr reinlich und helle; den Boden mit Bluhmen bestreut, und die Wände mit Meyen verziert. Der Altar war ein Tisch. Der Gottesdienst nahm seinen Anfang mit einem Gesange, der von einer kleinen Orgel regiert wurde. Meine Verwunderung war nicht geringe wie ich das Gellertsche Lied. Mein erst Gefühl sey Preis und Dank u. s. w. nach der Bachischen Melodie anstimmen hörte. Der Gesang wurde langsam, feyerlich und mit einem Anstande ausgeführt, davon ich noch kein Beyspiel gesehen hatte. Gott! dacht' ich in mir; so giebt es doch noch irgendwo in einem unbekannten Winkel der Welt, einen kleinen verachteten Haufen, der Dir in der Einfalt seines Herzens dient und in Deinem Dienste seine Lust findet. Wie viel anders nahen sich die stolzen Bewohner der Städte Deinem Heiligthume! Welch ein

Gesang! Ich gestehe, daß es mir oft ein Ekel ist, ihm zuzuhören; geschweige denn selbst an ihm theil zu nehmen. Der veralteten Lieder nicht zu gedenken, die ein zweyhundertjähriger Gebrauch geheiliget hat, so werden oft noch dazu die Arbeiten der elendesten Reimschmiede mit Fleiß zum singen ausgesucht, an denen selten etwas erträglich ist, es müßte denn die Melodie seyn. Außerdem müßen die vornehmen Städter in dem falschen Wahne stehn, als schicke es sich für sie nicht, ihre Stimme mit der Stimme des Pöbels zu vermischen. Denn sie kommen selten eher zur Kirche, als wann das Singen beynahe vorbey ist, und da kann es denn nicht fehlen, daß nicht ein ansehnlicher Theil der Gemeine, durch den Glanz ihres Aufzugs in seiner Andacht gestört werden sollte. — Nach Endigung des gedachten Morgenliedes,

kniete der gute Magister vor dem Altare nieder, und sprach mit allem Affeckte einer ungeheuchelten Andacht, ein auf die Umstände seiner Gemeine vollkommen passendes Gebet aus, wodurch ich bis in dem Innersten meiner Seele gerührt wurde. Dem Gebete folgte ein Schlegelscher Gesang. Und dann die Predigt, die aus wenigen, einzelnen, aus der Schrift hergenommenen, moralischen Sätzen bestand. Sie waren aber mit vieler Ueberlegung gewählt und paßten alle ganz genau auf die Jahrszeit, auf das gegenwärtige Gewerbe und die übrigen Verhältnisse der Gemeine. Die Sprache des Redners näherte sich der Sprache des gemeinen Umgangs, ohne jedoch ins Niedrige zu verfallen, und konnte schlechterdings von einem jeden verstanden werden. Beyspiele und Gleichnisse belebten den Vortrag. Und hier war es; wo ich die Gaben

meines Magisters zu bewundern die meiste Ursach fand. Ich habe außer ihm nur den einzigen Frankfurther Baumgarten gekannt, der seine Beyspiele und Gleichnisse mit gleicher Einsicht zuzubereiten und anzubringen wußte. Der Vortrag dauerte eine gute halbe Stunde, und wurde mit einem Gebete, und der ganze dießmalige Gottesdienst mit einem kurzen Gesange beschlossen.

Ich war von allem, was ich so unerwartet gesehn und gehört hatte, so sehr erbauet, daß ich den Rest des Tages mit meinem Magister zugebracht haben würde, wenn mich nicht dringende Geschäffte nach der Stadt zurückgerufen hätten. Ein Bauer übernahm es mich auf den rechten Weg zu bringen. Der Magister gab mir seinen herzlichen Segen mit, und wünschte mich bald wieder bey sich zu sehen. Nun ging ich meinen guten Schritt, und weil ich Lust

zu reden hatte, und weil mir mein Begleiter gefiel, so erhob sich unter uns ein kleines Gespräch folgendes Inhalts:

„Ihr seyd vermuthlich mit eurem Prediger sehr wohl zufrieden?

Ja Herr! wir wünschen uns keinen bessern. Es ist als wenn mit ihm der Segen des Herrn bey uns eingekehrt wäre. Mein Vater seliger hat mir oft erzählt, wie unruhig es unter dem vorigen Herrn Pastor zugegangen ist. Da ist nichts als Zank und Streit gewesen. Die Gemeine hat viele Jahre lang mit dem Hrn. Pastor in Prozess gelegen, und das über ein halbes Schock Eyer und einige Würste mehr oder weniger, welche wir unserm lieben Magister, aus gutem Willen, doppelt zugestanden haben. Da hat sich kein Nachbar mit dem andern vertragen. Alle Sonntage hat es in der Schenke Prügel gesetzt. In einem ein-

rigen Jahre haben ſich drey Eheleute ſcheiden laſsen, und eben ſo viel Mädchen ſind zu Huren geworden. Die meiſten Bauern ſind verarmt, ein dreymaliges Viehſterben iſt kurz auf einander gefolgt; der Hagel hat alles zu Grund und Boden geſchlagen; Feuer vom Himmel hat unſre Hütten verzehrt, und kurz: des Elends iſt kein Ende geweſen. Darauf iſt endlich der Hr. Paſtor plötzlich vom Schlage gerührt worden, wie er eben den Segen ſprechen wollen. Es war ein ſchlimmer Mann, (Gott hab' ihn ſelig!) und man ſagte ihm nach, daſs er ſich nicht ſelten in Brandtwein betrunken hätte. Drauf ſchickte uns der König unſern Hrn. Magiſter. Allein die Gemeine war ganz verwildert, und es ging Jahr und Tag hin, ehe man Zutrauen zu ihm faſsen wollte. Wie man ihn aber einmal kannte, ſo gingen alle Sachen in wenigen Jahren

ganz anders. Da wurden alle Prozeſſe verglichen. Unſer Gerichtshalter hat nun Langeweile und unſern Advokaten haben wir gar abgedankt. Der Magiſter weiſs um alle unſre Geſchäffte; er iſt unſer Richter und Advokat. Wenn uns etwas fehlt, gehn wir zu ihm. Er leiht uns Geld, wenn wir es brauchen und er es hat. Er iſt unſer Apotheker und Wundarzt, und für ſeine Arzneyen geben wir ihm einen Groſsendank und ſie helfen doch.

Da ſeyd ihr, in der That, die glücklichſten Leute, die nur jemals in einem Dorfe zuſammengelebt haben!

Ja Herr! das ſind wir, und wir erkennen es auch. Jch will die Gemeine ſehen, die ihren Seelſorger mehr lieben und ehren ſoll, als wir! Herr! für den Mann, der ſich mit uns freut, wenn wir fröhlich ſind, der uns ſeinen letzten Dreyer nicht verſagt,

wenn wir ihn brauchen; dem keine Nacht zu kalt oder zu finster ist, wenn er uns einen Dienst erweisen, wenn er dem Sterbenden Muth einsprechen, wenn er die Bekümmerten trösten soll, für den Mann, Herr! ist uns das Beste nicht zu gut. Wir quälen uns nur darüber, daß wir ihm nicht Gutes genug erweisen können. Gott mag ihn dafür belohnen! Keine Heyrath kömmt zu stande: er muß seinen Beyfall dazu geben. Meine Frau hab' ich ihm zu danken, und so eine Frau ist nur Eine in der Welt! Er erzieht unsre Kinder, und sie lernen mehr als andre Bauerkinder, und werden doch gute Bauern! Herr! alle unsre Nachbarn freyen nach unsern Mädchen; allein unsre Mädchen sind keine Narren — Doch Herr! hier ist die Gränze! Da sehn sie den großen Thurm von U*** vor sich. Sie dürfen nun nur auf der Landstraße blei-

ben, und es müßte wunderlich zugehn, wenn sie anderswohin als nach U*** kommen sollten. Mein armes Weib wird nicht wißen wo ich hingerathen bin. Gott begleite sie!

Einen Augenblick, Landsmann! Jch bedanke mich für eure Bemühung. Nehmt diese Kleinigkeit dafür an!

Ey was, Herr! Jn unserm Dorfe nehmen wir kein Geld, wenn wir Jemand auf den rechten Weg helfen. — "

Mit diesen Worten wandte er sich eilends um, und überließ mich einem angenehmen Erstaunen. Jch kam, ohne weitern Aufenthalt, nach Hause, und bemerkte diesen Tag in meinem Tagebuche mit dem Zeichen eines gänzlichen Wohlgefallens.

Der siebente Spatziergang.

Ich habe gefehlt; ich habe sehr gefehlt! Zwar hatte ich Glück oder Klugheit genug, vor den Augen meiner Bekannten eine Handlung zu verbergen, die mich in ihrer guten Meynung heruntergesetzt, oder wohl gar zu einem gefährlichen Beyspiele der Nachahmung unter dem schwächern Theile derselben gemacht haben würde. Allein wenn auch kein Auge den Schleyer durchdrang, den ich um mich herum zu ziehen wußte, so war es doch unmöglich, daß ich mich selbst nicht hätte sehen, daß ich mich selbst nicht hätte empfinden sollen. Und wenn ich es so gar auch zu der unseligen Geschicklichkeit gebracht hätte, mein Herz vor einem jeden heilsamen Gedanken zu verwahren, Sinn und Verstand

bis zu einer gänzlichen Fühllosigkeit herunterzubringen, so würde mich doch das Auge des Höchsten gefunden, und villeicht zu späte einmal, ein blitzender Stral von Ihm die Dunkelheit aufgehellt haben, unter deren Schatten ich mich so sicher und so zufrieden glaubte. Noch hab' ich mich selbst wiedergefunden! Auch das ist Güte von Dir, Du Vater und Herr meines Lebens! Du schufst den Tag, in dessen Lichte ich einhergehe. Von Dir empfing ich diese bessere Erkenntniß meiner selbst; von Dir das glückliche Vermögen und die zur gelegensten Zeit erwachende Neigung sie anzuwenden. Wahr ist es: die Bahn die wir gehn ist schlüpfrig, so schlüpfrig, daß wir es mit aller Kunst und Stärke nicht verhüten können auszugleiten, nicht verhüten können zu fallen. Aber es ist auch nicht minder wahr: daß uns unser liebrei-

cher Schöpfer nicht so ganz an Kräften verwahrloset, nicht auf unserm beschwerlichen Wege so ganz aus den Augen gelassen hat, daſs wir uns nicht unter seiner hülfreichen Begünstigung sollten wieder erheben, und unsern Lauf, je länger, je glücklicher, sollten verfolgen können. Endlich krönt doch der herrlichste Sieg alle unsre Bemühungen! Endlich wirst doch der entkörperte Geist die Last ab, die ihn zur Erde herabzog! Alle seine Begierden sind dann mäſsig und heilig und alle werden mit der süſsesten Empfindung gesättigt. Jch kann und darf die Stunden nicht beschleunigen, die mich in den Genuſs dieser unaussprechlichen Glückseligkeit setzen werden: das weiſs ich. Jch bin auch bereit, unter noch gröſsern Beschwerden, den Winter dieses Lebens auszudauren; aber ich weiſs auch, daſs ich

nicht zurückſehen werde, wenn mich Gott zu einem Frühlinge abruft, der kein Ende nehmen wird, und zu einer Freyheit, die allein dieſes Namens werth iſt.

Der achte Spatziergang.

Räche dich! ſagte der Zorn. Er hat deine Ehre gekränkt; er hat deinen guten Namen befleckt; ſeine Laſter hat er auf dich gebracht: Räche dich! Du haſt Gelegenheit ihn empfindlich zu kränken; du kannſt es leicht, du kannſt es ohne Schaden thun. —

Nein! antwortete die Sanftmuth; Dieſer Menſch, war er nicht dein Freund, ſo war er doch dein Geſellſchafter. Mit ihm haſt du ſo manches Vergnügen getheilt; ſo manche Wohlthat empfing er von dir.

Deſto ſchlimmer! Den Undankbaren wollteſt du ſo hingehen laſſen? Das würde ihn nur ärger, das würde ihn zu größern Beleidigungen fähig machen. Laß die Gelegenheit nicht entwiſchen! ſie kömmt ſo gut nicht wieder.

Mag ſie doch entwiſchen; mag ſie doch nie wiederkommen! Du kannſt ihn ärger machen, wenn du dich an ihm rächſt: das iſt möglich; allein du machſt dich ſelbſt ärger, wenn du dich rächſt: das iſt gewiſs. Wähle nun unter zweyen Uebeln das kleinere: Vergib ihm! Es iſt doch möglich, daſs du ihn dadurch überwindeſt. Ganz gewiſs aber erhältſt du dadurch den herrlichſten Sieg über dich ſelbſt; ganz gewiſs aber verſchaffſt du dir dadurch eine ſüſse, innre Beruhigung und die reinſte Wolluſt, deren das menſchliche Herz fähig iſt.

Das ſind Träume! Deine Ehre iſt etwas reeles. Die Welt wird ſeiner Verläſterung Glauben geben, wenn du dazu ſchweigſt. Man wird dich für den Deiſten, für den Wollüſtling, für den Verführer der Unſchuld halten, dafür er dich in allen Geſellſchaften erklärt hat.

Biſt du gewiſs, daſs man es weniger thun wird, wenn du dich rächſt? Und hängt denn deine Ehre von dem Gerichte der Viſitenſtuben und von dem Urtheile der Kaffeeſchweſtern ab? Frage dein Gewiſsen! Spricht es dich los: was geht dich das laute Geſchrey einer ganzen läſternden Welt an? Du haſt Ehre bey Gott! —

Das heiſst, der Verläumdung Thür und Thor öffnen; das heiſst, dem ſchändlichſten Laſter Raum geben!

Jch gebe dir die Macht aller Könige und den Verſtand aller Weiſen auf Erden. Wehre der Verleumdung, wenn du kannſt! Du wirſt es vergebens verſuchen! Der bellende Hund verſtummt zuletzt, wenn man ſeinen Weg ruhig fortgeht.

Jch ſehe du biſt furchtſam. Was geht es mich an? Magſt du doch für eine Memme gehalten werden! Nicht genug

daß du in den Ruf eines Buben gekommen bist? Die Welt versteht deine überspannte Moral nicht: sie wird dich trefflich auslachen.

Der ist nicht furchtsam, der bey aller Neigung zum Bösen, bey aller Anreitzung dazu, bey aller Bequemlichkeit es ungestraft und mit einer Art von Anstand zu thun, den Weg der Tugend nicht verläßt. Kann er es leiden, daß er darüber für thöricht und feige gehalten, daß er öffentlich verlacht wird, so hat er sich zu einer Stärke des Geistes erhoben, die ihn den gerühmtesten Helden an die Seite setzt.

Die Vernunft selbst —

Welche Vernunft? die nüchterne, die erleuchtete gewiß nicht! sie kann kein Laster gebieten. Und wenn sie dich ungewiß lassen sollte: Denn das ist alles was geschehn kann; so ist hier das Wort Gottes,

der alleinige Orakelspruch, der nichts unentschieden gelaßen hat, was Glückseligkeit unter Menschen veranlaßen und verbreiten kann. Dieser füllt die Linien aus, die die zweifelnde Vernunft nur mit unterbrochnen, blaßen Zügen gezeichnet hat. Liebe ist im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeit. Gott ist die Liebe. Aus Liebe duldet er dich; aus Liebe verzeiht er dir eine Last von Schulden, die dich zu Boden drückte; alte, wiederhohlte, aufgehäufte Verschuldungen, alle verzeiht er dir. Und du wolltest mit deinem Bruder zürnen, der dich, nur einmal oder zweymal, an einer kleinen, empfindlichen Stelle berührte? Weg von dem Angesichte des Herrn, verächtlicher Sterblicher, hinweg! Dir, soll man Alles, und du, willst Nichts thun? Bete noch einmal: Vergib uns unsre Schuld, wie wir

vergeben unsern Schuldigern; und zittre! Es kömmt ein Tag wo dich der Fluch treffen wird, den du, in einer freventlichen Gedankenlosigkeit, tausend und aber tausendmal auf dich herabgebetet hast. Du kannst ihm entrinnen: Eile! Rette deine Seele! Verhöre den leisen Ruf deines Gewissens, verhöre meine brüderliche Stimme nicht! Ich bin dein warnender Engel.

Der neunte Spatziergang.

Was bin ich? Woher bin ich? Und was wird aus mir werden? Was kann ich auf diese Fragen antworten, die der Nachdenkende doch immer einmal an sich thun wird, und an deren gründlicher Beantwortung ihm so viel gelegen seyn muſs.

Ich empfinde; ich denke: ich bin! Ich denke mit einiger Deutlichkeit, ich handle nach Vorstellungen, deren ich mir genau bewuſst bin, ich handle nach gewiſsen allgemeinen Regeln; ich verbinde Begriffe, ich schlieſse: mein Daseyn ist etwas mehr als das Daseyn eines bloſsen Thiers. So unaufgelegt zum Nachdenken ich auch immer seyn mag, so geringe meine angeborenen Fähigkeiten und die mit ihnen erworbenen Kenntniſse auch nur immer seyn

mögen, so weiß ich doch mit großer Zuverläßigkeit, daß ich an diesen Vorzügen, allen übrigen Thieren die ich kenne, überlegen bin.

Jch bin ein Mensch: ein künstlicher Leib, mit einer vernünftigen Seele vereiniget. Die Gränze meiner kindischen Jahre hab' ich vorlängst überschritten; meine blühende Jugend ist dahin; mit geübterem Verstande, aber auch mit gewaltigern Leidenschaften nähere ich mich dem reifern Alter des Mannes. Und so eile ich die wechselnden Auftritte des Lebens hindurch, bis, früh oder spät, das unvermeidliche Grab meinem Laufe sein Ziel setzt. Bald hab' ich Freude, bald Leid; bald ergreift mich eine plötzliche schmerzhafte Krankheit, bald kehrt Gesundheit und Stärke zurück. Mein Leben ist in steter Gefahr; mein ganzes Glück ruht auf einer wanken-

den Kugel. Was ich zu meiner Selbsterhaltung thun kann, ist wenig, ist nichts. Weit weniger kann ich also von mir selbst entstanden seyn.

Woher ist denn der Mensch, wenn er nicht sein eigner Schöpfer seyn soll? Ist er wie ein Schwamm aus der Erde hervorgewachsen? Woher ist denn die Erde die ihn hervorgetrieben hat? Oder ist er von Ewigkeit her gewesen? Das kann ich wenigstens nicht denken. Was veränderlich ist, muss einen Anfang gehabt haben. Der Erste Mensch kann nicht die Wirkung eines andern Menschen gewesen seyn. Er ist nicht von sich selbst, er ist von keinem andern Menschen: es muss also ausser ihm noch ein Wesen vorhanden seyn, das ihn hervorgebracht, mit so vieler Weisheit gebildet, mit so vieler Güte beseliget hat. Der Mensch ist von Gott.

Jch empfinde; ich denke; ich handle; Das hab' ich von Jhm. Dieser Leib ist sein Werk, diese Seele kömmt mir von Ihm. Er hat das Band geknüpft das beyde verbindet: Er erhält es. Daſs meine Kenntniſs wuchs; daſs es in meinem Verſtande täglich heller ward; daſs ich mich meiner kindischen Vorurtheile nach und nach schämen lernte; daſs ich eine kleine Thorheit nach der andern verlieſs: das bin ich Jhm, und Jhm allein schuldig.

Und so geh' ich denn, wenn ich es nicht selbst hindre, meine Lebensjahre hindurch, von einer Vollkommenheit, von einem Guten zu dem andern fort. Und wozu das? Um zu sterben? Um zu verwesen? Um nach diesem Leben nicht mehr zu seyn? Oder, was eben so viel ist: um es nicht zu wiſsen, daſs man ist? Um ewig zu schlafen? Wehe mir, wenn das Wahrheit

ist! Aber was würd' ich von einem Künstler denken, der eine schöne Bildsäule aus dem Groben herausgearbeitet, der ganze Jahre daran gewandt hätte; und nun, bey aller seiner Fähigkeit sie zu vollenden, den Hammer ergriffe, und sie zu Staub zerschlüge? Hier ist mehr denn eine Bildsäule; hier ist mehr denn menschliche Kunst! Gott liebt sein Werk unendlich; Er will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe auf das vollkommenste. Jch darf alles von Jhm hoffen, was sich von Seiner Güte hoffen läst. Jch werde nie ganz sterben, und wenn dieser Leib hinsinkt, so wird der bessere Theil von mir erst in sein eigentliches Leben übergehen, wo ihn eine von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsende Kenntniß mit endloser Freude sättigen wird.

Der zehnte Spatziergang.

Jch begebe mich in eine große Gesellschaft, die sich hauptsächlich versammelt hat, ihren Sinnen angenehme Empfindungen zu verschaffen; in eine Gesellschaft, die die Freuden der Tafel schmecken, die den süßen Saft der Reben genießen, die Ohr und Herz an Gesang und Harmonie ergötzen, sich an muntern Gesprächen belustigen, durch witzige Spiele zerstreuen und durch die stärkere Bewegung eines Tanzes ihr Blut in eine behägliche Wärme versetzen will. Jch soll ihre Freuden theilen. Es ist doppelte Freude: fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen. Und sie ist auch erlaubt; sie ist von der Tugend selbst und von der menschenfreundlichen Weisheit empfohlen; sie ist auf unsrer beschwerlichen Wallfarth ein erquickender Labetrunk, der das über-

ſtandne Leiden verſüſst und zugleich den ermüdeten Geiſt ſtärkt, ſeinen Weg bis an ſein endliches Ziel zu verfolgen. Und dieſen ſtärkenden Nektar reicht mir mein gütiger Schöpfer. Mit Dank nehme ich ihn von ſeinen liebreichen Händen an. Ja! dieſer Tag ſey ein Tag des Wohllebens und der Freude. Wer weiſs, ob Morgen nicht ein Wetter meinen Himmel verfinſtert? Würd' ich es damit entfernen, wenn ich es heute ſchon fürchten, wenn ich mit der ſchwarzen Vorſtellung davon auch heute ſchon alle Gedanken der Freude verſcheuchen wollte? Gewiſs nicht! Jch würde mir, wider die Abſicht des Himmels, einen trüben Tag mehr machen; ich würde mir thörichter Weiſe, dieſe Sonne verdunkeln, die mir heute ſo wohlthätige Stralen leuchten läſst. Alſo eröffne dich der einladenden Freude, mein Herz!

So wahr und so annehmlich inzwischen diese Lockungen sind, so sehr verdienet dabey doch die warnende Stimme der selbstgelaßenen Vernunft mein aufmerksames Gehör und meine folgsame Beachtung.

Da die einfachsten und gesundesten Nahrungsmittel schon, wenn sie unmäßig gebraucht werden, die Kräfte der menschlichen Maschine zu schwächen, den Lebenssaft zu verderben und nach und nach die festeste Gesundheit selbst zu zerrütten im Stande sind: wie viel größere Gefahr wird nicht von dem Genuße dieser zusammengesetzten, gewürzreichen Speisen, dieser feurigen Getränke zu besorgen seyn? Bin ich über mich selbst schon so Herr, daß ich mich ihrer ganz, oder doch bis zu einem bestimmten Grade enthalten kann? Kann ich, ohne mein Ohr zu verschließen,

dem wollüſtigen Eindrucke dieſer zärtlichen Töne widerſtehen? Jene flammenden Blicke, die den meinigen begegnen, jene blühenden Wangen, jene Göttergeſtalt, jene ſilberne Stimme; kann ich das alles ſehen und hören, und meine Gedanken und Begierden in meiner Gewalt behalten, und nichts denken, und nichts wünſchen, als was den unveränderlichen Geſetzen der Weisheit und Tugend entſpricht? Bin ich gewiſs, daſs ich mich des allgegenwärtigen Gottes zur guten Stunde erinnern, und nichts denken und thun werde, wodurch ich mich ſeiner heiligen Aufſicht unwürdig machen, und nichts reden werde, wodurch ich mich und meine ewige Beſtimmung entehren könnte? Bin ich ſo geſetzt, daſs ich meinen gütigen Schöpfer, unter allen Umſtänden, auch vor den Menſchen bekennen; daſs ich mich ſeiner

heiligen Religion, daſs ich mich einer jeden wichtigen Wahrheit auch bey dem Hohngelächter der artigen Welt nicht ſchämen werde? Wird mich die Begierde witzig zu ſeyn, zu keiner Ausſchweifung hinreiſsen? Werd' ich ſchlüpfrigen Reden meinen Beyfall zu verſagen, werd' ich den guten Namen meines Mittmenſchen zu retten, werd' ich für die unterdrückte Unſchuld ungeſcheut zu reden, Herz haben? Werd' ich es ohne Neid ertragen können, wenn man einem andern einen höhern Grad von Achtung erweiſet als mir? Oder wird mich ein finſterer Unmuth befallen, wenn man mich nicht auf das genaueſte mit dem Beyfalle beehrt, den ich zu verdienen glaube? Werd' ich mich auch im Spiele nicht von jenen kleinen unwürdigen Leidenſchaften hinreiſsen laſsen, die allem geſellſchaftlichen Vergnügen ſo ganz zuwider ſind? Werd'

ich auch da noch Nachſicht, Enthaltſamkeit und Groſsmuth im Kleinen ausüben? Werd' ich es verhüten können, daſs Haabſucht und Schadenfreude ſich nicht unvermerkt in meinen Buſen einſchleichen?

Jch zittre, wenn ich an die Gefahr gedenke, in die ich mich ſo freywillig begeben, mit der ich ein kleines flüchtiges Vergnügen erkaufen will. Und doch iſt dieſs Vergnügen an ſich nichts unerlaubtes; es iſt vielmehr etwas gutes, eine Frucht, die für mich erſchaffen, für mich ſo lieblich anzuſehn und ſo ſüſs zu genieſsen gemacht iſt. Und wenn ich bedenke, daſs es doch nicht unmöglich iſt, daſs ich bey ihrem Genuſſe Enthaltſamkeit ausüben, und einen geſezten, männlichen Charakter behaupten kann: ſo finde ich am Ende des Zieles ſo gar; wenn ich es anders erreiche, einer Art von Ehrbegierde geſchmeichelt, die in der That

mit unter die höheren Freuden eines empfindſamen Herzens zu zählen iſt.

So begleite Du mich denn, o allgütiger Vater! auch auf dem bluhmichten Pfade der Verſuchung. Beſtärke Du ſelbſt mich in dem Vorſatze: mit einer warmen, gefälligen Theilnehmung an den Freuden meiner Mitbrüder, eine kalte, überlegte Achtſamkeit auf mich ſelbſt zu verbinden! So werd' ich, Dir wohlgefällig, in den Stralen Deiner Allgegenwart wandeln; ſo wird dieſe frohe Stunde mich zu dem Unfall vorbereiten, den Deine Weisheit mir zuzuſchicken beſchloſſen hat.

Der eilfte Spatziergang.

An einem schönen Sommerabend mischte ich mich unter die bunte Schaar der Spatziergänger, die sich an den Ufern der Spree, in der erfrischenden Nacht eines finstern Kastanienganges, für die beschwerliche Hitze eines schwülen Tages zu erholen suchte. Nach einem oftmaligen Auf- und Niedergehen sah' ich mich nach einem Ruheplatze um. Jch fand bald genug eine unbesetzte Bank auf der ich die bequemste Stelle in Besitz nahm. Kaum hatt' ich mich niedergesetzt, als ich zu meinen Füßen ein weißes Wesen liegen sah, welches ich sehr bald für ein zusammengewickeltes Papier erkannte. Nun hab' ich den unwiderstehlichen Trieb, nichts was Papier ist unaufgehoben liegen zu lassen; es müßte denn

mehr als wahrſcheinlich ſeyn, daſs es die letzte und gemeinſte Beſtimmung alles unnützen Papiers erreicht hätte. Jch darf es alſo wohl nicht ſagen, daſs ich mich meiner Beute, mit einer Art von Beſorgniſs, daſs ſie mir von einem eben ſo neugierigen Spatziergänger vorweggenommen werden könnte, auf das geſchwindeſte bemächtigte. Es war ein ganzer, groſser Bogen, und, ſo viel die Dunkelheit zu bemerken erlaubte, war er auf allen Seiten beſchrieben. Eine neue Freude für mich! Jch entſagte für dieſsmal allem weitern Spatziergange und begab mich nach Hauſe. Meine gefundne Schrift war ein leſerlich geſchriebner Brief, den ich, verſchiedner Urſachen halber, meinen Leſern mitzutheilen für gut finde. Erſtlich kann er beweiſen, daſs ein nachdrücklicher, ernſter Tadel mit der mütterlichen Zärtlichkeit wohl beſtehen könne:

Dann ist es ein herrlicher Text für junge Weiber, deren Männer oft zu verreisen genöthigt sind: Endlich und zulezt kann ihn die Schöne, die ihn für ihr Eigenthum erkennt und darüber die nöthigen Beweise beyzubringen im Stande ist, ohne die Foderung irgend einer sonderlichen Erkenntlichkeit besorgen zu dürfen, nach Belieben von mir in Empfang nehmen. Jch bin am sichersten bey meinem Verleger zu erfragen.

Der gefundene Brief.

Meine liebe Tochter!

Jch bin Deinetwegen in groſser Bekümmerniſs. Eine Person, in deren Redlickeit ich keinen Verdacht setzen kann, hat mich mit vielen unangenehmen Neuigkeiten von Dir bekannt gemacht, die ich lieber nicht gehört hätte; die mir aber jezt, da ich sie weiſs, unmöglich gleichgültig seyn können. Du unterhälst einen ziem-

lich vertrauten Umgang mit verſchiednen jungen Mannsperſonen; Du giebſt ihnen Erlaubniſs, Dich vorzüglich und am meiſten zu der Zeit zu beſuchen, da Dein Mann durch ſeine Reiſen von Dir entfernt iſt; Du unterſcheideſt keine Zeit bey dieſen Beſuchen, und einer Deiner jungen Herren hat ſo gar das Vorrecht, Dich bis in die ſpäte Nacht allein zu unterhalten. Alle dieſe Dinge werden bemerkt, ſorgfältig bemerkt. Du ſtehſt in groſser Gefahr, ſelbſt bey rechtſchaffenen Leuten, Deinen guten Namen zu verlieren, und in ihren Gedanken villeicht ſchon zu jenen verächtlichen Kreaturen herabgeſetzt zu werden, die die Schande unſers Geſchlechts ſind.

Meine zärtlich geliebte Tochter! Statt dieſes übeln Rufs von Dir, wollte ich lieber gehört haben, daſs Du krank wäreſt, und ich wüſste kaum, ob mir Dein Tod viel

empfindlicher seyn würde, als der völlige Verlust Deines guten Namens unter edelgesinnten, tugendhaften Gemüthern.

Meine liebe Tochter! Jch habe eben nicht Ursach in Deine Tugend ein Misstrauen zu setzen; ich glaube vielmehr, dass Du von den meisten Pflichten, die Du Deinem Manne schuldig bist, Kenntniss, und den festen Vorsaz hast, niemals davon zu weichen. Noch mehr: ich bin versichert, dass Dir die Untreue das schwärzeste Laster scheinen, und der blosse Gedanke daran, Dir ein Abscheu seyn wird. Du wirst Dich für unüberwindlich und wider alle Arten der Versuchung hinreichend gewappnet halten. Und doch ist Dein Zustand um desto gefährlicher! Das Bewusstseyn unsrer Stärke kann Vermessenheit werden, und von der Vermessenheit bis zum Falle, ist nur eine einzige Stufe. Wer stehet, sehe wohl

zu, daſs er nicht falle! Die Lieblinge Gottes, die Helden in der Tugend, ſind nicht auſser Gefahr, und der Heilige ſelbſt hat Urſach der Verſuchung aus dem Wege zu gehen. Nun bedenke, meine gute Tochter! wie viel näher Du der Gefahr biſt, und wie viel mehr Vorſicht Dir bey weit geringerer Tugend obliegt. Es iſt eine ſchreckliche Wahrheit: Wer ſich in Gefahr giebt, kömmt in Gefahr um; aber ſie iſt wahr, und wehe dem, an dem ſie wahr wird!

Werde nicht unwillig, liebes Kind! Jch bin Deine Mutter. Meine Zärtlichkeit fürchtet villeicht zu viel; [illegible] ich bin ſo eiferſüchtig auf Deine Tugend, als Du es nur immer auf Deine Schönheit ſeyn magſt. Der geringſte Flecken würde mich bekümmern. Du bleibſt meine innig geliebte Tochter, wenn Du Dich beſtreben wirſt, durch eine behutſamere Aufführung alle

meine Besorgniße zu vereiteln. Kann es Dir wohl schwer werden mir hierin zu gehorchen?

Ich kann Dir noch einen Grund an die Hand geben, der mir sehr wichtig scheint, und der Dir wohl noch wichtiger scheinen sollte. Was meynst Du wohl, wenn es Deinem Manne irgend einmal einfallen sollte Deine Freunde aus einem gewißen Gesichtspunkte anzusehen? — Das ist unmöglich! — Nicht so unmöglich, meine gute Tochter! Eifersucht ist ein schleichendes Fieber, wider welches das beste Herz und ein sehr gesunder Verstand nicht genug verwahrt sind. Ich kenne Leute, die in aller Absicht vortreffliche Leute sind, und die gleichwohl bey noch geringerm Anlaße und bey einem langen Kampfe mit sich selbst, den Ausbrüchen dieser verderblichen Leidenschaft nicht ganz haben widerstehen

können. Ich glaube nicht, daſs du die schrecklichen Folgen alle kennſt, die ſie hervorbringen kann und nur allzuoft ſchon hervorgebracht hat, und Gott gebe, daſs Du ſie am wenigſten aus eigner Erfahrung kennen lernen mögeſt! Erſt tödtet ſie langſam die Ruhe in dem Buſen desjenigen der ihr Raum giebt. Widerſteht man ihr dann in der Geburt nicht; und dieſs iſt ſchon ſchwer. ſo verbreitet ſie ſich durch die edlereſ Theile unſers Weſens. Dann ſind die wirkſamſten Heilungsmittel unkräftig, dann wühlet ein wütendes Feuer in unſern Adern; dann äuſsert ſich die Krankheit in den traurigſten ſichtbaren Wirkungen; dann wird ſie den Umſtehenden gefährlich. Dieſer Leidenſchaft iſt nichts heilig; ſie unſcheidet den Freund ſelbſt nicht; ſie zerreiſst die ſtär..ſten Bande der menſchlichen Geſellſchaft. Du biſt zu gut, meine Toch-

ter! als daſs Du mir ein Unglück bereiten ſollteſt, welches den Reſt meines Lebens verbittern würde. Du biſt es mir, und biſt es noch mehr Deinem guten Manne ſchuldig, auch die erlaubten Handlungen ſchon zu unterlaſsen, die zu einem ſo ſchädlichen Verdachte Gelegenheit geben könnten. Ich zweiſle ſehr, ob Du dieſer Regel bisher ſo genau gefolgt biſt; ich denke aber, Du wirſt ſie von nun an nie wieder aus den Augen verlieren. Villeicht iſt es noch Zeit, einen zärtlichen Theil Deiner weiblichen Ehre zu erhalten, und bey dem Namen einer gefälligen, auch den noch mehr bedeutenden Namen einer klugen Frau zu verdienen. Es iſt um den guten Ruf eines jeden Menſchen, und beſonders eines Frauenzimmers, keine ſolche Kleinigkeit, als es Dir wohl in dem Rauſche Deiner Vergnügungen und bey Deinem groſsen Han-

ge dazu scheinen mag. An die höchste Ehre, die ein Mensch haben kann: Vor Gott einen Werth zu haben, gränzt die zweyte zunächst: In dem Urtheile frommer und verständiger Leute etwas zu gelten. Wer gegen jene gleichgültig ist, ist ein erklärter Bösewicht, und wer es gegen diese ist, hat alle Anlage es zu werden. —

Ich kann nicht wißen, ob Du die Pflicht hinlänglich verstehst, die uns alles Aergerniß, so viel an uns ist, zu verhüten gebeut. Wenigstens scheint es nicht so. Auch ist sie eine der schwersten und von sehr weitem Umfange. Man handelt nicht für sich allein, man steht in Verbindung, man hat auch auf andre zu sehen. Nicht genug, daß man selbst gut ist; man sey es auch in Beziehung auf andre! Diese, noch so unschuldige Handlung, ist nur für mich und für wenige unschuldig; andern wäre sie

der Weg zum Verderben. Jch verliere kein gemeines Vergnügen, wenn ich ſie unterlaſſe; aber ich kann ſie unterlaſſen und ich bin es zu thun ſchuldig. So viel koſtet es, meine geliebte Tochter! ſo viel koſtet es unſträflich zu wandeln! Jch habe Dich zu einer traurigen Wahl gebracht. Du wirſt Dein Auge verlieren müſſen, um Deiner Ehre, um Deiner Liebe, um Deines Gewiſſens willen, um der Pflicht willen die Du Deinen ſchwachen Geſpielen ſchuldig biſt. Jch will Dir damit den Umgang mit den jungen Herren von Deiner Bekanntſchaft eben nicht ganz unterſagen. Es ſollen, wie ich höre, muntre, unbeſcholtne, gute Leute ſeyn. Du kannſt ſie mit der Behutſamkeit ſehen, die ich Dir wiederhohlentlich empfehle; Du kannſt von ihnen lernen; Du kannſt Dir ihre Geſellſchaft nützlich und angenehm machen. Jch rathe Dir zu dem Ende, ihre

Besuche niemals ohne mehrere Zeugen, und am allerwenigsten zu einer Zeit des Tages anzunehmen, die dem Verdachte mehr als andre unterworfen ist. Sind es wircklich so gute Leute als ich zu glauben Ursach habe, so werden sie Dir dieses behutsame Betragen als eine neue Vollkommenheit anrechnen und dich nur desto höher schätzen. Sollten sie aber Unzufriedenheit darüber bezeigen; sollten sie es Dir wohl gar für eine Schwäche des Geistes und für einen Mangel an Lebensart auslegen: so hast Du eine untrügliche Probe, dass sie nicht so gut waren, als Du sie glaubtest, dass ihre Absichten unlauter und sie Deiner fernern Freundschaft unwürdig sind.

Ich müsste mich sehr irren; oder ich sehe meine gute, meine zärtliche Tochter, mit nassen Augen und gerührtem Herzen, den festen Entschluss eines weiseren Wan-

dels faſſen. Thue es, meine Tochter! wenn Dir Deine treue Mutter, wenn Dir Deine zeitliche und ewige Glückſeligkeit lieb iſt.

Der zwölfte Spatziergang.

Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren! Ich werde den Umgang mit unsern Philokurus ununterbrochen fortsetzen. Mögen sie doch thun was ihnen beliebt. Es ist wahr, das Vergehen des Mannes ist eins von den schwereren; es sündigt gegen die heiligen Rechte der genauesten und zärtlichsten Verbindung, die unter Menschen seyn kann. Da sey Gott für, daß ich es, ich will nicht sagen, rechtfertigen; daß ich es auch nur mit Einem Worte entschuldigen, oder durch ein unzeitiges Stillschweigen für unbedeutend erklären sollte! So gar bin ich der Meynung, daß es mit einer ihm angemeßenen bürgerlichen Strafe belegt zu werden verdiente, wenn anders eine solche Strafe erfunden werden könnte. Unsre Gesetze sagen hierüber nichts. —

Desto schlimmer! Um so viel nöthiger ist es, daß alle rechtschaffenen Gemüther sich dahin vereinigen, einen so schändlichen Verbrecher von ihrer Schwelle zu entfernen, und ihm die Höflichkeitspflichten selbst, bis zu einem gewißen Grade, zu versagen. Die gesellschaftliche Klugheit muß hier die Lücken ausfüllen, die die bürgerlichen Gesetze unausgefüllt gelaßen haben

Ganz wohl, meine Herren! Jch bin ihrer Meynung, wenn sie auch nur mit einem einzigen Beyspiele erweisen können, daß eine solche Amputation heilsam gewesen sey. Und, von welcher Wirkung glauben sie wohl, daß sie bey unserm Philokurus seyn würde? Jch will es ihnen sagen. Philokurus ist ein Mensch, wie sie alle wissen, der keinen Tag ohne Gesellschaft zubringen, der, wenn er nichts zu thun hat;

und er hat beynahe gar nichts zu thun; keine Stunde allein seyn kann. Verliert er unsern Umgang, so sucht er einen andern, und, wahrscheinlicher Weise, einen schlechtern. Und wenn er sich dadurch verschlimmert, wie es denn nicht anders seyn kann; meynen sie nicht daſs sie Mitschuldige seines Verbrechens sind?

Sind wir es denn weniger, wenn wir ihn nach wie vor unsrer Vertraulichkeit werth halten? Sagen wir damit nicht, daſs die Sache so viel nicht auf sich habe?

Das würden wir nur sagen, wenn wir nichts sagten. Aber es ist ja noch ein Drittes übrig. Jch bin nun einmal von der Gesellschaft der barmherzigen Brüder. Lassen sie mir immer meine Grille! Was meynen sie zu einer liebreichen Ermahnung? Sollte unser gutmüthiger Philokurus schon so tief herabgesunken seyn, daſs ihn die

beſsernde Stimme der Freundſchaft nicht mehr erreichen könnte? Woraus ſchlieſsen ſie ſeine gänzliche Verſtockung? Welcher Arzt fängt ſeine Kur gleich, ohne alle anderweitigen Verſuche, bey den verzweifelſten Mitteln an? Oder giebt den Kranken verloren, eh er ihn noch mit einem Auge geſehen, eh er ihn noch über ſeine Krankheit befragt hat?

Wie nun, wenn die Ermahnung ohne Wirkung bleibt?

Villeicht hilft ſie wenn ſie wiederhohlt, wenn ſie oft wiederhohlt, wenn ſie rührender, wenn die Ueberzeugung vollſtändiger, wenn die Bitte dringender gemacht wird. Laſsen ſie aber auch alle dieſe Verſuche einmal vergebens ſeyn: ſo iſt ja dieſs bey weitem noch nicht die einzige mögliche Kurart. Man zeige ſich in einer ernſtlichern Geſtalt; man rede nachdrücklicher und

feyerlicher; man nehme die stärksten Motiven, die die Religion an die Hand giebt zu Hülfe; man äußere Eifer und Unwillen so weit es Menschenliebe und Klugheit erlaubt; man setze seine Versuche lange und unermüdet fort! Der Mensch müßte ein sehr verruchter Bube, ein ausgelernter, in Lastern grau gewordener Bösewicht, ein Ungeheuer, ein Teufel seyn, wenn wir nicht etwas bey ihm ausrichten, wenn wir nicht einigen Eindruck auf ihn machen sollten. Und damit wären ja doch schon einige Schritte gewonnen. Wir entziehn uns ja den großen Mißethätern nicht ganz, die die Gerechtigkeit ihrer bürgerlichen Freyheit und Ehre, und wohl gar ihres Lebens zu berauben, für nöthig erachtet. Ist es wohl billig einem kleinern Sünder das zu versagen, was man einem ungleich größern ohne Bedenken zugesteht?

Sie ſind alſo der Meynung, daß Philokurus unter allen Umſtänden, und auch bey der hartnäckigſten Beharrung in ſeinem Laſter, unſer Freund bleiben, unſer volles Zutrauen, unſre ganze Zärtlichkeit genießen müſſe?

Das nicht, meine Herren!. Wenn ich nicht alle Verbindung aufgehoben haben will, ſo will ich darum noch nicht die zärtlichere beybehalten wißen. Das Unmögliche verlang' ich nicht! Es verſteht ſich ja wohl von ſelbſt, daß ich einen Unglücklichen an den ich meine ganze Zärtlichkeit umſonſt verſchwendet, den ich durch alle nur erdenkliche Mittel zu retten verſucht habe; wenn er ſelbſt alle meine Bemühungen vereitelt, wenn er die Hand nicht ergreifen will die ich ihm darbiete, wenn er ſich, ſelbſt gegen Bitten und Thränen verhärtet: es verſteht ſich von ſelbſt; ſag' ich,

daß ich den Mann nicht fernerhin eines unumschränkten Zutrauens werth halten kann. Ein herzliches Mitleiden wird alles seyn, was ich für ihn übrig behalten werde. Aber umgehn werd' ich mit ihm in dem Grade von Zurückhaltung, den sein Zustand nothwendig macht, in der abgemessenen Entfernung, woraus er immer erkennen kann, wie ich, bey aller meiner Nachsicht für ihn, sein Vergehen von ganzem Herzen verabscheue.

Aber fällt es ihnen denn gar nicht ein, was die Welt von einem solchen fortgesetzten Umgange denken wird; die Welt, die ihr vermindertes Zutrauen, ihre angenommene Zurückhaltung zu bemerken, keine Gelegenheit hat? Wird man nicht mit dem größten Scheine urtheilen, daß die Denkungsart des Philokurus auch die Ihrige sey? Wird man wenigstens nicht denken

müßen, daß sie Wahrheit und Tugend verrathen, daß sie eines der abscheulichsten Laster in Schutz genommen haben? Werden sie dadurch nicht ein Aergerniß geben, welches, bey ihrer sonst bekannten Rechtschaffenheit, von schlimmen Folgen seyn kann?

Das wollt' ich, um alles in der Welt willen, nicht! Mein ganzes Betragen soll dagegen reden. Wo ich weiß und kann, will ich öffentlich so reden und handeln, daß jeder meine gänzliche Abneigung gegen eine jede Art von Untreue, und besonders gegen die schändlichste von allen bemerken und gleichsam mit Händen greifen soll. Sollte ich, dem ungeachtet von meinen richtenden Mitbrüdern verkannt werden, so werd' ich es ertragen wie ich kann, und mich mit dem Beyspiele des besten unter allen Menschen trösten, der es bey dem hei-

ligsten Wandel, gleichwohl nicht verhüten konnte, daß man ihn mit den Zöllnern und Sündern vermischte, die er vom Verderben zu erretten, die er zu bessern Menschen zu machen, in die Welt gekommen war.

Der dreyzehnte Spatziergang.

Von den Verſöhnungen vor dem Genuſse des Abendmahls und auf dem Sterbebette, halte ich nicht mehr und nicht weniger, als von den Modebekehrungen überhaupt. An den Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Der groſse Haufe iſt, leider! ſo geartet, daſs er den übeln Folgen der Unmäſsigkeit lieber, wenn es die Noth erfodert, in der Geſchwindigkeit und auf einmal, vermittelſt gewiſser, ſogenannter Univerſalarzneyen abhelfen, als ſie auf immer, durch eine fortgeſetzte Enthaltſamkeit, in der Wurzel ſelbſt vertilgen will. Jenes iſt freylich leichter und oft das Geſchäfft eines Augenblicks. Wem iſt aber im Grunde damit geholfen? Höchſtens dem Quackſalber, der von den Vorurtheilen der betrogenen Einfalt lebt. Der arme Kranke beſchleunigt

dadurch nur ſeinen Untergang und verſchließt ſich nicht ſelten alle Quellen der Hülfe auf immer. Weg mit den Lebenspulvern und Tinkturen, die für alle Krankheiten gut ſind! Die Natur thut nichts durch einen Sprung und die Sittenlehre thuts nichts wider die Natur. Zur Sache!

Sich überhaupt bekehren, einen beſſern Wandel beſchließen; ſich inſonderheit mit ſeinem Bruder verſöhnen, ihm Genugthuung geben, wenn er ſie fodern kann, Genugthuung willfertig von ihm annehmen, wenn er ſie anbeut: wer kann das tadeln? Wie aber? wenn man dieß alles nur zu gewiſſen Zeiten, bey gewiſſen feyerlichen Gelegenheiten, oder wohl gar nur Einmal in ſeinem Leben thut; wenn es nicht der fortdauernde Entſchluß des Menſchen, wenn es nicht ſeine herrſchende Geſinnung iſt: wer kann es dann loben? Iſt es nicht eben

so gut, als ob es gar nicht geschehen wäre? Ist es nicht noch schlimmer? Ist es nicht so, als fastete man heute, um sich Morgen allem Uebermaaße desto sicherer und mit desto größerem Geschmacke überlaßen zu können? Oder scheint es nicht, als entsagte man nur einer Begierde, deren fernere Befriedigung eine unvermeidliche Nothwendigkeit auf immer unmöglich macht?

Versöhnlichkeit ist nicht die Tugend Eines Tages, und noch viel weniger Eines schwachen Augenblicks, den villeicht nur die Erschlaffung unsrer Nerven, oder der langsamere Lauf unsers Blutes befördert hat. Auch muſs sie schlechterdings nur aus dem einzigen reinen Quell aller Tugenden entstanden seyn, wenn sie anders den großen Charakter erfüllen will, den sie von sich selbst ankündiget. Keine Tugend ist das, was sie werden kann, auf einmal; sie

erhebt ſich nach und nach zu der Hoheit die das Geſetz fodert. Jhr Weg iſt mit Dornen beſetzt; tauſend Hinderniße ſtehn ihr von allen Seiten entgegen. Ohne dieſe wäre ſie villeicht nur Temperament; ein bloſses, unverdientes Geſchenk aus den Händen der Mutter Natur. Ferner, iſt ihr Wirkungskreis unbegränzt. Er umfaſst den ganzen Bezirk unſrer geſellſchaftlichen Verbindungen. Kein Individuum iſt davon ausgeſchloſsen: denn ein jedes gehört zu dem Geſchlechte meiner Brüder. Jch kann nicht, Dieſem nur vergeben, und Jenen meiner Rache aufopfern wollen. Auch iſt eine jede Beleidigung, die gröſste nicht ausgenommen, ein würdiger Gegenſtand meiner Verſöhnlichkeit. Jch kann nicht, Dieſen Fehler verzeihen, und Jenen aus den andern zu einer endlichen Beahndung herausheben wollen. Die Gröſste der verzie-

henen Beleidigung und des Kampfs, den die Verzeihung kostete, bestimmt erst die Gröſse der Tugend von der wir reden und sie gedeyet selbst erst durch eine oftmalige Wiederhohlung zu einer männlichen Stärke. An diesen Stein streiche man unsre Vergehungen nach der Mode und aus Noth: und man wird bald wahrnehmen, wie weit sie von der Farbe des reinen Goldes abweichen und mit wie vielem geringhaltigern Metalle sie vermischt sind.

So sey denn jeder Tag meines Lebens für mich ein Tag einer willfertigen Versöhnung, ein allgemeines Friedensfest! Keine Beleidigung soll meine Tugend ermüden! Und so, bey aller meiner Vorsicht, das Feuer der Rache in meinem Busen aufloderte, so will ich keinen Augenblick anstehn es bis auf den letzten Funken zu ersticken. Ich weiſs es aus einer seligen

Erfahrung: Ein himmliſches Vergnügen begleitet ſchon hier einen jeden Sieg, den ich über mein Herz erkämpfe, eine jede kleine Verleugnung, der ich mich unterziehe. Und ich ſollte einen Augenblick anſtehn, mir dieſe Freude zu verſchaffen; ich ſollte ſie bis zu einer gewiſsen Periode meines Lebens, bis zu den letzten Minuten deſſelben hinausſetzen? Nimmermehr! ſo viel an mir iſt. Die Tugend iſt mir verdächtig, die ich nur dreymal oder viermal in einem Jahre zu wiederhohlen geſonnen bin und die iſt in meinen Augen zu klein, die auf meinem Sterbebette erſt ihren Anfang nehmen ſoll. Der Troſt begleite mich in eine beſſere Welt, daſs ich keinen beleidigte, dem ich nicht Genugthuung zu geben bemüht war, und daſs ich von keinem beleidigt wurde, dem ich nicht bald, und von ganzem Herzen vergab!

Der vierzehnte Spatziergang.

1758.

Nein! es ist nicht möglich: ich bin nicht zum Verderben geschaffen; Unglück ist nicht mein ewiges Loos. Ich kenne Ihn, meinen Schöpfer, den Schöpfer der seligen Himmel, den Schöpfer der Freude, die um mich aus tausend Gegenständen lacht und in tausend Stimmen ertönt; ich kenne Ihn, den Gütigsten, die Quelle aller Erbarmungen, der ganz Liebe ist. Wie? alles sollte dieser Gott um mich her mit Glück und Segen überströmt haben, und ich, die Zierde aller Erdgeschaffenen, ich, der Herr dieses weiten Reichs, ich allein sollte das wahre Vergnügen nicht kennen? Mich allein sollte die Freude fliehn und mich nur unter allen beglückten Geschöpfen, mich allein sollte nicht ein Stral seiner beseelenden

Güte anlächeln, ewig nicht anlächeln? Nein! so handelst Du nicht, mein Schöpfer! Deine Geschaffenen dürfen dem Tage ihrer Geburt nicht fluchen, noch Dich anklagen, daß Du sie, wider ihren Willen, zum Seyn aus dem Nichts hervorgerufen.

Allein; was sag' ich? Sind nicht rund um mich die Fußstapfen des Elends und der Verheerung? Fühl' ich nicht selbst das Unglück in tausend schweren Schlägen? Seufzen nicht meine Mitgeschöpfe rund um mich? Hör' ich nicht ihre Klagen, seh' ich nicht ihre Thränen, theil' ich nicht mit ihnen die Last ihres Schicksals? Triefen nicht die Fluren von Blut? vom Blute meiner Brüder, vom Blute der erschlagnen Unschuld? Dampfen nicht weite Provinzen vom Donner des Krieges entzündet? Und werden nicht bald Aschenhügel und rauchende Trümmer da seyn, wo sonst

ruhige Landſitze, wo ſonſt glückliche Städte ſtanden?

Jch verliere mich in einer traurigen Ausſicht; alles iſt finſter um mich. Leuchte du meinem irrenden Geiſte wieder, himmliſche Weisheit, die du dein Licht noch nie dem Flehn eines gleitenden Sterblichen verſagt haſt!

Jch bin wieder an der Stelle, von welcher ich ausgieng. Dieſe Welt ſey immer der Schauplatz des Unglücks, der Schauplatz blutiger Scenen; die ſterbliche Natur ſey immer einer dauernden Glückſeligkeit unempfänglich! Jſt nichr ein Etwas in mir, ein Etwas das mich über mich ſelbſt erhöht? Jſt's nicht das innige Gefühl, der ſtolze Gedanke: Jch bin für etwas mehr, als für die Urnen erſchaffen; iſt ders nicht? Jſts nicht die heiſſe Begierde, der unerſättliche Durſt nach Vollkommenheit, der mich unüber-

windlich gewiſs macht, mich erwarte ein Glück von ewiger Dauer, von einem Umfange für den ich das Maaſs vermiſse und den ich villeicht erſt künftig zu überſehen fähig ſeyn werde? Dieſer Gedanke beruhigt mich. Er thut der Güte ein Genüge die jede denkende Seele an dem Urheber der Welten preiſt, die ſich durch alle Weſen herab, bis auf die unterſten Stufen der Schöpfung ergieſst.

Ja, gewiſs! ich werde ewig leben; ich werde ewig glücklich leben; ich werde dieſe irrdiſche Schale abwerfen; mein Geiſt wird frey in das Land der Seligkeit übergehen. Jch glaube dieſe Verwandlung ſo feſt, daſs ich ſie nicht zu fürchten vermag. Jch kann mich nicht irren! Und geſetzt ich irrte: ſo lieb' ich doch dieſen ſchmeichelnden Jrrthum ſo ſehr, daſs ich ihn um alle Güter der Erde nicht weggeben möchte.

Und was wär' ich ſonder ihn, dieſen ſüſsen, dieſen beruhigenden Gedanken? Was wäre mein Leben anders, als die mitternächtliche Reiſe eines Wandrers in einem unwegſamen Gebirge? Jhm drohen tauſend Tode; hier ein reiſsender Waldſtrom, dort die krachende Eiche, die der Winterſturm ſpaltete; hier ein abhängiger Fels und dort eine Mördergrube. Er wird der Gefahr nicht entgehen, er wird einer Höhe durch einen Fehltritt entſtürzen und von ſpitzen Felſen durchbohrt werden. Aber er iſt es, der göttliche Gedanke, der dieſe Finſterniſse zerſtreut und ein angenehmes Licht über meine Tage verbreitet. Er iſt es, der der tobenden Woge gebietet in ihr Bette zurükzukehren, der den Stürmen winkt, zu ſchweigen und den Blitzen, zu verſchwinden. Nun flieht die Nacht; die Donner rollen nur noch von ferne; die Wellen brül-

ken nicht mehr und gelindere Lüfte ſcherzen auf der beruhigten Fläche. Bald werd' ich den Hafen erreichen. Schon haucht mir ein glückſeliges Ufer entgegen. Da werd' ich die Ruhe finden; da werd' ich zürnende Meere den ſichern Strand beſchäumen ſehen.

Es iſt eine künftige Glückſeligkeit! Dieſe Hoffnung verſüßt alle Bitterkeit meines Schickſals. Mit ihr ſeh' ich alle Gegenſtände aus einem andern Geſichtspunkte an; von ihr empfangen alle Scenen des Lebens eine veränderte Geſtalt.

Das Glück wirft mir Reichthümer zu. Dieſe Güter werd' ich nicht verſchmähen, ich werde ſie brauchen, ich werde ſie werth halten; aber ich werde ſie nur als gelichen betrachten. Das Glück verlangt ſie zurück. Gleichgültig geb' ich ſie wieder, gewiſs, daſs mir beſſre Güter zurückbleiben, die

kein Zufall mir entreiſsen, die die Zeit nicht verderben, die die Ewigkeit ſelbſt noch bis ins Unendliche vergröſsern wird.

Jch beſtrebe mich wohlthätig zu ſeyn. Man belohnt mich mit Undank; für meine Güte verfolgt man mich. Jch handle nach Grundſätzen der beſten Religion; ich ſuche Wahrheit und Tugend auszubreiten. Man verkennt mich, man beſchuldigt mich niedriger Abſichten. Darüber werd' ich nicht muthlos. Jch verfolge meinen Weg. Erſt am Ende der Laufbahn erwart' ich die Krone.

Mein Freund ſtirbt. Jch verliere ihn; aber ich weiſs, daſs ich ihn nur auf wenige Tage verliere. Dieſem kurzen Verluſte weih' ich meine Thränen; aber ich zürne nicht mit dem Himmel; ich ſtöre die Ruhe meines Geliebten durch ungeſtüme Klagen nicht. Ruhe ſanft, geweihte Aſche!

Bald werd' ich ihn wiederſehen, meinen verklärten Freund, in beſſern Welten die der Tod nicht erreicht.

Jch ſterbe. Meine Segel entgehen dem Sturm. Empfang mich glücklicher Hafen! Empfangt mich, ihr Freunde, die ihr mich mit offnen Armen erwartet!

Der funfzehnte Spatziergang.

Jch kann es nicht zugeben, meine Freunde! daſs man der Gutherzigkeit, auf Unkoſten anderer Tugenden, das Wort rede. Alle ſtehn, meines Erachtens, in einer ſo genauen Verbindung unter einander, daſs es unmöglich iſt, daſs eine die andre aufheben ſollte. Sie machen zuſammen nur Ein Ganzes aus, und man kann in der That ſagen, daſs es nur Eine Tugend gebe. Jch weiſs es, man thut ſich ſeit einer gewiſsen Zeit nicht wenig darauf zu gute, gutherzig zu ſeyn, oder es vielmehr nur mit einem verneynten Anſtande zu ſcheinen. Rechtſchaffner Yorick! dein iſt die Schuld nicht; ſondern deiner tändelnden Nachahmer, die uns in Kurzem villeicht eine der männlichſten Tugenden in ein elendes Kinderſpiel

verwandeln werden. Nicht viel fehlt daran, so werden unsre feurigen Jünglinge als Don Quixote der Gutherzigkeit, auf schöne Abenteuer mit Mönchen und Nonnen, und Kammermädchen und Bettlern ausgehn, und man wird im heiligen Römischen Reiche von wohlthätigen Kreuzzügen hören und von Begebenheiten, die ihrem innern Gehalte nach dem Märchen von der Windmühle vollkommen ähnlich seyn werden. In der That, meine Herren! wenn sie solche reisende Gutherzige für wahre Gutherzige ansehn wollen, so beweis' ich ihnen, daſs der Ritter von der traurigen Gestalt unter allen Helden der erste, und ein vortrefflicher Stallmeister ein so feiner Kopf war, als jemals einer in dem goldnen Zeitalter des Witzes gewesen seyn mag. Und warum läſst man denn eben den Gutherzigen Reisen? Wo ist eine Stadt, oder ein

Haus so leer an vernünftigen und unvernünftigen Bewohnern, daß man nicht tägliche Gelegenheit haben sollte seine wohlwollenden Neigungen in Handlung zu setzen. Es ist überhaupt romantisch, nur Eine Tugend und nur Diese in aller möglichen Gröſse zeigen zu wollen. Das nenn' ich moralische Seiltänzerey, die freylich einen staunenden Pöbel um sich herum versammlen kann; der aber der gesetzte Mann im Vorbeygehn kaum einen Seitenblick gönnen wird. Die Vorsehung hat uns einmal unsern bestimmten Wirkungskreis angewiesen. Wir haben alle Hände voll zu thun, wenn wir einen Theil unsrer Bestimmung nur einigermaßen erfüllen wollen. Auch die kleinste Oekonomie will mit einer Menge von Tugenden in Ordnung erhalten seyn. Und nur selten werden wir in eine so gefahrvolle Lage hineingerathen,

aus der wir uns mit Hülfe einer einzigen, auf das höchste getriebenen Kraft heraushelfen müßten.

Doch wir wollten ja nur von der Gutherzigkeit reden. Sie ist eine Tugend; aber sie ist es nicht immer und sie ist es alsdann am wenigsten wenn sie auch nur einer einzigen wahren Verbindlichkeit entgegen steht.

Mein thätiges Verlangen den Wohlstand meiner Nebengeschöpfe zu vergrößern, ist Gutherzigkeit. Dadurch unterscheidet sie sich von einem jeden unwirksamen Wohlwollen, von einer jeden aufwallenden, weichherzigen Regung und von dem Affeckte des Mitleidens, der sich auf Unglückliche allein nur beziehen kann. Das gute Herz äußert sich gegen Feinde und Freunde, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Hohe und Niedrige. Aus einem

Grunde ſpeiſe ich den Hungrigen, kleide den Nackenden, warte den Verwundeten der unter die Mörder gefallen war, rette den angefochtnen guten Namen meines Beleidigers, erhöhe die Freuden des Glücklichen, erleichtre dem Sklaven die Kette und dem Kranken Bekümmerten ſeine Schmerzen; aus Einem Grunde erbarm' ich mich einer jeden leidenden Kreatur und des Böſewichts ſelbſt, der nun doch einmal unglücklich und mein Bruder iſt. Jede menſchliche Bruſt enthält den Keim dieſes wohlthätigen Hanges. Er iſt, wenn ich mich dieſer Sprache bedienen darf; der edle Ueberreſt des göttlichen Ebenbildes in uns, der nicht verloren gegangen iſt. Wir würden ihn ſogar nicht durch eine fortgeſetzte Reihe menſchenfeindlicher Handlungen auf immer erſticken können: warum wollen wir nicht lieber die angelegentlichſte Sorg-

falt auf feine Wartung verwenden, die uns eine untrügliche, reiche Aerndte der füßeften Früchte verfpricht? Nicht zu gedenken, daſs die höchfte belohnende Gerechtigkeit, unfer kleinftes Wohlwollen, das unvollkommenere fruchtlofe felbft, wenn kein befferes möglich war, wo nicht in diefer, doch gewifs in einer künftigen Welt, verhältnifsmäßig belohnen wird; fo wird doch auch hier fchon eine jede Handlung diefer Art von einer angenehmen innern Empfindung begleitet. Das Bewufstfeyn einer edlen That ift auch lange nachher noch eine Quelle des Vergnügens, und die Ausbrüche der Dankbarkeit, die wir an manchen, durch unfre Güte gerührten Gemüthern bemerken, müßen nothwendig auch das ihrige zu unfrer Zufriedenheit beytragen. Nur lege man diefen angenehmen Gefühlen, nicht ohne genaue Prüfung, einen allzu ho-

hen Werth bey; nur glaube man nicht, daſs ſie die nothwendige Beylage einer jeden gutherzigen That ſind; nur leugne man dem nicht das gute Herz ganz ab, der ſich bey den Aeuſserungen deſſelben nur ſelten eines lebhaften Vergnügens bewuſst geworden iſt! Das bloſse Temperament iſt weder Tugend, noch Laſter; ob es gleich zu einer und der andern Tugend, zu einem und dem andern Laſter geneigter machen kann. Sollt' Ich darum beſſer ſeyn als ein anderer, weil ich von Natur leichter mit andern ſympathiſire; weil ich meines eignen Vergnügens wegen nicht umhin kann, mich mit dem Glücklichen zu freuen; weil mir die Leiden des Unglücklichen beſchwerlich ſind und ich es um mein ſelbſt willen nicht laſſen kann, dieſe Beſchwerde von mir zu entfernen? So wäre der feinere Epikureïſmus die beſte Philoſophie und der vernünftigſte

Wollüſtling der einzige Weiſe! Wehe dann dem unabläſsigen ſtrengen Bearbeiter ſeiner ſelbſt, der mit einer minder empfindlichen Seele geboren, erſt eine Menge Hinderniſse in ſich ſelbſt überwinden muſs, eh' er ſich beſtimmen kann ſein Herz ſeinem dürftigen Bruder zu entſchlieſsen; dem jede gröſsere geſellſchaftliche Tugend erſt einen beſchwerlichen Kampf koſtet! Aber Gott und die ſehende Vernunft würdigen die Tugend nach einer vollkommnern Regel. Der wahre Gutherzige iſt es nicht in dieſem und jenem Falle; ſondern unter allen Umſtänden: nicht aus einem unbeſtändigen ſinnlichen Triebe; ſondern aus deutlicher Ueberzeugung ſeiner Vernunft: nicht aus Affeckt; ſondern oft ſeiner herrſchenden Leidenſchaft entgegen: nicht mit Widerſpruch irgend einer andern Tugend; ſondern in der genauſten Harmonie mit allen.

Der wahre Gutherzige, der es mit Weisheit und in der erforderlichen Unterordnung seiner andern Obliegenheiten ist, vergisst sich also selbst nicht. Er ist sich seine eigne Erhaltung für heute und Morgen schuldig. Mein Leben ist unter allen meinen Glücksgütern das gröſste. Es ist die Bedingung, vermöge welcher ich die andern allein nur besitzen kann. Wer kann es mir verdenken, wenn ich anstehe, es ohne vorhergegangne grosse Ueberlegung zum Besten eines andern in Gefahr zu setzen? Die Gutherzigkeit kann es nicht wollen; oder Gutherzigkeit und Unbesonnenheit müſsten Eins seyn. Nur in wenigen Fällen bin ich ihm mein Leben schuldig; diese wenigen Fälle aber erfordern den Zusammenfluſs weit höherer Tugenden, als die Gutherzigkeit selbst ist. Viel öfter wird diese mich verbinden können, meine

Gesundheit einiger Gefahr zu unterwerfen, einen Theil meines Lebens zum Wohlseyn des andern zu verbrauchen, einige meiner Bedürfnisse für ihn hinzugeben. Daran ist kein Zweifel. Aber nichts wichtiges muss ohne Ueberlegung geschehen; keine grosse Verleugnung, ohne genaue Abwägung des aufzuopfernden Guts. Auch dem Christen steht es wohl an das Seine zu Rathe zu halten. Es würde lächerliche Verschwendung, es würde Thorheit seyn, wenn man sich seines Vermögens berauben wollte, um hier und da villeicht einen nichtswürdigen Müssiggänger zu ernähren, dem es so freylich besser gefällt, als wenn er sein tägliches Brod mit Arbeit erwerben sollte.

Der wahre Gutherzige kann nur den Wohlstand des andern zum Zweck haben. Sollte er also mit Wahrscheinlichkeit wissen

können: seine Wohlthaten würden den Zustand des andern verschlimmern, so ist es ihm einleuchtend, daſs er hierin seinem guten Willen Schranken setzen muſs, wenn er nicht auf das mindeste selbst Gefahr laufen will, in eine sich und andern verderbliche Thorheit zu verfallen. Die Ausflucht: Ich thue Gutes: was geht es mich an, wie es angewandt wird? Meine Absicht ist doch, dem andern zu helfen. Ist es meine Schuld, wenn ich sie nicht erreiche? Ich gab doch einem der meiner Unterstützung bedurfte; war er es übrigens würdig oder nicht würdig, daſs ich ihm gab: das wuſst' ich nicht und durft' es nicht wiſsen, — kann nur da gelten, wo es entweder nur auf eine Kleinigkeit ankömmt, oder dringende Umstände, wenn anders überhaupt Hülfe geleistet werden soll; eine schleunige Hülfe erfodern.

Endlich ist der wahre Gutherzige nothwendig auch gerecht. Seine Wohlthaten können keinen Dritten beleidigen. In der That, es muss so seyn, meine Herren! wenn anders die sehende Vernunft eine sichrere Führerinn als die blinde Leidenschaft ist. Wie nennen sie den sanguinischen Richter, der jetzt noch auf der Seite des Rechts steht; bald aber durch das Geschrey des Schuldigen, durch seine falschen Thränen erweicht, der Unschuld Sache verräth, den listigen Bösewicht losspricht und den armen Unterdrückten verdammt, dessen jammernde Stimme nicht bis zu seinen Ohren erschallte? Gutherzig gewiss nicht; oder sie müssen seinen Kollegen einen Wirth nennen, weil er seinen Spruch für das höchste Gebot feil hat. Was denken sie von einem Patrone, der den Stümper befödert, weil er sein Mitleiden zu erregen weiss und den

verdienten Mann übergeht, der sich zu keiner niederträchtigen Betteley herablaßen kann? Sie denken, daß er schwaches Kopfes und ich denke, daß er auch schwaches Herzens ist. Nicht Gutherzigkeit, nicht wahres Mitleiden; Leichtsinn ist es, Ungerechtigkeit gegen andre, einem erkannten Bösewichte durch ein falsches Zeugniß seines Wohlverhaltens öffentlichen Kredit zu geben. Der Vorwand, daß man ihn bey Ehren erhalten wolle, ist durchaus nichtig. Auch die Bedürfniße meiner Angehörigen werden oft meine Wohlthaten gegen andre, die mit mir in entfernterer Verbindung stehen, einschränken müßen. Die Natur selbst spricht für jene. Wie könnt' ich sie vergeßen? Sollt' ich meinen Kindern das Brod nehmen, und es einem andern geben, weil er auf zwey Beinen einhergeht wie sie? Das sey ferne! Weg mit den frommen,

oder daſs ich recht ſage, gottloſen Geſchenken und Vermächtniſſen an bevollmächtigte Müſsiggänger, Heidenbekehrer und todte Steinklumpen, wenn ſie ein Raub ſind, den ich tod oder lebendig an den ſeufzenden Meinigen begehe!

Doch was unterfang' ich mich ſie zu unterweiſen, meine Herren? Sie ſind wohl nicht um eine Predigt zu hören, mit mir ausgegangen? Ein Wort giebt das andre, und ich habe nun ſchon den Fehler, daſs ich mich ganz ausreden muſs, wenn ich einmal zu reden angefangen habe.

Der sechszehnte Spatziergang.

Glücklicher Tag, an dem ich zum erstenmale wieder einen überlegenden Blick auf mich selbst warf! Glücklicher Tag, an dem ich aus dem langen Taumel erwachte, in welchen mich die Sünde gestürzt hatte! Wie konnt' ich mich so vergeßen? Wie konnt' ich die Tiefe nicht bemerken, an deren Rande ich spielend einherging, die ich jetzt nicht hinabsehn kann, ohne Schauer und Schwindel zu empfinden? Wie? wenn mich ein Sturm ergriffen; wie? wenn mich der sinkende Boden mit sich hinuntergerollt hätte? Dann wär' ich jetzt schon in den dunkeln Wohnungen des Todes, aus welchen keiner zurückkehrt; dann hätt' ich villeicht schon die Stimme des Richters für immer nnd ewig vernommen. Aber nein!

ich bin mir noch einmal wiedergegeben; ich darf noch mein Auge voll Thränen eines heiligen Entzückens zu meinem Wohlthäter empor heben. Wann andre sich in dem leuchtenden Blitze seines sie ergreifenden Zornes erkannten, so erhob sich für mich eine wohlthätige Sonne, so ward ich von den milden Stralen eines glücklichen Tages gerührt.

Was bin ich, o Gott! daſs Du meiner so liebreich gedenkest? Was bin ich, daſs Du mich aus dem Haufen der Sünder so deutlich herausnimmst? Erwartest Du eine vollkommnere Heiligkeit, erwartest Du gröſsere Tugenden von mir: o, so erhebe meine geistigen Kräfte, daſs ich Deine Erwartungen erfülle! Von heute an müſse mein beſseres Leben, meine eigentliche Seligkeit beginnen! Dieser herausgewagte Wunsch, dieser erst entstehende Entschluſs

ſelbſt macht mich ſchon ruhiger. Nicht, daſs ich ihm allein vertrauen; nicht, daſs ich dabey ſtille ſtehen; nicht, daſs ich dieſe jungen Regungen, bey aller ihrer Lebhaftigkeit, auch ſchon für Tugend halten ſollte. Eine ſo groſse Veränderung wird nicht mit einmal gewirkt. Man ſteigt nicht von der Erde zum Himmel, man habe denn zuvor den Raum zwiſchen beyden durchſchnitten. Die moraliſche Vollkommenheit erhebt ſich von Stufe zu Stufe. Es iſt ewig unmöglich die letzte zu erreichen: ſie verliert ſich ins Unendliche. Wäre dieſs nicht, ſo möchte man dem Schöpfer vorwerfen, daſs er unſre Seligkeit nicht gewollt, daſs er uns, aus unbegreiflichen Urſachen, nicht auf einmal das habe werden laſsen, was wir werden konnten. Wozu dieſe beſchwerliche Beſserung an uns ſelbſt? Wozu dieſes mühſame Aufſtehn aus dem Staube, wenn

er uns in einem Momente aufrichten. und wozu dieſs Aufrichten, wenn er uns gut erſchaffen, wenn er für immer verhüten konnte, daſs wir nicht fielen? Das konnte er nicht; oder er muſste die Erde mit Maſchinen bevölkern, die, von ſeinen Händen gelenkt, nur dieſe und jene Wirkung, zu dieſer und der Zeit, und keine von allen aus eigenthümlicher Kraft hervorbrächten. Man iſt nicht recht glücklich, ohne vollkommen frey zu ſeyn. Und wenn es Weſen giebt, die über alle unſre Begriffe ſelig ſind, ſo ſind ſie ſchlechterdings auch auf eine ſo vorzügliche Weiſe frey, als ſie es nur immer ſeyn können.

Dieſs feſtgeſetzt; bleibt es doch eben ſo gewiſs, daſs unſer moraliſches Wohlſeyn groſsentheils mit von den beſondern Verhältniſsen abhange, darin es der höchſten Weisheit und Güte uns gerathen zu laſsen

gefallen hat. Sie veranstaltet diese Begebenheiten und zu der Zeit, da sie grade den und keinen andern Eindruck auf uns machen müßen. Sie verbindet mit unsern guten Handlungen die guten Folgen, die wir davon erwarteten, und oft nicht einmal erwarteten. Das stärkt uns im Guten. Und aus unsern bösen Thaten läßt sie Uebel entstehen, die uns an empfindlichen Stellen verletzen. Das verleidet uns den Weg der Laster, das bringt uns zur Tugend zurück. Wir sind doch nur Kinder. Wie viel öfter würden wir fallen, wenn uns nicht das Auge des zärtlichsten Vaters beobachtete! Oft, wenn er uns seine Hand nicht reichte, würden wir aufzustehn, aus Unvermögen, wo nicht aus träger Muthlosigkeit unterlassen. Oft würden wir in dem süßen Gifte der Lüste den Tod eintrinken, wenn er uns nicht auf eine, von ihm selbst veranstal-

tete, schickliche Weise von den bessern Mitteln unsrer Gesundheit unterrichtete.

So will ich ihm denn für seine Hülfe danken, ihm, dem gütigen Vater seiner folgsamen Kinder; so will ich ihn denn bitten, und nicht müde werden, daß er sein Auge auf mich richte, daß er seine Hand nach mir ausstrecke, daß er mich erleuchte, daß er mich zum Leben unterweise! Aber ich will es dabey nicht vergeßen, daß er auch Fodrungen an mich hat, und daß ich nicht alles von ihm erwarten darf.

Der siebenzehnte Spatziergang.

Sie sind ernsthaft, meine Julie? Ein finstres Gewölk überzieht ihre sonst so heitre Stirne? Ein lange verhaltnes Thränchen entwischt ihrem Auge? — Ich verstehe sie; ich verstehe den deutlichsten Ausdruck ihrer gereitzten Empfindlichkeit, ihres innigen Verdrusses. Und sie wollen ihren feindseligen Mitschwestern diese grausame Freude, diesen so lange, so sehnlich gehofften Triumph gönnen? Ermannen sie sich, meine beste! Nehmen sie die ruhige Mine, nehmen sie das sanfte Lächeln, den Ausdruck des besten Bewußtseyns, das unterscheidende Merkmal der Unschuld von neuem an, und leuchten sie glänzender aus zertheilten Nebeln hervor!

Freylich, man hat eine der schwersten Beschuldigungen auf sie gebracht, man hat

sie mit allen Farben der Wahrheit ausgeschmückt, man hat sie mit grosser Unverschämtheit sogut als auf öffentlichen Plätzen ausgerufen. — Auch Diese Tugend war Schein! auch Diese Julie war eine kleine Betrügerinn! — Man erzählt eine Geschichte; man ruft Zeugen auf. Die Geschichte kann wahr seyn: sie ist wahr! Und sie würde einer Julie Ehre machen, wenn sie mit ihren wirklichen Bewegungsgründen einem noch so strengen Richter zur Beurtheilung vorgelegt würde. Aber auch die beste Figur wird durch den Anzug verunstaltet. Die Geschichte war zu kurz und zu trocken: man schwellt sie mit Nebenumständen auf; man holt hundert Bewegungsgründe aus den finstersten Winkeln hervor; jede Hand ist geschäftig, und siehe! der verächtliche Schneeball ist zu der Grösse eines Berges angewachsen. Noch würde ihre Ruhe

nicht gelitten haben; sie, die sich immer mehr um sich selbst, als um das was außer ihnen vorgeht bekümmern, hätten den Lerm nicht bemerkt der ihrentwegen erregt war: Aber so überlästig ist die zudringliche Gefälligkeit unsrer seynwollenden Freunde, daß sie nichts fehlen laßen, den Sieg der Bosheit, so viel an ihnen ist, entscheidend zu machen! Sie wißen alles; auch die kleinern Umstände hat man ihnen nicht verhehlen wollen.

Wie? wenn sie es nun nicht wüßten? So wären sie noch das zufriedne Mädchen; so wären sie noch die Glückliche, die alle für so gut hielt, wie sie selbst von allen geachtet zu werden wünschte. Seyn sie es noch! Sie wißen nichts; sie haben nichts gehört; diese Geschichte war nicht die ihrige. Was hindert es, daß man ihren Namen dazu geborgt hat?

Man stirbt ja nicht darum, weil man tod gesagt wird!

Und sind sie denn von ihren Richtern verurtheilt? Wenn sie das Auge des Allgegenwärtigen nicht scheuen, wenn sie sich vor ihrem eigenen nicht verbergen dürfen: was ist dann das einstimmige Erkenntniß, der laute Machtspruch einer ganzen verurtheilenden Welt anders, als ein Wetter, das weit unter ihnen im Thale wütet?

Aber so sehr verkannt zu werden, bey einem einzigen kleinen Anscheine, mit den elendesten Geschöpfen der Erde vermischt, für böse, und was noch schlimmer ist, für heuchlerisch gehalten zu werden! Eine eiserne Haut müßte man haben, wenn man den Schlag nicht empfinden sollte!

Ich sage nicht, daß sie stolz sind, meine Julie! Ich sage nur daß sie auf die gute Meynung der Welt kein so ausgemachtes

Recht haben, daſs ſie zürnen könnten, wenn man es ihnen nicht immer und in ſeinem weiteſten Umfange zugeſtehen wollte. Warum wollen ſie von andern mit ihren eignen Augen angeſehen werden? Warum fodern ſie das Unmögliche? Oder denken ſie, ihre Verdienſte ſeyn ſo groſs, daſs ſie ohne vorſätzliche Blindheit nicht verkannt werden könnten? — Andre nach dem Maaſse unſrer Kräfte, nach den Beziehungen zu beurtheilen, in welchen wir mit ihnen ſtehen, oder dereinſt zu kommen gedenken: iſt eine Befugniſs, die wir uns ſelbſt zueignen, und keinem andern entziehn dürfen. Sein Urtheil iſt Lob, oder Tadel. Jenes will ich ihm gelten laſsen und dieſem will ich empfindlich begegnen? Er kann irren; es iſt wahr. er kann mich für ſchlimmer halten, als ich bin; allein bin ich denn ſo unfehlber, bin ich denn wirk-

lich so gut, als ich mir es zu seyn scheine? Ein kleines Mißtrauen gegen uns selbst, eine kaltblütige Beleuchtung unsers eignen Werths, meine Julie! wird noch immer dem nachtheiligsten Urtheile, das über uns gefällt wird, etwas von seiner Schärfe benehmen. So belohnt es denn doch schon die Mühe, eine kleine Verleumdung über sich ergehen zu lassen, weil man dadurch zur richtigen Schätzung seiner selbst zurückgebracht und noch vor der feinern Art von Eitelkeit in Sicherheit gesetzt wird!

Aber davon kann ich ihnen noch deutlichere Versicherungen geben. Man beurtheilt uns nicht leicht ohne allen Schein. Mehrentheils haben wir durch unser Betragen, zu den schwerern Verleumdungen selbst Anlaß gegeben. War es Mangel an Klugheit, so kömmts uns von nun an zu, keinen Schritt von der Art mehr, als mit

der abgemeſsenſten Behutſamkeit zu thun. Nicht genug, daſs wir uns der beſten Abſichten bewuſst ſind; wir handeln auch für andre. Das Licht ſoll nicht unter dem Scheffel brennen. Da iſt ſein Platz, wo es ſeine wohlthätigen Sralen über die nützlichſten Geſchäffte des Hauſes am vortheilhafteſten verbreiten kann. Und wenn nun die getadelte Handlung wirklich von zweydeutigem Werthe war? — Sie war noch unſchuldig: es kann ſeyn; aber ſie war die gerade Straſse zum Verderben. Einen Schritt weiter, und der Abgrund verſchlang uns!

So war denn dieſe Nachrede eine nachdrückliche Warnung? Sie war es! Ja! ſie ſchallte mir lauter ins Ohr als die ſchüchterne Stimme der Freundſchaft. So hab' ich denn keinen Feind mehr? O! die ich ſo nannte, die ich in der Hitze der Leidenſchaft ſo gewiſs dafür hielt, verzeiht es mei-

ner unbedächtigen Uebereilung! ich hab' euch verkannt. Jhr habt mich des Stolzes, ihr habt mich der Ungerechtigkeit; ihr habt mich der Jrreligion beschuldiget? Es ist wahr: ich gab meinen kleinen Verdiensten, bey dieser und jener Gelegenheit ein zu großes Gewicht. Das sah' ich zuvor nicht; jetzt seh' ich es? Gut! — Es gab einen Fall, da ich ungerecht wurde, weil ich mein Recht verfolgte. Das wußt' ich nicht; jetzt weiß ichs. — Jch stritt wider Aberglauben und Heucheley; ich that es mit den Waffen der Satyre; ich that es mit einem Eifer, den man verkennen konnte. — Der Mensch will es mit allem was heilig ist aufnehmen: so dachte man, so sprach man. Gut, daß ich es weiß. Jch konnte mich freylich von der Wahrheit verlieren. Man belacht dieß, man belacht jenes, und zuletzt gewöhnt man sich,

alles was man ſieht lächerlich zu finden. O ihr meine Kritiker! damit will ich eure Bemühungen vergelten, daſs ich mich immer noch weiter von den Jrrgängen entferne, in welchen ihr mich ſchon verloren zu ſeyn glaubt.

Glauben ſie nicht, meine Julie! daſs ſie in dieſen Geſinnungen, bey einem noch ſo lauten und allgemeinen Tadel, die Zufriedenheit ihres Herzens würden erhalten können? Setzen ſie allenfalls noch hinzu, daſs es verlorne Mühe ſeyn würde, wenn man mit Beybringung noch ſo vernünftiger Gründe, ſo viele geſchäfftige Zungen zum Stillſchweigen zurükbringen wollte, und daſs man mit den heftigen Ausbrüchen des Unwillens immer noch am wenigſten ausrichtet. Freylich iſt das Konzert der Fröſche nicht eben das angenehmſte. Es iſt ihnen villeicht auch heute beſchwerlich.

Aber wollten wir darum dieſen ſchönen Abend ganz nicht genieſsen, wollten wir darum alle ſeine Reize verkennen? ſchon locket die Nachtigall. Süſser als jemals ſchallt ihre melodiſche Stimme. Haben ſie es nicht ſchon vergeſsen, daſs ſie unwillig waren? Haben ſie es nicht ſchon vergèſsen, daſs es Fröſche giebt?

Der achtzehnte Spatziergang.

Lange genug hab' ich die trägen Dünste meines Zimmers einathmen müßen; lange genug hat das wütende Fieber meine Nerven erschüttert. Oft glaubt' ich, ich würde den Frühling nicht wiedersehn, als in einer andern Welt villeicht. Fand ein Sonnenstral den Weg zu meinem Lager: Er ist der letzte den du siehst; dacht' ich. Kam die schlummerlose Nacht, so sah' ich die Schatten des Todes in ihr. Diese werden dich decken, ehe das Morgenroth wiedererscheint; dacht' ich, und seufzte nach Ruhe. Aber der Morgen kam wieder und die wechselnden Tage führten den heilenden Frühling heran. Sein kräftiger Einfluß belebte die Schöpfung und mich. Bald konnt' ich mein Lager verlaßen und bald

den unterstützenden Stab entbehren, der meine wankenden Schritte gesichert hatte.

Nun will ich keinen Augenblick mehr verlieren, euch wieder zu grüßen, ihr verjüngten Gefilde die ich das letztemal noch mit tiefem Schnee bedeckt sah. Wie hat sich alles in euch, aus einem unabsehlichen Chaos in eine Scene des Wohllauts verändert! Tausend Empfindungen strömen von allen Seiten auf mich zu. O! ich will sie alle, mit allen Sinnen genießen. Sie sollen meine Seele erquicken, wie ein langegehoffter Regen die lechzenden Felder erquickt. Und in der That ist es, als ob ich alles um mich mit geschärfteren Sinnen, mit verfeinerten Gefühl empfände. Wie sanft erwärmt mich, o Sonne, dein allbelebender Stral! Ich fühl' ihn jede meiner schwellenden Adern durchirren. Wie erfrischend umweht mich die geruchreiche Luft! Wie

flieſsen die Bäche dahin, in ihren kleinſten Beugungen mit dem ſchimmernden Schmelze des jungen Jahres beſäumt! — Welch ein Konzert! Die ganze Schöpfung ſcheinet dazu zuſammenzuſtimmen: im Thale, die murmelnde Flut; am Ufer, der Büſche melodiſches Flüſtern; aus blühenden Hecken, der Nachtigall zärtliche Stimme; der Lerche Jubelgeſang, vom heitern Himmel herab. Ich ſchweige nicht; ich vereinige damit meine lobſingende Stimme. Die Stimme des Menſchen, ſie iſt der ächte Ausdruck der Freude. Und Ich habe vor Tauſenden zur innigſten Freude Recht! Nicht genug, daſs ich mir ſelbſt und meinen Freunden wiedergegeben bin, ſo iſt dieſer Uebergang vom Tode zum Leben, dieſe Abweſenheit ſchmerzhafter Empfindungen, dieſer friſche Eindruck eines lange vermiſsten Vergnügens ſelbſt ſchon eine Wolluſt, die allen

süßen und anziehenden Freuden des irrdischen Lebens die Wage hält.

So rinnen auch Ströme des Vergnügens von rauhen Gebirgen herab! so hat auch die Krankheit ihre Vortheile, die aus ihrer Natur selbst entspringen! Gott der Gesundheit und des Lebens! ich kenne Dich nun auch von dieser glänzenden Seite. Ich erkenne Deine väterliche Sorgfalt: Du bist meine Stärke. Die dunkeln Stellen des Lebens erhöhen nur die Stralen Deiner Güte. Das mehrt mein kindliches Vertrauen auf Deine Hülfe; das erhebt meinen Muth; das macht mich im Tode getrost!

Der neunzehnte Spatziergang.

Muſs ich denn immer dieſem Menſchen mit der Angelruthe begegnen? Es iſt wahr; ſeine Figur verſchönert die Landſchaft. Meinetwegen möcht' er immer hier ſtehn und ſeinen trügeriſchen Widerhacken auswerfen; aber der Menſch thut nicht was er thun ſoll; ungewiſs iſt der Erfolg ſeiner Bemühungen; ſeine armen Kinder hungern indeſs und er könnte ſein ſichres Brod verdienen, wenn er dem Gewerbe nachginge, zu welchem er erzogen iſt, —

Der Menſch iſt ein Thor! —

Sachte, ihr Herren! Er iſt von einer groſsen Famile, er hat unter beyden Geſchlechtern, unter allen Gattungen von Menſchen, unter ihren ehrwürdigſten Ständen, unter ihnen ſelbſt, meine Herren! ſeine Brüder, ſeine Verwandten. —

Das wäre der Henker! —

Nicht anders! Laßen sie uns mehr davon reden! Ich beweiſ' es ihnen, wenn ſie es leiden wollen.

Ja! aber ihr Beweiſs muſs mit einem Wege von tauſend Schritten zu Ende ſeyn.

Je nun! wenn wir zuweilen ſtille ſtehn. — Von allen Ständen ſprach ich. Laßen ſie uns von dem erhabenſten, von dem geehrteſten von allen, von dem gekrönten anfangen! — Fliegen haſchen iſt ein ganz intereſſantes Geſchäffte für einen Knaben, der ſein Zuckerbrod oder ſeinen Honig für ſich behalten will. Wenn aber der Herrſcher der Welt, der irrdiſche Jupiter, der Bruder des geſchäfftigen Titus der die Luſt des menſchlichen Geſchlechts war, wenn der ſich in die entlegenſte Kammer ſeines Pallaſtes begiebt, und in Einem Feld-

zuge alle geflügelten Bewohner derselben zu Grunde richtet —

So sagen wir: er ist der Mann mit der Angelruthe!

Nein! sag ich. Wenn Der ein Thor war, so ist es Dieser noch zehntausendmal mehr, nach einem so richtigen Verhältnisse, als nur jemals eine in der Meßkunst der Seelen durch Zahlen ausgedrückt wurde. Weiter! Es hat Fürsten gegeben, die ihre Wälder von Wölfen und Bären rein hielten; ihre bedrückten Unterthanen aber den Kaprizen ihrer Tänzerinnen und Possenreißer Preis gaben. Andre lagen lebenslang zu Felde; zogen auf Abenteuer aus und bereicherten den nichtswürdigen Haufen, der ihren Panieren folgte: indeß ihr Erbreich, bey aller seiner Macht und Größe, bey allem seinem Ruhme entvölkert und des Nothwendigen selbst beraubt wurde

Doch man hat Bücher davon geſchrieben, und ich habe mehr zu beweiſen. — Wer kennt die Anmaſsungen der Geiſtlichkeit nicht? Sie ſollte das Volk unterrichten; ſie ſollte die heilſame Lehre Jeſu ausbreiten. Dieſs war ihr Geſchäfft. Wahrhaftig! ein Geſchäfft, das alle ihre Kräfte gefodert, das alle ihre Zeit ausgefüllt hätte. Was hat ſie dagegen gethan? — Ein Syſtem erfunden, das Volk bey ſeiner Unwiſsenheit zu erhalten; alle Kräfte angeſtrenget, die weltliche Macht zu zernichten, und ſich aus ihren Trümmern einen Thron zu erbauen. —

Hoffentlith meynen ſie doch die Geiſtlichkeit einer gewiſsen andern Kirche? Denn was die proteſtantiſche betrifft —

Nun dieſe hat freylich zu der Höhe nicht hinaufklimmen können. Aber wir wollen uns doch des unglücklichen Funccius erinnern. Sie kennen ſeine lehrreiche

Grabschrift, das herrliche Vermächtniß, das er der Nachwelt seiner Amtsbrüder zur ewigen Regel ihres Verhaltens hinterlaßen hat. Ich dächte, sie verdiente noch immer mit großen goldnen Buchstaben an eine jede Pfarrwohnung geschrieben zu werden. Funccius hat noch Anhänger. Oder ist es etwas anders, seine ganze Zeit einer eitlen Wißenschaft schenken, die mit Gott und göttlichen Dingen nur in sehr entfernter Verbindung steht? Ist es etwas anders, die Gunst der Reichen und Mächtigen erschleichen, allenthalben als Gewißensrath geachtet, und selbst dem gemeinen Manne unentbehrlich seyn zu wollen? Jede Provinz, meine Herren! jede protestantische Provinz, sag' ich; wenn sie nur von einigem Umfange ist, hat ihre Roßtäuscher und Schweineverkäufer, die die sorgfältige Bearbeitung einer Predigt lieber als den Besuch irgend

eines berühmten Jahrmarkts unterlaßen würden. Diese Herren treiben ein sehr ehrliches Gewerbe. Darauf ist nichts zu sagen. Ich könnte sie hochschätzen, wenn sie es allein trieben. Aber so machen sie von ihren edelsten Pflichten die Ausnahme; so bringen sie einen wahrhaftig ehrwürdigen Stand, zum Nachtheile der Wahrheit und Tugend selbst, in Verachtung.

Wollen sie aus andern Ständen Beyspiele? so bring' ich ihnen einen Hausvater auf die Bühne, der die Bestellung seines Gartens zu seiner Liebhaberey gemacht hat. Wie es seinen Kindern geht; wie diese zarten Pflanzen gedeyen; wie ihr Geist gebildet, wie ihre Sitten gebessert werden: dafür mag das liebe Gesinde, Hofmeister und Französin sorgen; wenn es nur in seinem Garten gut steht; wenn seine Bäume fortkommen; wenn Wind und Wetter seine

Beete verschonen; wenn er nur diese Bluhme zur Vollkommenheit, wenn er nur diese Frucht zur Reife bringt.

Es giebt Leute, die sich in der Berechnung ihrer Kräfte betrügen. Sie haben zu zehn verschiedenen Geschäften Kraft; sie übernehmen aber zwanzig, und darüber geschieht nichts wie es geschehen sollte. Soll ich den Mann loben, der der Vormund der halben Stadt ist, der so vielen mit Rath und Hülfe an die Hand geht, dem man alles auftragen kann, der für andre spricht und schreibt, geht und reiset, soll ich ihn loben, wenn er dabey auf den Verfall seiner eignen Angelegenheiten nicht Acht hat, wenn eine gänzliche Anarchie sein Hauswesen zu Grunde richtet? Noch giebt es Leute, denen es, weder an Gelegenheit, noch an Geschick fehlt, sich für andre auf das nützlichste zu beschäftigen; aber es

wird ihnen so lästig, sie finden dabey so wenig Vergnügen und sie wollen sich doch einmal nur vergnügen. Was ist gewißer zu vermuthen, als daß sie bey so gutem Verstande, bey so feinem Geschmacke und bey so vieler Lebhaftigkeit des Temperaments, ein System erfinden werden, sich ihre ausgesuchten Vergnügungen, sich die schöne Reihe ihrer Ergötzlichkeiten selbst, zum Geschäftte zu machen, und alles aus dem Wege zu schaffen was ihnen in dieser Bemühung hinderlich seyn würde? Diese Leute wenden oft gleich so viel Nachdenken und geschäfftigen Eifer auf die Ausrichtung eines Gastmahls, eines Bals, oder einer andern Lustbarkeit, als der wohlthätige Menschenfreund auf die Rettung und Wiederherstellung seines in verlaßene Umstände gerathenen Mitbruders nur immer verwenden kann.

Unſre lieben Damen — wie könnt' ich eine der ſchicklichſten Gelegenheiten, ihnen recht viel ſchönes zu ſagen, ungenutzt laſsen? — Unſre Damen, ſag' ich; haben eine eigne Weiſe, ihre ſelbſterwählten Beſchäfftigungen ihrer eigentlichen Pflicht und Beſtimmung unterzuſchieben. Jch rede nicht von den Heldinnen unter ihnen, die ihren Männern allenthalben vortreten, und, ſollt' es auch ſchlechter gethan ſeyn, alles durch ſich gethan haben wollen. Können ſie dafür, daſs ſich die Natur in ihrer Bildung geirrt hat? Für ſie iſt die weibliche Sittſamkeit eine zu kleine Tugend; der Spinnrocken würde ſie entehren und die Nadel ein viel zu verächtliches Werkzeug ihrer kraftvollen Hände ſeyn. Setzt die Amazone aufs Pferd; ihr braunes Haar walle unter dem Federhute hin; ihr Jagdgewand ſtrale von ſeinen goldenen Schleifen die Son-

ne zurück; ihr Glanz versammle das Volk; mit aufgerissenen Augen staune ihr die Neugier nach: Sie ist mehr als ein Weib; ich bin zu wenig, sie zu loben, und sie zu tadeln, bin ich zu furchtsam.

Warten sie meine Herren! hier ist eine Seite aus Kallistens Tagebuche. Es ist ein Geheimniss, ich begehe eine kleine Verrätherey, wenn ich es ihnen bekannt mache: aber doch — die Sache ist von keinen Folgen; höchstens hab' ich einen Schlag mit dem Fächel und ein: sie loser Mann! zu erwarten. Kalliste wird doch wohl Kalliste bleiben. — Die Sonne hat, auch in den kürzesten Tagen, schon einen ansehnlichen Theil ihrer Laufbahn zurükgelegt, wann sich meine schöne Freundinn erst von ihrem wollüstigen Lager erhebt. Aus ihrem ersten Anzuge erkennt man schon die Feinheit ihres Geschmacks. Al-

les daran ist, bis auf die grössten Kleinigkeiten, mit Nachdenken gewählt und nach Regeln der Kunst zusammengeordnet. Und allein in Ihrem Gehirne sind diese schönen Jdeen entstanden, die man mit einem jeden Morgen, in einer neuen Verbindung und in einem neuen Lichte erblickt. Aber diess alles ist nur die Morgenröthe, die den vollen Glanz des heitersten Tages verkündigt: Alle Seelenkräfte meiner Freundinn, alle dienstbaren Geister ihres Hauses sind zu ihrer Ausbildung geschäfftig. So erscheint sie denn mit Anbruch des Abends in der festlichen Versammlung ihrer vornehmen Gespielen, und athmet den Weihrauch ein, den man ihren hervorstechenden Verdiensten nicht versagen kann. Jhr Sieg ist allgemein und fast immer entschieden. Auch ermüdet sie nicht, alle ihre Reize, jeden kleinen, glücklichen Zufall selbst, mit einer

Aufmerkſamkeit der nichts entgehn kann, geltend zu machen. Sie erzwingt eine durchgängige Huldigung; ihre neidiſchen Schweſtern werden ſelbſt dazu fortgeriſsen, und nur hin und wieder ein kaltblütiger Beobachter bedauert es, daſs ein ſo vorzüglicher Verſtand ſo ganz zum Dienſte der Eitelkeit verſchwendet wird. Unter ſolchen Beſchäfftigungen verlängert Kalliſte den Tag bis über die Gränzen der Mitternacht hinaus.

Dieſs, ſind ihre wirklichen Geſchaffte, und Dieſe, ſollten es ſeyn:

Eine weiſe Einrichtung ihrer häuslichen Angelegenheiten, würde allein ſchon hinreichen, einen Theil des verſchlafenen Morgens auszufüllen. Und Kalliſte hätte hundert Urſachen, ſich zu dem kleineren œkonomiſchen Detail herabzulaſsen. So aber wirft ſie einen flüchtigen Blick aufs Ganze, und überläſst die weitere Beſorgung dem

Gutbefinden eines betrügerischen Gesindes, welches immer verschlagen genug ist, eine so herrliche Gelegenheit nicht ungenutzt aus den Händen gehn zu lassen. So kostet ihre Haushaltung etlichemal so viel, als sie unter einer wachsamen Aufsicht kosten würde; ihr Gemahl wird durch einen Aufwand, der so leicht zu vermeiden wäre, wo nicht in Schulden gestürzt; doch gewiss an einem edlerem Gebrauche seines Vermögens gehindert. Ich nehme an, dass er die Güte, die Nachsicht selbst ist: wird er es aber immer seyn? Wird er immer gleichgültig zusehen, wenn eine so kluge, so reizende Frau ihre Klugheit und ihre Reize zur Verschlimmerung seiner Glücksumstände so geflissentlich anwendet? Kalliste hat Kinder, die wild, wie die Bluhmen des Feldes aufschiessen. So lassen sie nur eine geruchlose, einfarbichte Blüthe hoffen, da

ſie doch bey der zärtlichen Pflege einer ſo einſichtsvollen Mutter, vor vielen andern Bluhmen ihrer Art mit einem vorzüglichen Glanze hervorſtralen würden. Es iſt unbegreiflich, wie Kalliſte eine ſo groſse, ſo rühmliche, mit ſo vielen feinern Vergnügungen verbundene Beſchäfftigung, für nichts weggeben kann. —

Tauſend Schritte, mein Herr! und noch eine Zugabe von zwey tauſend! ſie können doch niemals das Ende finden. —

Eben wollt' ich meinem Beweiſe das letzte Gewicht anhängen, meine Herren! eben wollt' ich mich zu ihnen wenden. —

Vortreflich! wir würden ihnen mit dem gröſsten Vergnügen zugehört haben; aber ſie ſehen es ſelbſt: es iſt Mittag; wir haben den Wind ins Geſicht und dieſer Umſtand iſt dem Redner noch gefährlicher, als dem Zuhörer.

Der zwanzigste Spatziergang.

Meine reizende Muse: Klio, Euterpe, oder wie sie sonst heißen! Sie haben heute redlich bey mir ausgehalten; legen sie nun die Flöte von sich: man wird auch des besten Geschäffts müde. Jch will ihnen ein Vergnügen machen: kommen sie mit auf die Promenade! Da sollen sie Menschen sehen! —

Als wenn das ein Vergnügen für mich wäre? Menschen zu sehen! wie lächerlich! Beym Jupiter! ihr seyd auch die Geschöpfe die man gerne sehen möchte.

Thun sie doch nicht so ekel, meine Schöne! Man sollte glauben: sie müßten die Königinn Juno selbst, oder aufs wenigste ihre erste Kammerjungfer seyn. Als wenn man die Damen des Olympus nicht besser kennte! Sie gehen auf Abenteuer aus, wie die unsrigen. Haben sie nie et-

was von dem Prinzen Adonis, oder von dem schönen Jäger Endymion gehört? Den blonden Lycidas, mit allen seinen artigen Kaprizen, kennen sie wohl gar nicht? — Was ist Ihnen? Sie bekommen Vapeurs. — Fort! auf die Promenade, Mamsell! —

Da sind wir nun: Sie, mit dem alles-übersehenden Fernglase ihrer eingebildeten Weisheit; Ich, mit einer hundertmal größern Dose von Neugier, als sie mir jemals mögen zugetraut haben, so sehr ich auch in ihren Augen ein Frauenzimmer bin. Sie sollen des Antwortens satt werden: das weiß ich. — Allons, mein Herr! Kennen sie da das niedliche Gesicht nicht, mit den schönen bescheidnen Augen? So würd' ich die Unschuld mahlen. Welche natürliche Farbe! welche ebene, reine Haut! —

Natürlich? Ja! die Zitronenfarbe ist freylich in der Natur. Eben und rein?

allerdings! die kleine Idee von einem Barte ausgenommen, der die verbleichten Rosen ihrer Lippen beschattet. Doch das ist eine Kleinigkeit, ein glücklicher Schatten, der den Glanz der andern Theile erhöht. —

Pfuy! mit ihrem abscheulichen Glase! Sie sind ein ungezogner häßlicher Mensch! — Aber was ist das für ein Herr da, im grünen Kleide mit Treſſen? Eine wichtigere Mine hab' ich noch in meinem Leben nicht gesehn. Ich setze meine jungfräuliche Ehre zum Pfande: der Herr ist Minister oder doch der Præsident eines ansehnlichen Kollegiums. —

Wie schön sie rathen können! Geld hat der Mensch und Eitelkeit mehr als Geld; und wenn er der Præsident eines Kollegiums seyn soll, so ist er es von dem weltberühmten Kollegium der Dummköpfe. Meine

liebe Euterpe! man merkt es ihnen an, daſs ſie die Muſe der Hirten ſind. Denn in der That urtheilen ſie, wie eine Landprediger Tochter die zum erſtenmale in die Stadt kömmt. —

Das iſt wahr, mein Herr! ſie verſtehn den artigen Spott aus dem Grunde. So was feines lieſet man in dem ganzen Luzian nicht. Zum Glück weiſs ich mich zu rächen. Antworten ſie! Wer iſt der hübſche junge Menſch da, ganz am Ende der Promenade? Nennen ſie mir die drey Frauenzimmer die er führt; oder — nennen ſie mir ſie nicht! Es ſind nichtsbedeutende Figuren. Aber ihr ſchöner Begleiter fällt ins Auge. Was für ein Gewächs! Sie haben eine ganz leidliche Figur, aber mit Dem Herrn verglichen, ſind ſie eine Zuckerpuppe! —

Freylich wohl, meine göttliche Schöne! Aber laſsen ſie uns etwas näher hinzu

treten! Nicht wahr: sie sehen nur schlecht in die Ferne, und urtheilen für eine Muse etwas zu übereilt? Bewundern sie doch den hübschen jungen Menschen! Wahrhaftig! zum Satyr fehlen ihm nur die Füsse. Hab' ich jemals einen beseelten Klotz gesehen so ist es Der! Finden sie das nicht, meine Gnädige? Und — wie sie sich in Absicht der Frauenzimmer geirrt haben! Der Unverschämte würde mit dem guten Willen derselben nie auf die Promenade gekommen seyn, wenn er nicht eine so unüberwindliche Zudringlichkeit besäße. Erst sehen sie die blonde Dorilis an! Jch habe wider Jhren Teint nichts; aber gegen den Teint dieses reizenden Mädchens ist er nichts mehr, als was die Dämmrung gegen den vollen Glanz eines heitern Maitages ist. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß; allein es ist Wahrheit, und ich habe nie so wenig

Luſt gehabt ihnen zu ſchmeicheln, als heute. Und dann ſo ſehen ſie doch, um des Himmels willen! meiner kleinen Blondine in die Augen. Es iſt wahr, meine Göttin! ſie haben ein feines blaues Auge, wenn man es allein ſieht; aber mit dieſem verglichen, iſt es eine elende Wachskerze, die ſich in dem Schimmer der Mittagsſonne verliert. Gegen dieſen niedlichen Mund, der ſich mit einem bezaubernden Lächeln nur halb öffnet, iſt der Ihrige ein kleiner Thorweg, ob ich gleich geſtehn muſs, daſs es auch ihm nicht an unbeſchreiblichen Reizen fehlt. — Wider Ihren Wuchs iſt ſchlechterdings nichts einzuwenden. Alles an Ihnen iſt regelmäſsig und wohl abgemeſſen. Sie vereinigen die Schönheiten aller himmliſchen Mädchen in ihrer einzigen Perſon. Aber — werden ſie nicht böſe, mein Kind! — gegen die unausſprechliche Gra-

zie, die über meine Dorilis ausgegoßen zu seyn scheint, ist das alles nichts. — Welche Taille! Welch ein unnachahmlicher Gang! Welch ein Fuß! Den Ihrigen hört man auf hundert Schritte. Dieser schwebt über den Boden hinweg. Und dann haben sie allerdings einen göttlichen Verstand und eine Einsicht, wie sie seyn muß und eine Naïveté und einen unerschöpflichen Witz; aber —

Nicht ein Wort mehr! Sie sind ein garstiger Mensch, ein unerträglicher Schwätzer, ein Unverschämter! O ihr Götter! So was hören zu müßen und von einem Menschen, der mir alles zu danken hat, der ohne mich nicht drey Worte zusammensetzen könnte! Aber du sollst es erfahren! Mein Beystand ist dir auf immer versagt. Zittre vor dem Zorne einer Gottheit, die ein Frauenzimmer ist!

Der einundzwanzigste Spatziergang.

Sie werden mein kleines Buch villeicht nie zu Gesichte bekommen, und wenn es auch geschehen sollte, so werden sie es doch villeicht nie lesen. Es ist so langweilig, so sehr moralisch. — Aber es könnte doch' wohl seyn, daß sie es von ungefähr einmal auf dem Sopha ihrer Freundinn liegen sähen; es könnte seyn, Chloe! daß sie es neugierig öffneten; es könnte seyn, daß sie grade Diese, Ihnen gewidmete Seite aufschlügen, daß sie sie läsen, daß sie es merkten, ich, ihr verschämter, blöder Verehrer sey es, der sich mit ihnen zu reden erdreiste. Auf diese unwahrscheinliche Vorstellungen hin, die villeicht nie in Erfüllung gehn werden, wag' ich es, sie mit den we-

nigen Gedanken zu unterhalten, die während meines heutigen einsamen Spatzierganges in meiner Seele aufgestiegen sind.

Jch besuchte jenes reizende Thal, welches ich an einem glücklichen Tage meines Lebens einmal an ihrer Seite durchwandelte. Der bluhmichte Steig, den sie betraten; der Lindengang, der sie mit düftenden Blüthen bestreute, der stille Teich, darin sie sich wohlgefällig erblickten; alles, bis auf den himmelblauen Schmetterling, den sie in einem Anfalle von Muthwillen erhaschten, und bey allem aufwallenden Mitleiden, bey meinem Bitten selbst, doch nicht fliegen liessen, alles erinnerte mich an sie. Jch glaubte sie selbst wiederzusehn, mit allen ihren, meiner Ruhe so gefährlichen Reizen. Doch aber wirkten sie schwächer auf mich, als in jenen Stunden der Trunkenheit und des Nichtbewußtseyns. Jch faßte

alſo Muth, ich vergaſs meine ſchüchterne Rolle, ich lieſs mein Herz reden. Leſen ſie, was ich ihnen ſagte, und was ſie anzuhören die unerwartete Gefälligkeit hatten. Jch glaube nicht, daſs ich jemals vermögend ſeyn werde, es ihnen auf eine andre Art, als auf die gegenwärtige zu ſagen. Und doch wollt' ich, daſs ſie es wüſsten.

Sie wiſsen es ſelbſt, meine Chloe! wie reizend ſie ſind. Die gütige Natur hat ihnen zu der vortheilhafteſten Bildung eine dauerhafte Geſundheit beygelegt, die ſo viel zur Vermehrung ihrer blühenden Reize beyträgt. Sie haben ein noch gröſseres Gut von ihr erhalten: einen Verſtand, der von vielen Dingen richtig zu urtheilen gewöhnt iſt, und einen lebhaften Witz, vermöge deſſen ſie, wenn ſie nur wollen, das Vergnügen einer jeden anſtändigen Geſellſchaft erhöhen können. Kurz: ſie ſind

ein schätzbares, liebenswürdiges Mädchen, und sie dürfen selbst nur eine kleinigkeit hinzufügen, ein vortrefliches zu werden, und die Aufmerksamkeit der Kenner in Bewundrung, und hie und da eine aufkeimende Zuneigung in die dauerhafteste Liebe zu verwandeln. Schade wenn ein solches Meisterstück des Schöpfers unvollendet bleiben, oder durch einen schlimmen Zufall zu einer geringern Gattung von Geistern herabgewürdigt werden sollte! Ihre Erziehung hat es gehindert, daß sie mit keiner eigentlichen Wißenschaft, mit keiner Art von Gelehrsamkeit bekannt geworden sind. Das ist schon Fecht. Die gelehrten Frauenzimmer sind bey weitem nicht die besten. Aber doch scheint es mir, als wenn es ihnen zuträglich seyn würde, wenn sie von dem was sie sich und andern schuldig sind einen gründlicheren Unterricht empfangen

hätten. Diese einzige Wissenschaft ist für alle Menschen gemacht. Ohne sie ist das beste Wissen Thorheit und die weitläufigste Gelehrsamkeit eitel; mit ihr sind die meisten Menschen gelehrt und unterwiesen genug.

Was haben sie für eine Religion, Chloe? — Eine seltsame Frage! — Ja! aber nur seltsam für den, der sie nach dem gemeinen Redegebrauche versteht und nach seinem Katechismus beantwortet. Was sie für eine Religion haben? Eine unzulängliche, sag' ich; eine Religion, die nur in ihrem Gedächtnisse Platz genommen, ihren Verstand nie erreicht und ihr Herz kalt gelassen hat. Aus den Handlungen eines Menschen; nicht aus seinem leeren, mehrentheils nur stillschweigenden Bekenntnisse, muss auf seine Religion zurückgeschlossen werden können. Und Chloe! nehmen sie mir es nicht übel: ich

habe nicht leicht etwas von ihnen gehört, oder gesehen, daraus ich einen zureichenden Beweis für die Güte ihrer Gottesfurcht hätte hernehmen mögen. Einzelne gute Handlungen, die ich ihnen nicht ableugnen will, entscheiden hier nichts. So unwirksam ist eine richtige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen nicht, daß sie nicht in den ganzen Charakter des Menschen einfließen, daß sie nicht seine wichtigern Handlungen auf eine, auch für andre merkliche Weise bestimmen sollte. Sie sind eine Christinn, sagen sie. Ich seh' es so oft sie an unsern Religionsgebräuchen Theil nehmen. Sonst wüßt' ich aber nicht, daß sie etwas gethan hätten, dabey sie nicht eben sowohl für eine Anhängerinn des Korans hätten gehalten werden können. Sie verdienen einen bessern Unterricht, und es wird nur auf sie ankommen, ob sie ihn annehmen wollen.

Weiter, meine liebe Chloe! Sie kennen ſich ſelbſt nicht. Noch iſt es ihnen nicht in den Sinn gekommen, daſs ſie, vor ſo vielen andern Bekanntſchaften, Dieſe zu machen, ſchuldig geweſen wären. Doch ich thue ihnen zu viel! Sie ſind ja von dem Werthe ihrer kleinen Perſon ſo vollkommen unterrichtet; ſie wiſsen es ja ſo genau woran es ihnen fehlt, um die Rolle durchzuſpielen, die ſie ſich zu ſpielen vorgenommen haben. Wer will ihnen Das ſtreiten? Wer ſeine Muſche ſo geſchickt aufzutragen weiſs, der muſs doch den verdrüſslichen Flecken wohl geſehen haben, den er damit zu verbergen gedenkt. Wo ſind aber die Muſchen für die groſsen Höcker der Seele, die aller ſittlichen Harmonie ſo ganz entgegen ſind? Sie mögen ſich noch ſo vortheilhaft einhüllen; ſie mögen die ſchlaueſte Kunſt zu Hülfe rufen; ſie mögen die beſte Seite

noch so ungezwungen vorkehren: es giebt Augenblicke, Chloe! wo man sich vergisst; der Zufall führt sie herbey, und die Liebe ist nicht zu allen Zeiten blind.

Sie sind äusserst leichtsinnig Chloe! Die wichtigsten Dinge machen auf sie nur einen schwachen Eindruck. Was neu ist, so unbedeutend und klein es auch seyn mag; was sinnliche Freuden verspricht; was ihren Augen gefällt; was ihren Ohren schmeichelt: das ist ein Gegenstand ihres Verlangens und auf einige Minuten villeicht ein Gegenstand ihrer Achtung. Nur von Dauer muss es nicht seyn. Eine Welle muss die andre fortdrängen; der Strom des Vergnügens muss unaufhaltsam vorbeyfliessen. Sie stehn an einem gefährlichen Ufer, Chloe! — Ich tadle es nicht, dass sie ihrem Vergnügen nachgehn; aber es sind dauerhafte Freuden, die ich ihnen empfehle.

Sie hängen nicht von den Sinnen allein ab; sie vertragen sich mit dem Ernste der Weisheit, oder vielmehr, sie bestehen durch ihn. Sie mögen sich putzen Chloe! sie mögen in dem Schimmer und mit dem Anstande einer Göttin in den Versammlungen ihrer Gespielen erscheinen; vergeßen sie darüber nur nicht ihren unsterblichen Geist zu schmücken; vergeßen sie nicht, sich durch Sittsamkeit, Herablaßung und jede andre gesellschaftliche Tugend zu empfehlen. Sie mögen sich zu den lustigen Reihen der Tänzer gesellen; wenn sie nur bedenken, daß auch diesem Vergnügen seine Schranken gesetzt sind, über die es ohne Verschuldung nicht hinausgehn darf. Einen gewissen ernsten Blick, eine unzufriedne Grimasse, mit der sie oft das bescheidne Verdienst zurückschrecken, sparen sie für den Kreis von Anbetern auf, der sich ihnen dadurch

empfehlen will, dafs er ihnen ihre eiteln Vorzüge bey jeder Gelegenheit für Vollkommenheiten einer höhern Art anrechnet. Ueberhaupt Chloe! fuchen fie davon gewifs zu werden, dafs man fich nicht für Einen Tag allein freut. Der Verfchwender ift immer leichtfinnig. Heute fchwimmt er in Ueberflufs und Morgen jammert er, dafs es ihm an den nothwendigften Bedürfniffen des Lebens fehlt. Die Freude erfodert eine haushälterifche Sparfamkeit, wenn fie mit dem Leben fortdauern und eine mehr als menfchliche Klugheit, wenn fie über daffelbe hinausdauern foll.

Jch könnte fie der Eitelkeit befchuldigen, Chloe! Allein das wäre ihnen gefchmeichelt. Jch fag' es ihnen gerade hin: fie find nicht blofs eitel; fie find ftolz, bis zur Beleidigung andrer, vor welchen fie Vorzüge zu haben vermeynen. Man darf

ihnen nur an Geburt und Stande nicht gleich kommen, so ist es schon genug, ein kaltes Kompliment, ein Achselzucken, einen verächtlichen Seitenblick zu erhalten. Fühlen sie das Unanständige in diesem Betragen nicht, Chloe! so suchen sie wenigstens das Häßliche davon zu Gesichte zu bekommen. Ihr Spiegel kann es ihnen sagen, wie sehr sie der Ausdruck dieser menschenfeindlichen Leidenschaft verstellt. Sie sehen sich in diesen Augenblicken nicht mehr ähnlich; alle Grazien sind von ihrem, sonst so reizenden Angesichte entflohen; ihre ganze schöne Gestalt ist verändert; sie sind ihren Freunden selbst fürchterlich. Wer sie so zum erstenmale sieht, zittert und danket seinem Glücke villeicht, daß er mit ihnen noch keine genauere Verbindung eingegangen ist. Chloe! sie sind ja sonst gegen ihre Figur eben nicht gleichgültig. Sie ken-

nen die Macht der Schönheit. Wißen sie, daß nicht leicht etwas mehr zu ihrer Vollendung, zu ihrer Fortdauer beyträgt, als jene Heiterkeit des Geistes, als jene Güte des Herzens, die mit allen ungeselligen Gemüthsbewegungen so gar nichts gemein hat. Lernen sie dieses von Themiren! An welchen Vorzügen ist ihnen dieß himmlische Mädchen nicht überlegen? So lieb sie mir sind, meine Chloe! so weit ich sie den meisten Schönheiten ihrer Zeit vorziehe, so ist doch keine jungfräuliche Vollkommenheit, in Absicht welcher sie nicht durchaus von Themiren verdunkelt würden. Ihre Geburt, ihr Stand, ist über dem Ihrigen. Und nie hab' ich so viel Verstand, nie eine so tiefe Wißenschaft, nie eine so geübte Klugheit, mit so vieler Schönheit vereinigt gesehen. Und gleichwohl, wie herablaßend gegen einen jeden, wie unnachahmlich ge-

fällig ist Themire! Dafür, wie allgemein geliebt, wie angebetet bey nahe! Das könnten sie auch seyn, Chloe! wenn sie wollten. Ich habe sie gefällig, ich habe sie herablassend gesehn. Es stand ihnen so wohl an; es erhöhte so sehr ihre Schönheit; es zeugte so sehr von ihrem edlen Herzen und von ihrem feinen Verstande; sie machten dadurch so geschwinde und ausgebreitete Eroberungen. — Chloe! warum standen sie auf einem so schönen Wege stille; warum versicherten sie sich ihre erworbenen Vortheile nicht? O! ihre Laune bringt sie um alles. Sie entsagen den Vorzügen eines Engels um nur nicht ihrem widerspänstigen Herzen eine kleine Gewalt anthun zu dürfen. Noch vermisse ich bey ihnen die höheren Grade des Wohlwollens, die zärtliche Menschenliebe, das innige, thätige Mitleiden und überhaupt die gütige Theilneh-

mung an den Empfindungen andrer. Suchen sie doch diesen edleren Eigenschaften ihres Geschlechts den Geschmack abzugewinnen. Mit solchen versichre ich sie einen unerschöpflichen Reichthum von Vergnügungen, die eben darum weil sie ihnen neu sind, desto anziehender für sie seyn werden. Ich will nur noch der Freundschaft gedenken. Sie haben Bekannte genug unter beyden Geschlechtern, in deren Umgange sie manche müßige Stunde erträglich genug hinbringen können. Aber unter allen ihren Bekannten ist ihnen Niemand von ganzem Herzen, und für alle Zeiten ergeben. Eine geringe Veränderung des Glücks würde diesen Haufen zerstreuen, der den gemeinschaftlichen Vorsatz mit ihnen hatte, den Bedürfnissen der Langenweile abzuhelfen. Es giebt Leute, Chloe! von denen man einen besseren Ge-

brauch machen kann. Sie ſind leicht zu kennen. Mit dieſen verbinden ſie ſich auf das innigſte. Da ſie nur in geringer Anzahl zu finden ſind, ſo erleichtert dieſs die vollkommenſte Verbindung mit ihnen. Sie werden es bald erfahren, daſs es ein ungemeines Glück ſey, auf dem Wege zur Tugend eine ſichre Begleitung gefunden zu haben. Denn darauf muſs alle Freundſchaft abzwecken, die dieſes göttlichen Namens werth ſeyn ſoll. Laſsen ſie dann einen unerwarteten Unfall hereinbrechen! Jhre kleine Geſellſchaft wird ſich darum nicht von ihnen verlieren; man wird ihnen hülfreiche Hände bieten, man wird ihr Herz zu beruhigen, man wird ſie mit Troſt zu erfüllen, man wird ihnen Muth einzuflöſsen ſuchen, und wenn man nichts kann, ſo wird man einen treuherzigen guten Willen zeigen, der ihnen ſo werth, als die That

selbst seyn wird. Ich sage nichts von den täglichen Freuden eines wahrhaftig freundschaftlichen Umgangs. Meine Beschreibungen würden immer nur sehr unvollkommen seyn. Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorschmack von dem Glücke einer bessern Welt. Suchen sie jenen zu finden und diesen zu verdienen!

Ich schone ihrer Geduld, Chloe! Für eine Dame haben sie mir lange genug zugehört.

Der zweyundzwanzigſte Spatziergang.

So oft ich auch von meinen Beobachtungen über den Menſchen mit Vergnügen zurückkomme, ſo find' ich ihn doch auch nicht ſelten in ſo ſchlimmen Situationen, daſs ich kein Mittel weiſs, wie ich dem Unwillen Einhalt thun ſoll, den ich darüber empfinde. Jch ſehe dann ein allgemeines Verderben durch alle Stände verbreitet, die Gerechtigkeit von der Erde verbannt und einen durchgängigen böſen Willen, ſich allein wohl zu wollen. Alles iſt in einer verborgenen Gärung, von der man die ſchlimmſten Folgen zu beſorgen haben würde, wenn nicht eine höhere Hand im Spiele wäre, wenn nicht eine unſichtbare Weisheit dieſe Maſchine im Gange erhielte,

wenn sie nicht aus dem Uebel selbst etwas Gutes herauszubringen wüßte. Es ist in der That so, als wenn ein jeder für sich zu arbeiten beschlossen hätte und als wenn ihn die äußerste Nothdurft allein nur bestimmte, sich zuweilen auch für einen andern zu verwenden. Alle glaubt man für sich, und sich für Keinen geschaffen. Daher das in der Theorie nicht bezeugte, ungeschriebene; in der Ausübung aber nur allzudeutlich befolgte Gesetz: Gebrauche deinen Bruder, so viel du kannst; oder mit andern Worten: Nöthige ihn mit und wider seinen Willen, wie es die Umstände nur immer verstatten mögen, so viel zu deinem Besten zu thun, oder geschehen zu laßen, als dir dazu zu verlangen oder geschehen zu lasen beliebt. Die Fürsten und ihre Diener wird man wohl am wenigsten beschuldigen, daß sie dieser Regel nicht in ihrem ganzen Um-

fange nachgekommen seyn sollten. Wer will aber sagen, daſs er, unter gleichen Umständen, nicht eben so viel und noch mehr, für sich gethan haben würde? Bey aller Verbindlichkeit, die wir den Göttern der Erde schuldig sind, bey dem fühlbaren Zwange dadurch sie uns in unserm Gleise zu erhalten wiſsen, bey der oft so unvermeidlichen Gefahr, in Absicht auf Gut und Ehre, wenn wir ihren Foderungen nicht genügen wollen, wiſsen wir es doch so einzuleiten, daſs wir, mit unverwandter Rücksicht auf unsern Privatnutzen, nur diejenigen ihrer Befehle erfüllen, die wir zu erfüllen nicht umhin können. Unsre Verwegenheit geht dabey oft so weit, daſs wir, nicht wie in einem Lotto, eine Kleinigkeit einlegen, um sechzigtausendmal so viel zu erhalten; sondern daſs wir alles aufs Spiel setzen, um eine Nuſsschale zu gewinnen,

von der man noch nicht ſagen kann, ob ſie hohl oder voll ſeyn werde. Man ſage nicht: Die Fürſten verlangen zu viel. Erſtlich ſind wir die Leute nicht, die das entſcheiden können, und dann ſo mögen ſie viel oder wenig fodern: der Haabſucht iſt auch das Wenige zu viel. Das ſanfteſte Joch, denkt man, iſt doch ein Joch. — Dieſs Bedürfniſs wird mit einem kupfernen Dreyer verſteuert. Es iſt doch immer ein Dreyer! Wie? wenn ich ihn behielte, und doch mein Bedürfniſs befriedigte? Jch kann es ſicher: Wohlan! — Dieſen Zoll kann ich verfahren. Laſs ſehen! Jch gewinne den dritten Theil eines Thalers, wenn ich es thue. Eine Kleinigkeit, in der That! um die ich den Fürſten lieber nicht betrügen wollte; allein man wird aufgehalten, und das iſt verdrieſslich! — Aber der Zollverwalter iſt ein Argus und Briareus

für den Vortheil seines Herrn. — Desto besser! Es ist schon ein Vergnügen mehr, so vielen Augen und Händen entkommen zu seyn. So denkt man, so handelt man, von dem schwülstigen Kaufmanne an, der sich bis zu dem Vermögen eines Fürsten hinaufgewuchert hat, bis zu dem Bewohner der leimernen Hütte, der Eyer und Hühner zu Markte bringt! Und man läßt es sich nicht träumen, daß damit ein Diebstahl begangen, daß dadurch das klare, wohlgegründete Recht eines Dritten gekränkt seyn könne. Ich habe selbst Männer die sich für sehr ehrlich und mustermäßig fromm hielten, und auch von andern dafür gehalten wurden, mehr als einmal für ein so interessantes Herkommen die stärksten Gründe anführen hören, die einen jeden, nur mich allein nicht zu überzeugen hinreichten. — Aber warum nehmt ihr es denn so sehr

übel, wenn ihr einen eurer Bedienten über einen kleinen Betrug ertappt; warum wollt ihr es ihm nicht vergeben, wenn er, mit einem unendlich kleinen Theile eures Ueberflusses, seiner dringendsten Bedürfnisse eins zu befriedigen gesucht hat? Die Verbindlichkeit dieses Unglücklichen gegen euch ist bey weitem so stark nicht, als es die eurige gegen den Fürsten ist. Ihr seyd dem Fürsten mehr schuldig und Er hat mehr Gewalt euch zur Bezahlung anzuhalten.

Diese ungerechte Raubsucht nun hat sich, wie eine Pest, durch alle Stände und Ordnungen der Menschen verbreitet. So handelt man gegen seine Obern, so handelt man gegen seine Untergebene, so handelt man gegen seines Gleichen! Der größte Theil des Gewerbes und Handels kann nur auf Die Weise vollzogen werden. Der Kaufmann ehret seinen Merkur. Der hat

ihn handeln und — ſt** gelehrt! — Wer alle Künſte des groben und feinen Betrugs an den Tag bringen wollte, der würde eine Herkuliſche Arbeit unternommen, und zuletzt doch nur den kleinſten Theil ſeines Unternehmens vollführt haben. Kein Handwerk, oder es führt ſeinen Betrug mit ſich, zu dem die Lehrlinge, als zu einem unentbehrlichem Stücke deſſelben auf das ſorgfältigſte vorbereitet werden. Einige Innungen haben es darin zu einer ſo bekannten Vollkommenheit und Stärke gebracht, daſs man ihre Namen nicht mehr nennen kann, ohne damit zugleich auch den Begriff der Dieberey verbinden zu müſsen. Ich weiſs mich, wie geſagt; aus dieſer allgemeinen Verwirrung nicht anders herauszufinden, als wenn ich annehme, daſs die Menſchen einen ſtillſchweigenden Vertrag unter einander gemacht haben, vermöge

dessen es einem jeden vergönnt seyn soll, dem andern so viel von dem Seinigen zu entziehen, als entweder ohne Wißen, oder wenigstens ohne lauten Widerspruch desselben geschehen kann. Dergleichen Beraubungen werden dann für unendlich klein, und ganz und gar nicht für Gegenstände des Gewissens geachtet. Man würde sich einem lauten Gelächter aussetzen, man würde für unwissend in den täglichen Vorfällen des Lebens gehalten werden, wenn man ernsthaft davon reden; man würde für unbesonnen, eigensinnig, geitzig und, wer weiß für was mehr? gehalten werden, wenn man davon viel Aufhebens machen, und in allen diesen Dingen auf sein strenges Recht bestehen wollte. Nun kann ich es auch wohl über mich erhalten, mich ohne Widerrede hintergehen zu laßen; aber die Sache lustig zu finden, wie ich das könnte? das weiß ich nicht!

Der dreyundzwanzigste Spatziergang.

Ist Die Foderung besser: Gebt uns Viel Bürger? Oder ist Die besser: Gebt uns Gute Bürger? — Eine seltsame Frage! Man verweise den, der sie aufwerfen darf, unter die Träumer! Als wenn es nicht längst ausgemacht, nicht erwiesen, nicht befohlen wäre Seyd fruchtbar und mehret euch! Das Gesetz von der Bevölkerung ist in allen wohleingerichteten Staaten das erste, das größte, das weiseste Grundgesetz, dem alle übrigen untergeordnet sind und von dem keine Ausnahme verstattet werden kann. Gebt uns Viel Bürger! Gute oder Böse? Daran liegt nichts: gebt uns nur Viele! Das ist der Ton eines ganzen Jahrhunderts; das befehlen die Fürsten, das er-

weisen die Politiker; das Ist wahr, das Soll wahr seyn! — Ich bin wohl sehr einfältig, daß ich das nicht begreifen, und sehr eigensinnig, daß ich es nicht für wahr halten kann! Genug ich kann's nicht! Und wie könnt' ich es auch? Meinen einsamen, nächtlichen Fussteig erhellet nur Ein Stral, unter welchem ich sehn kann was ich sehe; an eurem Himmel aber, ihr Weisen Dieser Erde! laufen tausend Sonnen herum, die euch leuchten, die euch wärmen, in deren Glanze ihr sehen müßt was ihr seht. Aber was ich doch sehe, das seh' ich und was hindert mich, daß ich es nicht auch sage?

Noch hab' ich, so lange ich hören und sehen kann, von keinem klugen Feldherrn gelesen oder gehört, der einen großen, gemischten, zusammengerafften Haufen lieber angeführt hätte, als ein kleines, wohlgeübtes, ausgesuchtes Heer

abgehärteter Krieger. Wie oft ist die Menge nicht untergelegen? Hat man denn nie von Marathon, von Alexanders Siegen, von Narva, von Rosbach gehört? Der Kopf Eines Mannes galt da so viel, als zehntausend Aerme.

Ihr, die ihr mit den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, von seiner Kindheit an vertraut zu seyn vorgebt; wenn ihr es wißt und wenn ihr es wollt, so sagt es: Welche Gesellschaften waren die glücklichsten von je her? Die größten? War es die Welt vor der Sündfluth; oder war es die Familie Noah im Kasten? War es Rom, die Königinn der Erde; oder Rom unter einem friedfertigen, kleinen Beherrscher, der Tugend und gute Sitten durch Gesetz und Beyspiel verbreitete? Rom in seiner Dürftigkeit; Rom das seine wenigen Bürger in enge Mauern einschloß; oder Rom mit

dem Raube der Völker bereichert, Rom unter allen Zonen gefürchtet, Rom in feinen Mauern eine weite Provinz? War es Frankreich unter feinem Heinrich; oder unter dem vierzehnten Ludwig, der die Welt erfchütterte, der die alten Gränzfteine feines Reichs weit in die Felder feiner Nachbarn hineintrug? —

Je mehr, je beffer! — Diefs Sprüchwort wende man hier nicht an!

Je beffer, je mehr! — Darin liegt die Wahrheit. Gut fey die Grundlage, und kann man des Guten viel haben: da greife man zu, da ift die weife Begierde zu haben erlaubt.

Gebt uns gute Bürger, und könnt ihr uns deren Viele geben, fo gebt uns Viele! Diefs ihr Fürften fey euer Problem! Dazu lafst eure Minifter die Auflöfung finden! —

Das war eine Promenade im Finstern, bey dem schwachen Schimmer eines erlöschenden Lichts! Wohl mir! ich grüsse meine kleine Hütte wieder. Und noch bin ich wider keine Wand gelaufen und noch geh' ich auf unverletzten Beinen einher!

Der vierundzwanzigste Spatziergang.

Das möchte noch hingehn, daſs man die guten und böſen Handlungen des andern ohne Unterſchied erzählt; allein, daſs man ſie aus ſchlimmen Abſichten entweder ſelbſt herleitet, oder doch dem Dritten Gelegenheit giebt, ſie daraus herleiten zu müſsen, das verräth ſo viel Stolz und Bosheit, daſs es nicht zu ſagen iſt. Unſre Einſichten hierin ſind ſo eingeſchränkt, und die Gefahr zu irren iſt ſo groſs, daſs wir, wenn wir uns ja des Urtheiles nicht enthalten könnten; lieber auf eine gute Abſicht, ſo gar auch bey einem ziemlichen Grade der Wahrſcheinlichkeit fürs Gegentheil, ſchlieſsen ſollten. Der Erfolg lehrt es, daſs manche, dem Anſcheine nach, recht ſchlimme

Handlung, in der besten Meynung unternommen worden sey: Und wir sind so verwegen, dass wir auch da Flecken sehen wollen, wo alles Licht zu seyn scheint? Und wir sind so bösartig, dass wir oft alle Kräfte unsers Verstandes dazu aufbieten? In der That! wenn es deutliche Kennzeichen eines verderbten Herzens giebt, so müssen es Diese seyn. Was will man dagegen sagen? — Es ist so böse nicht gemeynt? — Ich will es zugeben; man sucht sein Kränzchen zu belustigen; man schmückt seine kleine Geschichte mit seinen witzigen Anmerkungen aus; man hat nur angenehm unterhalten, nur ein unschädliches Lachen erregen wollen: Darin ist nichts Böses; gewiss aber auch nicht viel Gutes! Anfänglich thut man das aus Leichtsinn; bald gewöhnt man sich so zu handeln, und zuletzt fliessen Leichtsinn und Bosheit so ineinander, dass man die

Gränze, wo diese anfängt, und jener aufhört, nicht mehr zu bemerken im Stande ist. Und sollte man sich nicht schämen, den guten Namen seines Mitmenschen, auch nur einmal, auch nur in einer Kleinigkeit, auf eine leichtsinnige Weise zu behandeln? Wer sagt uns gut für den Eindruck den unsre Einfälle machen werden? Sie sollten nur diese bestimmte Gesellschaft belustigen, nur diesen Zirkel von Freunden zur Unterhaltung dienen. Wird es aber dabey bleiben? — Ich zweifle sehr. Diese aufgeputzte Geschichte ist Morgen das Mährchen der Stadt. Und sie hat soviel neue Zusätze erhalten, daſs sie nur an einigen wesentlichen Theilen noch zu erkennen ist.

Kleanth legt in einem gewiſsen Hause, wo junge Mädchen sind, öftere Besuche ab. Dieſs ist das eigentliche Faktum, das trockene Skelett der Geschichte. Kleanth muſs Absichten haben. — Freylich wohl! Die

Mädchen ſind nicht häßlich; Er iſt ein feuriger Jüngling: es müßte mit dem Henker zugehn, wenn er ſich nicht verlieben ſollte. Wie leicht iſt der Sprung von der Wahrſcheinlichkeit zur Gewisheit! Nichts iſt ſicherer: Kleanth iſt verliebt. Er hat heute mit Chloen am Fenſter geſtanden; ſie haben ſich angeſehn; ſie haben mit einander geſprochen: Kleanth iſt in Chloen verliebt. Kleanth ſchickt einen Boten nach Chloens Behauſung. An wen mag er ihn ſchicken? — Was ſich liebt, das ſucht ſich. Er ſchickt ihn an Chloen. Der Bote kann hundert Dinge zu beſtellen haben, und in der That ſoll er einer von Chloens Tanten die Gellertſchen Vorleſungen überbringen. Aber nein! er bringt einen Liebesbrief. Kleanth und Chloe treffen ſich von ohngefähr auf einer Promenade: ſie haben ſich beſtellt. So heiſst es Heute.

Morgen weiſs man zuverläſsig: ſie kennen ſich etwas genauer als man meynt; ſie ſehen ſich zuweilen ohne Zeugen; man hat ſie zuſammen getroffen; Chloe ſoll gar — — man trägt Bedenken es zu ſagen; aber alle Umſtände treffen zu, der Augenſchein lehrt es. — Bey dem allen iſt Kleanth der ehrlichſte Mann von der Welt, und Chloe, ſo unſchuldig, wie die Sonne am Himmel.

Ein Beyſpiel für hundert! Unſre amüſirenden Geſchichtchen nehmen alle den Gang. Eine herrliche Ausbeute unſers erfinderiſchen Witzes! Ein theurer Zeitvertreib in der That, den ein Dutzend beſſerer Menſchen als wir ſind, mit ſeinem guten Namen bezahlen muſs! O ihr galanten Herren! o ihr einſichtsvollen Sprecherinnen unſrer geſellſchaftlichen Zirkel! eh ich euch um ein Talent von ſolchem Ge-

halte beneiden, eh ich eurem weitverbreiteten Ruhme nacheifern wollte: eher wollt' ich mich zu einer ewigen Einſamkeit ſelbſt verdammen; oder in euren Geſellſchaften daſitzen, wie ein hölzernes Bild, mit offenem Munde und kreuzweis übereinander geſchlagenen Beinen, und für einen Klotzkopf gehalten werden! Gehört das zu einer feinen Lebensart, gehört das zu dem artigen Umgange einer erleuchteten Welt, ſo will ich mir von einer frommen Groſsmutter lieber von Hexen und Geſpenſtern, von Diebesbanden und Hinrichtungen erzählen laſsen; oder mit einem ehrlichen Nachbar mich hinſetzen und um Pfeffernüſse in der Karte ſpielen!

Der fünfundzwanzigste Spatziergang.

Man kann sich gegen seine Nachwelt, man kann sich aber auch gegen seine Vorwelt versündigen. In den letzten Fehler kann der Geschichtschreiber fallen, der für etwas mehr als für einen blofsen Erzähler gehalten werden, der das Ansehn eines denkenden Kopfes, eines unterhaltenden Schriftstellers erwerben will. Fehlt es ihm an dem nöthigen Grade der Menschenliebe, verbindet er mit einer lebhaften Einbildungskraft und mit einem geschäfftigen Witze ein böses Herz, so kann man sicher erwarten, dafs er seinen Begebenheiten oft schlimme, und wenn gleich noch so wahrscheinlich gemachte; doch grofsentheils unzuverläfsige Bewegungsgründe unterlegen,

man kann erwarten, daſs er die Begebenheiten ſelbſt, ſeinen angenommenen Bewegungsgründen gemäſs, unvermerkt verändern, daſs er Situationen erträumen, daſs er bon-móts erfinden werde. Den reinſten Charakter wird er mit ſeinem Gifte beſpritzen: in dem weiſen Geſetzgeber wird er den politiſchen Betrüger, in dem Helden den habſüchtigen Eroberer, in dem friedfertigen Fürſten den ſchwachen, den trägen, den Wollüſtling erblicken. Selten wird er ſich einen Helden erwählen; oder er müſste mit ſeinem Lobe irgend eine vorgeſetzte Abſicht zu erreichen, irgend einen Vortheil für ſein angenommenes Syſtem zu gewinnen hoffen. Ueberhaupt ſetzt er den Charakter ſeiner handelnden Perſonen im Voraus, und nach einer vollſtändigen Kenntniſs der Sachen feſte. Dieſer iſt ſeine Form darin das übrige paſſen muſs. Was

ſich nicht hinein zwingen läſst wird verdächtig gemacht, wird für überflüſsig gehalten, wird weggeſchnitten. Wenn die groſsen Männer der Vorwelt aufſtehn, wenn ſie ihre Geſchichtſchreiber leſen ſollten, würden ſie es oft auch nur vermuthen können, daſs von ihnen die Rede ſey; würden ſie nicht oft bey Erblickung ihres Namens erſtaunen und die Unverſchämtheit eines Menſchen bewundern, der ganze Jahrhunderte nach ihnen in ihren Herzen leſen will, was ihre vertrauteſten Freunde nicht darin leſen ſollten und was oft in der That auch nicht darin beſindlich war? Es iſt wahr, würden ſie ſagen; man hätte den Leſer nicht beſſer unterhalten, man hätte nicht reizender erzählen, man hätte uns nicht angenehmer belügen können. Mit dem allen aber iſt die Welt doch betrogen und wir würden uns einer löblichen Polizey

verbunden erkennen, wenn man dieſen Herren, bey Verluſt ihrer Handthierung, unterſagte Gebrauch von unſern Namen zu machen; oder irgend etwas anders als einen Roman wider die Langeweile zu ſchreiben.

Der sechsundzwanzigste Spatziergang.

So will ich denn der Versuchung widerstehen, das durchschauen zu wollen, was sich die Allwißenheit allein zu sehen vorbehalten hat. Der kurzsichtige Sterbliche sieht die Begebenheit selbst nur in einer gewißen Entfernung, nur ihre gröbern Theile; die feinern entfliehn ihm. Der Mensch sieht das nicht einmal, was vor Augen ist; Gott aber siehet das Herz an. Die geheimsten Triebfedern unsrer Handlungen, die wir vor dem scharfsichtigsten Beobachter so glücklich zu verbergen wißen, die wir uns selbst gern verhehlen möchten; die Handlung selbst in ihrer ganzen Beziehung; jeden kleinen, die Schuld verringernden, oder vergrößernden Umstand; dann die Folgen

der That bis ins Unendliche; das alles sieht Gott, das alles ist ihm auf das innigste gegenwärtig. — Der Gedanke rührt mich. Ich Vermeßner! ich sollte in mich selbst hineingehn: das würde mich unendlich mehr interessiren; das würde mir gelingen, wenn ich es ernstlich wollte; das würde mir so viel zu thun geben, daß ich es gerne vergeßen würde, ein allzugenaues Augenmerk auf andre zu nehmen. Jede meiner wichtigern Handlungen sollte mich vorzüglich zu einer genauern Prüfung veranlaßen. Warum that ich Das?

Der Absicht Niedrigkeit, erniedrigt
große Thaten.

Wenn ich einen Theil meiner Kräfte und meines Vermögens anwandte, diese gemeinnützige Anstalt zu befödern; wenn ich es mir sauer darum werden ließ; wenn ich deshalb ging, reisete, dachte, schrieb: so

scheint in diesem allen ungemein viel Verdienstliches zu seyn. Die Sache obenhin betrachtet werd' ich es selbst so finden müssen. Aber ich will mich einmal nicht an einer flüchtigen Betrachtung genügen, ich will meinem Gewissen freye Aussicht lassen; ich will es mir selbst sagen, was ich villeicht nicht annehmen, was ich für eine Beleidigung halten würde, wenn es mir andre sagten. Nun also, diese so rühmliche Anstalt — war ein Werk meines Ehrgeizes. Der Gedanke: Deine Zeitgenossen werden dich bewundern, du wirst unter den Sonnen des Vaterlandes glänzen, dein Name wird mit deinem Denkmahle auf die späteste Nachwelt herunterkommen; dieser Gedanke, deutlich oder verworren gedacht, erzeugte den Entwurf, begleitete seine Ausführung; Wohlwollen und Menschenliebe hatten wenig Antheil daran. — Woher

die großmüthige Unterstützung dieser verlassenen Waisen, deren Vater mir so schlimme Dienste gethan hat, daß ich die Folgen davon bis jetzt noch empfinde? Keine Ausflüchte! Waren es Bewegungsgründe der Religion, die mich so zu handeln bestimmten, die mir meinen Haß und Zorn unterwürfig machten? oder war es nicht eine andre mächtigere Leidenschaft vielmehr, die die schwächere besiegte? War es die Macht der Tugend, oder der Schönheit, und würde ich so und nicht anders gehandelt haben, wenn nicht ein reizendes Gesicht, wenn kein schmachtendes Auge, wenn nicht die leidende Schönheit mich für sich eingenommen hätte? — Ich seh' es nun allzuwohl, daß ich meine Schuldigkeit nur schlecht erfülle, daß ich bey meinen rühmlichsten Handlungen doch nur auf mich sehe, und daß ich wenig genug thun und

wenig genug aufopfern würde, wenn ich nicht irgend ein heftiges Verlangen meines unruhigen Herzens dadurch zu füllen gedächte. Meine reinsten Absichten selbst schmecken noch nach der unlautern Quelle, aus welcher sie herfließen. —

Vater der Geister! welch ein verächtliches, kleines Geschöpf bin ich in der glänzenden Reihe der Wesen, denen Du Leben und Bewußtseyn gegeben hast! Du allein kannst mich einer vollkommneren Natur theilhaftig machen; Du allein kannst mich zu einer höhern Stufe moralischer Würde erheben; Du kannst das Maaß meiner geringen Kräfte bis zu ihrer Zulänglichkeit erfüllen. Erleuchte mich denn in Absicht meiner Zwecke; mache Du mich wahrhaftig weise!

Der siebenundzwanzigste Spatziergang.

Ist denn die ganze Masse meiner moralischen Lebensgeister verderbt? Findet sich in meinen Absichten nichts Gutes; oder wenn es sich darin findet, ist es villeicht so wenig, dass es gar nicht in Rechnung gebracht werden darf? Soll ich mich im Ernst für so überwiegend böse halten? — so wär' ich ein Ungeheuer, so setzt' ich mich eigenwillig zur untersten Stufe des Elends herab, so gäb' ich allen Trost auf, so entsagt' ich einem jeden Schimmer von Hoffnung. Der Teufel selbst kann so böse, so elend nicht gedacht werden! — Nein! ich bin nicht zu allem Guten verwahrloset, und wenn ich nicht immer nach den besten Motiven handle, so handle ich doch auch nicht nach

den ſchlimmſten. Meine reinſten Abſichten ſind villeicht nicht ohne Zuſatz; aber auch meine ſchlimmeren ſind nicht ohne Güte. Jch bin ein endliches Weſen von einer unteren Gattung, es iſt wahr; aber ich bin doch immer ein Werk eines unendlich gütigen Schöpfers; eine Jdee ſeines unendlichen Verſtandes, ein Ausfluſs ſeiner unendlichen Kraft. So würd' ich ihn ja entehren, wenn ich mich ſelbſt verkennte! —

Jch habe mich oft geprüft. Hier iſt das Reſultat meiner Prüfungen!

Jch handelte ſchon oft nach überwiegend guten Bewegungsgründen: davon überzeugt mich die genaueſte Beobachtung meiner ſelbſt. Jch bin gewiſs, daſs ich auch fürs künftige meiner groſsen Beſtimmung noch oftmals Genüge leiſten werde: davon giebt mir mein innigſter Entſchluſs Gewiſsheit.

Könnt' ich dieſs nicht von mir ſagen, würd' ich dann die finſtern Wolken wohl zertheilen können, die das Schickſal über meinen Scheitel verſammelt? Würd' ich dann wohl mein Haupt erheben, würd' ich dem andringenden Unglücke begegnen können?

So ſind es denn ſo manche Widerwärtigkeiten des Lebens weniger, die den Frieden meiner Seele zu ſtören vermögen! Es beunruhiget mich wenig mehr, wenn hier und da eine kleine Unternehmung wider mein Erwarten ausfiel. Ich bin meiner redlichen Abſichten gewiſs; ich bin gewiſs, daſs ich nur ſo viel überſehen konnte; alles übrige war über meinen Geſichtskreis hinaus. Ich wollte es ſo; eine verborgne Weisheit wollte es anders. Selbſt dieſer gröſsere Unfall, ſelbſt dieſe ſchmerzlichere Empfindung, dieſer nagende Kummer ſelbſt

scheinet mir nun unendlich leichter zu tragen. Wußt' ich es, daß ich mir diese Leiden zuziehen; wußt' ich es, daß ich sie auch auf andre ableiten würde? Wußt' ich es? Sollt' ich es und konnt' ich es wißen? Freylich wird ein so trauriger Ausgang eines wohlgemeynten Unternehmens ein niederdrückendes Gewicht für mich in der Schale meiner unangenehmen Empfindungen seyn; aber ich werde noch den Muth nicht verlieren dürfen, ich habe mir ein Gegengewicht für diesen Zufall aufgespart: den unüberwindlichen Trost eines redlichen Herzens.

Wenn nun auch die Bosheit der Menschen sich bemühen sollte, mein Elend vollkommen zu machen, wenn sie nun auch die Folgen meiner Handlungen mit meinen Absichten vermischen, wenn sie mich für den unseligen Urheber dieser Uebel, die mir

und andern begegnen erklären follte: fo wird diefer unverdiente Vorwurf meinem zärtlichen Herzen zwar eine Menge unangenehmer Empfindungen verurfachen; jedoch

Zu meinem Schutze flammt
Der Unfchuld feurig Schild! ich werd' umfonft verdammt:
Die Tugend hat mich losgefprochen,
Da Schmähfucht, die vom Neide flammt,
Mir tückifchflüfternd nachgekrochen.

Wenn ich nur das Auge des Allfehenden nicht fcheuen darf! Villeicht kann ich es von ihm noch erwarten, dafs er mich vor meinen unfreundlich gefinneten Richtern rechtfertigen, dafs er meine verfchriene Unternehmung in ein vortheilhaftes Licht fetzen wird. — Jch kann es Villeicht erwarten? — Jch erwarte es Gewifs!

Und wenn noch eine feindselige Zunge ihre grausamen Angriffe über mein Leben hinaus erstrecken, und eine frevelnde Hand mein Denkmahl mit schmähenden Zügen besudeln sollte: Ich werde darum nicht unruhiger schlafen, ich werde darum nicht minder zu einem grossen Gerichtstage erwachen, die über alle Moralität für immer und ewig entscheiden, und ein jedes Geschäfft des menschlichen Geistes bis auf den Keim zergliedern wird.

Der achtundzwanzigſte Spatziergang.

Es iſt in der That ein Vergnügen, am Ende eines verlaufenen Tages ausrufen zu können: Dieſen Tag hab' ich gelebt! Und das kann ich heute! Warum ſollt' ich es mir verhehlen, warum ſollt' ich Dir nicht, der Du mich hier allein ſieheſt und höreſt, o Allgütiger! warum ſollt' ich Dir nicht mit aller Wärme der innigſten Dankbarkeit geſtehen: Dieſen Tag hab' ich gelebt? Wenn ich dabey nur die demüthige Ueberzeugung in mir lebendig erhalte, daſs ich jede gute Gabe von Deinen Händen empfing, und daſs mich Deine Vorſehung ſelbſt in die glücklichen Umſtände verſetzte, da ich alles um mich mit Zufriedenheit und Freude zu erfüllen im Stande war. Jch

bin mir selbst, so gut wie andern, Gerechtigkeit schuldig. Es kann meine Pflicht nie seyn, mich für sträflicher zu erkennen als ich bin. Nur eine schwermüthige, schwärmerische Sittenlehre kann das verlangen. Hätt' ich Dich, meinen unbegreiflich großen Wohlthäter beleidigt, hätt' ich irgend eine meiner wichtigern Verpflichtungen gegen meinen Nächsten verletzt: mit bekümmerter Seele würd' ich es vor Dir bekennen, mit Thränen würd' ich Deine verlorne Gnade wiedersuchen. Nun aber gehorcht' ich Deinen Geboten; ich diente Dir in Einfalt des Herzens, ich beföderte das Wohl meiner Brüder und mein eignes, so weit ich es nach meiner geringen Einsicht und nach meinem wenigen Vermögen konnte. So wär' ich ja meiner eignen Ruhe Feind, wenn ich mir das alles geflissentlich selbst verbergen; so wär' ich ja Dein

gutgeartetes Kind nicht, wenn ich Dir für die Seligkeit des heutigen Tages nicht mit Freudigkeit danken wollte. Stolze Sterbliche mögen es villeicht verlangen, daſs man in Betracht ihrer, ſeinen wahren Werth verleugnen, ſein Gutes nicht merken laſsen und ſeine Mängel vergröſsern ſoll. Aber ſo biſt Du nicht, Du groſser Urheber aller Wahrheit und alles Rechts! Wer dürfte Dir ſchmeicheln; wer dürfte Dir eine armſelige Höflichkeit, eine ſo übelverſtandne Ehre erweiſen wollen?

O ſo lob' ihn denn meine Seele, mit allen Wallungen einer heiligen Freude! Durch Jhn lebteſt du heute. Dieſe moraliſche Geſundheit, dieſs heitre Bewuſstſeyn deiner ſelbſt haſt du von Jhm. Wie ruhig kannſt du nun den erquickenden Schlummer erwarten! Die Nacht hat keine Schrecken für dich. Der Allgegenwärti-

ge iſt bey dir und der Allmächtige ſchützt dich. Durch Jhn wirſt du wiedererwachen.

O Herr! die Stunde meines Todes ſey der gegenwärtigen ähnlich! Laſs mich auch da, mit dem beſten Gewiſsen und mit der gelaſsenſten Ergebung in Deinen Willen ausrufen, oder doch bey mir ſelbſt denken können: Jch habe gelebt!

Einzelne Gedanken.

Die Leidenſchaften ſind die Flügel einer Windmühle. Sie bewegen den Stein zum Mahlen und ſchleudern den unvorſichtigen Don Quixote in die Wolken.

Seinen Wahrheitsprediger beſchenkte der König von Babel, den Gott auf der Wage zu leicht fand. Wie leicht werden die Könige ſeyn, die ihre Wahrheitsprediger zur Feſtung verdammen!

Wer weiſs ob oft nicht, uns unbemerkt, eine höhere Ordnung von Geiſtern ſich beſchäftigt, Erfahrungen und Beobachtungen mit uns anzuſtellen, wie wir es mit den Thieren thun?

Jch habe eine innigliche Freude ſo oft ich einem Manne begegne, der andere für ſo ehrlich hält als er ſelbſt iſt.

Uns selbst verzeihen wir leicht Vergehungen und Laster. Unsre Schulden vergeßen wir ohne Mühe. Alte Verbrechen werden durch neue verdrängt. Darauf achtet Niemand. Aber dem Bruder von uns sey der Himmel gnädig, der ein Haar breit vom rechten Wege abweicht. Ein Verstoß gegen das Herkommen der Mode ist ein Verbrechen, und ein verrücktes Wort eine unverzeihliche Jgnoranz.

Man hat immer so viel Offenherzigkeit zu viel, als man Klugheit zu wenig hat.

Spiele nicht mit der Liebe! Kein Spiel ist angenehmer und keins ist gefährlicher. Es müßen schon sehr gesetzte Leute seyn, die nicht dabey verlieren wollen.

Die Mädchen müßen immer etwas zu spielen haben: Puppen und Bilder, Karten, Hunde, Katzen und zuletzt — Männer.

Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit, gutes Gewiſsen — ſind vortreffliche Worte und noch vortrefflichere Sachen. Wer ſie aber immer im Munde hat, ſetzt ſich in den gegründeten Verdacht, daſs er ſie nicht im Herzen habe.

Jch ſtelle mir die Wiſsenſchaften als eine groſse Feldmark vor. Hier grünt ein lieblicher Buſch von friſchen Quellen gewäſſert, eine Wohnung unzähliger Vögel; dort breitet ſich ein goldnes Waitzenfeld aus, nutzbarer, obgleich minder ſchön fürs Auge; Dort kriechen Erbſen und Wicken am Boden; dort gränzt eine aufkeimende Sommerſaat mit der Farbe des Graſes an die falben Roggenhufen, die dem fleiſsigen Landmann eine nahe Aerndte geloben. Hier liegt unbebaueter Sumpf. Viele haben ihn urbar zu machen vergebens verſucht. Sie erlagen unter der Schwierig-

keit des Verſuchs. Er ſcheint nun eine glücklichere Hand zu erwarten. Dort breitet ein Eichenwald ſeinen graunvollen Schatten gewaltig umher. Seine Geburtsſtunde verliert ſich in ein früheres Weltalter. Er grünte villeicht ſchon, ehe noch dieſe ganze Gegend einem beſtimmten Beſitzer zu theil wurde.

Kein Menſch iſt ſo böſe, daſs er nicht etwas Gutes an ſich haben ſollte. Dieſe Wahrheit, die es ſo gewiſs iſt, als es ſonſt eine Erfahrung in der moraliſchen Welt ſeyn mag, verdient, zu mehrerer Ausbreitung einer allgemeinen Menſchenliebe, überall geſagt, überall mit lauter Stimme verkündigt zu werden. Liebe deine Feinde! Dieſs eigentliche Gebot einer erleuchteten Philoſophie iſt hierauf gegründet. Der Verſtand deſſelben kann auch wohl kein anderer ſeyn als dieſer: Verdunkle dir die

Fehler deines Feindes, und ſtelle dir ſein Gutes klar vor! Gewiſs! du wirſt ihn um des Guten willen lieben, du wirſt ſein Glück wollen, du wirſt es befödern. Jch komme zu meiner Erfahrung zurück. Jeder Menſch hat ſeine gute Seite. Der Teufel ſelbſt iſt nicht durchaus böſe. Man betrüge ſich nur ſelbſt nicht; man ſehe ohne Leidenſchaft, man richte ohne Vorurtheile, und ſo ſehe man einem Böſewicht jeder Art ins Geſicht. Es ſind noch Züge ſeiner angebornen Güte vorhanden, ſo verſteckt ſie auch nur immer ſeyn mögen. Jch kann mich auf einen jeden guten Geſchichtſchreiber berufen, der ohne Parteylichkeit gelobt und getadelt hat. Der beſte Fürſt hatte ſeine Fehler und die Nerone ſelbſt waren nicht allezeit, nicht ganz Ungeheuer.

Wer ſpricht nicht von Freundſchaft? Wer glaubt ſie nicht zu empfinden? Wer

ist so unglücklich, dass er sich nicht überreden sollte Einige, oder wenigstens Einen Freund zu haben? Wie viel hat man nicht über eine so allgemein bekannte Sache gedacht und geschrieben? Welcher Sittenlehrer hat sich darüber nicht erschöpft? Man hat die Freundschaft in gebundner und ungebundner Rede beschrieben, und es ist wohl kein akademischer Hörsaal und keine finstre Klasse irgend einer Trivialschule, wo man nicht zehnmal und hundertmal ihr Lob mit aufgeblasenen Backen verkündiget hätte. Und gleichwohl wenn ich von einem Pole zum andern reise, so find' ich unter Tausend kaum Einen, der einen Begriff hat, der der Würde der Sache angemessen ist, und unter ganzen Myriaden kaum Einen, der sich diesem erhabnen Begriffe gemäss zu handeln bestrebt. — Und was ist denn also die Freundschaft, mein Herr Diogenes?

Denn sie thun so weise als trügen sie seine Laterne. — Es ist leichter zu sagen, was sie nicht sey, als was sie sey, und sie ist das nicht, was sie in den Gedanken der meisten Menschen ist. Es ist ihr wie gewißen Reliquien gegangen, die der Aberglaube so sehr vervielfältiget hat, daß man von den mehresten gradehin sagen kann: Sie sind das nicht, was sie zu seyn geglaubt werden. Gleichwohl kann es seyn, daß hin und wieder ein Läppchen von dem wahren Rocke der heiligen Jungfrau aufbehalten wird.

Sterbt für das Vaterland! — Dieß war ehemals die Stimme eines guten Bürgers, der es nun in einer beßern Welt ist. Sie war zu ihrer Zeit nützlich und erhitzte den Kopf manches empfindsamen Jünglings und bewegte sein Herz, daß er that was seine Pflicht war. — Eine viel beßre Ermahnung aber für alle Zeiten, Län-

der und Stände ist es: Lebt für das Vaterland! Lebt für euer Haus, für die Eurigen; lebt für die Stadt, die ihr bewohnt; lebt für den Boden, der euch nährt, für den Staat, der euch schützt! Und so ihr könnt, so eure Seele dazu groſs genug, dazu fähig genug geboren ist — Lebt für die Welt! —

Sterbt für das Vaterland! — Dieſs Wort sey nicht dem Krieger allein gesagt! Ihr, die ihr dem Staate sonst noch auf eine nähere Weise zu dienen berufen seyd, auch euch gilt dieſs Wort. Sterbt für das Vaterland! Verzehrt euch selbst, verbraucht eure Kräfte, euer Vermögen, euer Leben zum Dienste eures Fürsten, zum Wohlseyn eurer Mitbürger! Dieser Tod möchte villeicht ein gröſseres Verdienst seyn, als jener; weil er mit mehrerer Ueberlegung, mit gröſserer Sorge, mit anhaltenderen Kummer beschloſsen und ausgehalten wer-

den muſs. Sterbt für das Vaterland! Die ſtrenge Pflicht fodert euch auf, euren Schlaf zu unterbrechen, ganze Nächte in ſchwerer Arbeit zu durchwachen, damit andre ruhig ſchlafen können. Opfert eure Ruhe auf; damit andre derſelben genieſsen! Entſagt euren lieblichen Vergnügungen, verzehrt euch durch Denken; damit ganze Millionen euch ihr Vergnügen, ihren Wohlſtand, ihre ganze Glückſeligkeit verdanken! Sterbt in dieſem Sinne für die Stadt, die ihr bewohnt, ſterbt für den Staat dem ihr dient! Und ſo ihr noch mehr könnt, ſo eure Seele dazu Gelegenheit und Stärke genug hat: — Sterbt für die Welt! —

Aus der Königlichen Hofbuchdruckerey.

Errata.

S. 14. Z. 10. lies trinke für eintrinke.
S. 15. Z. 10. — ungetrennte.
S. 25. Z. 17. — Fläche, und scheinet.
S. 64. Z. 3. — Wenn du dich nicht an ihm &c.
e. d. Z. 15. — reelles.
S. 83. Z. 1. — Dann ist er &c.
S. 107. Z. 6. 7. — Vergebungen.
S. 139. Z. 1. — sie die sie sich &c.
S. 142. Z. 10. — richtigen Schätzung.
S. 153. Z. 8. — jemals eins.

Verzeichniſs derjenigen Bücher, welche von Chriſtian Friedrich Himburg in Berlin, auf ſeine eigne Koſten gedruckt worden.

Blochs, D. M. E. Medicinifche Bemerkungen, nebſt einer Abhandlung vom Pirmonter Augenbrunnen, 8. 774. 10 gr.

Blum, J. C. Vermiſchte Gedichte, 8. 771. 4 gr.

Deſſelben Zwey Gedichte, die Hügel bey Ratenau und Roſalia, 8. 771. 3 gr.

Deſſelben Lyriſche Gedichte, dritte um die Hälfte vermehrte Auflage, 8. 771. 8 gr.

Deſſelben Idyllen, gr. 12. 773. 8 gr.

Brocklesby, D. Richard, œkonomiſche und medicinische Beobachtungen zur Verbeſſerung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten, in zwey Theilen. Aus dem Engliſchen überſezt und mit Anmerkungen begleitet von D. Chr. G. Selle, gr. 8. 772. 14 gr.

Burmann, G. W. Fabeln und Erzählungen in vier Büchern, 8. 773. 12 gr.

Cugnot, Herrn, Befeſtigungskunſt im Felde, aus einem neuen Geſichtspunkte betrachtet und aus den Urquellen der Kriegskenntniſſe hergeleitet, mit 12 Kupfertafeln, 8. 773. auf Schreibpapier 1 Rth. 4 gr.

Daſſelbe auf Druckpapier 20 gr.

Deſtouches, Herrn, Sämmtliche theatraliſche Werke; fünfter Theil, enthält: 1. der Erzlügner, ein Luſtſpiel. 2. der vertraute Ehemann, ein

Lustspiel. 3. der vergrabne Schatz, ein Lustspiel, 4. der niedergelegte Schatz, ein Lustspiel, 8. Berlin 772. 16 gr.

Einladungsschreiben an den Herrn von Voltaire die theologische Doctorwürde in Deutschland anzunehmen, 8. 773. 3 gr.

Elemens de Geometrie; ou les six premiers Livres d'Euclides, avec le onzieme & douzieme. Traduction nouvelle par Mr. de Castillon, 8. 774. 1 Rthl. 16 gr.

l'Enlevement de Proserpine, poëme de Claudien traduit en prose française, avec un Discours sur ce poëte & des remarques, par Mr. Merian, 8. 774. 18 gr.

Essai d'une Traduction nouvelle des Oeuvres morales de Plutarque, 8. 774. 6 gr.

Ferbers, Jo. Jac. Beschreibung des K. K. Quecksilber-Bergwerks zu Idria in Mittelcrayn, mit Kupf. gr. 8. 774. 18 gr.

Desselben Beyträge zur Mineralgeschichte von Böhmen, mit Kupf. gr. 8. 774 1 Rthl.

Garsault, Herrn, Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter, aus dem französischen übersetzt von D. J. G. Krünitz. Mit Kupf. 8. 770. 8 gr.

Gerhard, D. C. Ab. Materia medica, oder Lehre von rohen Arzneymitteln, zweite vermehrte Auflage, 8. 771. 1 Rthl.

Desselben, Beyträge zur Chimie und Geschichte des Mineralreichs 1ter Band, m. K. gr. 8. 773. 1 Rt.

— 2ter Band, unter der Presse, gr. 8.

— phisikalische Beschreibung des Schlesischen Riesengebierges. gr. 8. 774.

die Holzhauer, oder die drey Wünsche, eine ko-

mische Oper, in einer freyen Uebersetzung, 8. 772. 4 gr.

Jacobi, Jo. G. Winterreise, 8. 769. 6 gr.

Idyllen des Bion und Moschus Aus dem Griechischen übersezt, 12. 774. 14 gr.

Jerusalems, Joh. Fr. W. Entwurf von dem Charakter und den vornehmsten Lebensumständen des Höchstseeligen Prinzen Wilhelm Adolph von Braunschweig. Mit der Französischen Version, und des Prinzen Bildnisse von Berger gestochen, gr. 4. 771. 1 Rthl.

v. Justi, J. H. G. Geschichte des Erdkörpers, nach seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen, gr. 8. 771. 1 Rthlr.

les Jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits Drames dialogues sur des Proverbes propres à former les mœurs des Enfans & des jeunes Gens depuis cinq ans jusqu'à vingt. Nouvelle Edition corrigée, 8. 773. 16 gr.

Marx, M. T. Observata quaedam medica, c. fig. 8 maj. 772. 8 gr.

Möhsen, S. C. W. Verzeichniss einer Sammlung von Bildnissen grösstentheils berühmter Aerzte. Diesem sind verschiedene Nachrichten vorgesetzt, die sowohl zur Geschichte der Arzneygelahrheit, als vornehmlich zur Geschichte der Künste gehören. Mit vielen Vignetten, 4. 771. 3 Rthlr.

Oeuvres drammatiques de Mr. de Moissy, 2 Volumes, 8. 773. 2 Rthlr.

Spatziergänge.

Zweyter Theil.

Berlin 1775.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Vorrede.

Die Hoffnung, daſs ich öfter als achtundzwanzigmal ſpatzieren würde, haben meine Leſer zuerſt dem Herrn Himburg zu danken. Mein Herz wuſste anfangs von dem Verſprechen des Titelblatts nichts. Ich ſahe mich ungern, in Verlegenheit etwas wider Willen zu thun; oder in Gefahr für einen Menſchen gehalten zu werden, der ſich zu Geſchäfften erbietet, die er nicht zu

verrichten gesonnen ist. In der That war ich auch schon für einen andern Gang entschlossen, wenn nicht einige schätzbare Leute in den Weg getreten wären und mir ihre Begleitung auf meinen fernern Spatziergängen erlaubt hätten.

Ich gestehe, daß ich mich durch einen so wenig erwarteten Antrag außerordentlich geschmeichelt fand. Ich wandte zwar noch ein, daß man mit mir reisen, daß man mich

In Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen stralt,
Wo sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt,

würde begleiten müssen. Aber auch dazu war man bereit. Ich erinnerte zuletzt, daß ich Feinde hätte; daß die Phanors, die Funccianer, die allzeitfertigen Prediger, die Postillenreuter, die Defraudanten, die Damen, die über bessere Damen als sie selbst sind Gericht halten — an der Gränze aufpassen, und mich wie einen treuen Diener der Tabaksadministration behandeln wurden. Dafür stehen wir ein — sagten alle mit Einer Stimme. Einer meiner Freunde hob seinen schweren nervichten Arm in die Höhe. — Und, was meine Schwestern betrifft — sagte die freundliche Chloe;

die können es leiden, daſs man an ihrem moralischen Werthe zweifelt, wenn man nur nichts auf ihre Artigkeit, auf ihren Anzug und den Reiz ihrer Geſtalt zu ſagen hat. Ich dächte ſie gäben mir ihren Arm und wir gingen. —

Spatziergänge.

Der neunundzwanzigſte Spatziergang.

In den letzten ſchönen Sommertagen des vergangenen Iahres begleitete ich die Frau von L** auf ihrer Reiſe nach dem Karlsbade. Wir hatten das Unglück, unweit eines Sächſiſchen Dorfes, unſern Reiſewagen zu zerbrechen. Dieſer Vorfall ſetzte uns in die Nothwendigkeit, daſs wir

uns zwey Tage lang in einer ziemlich elenden Schenke aufhalten mußten. Den Morgen nach unſrer Ankunft legte ich, ſo bald es ſich nur immer ſchicken wollte, einen Beſuch bey dem Prediger des Orts ab, in welchem ich mit Vergnügen den Vater eines meiner älteſten und beſten Schulkameraden erkannte. Er empfing mich als den Freund ſeines Sohnes, und ich würde ſeine gaſtfreye Einladung, ihrem ganzen Umfange nach angenommen haben, wenn es mir erlaubt geweſen wäre die Frau von L** zu verlaſſen, oder wenn ich meinen Magiſter mit meiner Reiſegeſellſchaft hätte beläſtigen können. Eines Theils war ſeine Wohnung ſo enge, daſs er ſich hätte zu ſeinen Kühen hinbetten müſſen, um uns Raum zu machen; andern Theils würden wir, in der kurzen Zeit unſers Aufenthalts bey ihm, auf das min-

deſte den dritten Theil ſeines jährlichen Einkommens aufgezehrt, und doch noch an manchen Bequemlichkeiten Mangel gelitten haben. Ich veranſtaltete es deshalb ſo, daſs der Magiſter zu uns kommen, und uns, ſo lange wir in dem Dorfe waren, Geſellſchaft leiſten muſste. Er lieſs es ſich bey uns recht gut ſchmecken, unterhielt uns dafür mit der Geſchichte ſeiner Gegend, mit den Unglücksfällen des letzten Krieges, und vergaſs nichts was ihm bemerkenswürdig ſcheinen konnte. Auf unſern Promenaden (Denn man muſs alles ſehen, wenn man an einem Orte ſonſt nichts zu thun hat;) war er unſer willfertiger Begleiter. Wir erſtiegen mit ihm die luſtigen Hügel, von deren Gipfel man das reizende Dreſden erblickt; wir beſahen alles, bis auf den bemooſten Pfal, in der Mitte eines Birkenbuſches, der die

Gebeine eines erschlagenen Unbekannten bedeckt. Die Kirche war allerdings mit der vornehmste Gegenstand unsrer Neubegierde. Unsrer Aufmerksamkeit entging nichts. Jede Inschrift wurde gelesen und wieder gelesen. Nun glaubten wir fertig zu seyn, als uns unser Führer einen beschatteten Winkel des Kirchhofs zu bemerken ersuchte. Ein ziemlich weiter Bogen, von Linden gebildet, führte zu der merkwürdigen Stelle. Wir fanden daselbst, was man mit dem kleinsten Nachdenken vermuthet haben wird: ein Grabmahl, einen aufrechtstehenden Marmorstein mit folgender Inschrift.

*Raimarus von Z***, dessen Seele Gott begnadigen wolle, bekennet hiemit einem jeden, den der Zufall seinem Aschenhausen zuführt: Dass er seine würdige Gattinn durch ungegründeten Verdacht auf*

das empfindlichste gekränkt; dass er sich auf eine übereilte Weise von ihr getrennet, dass er ihr Leben unglücklich gemacht, und villeicht gar ihren frühzeitigen Tod befördert habe. Diess Bekenntniss ist er allen schuldig, die an seinem Betragen ein Aergerniss genommen haben; allen die eine argwöhnische Seele haben; allen die sich auf dem Wege der Uebereilung befinden.

*Raimarus von Z*** starb den VII December MDCCLXX, zwey Jahre nach dem Tode seiner Gattin, und zwey Monathe nach dem Tode seines einzigen Sohnes.*

Diese sonderbare Grabschrift machte nun allerdings einen tiefen Eindruck auf uns. Die Frau von L** hatte noch Eine Ursach mehr an der Geschichte Theil zu nehmen, weil sie sich in ihren jüngern Jah-

ven einmal in einer ähnlichen Lage befunden hatte. Man denke, ob wir uns an den dürren Worten des Monuments begnügen ließen, oder ob wir nicht vielmehr der Muse zu singen geboten. Wir baten beyde den Magister, fast zu gleicher Zeit und mit einem kleinen Ungestüme, um die Mittheilung einer Begebenheit, von der er, allem Ansehen nach, ein Augenzeuge gewesen seyn müßte. Er versicherte, daß er alle Umstände davon wiße. Er könne auch um so viel weniger abgeneigt seyn sie uns bekannt zu machen, da ihm der selige Herr von Z*** recht eigentlich dazu verpflichtet habe. Wenn er unsre Neubegierde nicht sogleich befriedigte, so geschähe es nur darum, daß er sie desto vollkommner befriedigen wolle. Mit Anbruch des Abends sahen wir unsern Magister wieder, und er machte keine weitern Schwierig-

keiten (die einzige, dafs er fich erft fatt efsen müfse, ausgenommen;) uns die verlangte Gefchichte zu erzählen, die ich meinen Lefern, fo viel als möglich, mit feinen eignen Worten wiederzugeben, mich bemühen werde.

Raimar von Z*** war ein Landjunker in dem gemeinen Sinne des Worts. Seine wohlfeligen Aeltern hatten ihn zu diefem rühmlichen Gewerbe erzogen, und fie hatten beyderfeits, noch vor ihrem Ende, das Vergnügen, ihn ihre Erwartungen in aller Abficht erfüllen zu fehen. Wann er, mit Schweifs und Staube bedekt, von der Feldarbeit zurückkam, dann fchlug feinem redlichen Vater das Herz und Freudenthränen rollten ihm über die Wangen herab. Er unterliefs es fodann nie, was er fonft nur bey den wichtigften Vorfällen zu thun pflegte; feine Pfeiffe aus dem Munde zu

nehmen und ihm ein freudiges: Was machst du alter Junge? - entgegen zu räuspern. In der That glich er dem ehmaligen Lieutenant von Z*** (denn bis zu dieser Ehrenstelle hatte sich der alte Herr hinaufgeschwungen;) zum Erstaunen, und seine Mutter konnte niemals umhin ihn mit einer mehr als mütterlichen Zärtlichkeit anzusehen. Sie hatte sich um deswillen nie entschließen können, ihn auf längere Zeit, als auf Einen Tag von sich zu lassen, und Junker Raimar hatte in der That nur die nächsten Dörfer, und nur Einmal in seinem Leben, bey Gelegenheit eines Jahrmarkts, einen benachbarten Flecken besucht. Ein alter Kandidat, den in jüngern Jahren, ein einziger mißlungener Versuch zu predigen, zu dem traurigen Entschluße, der Kanzel auf immer zu entsagen, gebracht hatte, war der Mentor un-

ſers jungen Herrn, der, nach einem zehnjährigen Unterrichte, doch ſo viel von ihm lernete, daſs er einen leſerlichen Brief ſchreiben, die mehreſten Hauspoſtillen, wenn ſie nicht mit allzuvielen Lateiniſchen Floskeln ausgeſchmückt waren, geläufig weglefen, und auf einem Familienklaviere einen leichten Choral, eine Paſſepied, eine Murki und dergleichen, ohne ſonderlichen Anſtoſs wegſpielen konnte. Unſer Iunker war ſonſt eine ganz gute Art von einem jungen Menſchen. That er nicht viel Gutes, ſo that er doch auch gewiſs nicht viel Böſes. Er hatte wenig eigne Meynungen; hatte er ſich aber einmal von einer Sache überredet, ſo war es mehrentheils unmöglich ihn auf andre Gedanken zu bringen. In der Wirthſchaft ſuchte er ſeines Gleichen, und da er von den mehreſten Ausſchweiffungen junger Leute keinen Be-

griff hatte, so vermehrte er die Verlassenschaft seines Vaters in wenigen Jahren so ansehnlich, daß man ihn mit Grunde für einen der wohlhabendsten Kavaliere in einem Bezirke von einigen Meilen halten konnte. Es ist eine Bemerkung irgend eines alten Philosophen, dessen Nahme mir entfallen ist: daß in einem schönen Körper nothwendig auch eine schöne Seele wohnen müße. Sie mag wahr seyn oder nicht, so ist doch nichts gewißer, als daß die Natur, so wie sie den größten Philosophen dergleichen Streiche bisweilen zu spielen pflegt, auch in Absicht unsers Junkers eine Ausnahme von der Regel gemacht hatte. Der junge Herr von Z*** war in der That eine der wohlgebildesten Mannspersonen, die nur jemals einen Federhut getragen haben. Er war so schön, daß die gnädigen Fräuleins in seiner Pro-

vinz seine schlechten Manieren darüber vergassen, und es ihm gern vergaben, wenn er sich nicht immer auf das feinste auszudrücken wusste. Milch und Blut war seine Farbe, und seine untadliche Figur wurde mit den stattlichsten Gewächsen der Gegend verglichen.

Bey diesen Worten machte der Magister seinen Zuhörern eine Verbeugung und entschuldigte sich, dass er in seiner Erzählung so weit ausgeholt, und die Geschichte gleichsam von den Eyern der Leda angefangen habe. Er hoffe aber, dass der Verfolg ihn am besten rechtfertigen, und die vorausgeschickte Notiz von dem Helden der Geschichte geneigte Richter finden werde. — Unsererseits wurde diese Aeusserung auf das höflichste beantwortet, und die Bitte hinzugefügt: Der Herr Magister möchten sich durch solche und andere Be-

forgnifse, auf keine Weife aufhalten, oder nur hindern lafsen, alles in dem Tone und der Folge zu erzählen, die ihnen die befte fcheinen würde. Der Faden wurde alfo folgendergeftalt wieder angeknüpft.

Herr von Z*** hatte das Glück, dafs mehr als Eine Schöne ingeheim nach ihm feufzte, und das noch gröfsere Glück, dafs er nicht darauf Acht gab. Noch bey Lebzeiten feiner Aeltern vermehrten fich die Befuche des benachbarten Adels, und je nachdem unfer Iunker mit einem oder dem andern Fräulein ein Wort mehr fprach als mit den übrigen, fo bemerkten es alfobald die Augen des Gerüchts, und er hatte die Ehre nach und nach für den Liebhaber aller diefer hoffenden Schönheiten ausgerufen zu werden. An allem diefen Gerede war aber nichts. Iunker Raimar hatte nicht im Traume daran gedacht. In der

That konnte er, ſeiner Erfahrung nach, eine Frau auch für nichts weiter, als für die Verwalterinn der kleinen häuslichen Geſchäfte halten, und da ſeine Mutter dieſem Theile der Wirthſchaft noch auf das beſte vorſtund, ſo ſchien ihm eine Frau allerdings ein ſo überflüſsiges Geräthe zu ſeyn, als ein Krückſtock für einen, der ſich noch auf den Gebrauch ſeiner Füſse verlaſsen kann. Der Verluſt ſeiner beyden Aeltern, die kurz nach einander ſtarben, muſste nothwendig ſeiner Denkungsart über dieſen Artikel eine ganz andre Richtung geben. Sein Vater hatte ihm ohnehin noch, den Tag vor ſeinem ſeligen Hinſchiede aus der Welt, die Fortpflanzung ſeines Nahmens auf das nachdrücklichſte anempfohlen. Er hatte ihm zu Gemüthe geführt, daſs er der letzte ſeines vormals ſo berühmten Hauſes ſey, und daſs er Ge-

fahr laufe mit sich den Nahmen eines der ältesten und besten adelichen Geschlechter in Deutschland untergehen zu sehen. Einen so grossen Unfall zu verhüten, sey eine seiner wichtigsten Obliegenheiten. Er selbst wünsche nichts angelegentlicher. Er versichre sogar, dass es ihn noch im Grabe beunruhigen würde, wenn sein einziger geliebter Erbe diese Erwartung unerfüllt lassen sollte. Inzwischen verging doch noch eine geraume Zeit, ehe der Herr von Z*** daran dachte den letzten Willen seines Vaters zu vollziehen, und villeicht möchte er noch wohl lange nicht daran gedacht haben, wenn nicht gewisse Angelegenheiten seine persönliche Gegenwart in Dresden erfodert hätten. Diese gaben zugleich Gelegenheit, dass er mit einem angesehenen Rechtsgelehrten bekannt wurde, in dessen Hause sich das junge Fräulein von

R*** aufhielt. Aurora von R*** war die Tochter des ehemaligen Geheimen-Raths von R***, von dem sie nur ihr Daseyn und eine standesmäßige Erziehung ererbet hatte. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie selbst von ihren nächsten Anverwandten vernachläßiget, die es, ihres adlichen Stolzes und ihres ansehnlichen Vermögens ungeachtet, leiden konnten, daß ihre unglückliche Kousine von einem ehmaligen Klienten ihres Vaters aus Dankbarkeit aufgenommen, und mit recht väterlicher Sorgfalt vor den Ungelegenheiten der Dürftigkeit bewahrt wurde. Aurora von R*** war eben damals in der Blüthe ihrer jugendlichen Reize. Sie hatte nur erst das zweyte Zehend ihrer Jahre beschlossen. Ohne eine glänzende Schönheit zu seyn, hatte sie doch Vorzüge, die sie geltend zu machen wußte. Sie gefiel

daher gewiſs, wenn ſie gefallen wollte, und ſie wollte mehrentheils immer gefallen. Unbillige Richter werden das Eitelkeit, Koketterie und wer weiſs was noch mehr? nennen, was ſie ſelbſt für ein weſentliches Stück einer feinen Lebensart und für das einzige Mittel ihren Zuſtand zu verbeſſern anſah. Ich meinestheils verdenke es keinem Mädchen, wenn es ſich aller erlaubten Mittel zu einem wohlhabenden Manne zu kommen bedient, und am wenigſten einem armen Mädchen, das keine andere Ausſichten vor ſich ſieht, als die immer läſtige Abhängigkeit von einem Gönner, deſſen veränderliche Gewogenheit tauſend Zufällen unterworfen iſt, den ſein Glück, und wenn nicht ſein Glück, den ſeine wohlthätige Geſinnung verlaſſen, der, wenn alles noch ſo gut geht, ſterben kann. Unſre Schöne hatte den Iunker von Z*** nicht

ſo bald in ihrem Wirkungskreiſe erſcheinen ſehen, ſie hatte ſeine vortheilhaften Glücksumſtände nicht ſo bald aus der Aufmerkſamkeit, mit der man ihm in ihrem Hauſe begegnete, erſchloſsen, als ſie ihn ſogleich für einen Gegenſtand erkannte, deſſentwegen es wohl der Mühe werth ſey ein kleines Netzchen auszuſpannen. Auch mochte die Schönheit des Iunkers ſelbſt, die von der ſchöpferiſchen Hand eines Dreſdenſchen Friſeurs noch um vieles erhöhet worden war, keinen kleinen Theil an den geheimen Regungen genommen haben, die in ihrem Herzen entſtanden waren. Nun entging es ihrer Aufmerkſamkeit zwar nicht, daſs die Sitten des Iunkers einer groſsen Verbeſſerung bedürften; allein ſie hielt ſich aufs wenigſte für die rechte Perſon, die dieſe Verbeſſerung am ſicherſten bewirken würde. Seine Seele, ſagte ſie ſich

selbst: ist eine unbeschriebene Tafel. Desto besser! Ich bin bestimmt, daſs ich sie beschreiben soll. Eine kluge Frau kann alles aus einem Manne machen was sie daraus zu machen Lust hat. — Ich übernehme es eben nicht mich für die Richtigkeit dieser Gedanken zu verbürgen; ich glaube aber doch, daſs die meisten Frauenzimmer in ähnlichen Fällen eben so denken, wenigstens handeln, als ob sie so dächten.

Sie haben Recht, Herr Magister! sagte die Frau von L**. Die Mannspersonen dürfen sich nichts darauf zu gute thun, daſs sie uns betrügen; wir sorgen schon davor, daſs sie es nicht erst thun dürfen: Wir betrügen uns selbst. —

Noch viele andere Schwierigkeiten wuſste sich das Fräulein mit gleicher Geschicklichkeit aufzulösen. Wovon kann man sich nicht überreden, wenn das Herz

dem Verſtande vorläuft! Schien es ihr gleich noch ſo unangenehm, einen Ort zu verlaſſen, dem ſie ſo viele frohe Stunden zu danken hatte; war es ihr gleich eine höchſt widrige Vorſtellung, den Zirkeln ihrer Freunde und Freundinnen entſagen zu müſsen; konnte ſie ſich gleich die langen Winterabende auf dem Lande nicht ohne eine Art von Schauer gedenken: ſo zweifelte ſie doch keinen Augenblick, daſs ſie nicht Mittel finden würde einem groſsen Theile dieſer Ungelegenheiten zuvorzukommen. — Man kann ja den benachbarten Adel beſuchen; man kann ihn geſellig machen, wenn er es nicht iſt; man kann Aſſemblées und Kränzchen veranſtalten; man kann zur Zeit des Karnevals nach der Stadt reiſen: die Entfernung iſt nur gering. Ich bin gewiſs, daſs ich die gefälligſte Gattinn ſeyn und den Herrn von

Z*** zu einem jeden anſtändigen Vergnügen bereden werde. —

Hier lieſs ſich der Magiſter in eine ziemlich umſtändliche Erzählung aller der kleinen Künſte ein, die das Fräulein anwandte den armen Junker in einen langweiligen, ſteifen Liebhaber zu verwandeln. Wir tragen aber Bedenken ihm zu folgen. Manche Dinge laſsen ſich ganz gut anhören; machen aber nur eine ſchlechte Figur, wenn man ſie zu Papiere bringt. Ueberhaupt ſind ſich die Operationsplane der Liebhaber und Liebhaberinnen in allen weſentlichen Theilen vollkommen gleich, und man kann es einem erfahrnen Leſer immer zutrauen, daſs er die Lücke zu füllen wiſsen werde, die ihm der Schriftſteller in ſolchem Falle offen gelaſsen hat.

Inzwiſchen würde doch die Heldinn, bey genaueſter Befolgung ihres ſo künſt-

lich angelegten Plans nimmermehr das Feld behalten haben, wenn ſie nicht von einer dritten Macht eine ganz unerwartete Hülfe erhalten hätte. Deutlicher zu reden: Der Iunker hatte Feuer gefangen, die Schöne war ihm ganz und gar nicht gleichgültig; allein dieſs war eine Empfindung, der er ſich ſelbſt kaum bewuſst war. Er würde Dresden verlaſsen, ſeine Aurora vergeſsen und den letzten Funken einer Neigung zu ihr in ſich erſtickt haben, wenn nicht der rechtſchaffene Pflegevater des Fräuleins, der Hofrath P* den Zunder angeblaſen, und den ganzen Holzſtoſs in lichte Flammen gebracht hätte. Dieſer ſcharfſichtige Mann wurde das was vorging nicht ſo bald gewahr, als er die Vortheile auf das genaueſte berechnete, die ſeiner angenommenen Tochter dadurch zuwachſen könnten. Er fand ſie anſehnlich, und von dem Au-

genblicke an war der Handel fo gut als geſchloſsen. Bey der nächſten Gelegenheit erinnerte er den Iunker an den letzten Befehl ſeines Vaters. Es war ihm nicht ſchwer das Gewiſsen deſſelben dabey zu intereſſiren. Der Iunker glaubte ſchon zu lange gewartet zu haben, und es kam nun nur darauf an, daſs man ihn hinführte wohin man ihn haben wollte. — Z. E: Wie gefällt ihnen meine Aurora? — Gut, ſehr gut! — Wie? wenn ich ſie bey ihr in Vorſchlag brächte? — O! wenn ſie das wollten! — Das will ich, bey meiner Ehre! das will ich. — Aurora glaubte die gewöhnlichen jungfräulichen Bedenklichkeiten nicht einmal machen zu dürfen. Ein freudiges: Ia! von ihren Roſenlippen verſetzte ſie in den Stand der ſüſseſten Erwartungen, dem viele weiſe Männer jenem nachfolgenden Stande, der

nichts mehr erwarten läſst, noch haben vorziehen wollen. Für unſer Fräulein war er indeſs ſo reizend eben nicht. Denn mit dem Iunker war ſchlechterdings nichts anzufangen. Wann er am zärtlichſten war, ſo ſetzte er ſich ſeiner Braut gegenüber, ſahe ſie Stundenlang an, verzog keine Miene, räuſperte ſich zuweilen, nahm eine Priſe Taback und ſprach kein Wort, es wäre denn, daſs man ihn wonach gefragt hätte. Es war daher nichts rathſamer, als daſs die Komödie zur letzten Scene des fünften Akts gebracht, und der Vorhang niedergelaſsen wurde. Nach Verlauf eines Monaths hatte das Fräulein von R*** die groſse Metamorphoſe überſtanden, vermittelſt welcher es in die Frau von Z*** verwandelt wurde. Das neue Ehepaar kam bald nachher bey uns an, und die junge Dame war in den erſten Tagen des

Wohllebens noch immer in ihrem Elemente. Sie gab dem benachbarten Adel, in einem Bezirke von einigen Meilen umher, Besuche, und der Iunker war so gefällig, daſs er sich mit fortschleppen lieſs. Die Besuche wurden erwiedert, und er war noch so gefällig seinen Stuhl bey einer jeden Veranlaſsung von der Art geduldig auszufüllen. Frau von Z*** brachte noch manche wichtige Veränderungen in der häuslichen Verfaſsung ihres Gemahls zu stande. Es wurden gleich anfänglich zwey Bediente mehr angenommen; man verschrieb einen himmelblauen Staatswagen mit Spiegelfenstern und vergoldeten Leisten; das adliche Schloſs wurde überweiſset, die Zimmer verändert, neu verziert und das alte Hausgeräthe mit einem modernen vertauscht. Bey dem alten Herrn wurden nur die drey Geburtstage des Hau-

ſes gefeyert, und auſser dem Gerichtshal-
ter und meiner Wenigkeit niemand zur
Tafel gezogen. Nunmehr aber wurden
die Beſuche häufiger, und es verging ſelten
eine Woche, die nicht zu einem Gaſtmahle
Gelegenheit anbot. Für mich war der
Sonntag, und ich muſs es der ſeligen Frau
noch in der Erde nachrühmen, daſs ſie mich
jederzeit mit den ausgeſuchteſten Speiſen,
mit einem guten Glaſe Wein und mit einer
unnachahmlichen Freundlichkeit bewirthet
hat. Der ökonomiſche Iunker mochte die
Ungelegenheiten dieſer neuen Einrichtung
vielleicht wohl empfinden; er beſtritt aber
die Ausgaben ohne laute Widerrede und
ſah höchſtens nur ſauer dazu aus. Er
überwand ſich ſo gar ſo weit, daſs er ge-
wöhnlich nur ſechs Pfeiffen rauchte, da er
ſonſt das doppelte Quantum verſchmaucht
hatte, und daſs er, wann er Damensgeſell-

ſchaft bey ſich hatte, gar nicht rauchte. An den Tagen da die Frau von Z*** einen Schmaus gab, enthielt er ſich der Iagd, ſetzte eine friſchgepuderte Perücke auf, erſchien in einem betreſsten Rocke und in ſeidenen Strümpfen.* Er gab es zu, daſs ſtatt der bisherigen deutſchen, franzöſiſche Karten bey ihm eingeführt werden durften. Er erlernte ſelbſt einige Spiele und brachte es im Tarock zu der Vollkommenheit, daſs er die Points unter allen Umſtänden ganz richtig zuſammenzählen konnte.

Spielen Sie Tarock, Herr Magiſter? — fragte die Frau von L** mit einem Lächeln, welches Verwunderung bedeutete.

Ia! meine gnädige Frau! auch L'hombre wenn ſie wollen. Wir benachbarten Prediger leben unter einander in dem beſten Vernehmen und unterlaſsen nicht uns

uns oft zu besuchen. Nun ist es unmöglich, stundenlang von der Wirthschaft, von dem Kornpreise, von Viehmärkten und ähnlichen Dingen zu reden. Man wird auch der pohlnischen Händel und des Türkenkrieges müde. Semlern und die allgemeine deutsche Bibliotheck haben wir ein für allemal dem Satan übergeben. Was soll man in den trüben Wintertagen vornehmen die böse Laune zu entfernen, die der Gesundheit und Gemüthsruhe eines armen Dorfpfarrern so gefährlich werden kann? Ich bin erbötig, für einen jeden bessern Vorschlag meine Karten, so viel ich deren habe, in den Kamin zu werfen. Ich leugne es so gar nicht, dass ich einigen von meinen Amtsbrüdern Lektion im Spielen gegeben habe, und dass ich mich nun in ihrer Gesellschaft um so viel besser befinde. Denn was soll man in aller Welt mit ge-

wiſsen Leuten anfangen, die von nichts zu reden wiſsen, die einem den Tabacksrauch ins Geſicht blaſen, die —

Eingelenkt, Herr Paſtor! — ſagte die Frau von L**. Morgen bitte ich mir die Ehre von ihnen auf eine Partie Tarock aus. —

Stand ich nicht bey der Gefälligkeit des Iunkers ſtille? Sie war in der That gröſser als man ſie hätte erwarten ſollen; allein ſie war doch auch nicht ſchlechterdings unerſchöpflich. Etwas Eitelkeit weniger und ſo viel Verſtand mehr, würden die Frau von Z*** zur immerwährenden Beherrſcherinn ihres Mannes gemacht und ſie in einer weiten Entfernung von dem Abgrunde erhalten haben, dem ſie ſo unbeſonnener Weiſe zulief. Zwey Punkte waren es, die das erſte Miſsvergnügen unter ihnen beyden veranlaſsten. Der Iun-

ker hatte fichs ein für allemal vorgefetzt feinen Hofftaat nicht weiter zu vergröffern; die Frau von Z*** dagegen verlangte, dafs über die andern Bedienten auch noch ein Läufer angenommen werden follte. Es wurde dafür und dawider geftritten und die Sache fiel fo aus, dafs die Dame, wider Willen ihres Gemahls, einen Läufer in ihre Dienfte nahm, und fich allen Folgen unterwarf, die aus einem fo kühnen Streiche nur immer entftehen konnten. Der Iunker erhielt fo viel über fich, dafs er feinen Verdrufs im Beyfeyn feiner Gemahlinn nur in Mienen und Zeichen ausliefs. Aufser dem aber durfte fich der Läufer nicht vor ihm fehen laſsen, und da er ihn auf einer Reife nach Drefden, auf Anftiften der Frau von Z*** mit einmal vor dem Wagen erblickte, fprang er ohne ein Wort zu fagen heraus und ging

zu Fuſs nach Hauſe, ungeachtet er einen Weg von einer guten Meile zurück zu machen hatte. Der Gebrauch des Bieres, und nahmentlich des Merſeburgers, den der Iunker aus Galanterie unterlaſsen ſollte, gab zu einer zweyten Miſshelligkeit Anlaſs. In dieſem Punkte aber war nun ſchlechterdings nichts über ihn zu erhalten. Er vertrug es nicht, daſs ſeinem Lieblingstranke auch nur eine verächtliche Miene gegeben wurde. Geſchah es, daſs ſeine Gemahlinn ſich zuweilen über ſeinen Geſchmack luſtig machte, ſo ſuchte er bey mir, oder bey ſeinem Pachter eine Freyſtadt, in der es ihm erlaubt war ſich ohne alle Kränkung an ſeinem Gerſtenſafte zu laben, und wo er auſſerdem noch das Vergnügen hatte, daſs ihm nach alter deutſcher Sitte Beſcheid gethan wurde. Unter dieſen Umſtänden hatte gleichwohl die Zärt-

lichkeit, die der Iunker für seine Gemahlinn hatte, nach Verlauf eines halben Iahres, mehr zu- als abgenommen. Er hat mich zu wiederholten Malen mit den grössten Eydschwüren versichert, dass er seine Aurora über alles liebe, dass er dem Besitze einer Grafschaft ihrentwegen entsagen, dass er sein Leben für den alleinigen Genuss ihrer Zärtlichkeit aufopfern wolle. Wer sich darin nicht zu finden weiss, dass man eine Person über alles lieben, und sich doch nicht überwinden könne, ihr zu Liebe den Gebrauch einer so geringen Sache als der Merseburger ist zu unterlassen, dem rathe ich: nicht zu der Meyerschen Seelenlehre seine Zuflucht zu nehmen; sondern in seiner eignen Seele die Data zur Auflösung dieses grossen Paradoxons aufzusuchen.

So standen die Sachen bey dem Anfange des nächstfolgenden Sommers, da un-

ter vielen andern Besuchen, sich auch ein gewisser Fähnrich von N** auf dem Gute des Herrn von Z*** einfand. Die Frau von Z*** hatte diesen jungen Herrn schon in Dresden gekannt und er hatte das Glück gehabt ihr vor allen Fähnrichen ihrer Bekanntschaft vorzüglich zu gefallen. Nun war der Herr von N** allerdings ein recht feiner junger Mensch, und man hätte ihn mit den Augen des Neides ansehen müssen, um ihn anders finden zu wollen. Kam er dem Herrn von Z*** gleich an körperlicher Schönheit nicht bey, so übertraf er ihn gewiss in einer jeden andern Absicht. Er war der angenehmste Gesellschafter; seine Manieren waren ausnehmend gefällig; sein Witz unerschöpflich. Er hatte die besten Schriften der Neuern, und am fleissigsten die ersten Wielandischen gelesen. Daher sein Enthusiasmus in der Freund-

schaft; daher sein System von geheimer Sympathie, von harmonischer Stimmung præexsistirender Seelen, vom Begegnen, Wiederfinden und Erkennen derselben nach der Vereinigung mit dem Körper u. s. w. Wer die wirksame Natur dieser feinen Ideen kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß die Frau von Z*** davon hingerissen, und zu einer geistigen Liebe mit ihrem platonischen Fähnrich verbunden wurde. So sehr nun auch eine solche Liebe eine eigenthümliche Regung der Seele seyn mag, so wenig ist es doch möglich, daß sie sich in ihren Gränzen immer erhalten, daß sie sich durchaus in keiner körperlichen Handlung äußern sollte. Unsre Liebenden fingen an sich von Tage zu Tage gewogner zu werden und diese Gewogenheit wurde nach und nach so sichtbar, daß sie bemerkt werden muß-

te. Wenig Gelegenheiten, da sie sich einander nicht die deutlichsten Beweise davon gaben. Herr von N** war es, der bey der Frau von Z*** saß; mit dem sie in allen Spielen Partie machte; Herr von N** war es, dem sie etwas zuflüsterte, und ging sie spatzieren, so war es wieder der Herr von N** der sie führte. Mischte sich ein böser Dämon zuweilen ins Spiel; mußte der Herr von N** sich zu einer andern Dame setzen: so war er zerstreut, verstummte, oder sagte etwas abgeschmacktes. Wurde er zu einer Partie gezogen, an welcher die Frau von Z*** nicht Theil nahm: so vergab er die Karten, so verpaßte er die beyden As, oder verspielte ein Solo mit offenbaren fünf Stichen. Seine sympathetische Freundinn verhielt sich vollkommen zu ihm, wie zu einem gleichartigen Thermometer, und zeigte, wenn man

darauf Acht gab, mit ihm Einen Grad von Wärme und Kälte. Gleichwohl war in dem allen nichts Schlimmes. Wenigstens liefsen fichs unfre Liebenden nicht einfallen, dafs ihre Unfchuld dabey in Gefahr hätte gerathen, oder dafs irgend ein nahmhaftes Uebel aus ihrer philofophifchen Vertraulichkeit hätte entftehen können. Ihre Seelen waren fo rein wie der Himmel, an welchem nur der erfahrne Kenner der Wetter und Winde ein kleines Wölkchen bemerkt, welches, fo klein es ift, zu einem Gewitter werden und Sturm und Platzregen aus feinem Schoofse fchütten kann. Was den Herrn von Z*** betraf, fo verftand er fich zwar ganz gut auf allerhand fympathetifche Heilungsmittel und auf fo manche geheimen Künfte der edeln Jägerpraktik, die, wenn man nicht eine *actio*

in distans (*) zugestehen will, schlechterdings nicht begriffen werden können; allein bey der Sympathie der Seelen wußte er in der That nichts zu denken. Und ob er gleich den Anfang gemacht hatte einige Seiten in Wielands Sympathien zu lesen, die er von ohngefähr einmal auf der Toilette seiner Gemahlinn angetroffen, so hatte er sich doch in seiner Erwartung von diesem Buche so sehr betrogen gefunden, daß er es, nicht ohne Bestürzung des Herrn

(*) Bey diesem lateinischen Brocken wollte die Frau von L** dem Herrn Magister zu verstehen geben, daß sie eine Dame sey, und daß er sich entweder erklären; oder sich gänzlich alles Lateins enthalten müsse: allein der Magister hatte nun seine Zunge nicht mehr in seiner Gewalt; die Periode rollte Berg herunter und bekam von einem jedweden Hindernisse nur einen neuen Stoß geschwinder zu rollen.

von N**, bey der ersten Gelegenheit an öffentlicher Tafel für kauderwelsches Zeug erklärte, und aller Gegenvorstellung ungeachtet nie wieder dahin gebracht werden konnte es in die Hand zu nehmen. Man kann denken, ob es, unter den angezeigten Umständen wohl die mindeste Schwierigkeit gemacht haben könne, den Kopf des guten Junkers mit Argwohn wider seine zärtlichgeliebte Gemahlinn zu erfüllen. Eben diese zärtliche Liebe war es, die der Bosheit den Sieg erleichterte. Die Frau von Z*** hatte eine Kammerjungfer, die den artigen Fähnrich in ganz besondre Affektion genommen hatte. Sie befand sich bey dieser einseitigen Neigung aber nur sehr übel, und sie sahe keinen andern Weg sich zu helfen offen, als wenn sie Empfindungen, die den ihrigen entsprächen in dem Herzen des Herrn von N** her-

vorzubringen suchte. Dazu bediente sie sich denn aller nur ersinnlichen Mittel, die ihr Erfahrung und eine ausgebreitete Romanenkenntniſs an die Hand gaben. Der Herr von N** aber wollte diese mannigfaltigen Versuche entweder nicht bemerken; oder vielmehr er bemerkte sie wirklich nicht. Unter so manchen rühmlichen Eigenschaften, an welchen er die meisten jungen Herren seines Charakters übertraf, war die Keuschheit keine der geringsten. Er hatte bis zu dem Zeitpunkte da er in Dienste getreten war, unter der Aufsicht eines Oheims gestanden, der sein Herz für Tugend und anständige Sitten so mächtig einzunehmen gewuſst hatte, daſs so wenig die ungebundene Lebensart, die er erwählt hatte, als das Beyspiel seiner Kameraden vermögend gewesen waren ihn zu den gemeinen Ausschweiffungen junger Leute

fortzureißen. Wenn er also die mannichfaltigen Angriffe der verliebten Kammerjungfer, den wahren Sinn ihrer freundlichen Anreden, ihrer entflammten Blicke, ihrer ganzen außerordentlichen Gefälligkeit im mindesten nicht errieth: so kam es bloß daher, weil er sich auf diese Dinge zu wenig verstand; weil er Freundlichkeit und gefälliges Wesen für Zeichen eines guten Herzens, und einen feurigen Blick für eine ganz natürliche Bewegung der Augen hielt, die in diesen Umständen nichts besonders bedeuten könne. Lisette wurde durch ein so sonderbares und von einem jungen Offiziere so unerwartetes Betragen auf das empfindlichste gekränkt. Die wahren Gründe davon aufzufinden, überstieg die physischen und moralischen Kräfte eines solchen Wesens, als die Kammerjungfer einer adlichen Dame zu seyn pflegt.

Sie konnte es daher nur aus der einzigen Vermuthung erklären, daſs villeicht eine andre Schöne ſchon im gänzlichen Beſitz ſeines Herzens ſeyn müſse. Anfangs ſuchte ſie dieſe vermeynte Schöne in Dreſden auf; bald genug aber entdeckte ſie ihre Nebenbuhlerinn in ihrer gnädigen Frau ſelbſt und die Sache wurde ihr in kurzem ungezweifelt gewiſs. Nun war wohl nichts ſo natürlich, als daſs ſie diejenige Perſon, die ihr ſo ſehr im Wege ſtand, auf irgend eine Weiſe auf die Seite zu ſchaffen; unvermerkt entweder hinwegzudrängen; oder allenfalls ohne Umſtände fortzuſtoſsen, und ſich an ihren Platz zu ſtellen ſuchte. Sie fand auch bey einem ſolchen Unternehmen ſo wenig etwas unanſtändiges, daſs ſie ſich vielmehr ſelbſt von ihrer höchſten Verbindlichkeit gegen ihre Gebieterinn dazu aufgefodert glaubte. — Sollte ſie

es zugeben, dafs eine fo brave Dame von einer unerlaubten Leidenfchaft fortgerifsen würde? Noch fey es villeicht Zeit das äufserfte zu verhüten und einen Umgang zu unterbrechen, der beyden Theilen verderblich werden könne. — In diefer Gemüthsfafsung war ihr die erfte vorkommende Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens die befte und der gefchäfftige Teufel fäumte nicht fie ihr anzubieten. Die Frau von Z*** reifete den nächftfolgenden Winter nach Drefden und hatte die Grille, ihre Lifette bey ihrem Manne zurückzulafsen. Ihre Dame nach der Hauptftadt reifen zu fehen, und nicht mitreifen zu dürfen, das war die höchfte Beleidigung die einer fo galanten Kammerjungfer wiederfahren konnte. Ihre Galle wurde dadurch auch fo fehr gefchärft, dafs nun kein innerer Widerfpruch mehr gegen die

unverzügliche Vollziehung ihres Entwurfs in ihr aufkam. Das erstemal da der Junker allein war machte sie sich in seinem Zimmer ein Gewerbe, und ungeachtet er sich sonst nicht leicht mit seinem weiblichen Gesinde in eine Unterredung einzulassen pflegte: so wußte sie doch Mittel das einzige mögliche interessante Gespräch, was unter ihnen entstehen konnte, zu veranlassen. Dem Junker Eifersucht einzuflößen, würde ein eben so vergebliches Geschäfft gewesen seyn, als ob man hätte Wasser ins Meer gießen wollen. Er hatte sich selbst schon damit angefüllt. Es kam nur darauf an, daß man die vorhandene Leidenschaft erhöhete. Und hierauf verstand sich Lisette vortrefflich. Unglücklicherweise hatte die Frau von Z*** den Entwurf zu einem Briefe liegen laßen, den sie vor einiger Zeit an den Fähnrich ge-

ſchrieben hatte. Dieſer Brief enthielt zwar nichts anſtößiges, nichts das einen uneingenommenen Richter einen verbotenen Umgang unter beyden hätte vermuthen laſsen können; aber er war doch in einem ſo zärtlichen Tone geſchrieben; ſo ganz von dem Feuer eines freundſchaftlichen Enthuſiaſmus voll, daſs der Eindruck den er auf das Gemüth des Junkers machte unmöglich anders als nachtheilig ausfallen konnte. Verglich er die Briefe damit, die Er von ſeiner Gemahlinn aus Dresden erhielt: ſo war, ſeiner Meynung nach, der Unterſchied ſo merklich, die Schreibart in dieſen ſo plan, die Ausdrücke ſo kalt, der Ton ſo gemein; daſs er ſich für zurückgeſetzt, für ſchändlich betrogen halten muſste. Zu allen dieſen nachtheiligen Umſtänden kam noch ſeine ſo nachgebende, ſo aufrichtige und bey dem allen doch

verschmähte, hintergangne Liebe. Der bloſse Gedanke daran bemeiſterte ſich vollends der wenigen Ueberlegung, die man ſonſt noch in Sachen die er mit kaltem Blute behandelte an ihm wahrnahm. Anfangs war er entſchloſsen ſeine Gemahlinn nie wiederzuſehn; nachmals fiel es ihm aber ein, daſs er damit nur die Abſichten der beyden Verliebten begünſtigen und die freywillige Urſach zur Fortſetzung eines laſterhaften Umgangs unter ihnen ſeyn würde. Sogleich änderte er ſeinen Entſchluſs und fertigte einen Boten nach Dreſden ab, der der Frau von Z*** ankündigen muſste: Ihre Gegenwart ſey zu Hauſe nöthig, und ſie werde innerhalb vierundzwanzig Stunden unausbleiblich erwartet. Von allen dieſen Vorfällen erfuhr ich damals nichts. Sonſt hätt' ich villeicht noch Mittel finden können, wo nicht allen, doch

den ſchlimmſten Folgen eines ſo verworrenen Handels vorzubeugen. Wann ich den Iunker beſuchte, ſo fand ich ihn zwar verdrieſslicher und ſtiller als ſonſt; ich konnte aber eher als irgend etwas anders vermuthen: daſs es ihm läſtig ſey von ſeiner Gemahlinn entfernt zu leben. Und da ich nicht den mindeſten Trieb habe etwas wiſsen zu wollen, was man mir nicht von freyen Stücken bekannt zu machen geſonnen iſt: ſo blieb ich bey einer Hypotheſe, woraus ſich alle Erſcheinungen, die ich an dem Iunker wahrnahm, ſo glücklich erklären lieſsen. Die Frau von Z*** ſtutzte anfänglich zwar, daſs ſie ſo ohne alle Komplimente, durch den Mund eines ganz gemeinen Menſchen nach Hauſe zu kommen entboten wurde; ſie war mehr als einmal willens, ſich einen zweyten, mit Gründen unterſtützten Befehl auszubitten; nur ihr

ſanfter N** konnte ſie beſtimmen, und da er ihr ſeine Geſellſchaft anbot, ſo konnte ſie es um ſo viel eher vergeßen, die Winterluſtbarkeiten der Stadt nur zur Hälfte geſchmeckt zu haben.

Es ſcheinet in der That, als ob gewiſse Perſonen zum Unglück auserſehen wären; ſo wie andre dagegen es mit ihrem unbeſonnenſten, widerſinnigſten Betragen oft nicht verhüten können zu Glück und Ehren zu kommen. Die Frau von Z*** wollte gewiſs nichts weniger als ihr Verderben: und gleichwohl war es eben ſo, als ob ſie mit einem genommenen Anſatze, ſporenſtreichs dahin gelaufen wäre. Auf der ganzen weiten Welt war der Herr von N** wohl die unſchicklichſte Reiſebegleitung, die ſie ſich hätte ausſuchen mögen: und doch befand ſie ſich in einer Lage, daſs ſie nichts Unſchickliches darin

finden konnte. Ihre Ankunft war dem Iunker im voraus gemeldet worden, und man hatte nicht vergeſsen ihres Reiſegefährten zugleich mit zu gedenken. Es befremdete die Frau von Z*** ſchon nicht wenig, daſs ſie ihren Gemahl nicht gleich bey ihrer Ankunft zu Geſichte bekam: allein ſie erſchrack noch weit mehr, da ſie die Hausthüre verſchloſsen fand, und da ihr Nahmens ſeiner ein alter halbverfallner Wittwenſitz zu ihrer künftigen Wohnung angewieſen; dem Herrn von N** aber bedeutet wurde: daſs man ſeinen Beſuch für heute, und für immer verbitte. Sie proteſtirte anfangs gegen ein ſolches Verfahren und verlangte den Iunker zu ſprechen: allein der Schreiber verſicherte dagegen mit einer ſehr wichtigen Miene: Der gnädige Herr würden ſich nicht ſprechen laſsen und ſeine Verfügungen müſsten

ohne Widerrede befolgt werden. Sie mußte nachgeben und der Fähnrich bat sich für die traurigste Nacht seines Lebens bey mir Quartier aus. Er konnte nicht umhin seine Geschichte mit einem Affekte zu erzählen, der mein ganzes Mitleiden rege machte. Inzwischen sah' ich wenig Licht in der Sache. Das Betragen des Junkers schien mir durchaus unbegreifflich, und ich leugne nicht, daß ich zuweilen auf den Gedanken kam: er müsse sein bischen Verstand vollends verloren haben.

Der Tag war nicht so bald angebrochen, als ich zur Frau von Z*** gerufen wurde. Ich fand sie noch so, wie sie den Abend zuvor aus dem Wagen gestiegen war. — Ist der Fähnrich noch bey ihnen? — war ihre erste Frage. Auf meine Versichrung, daß er noch da sey:

Sagen sie dem Unglücklichen, — fuhr sie fort; daſs er dieſe Wohnung des Elends verlaſse; daſs er zurück nach Dreſden eile; daſs er ſich hüte mich jemals wiederzuſehen. Er iſt die unſchuldige Urſach meines Verderbens; oder vielmehr ich bin es ſelbſt; meine Unbeſonnenheit macht mich elend. — In der That, Herr Magiſter! ich bin eine Thörinn geweſen. — Wiſsen ſie nichts? gar nichts? O! ich war ſo unwiſsend als ſie. — Aber nun weiſs ichs, und ſie müſsen es auch wiſsen, damit ſie mir helfen können, wenn mir anders zu helfen iſt. Man überlieſs mich geſtern Abend in dieſem Kerker den Ausdünſtungen eines zwar geheizten, aber zerlöcherten Ofens, dem Grauen der Nacht und meinen quälenden Gedanken. Ein elendes Licht, welches ohnehin nur ein groſses beruſstes Zimmer mit ſchwachen

Stralen erhellte, erlosch um die Mitternachtsstunde. Ich bin nicht furchtsam; aber in der Lage darin ich mich befand schauderte ich bey einem jeden unbedeutenden Geräusche. Es war ohnehin eine abscheuliche Nacht. Ein Sturmwind mit Regengüßen vermischt schien mich unter den Ruinen dieses Hauses begraben zu wollen. Dieses Getöse wechselte nur mit einem noch verhaßteren ab. Alle Eulen der Gegend schienen sich vereinigt zu haben mir meinen Untergang zu weissagen. So saß ich und sahe dem Morgen entgegen, als ich plötzlich den Gang eines Menschen zu hören glaubte. In demselben Augenblicke trat ein weibliches Geschöpf mit einer kleinen Laterne in mein Zimmer. Lisette war es, die mit allem Scheine eines aufrichtigen Mitleidens sich in meine Arme warf und ihre Thränen mit den meini-

gen vermischte. Sie sagte: daſs sie sich des ausdrücklichen Verbots meines Mannes ungeachtet, aus ihrem Bette geschlichen habe um mich noch einmal zu sehen. Er habe sie den Abend zuvor ihres Dienstes entlaſsen und ihr zugleich aufgegeben, Morgendes Tages nach Dreſden zurückzukehren, wo sich der Hofrath P* um ihre Verſorgung bekümmern würde. Durch vieles Fragen bracht' ich endlich so viel von ihr heraus, daſs, allem Anſehn nach, wohl die Eiferſucht an dem Betragen meines Mannes Schuld ſeyn möchte; daſs er einmal über das andre über die Unbeſtändigkeit unſers Geſchlechts gewehklaget und nahmentlich den Fähnrich mit den entſetzlichſten Flüchen in die Hölle gewünſcht habe. Weiter wiſse sie nichts. Ich entlieſs sie, mit dem Auftrage: daſs sie dem Hofrathe meine Situation bekannt machen

und ihn meinetwegen um Hülfe ansprechen möchte. Soll ich es ihnen schwören, liebster Magister! daſs ich mich eines solchen Verbrechens, als man mir schuld giebt, nicht einmal in Gedanken bewuſst bin? Thorheit war es, Leichtsinn; oder wie sie es sonst nennen wollen, daſs ich meines Geschlechts vergaſs, und mich mit einem jungen Menschen in eine Verbindung einlieſs, die unter Personen von beyden Geschlechtern villeicht nie ohne alle Gefahr und zuverläſsig immer einer schlimmen Auslegung fähig ist. Aber das war es auch alles. — Mit dieser Erzählung verband sie die dringendste Bitte, daſs ich mich ihrer annehmen, und vor allen Dingen dafür sorgen möchte, daſs sich der Fähnrich auf das geschwindeste von hier entfernte. Den letzten Theil ihres Auftrags richtete ich sofort aus. Der Fähnrich gerieth anfangs

über eine so beleidigende Beschuldigung in Wuth, und betheuerte: daſs er das Dorf nicht eher verlaſsen würde, bevor er nicht den nichtswürdigen Iunker auf eine standesmäſsige Weise zurecht gewiesen hätte. Ich konnte ihn nur dadurch zurückhalten, daſs ich ihm zeigte: wie er den Zustand der Frau von Z*** dadurch ganz gewiſs nicht verbeſsern, wie er ihre Freundschaft noch dazu verlieren würde, wenn er es wagte sich ihrentwegen mit einem Manne zu schlagen, den sie noch immer liebte, der einmal ihr Mann wäre und mit dem sie sich, selbst auf seine Unkosten, vergleichen müſste. Ich lieſs ihm noch überdieſs merken, daſs allerdings in seinem Betragen etwas gewesen seyn müſse, dadurch der Herr von Z*** argwöhnisch gemacht, und zu so schlimmen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen genöthigt worden sey, und daſs

ſich dieſs alles allein mit ſeiner Iugend und mit ſeiner Unerfahrenheit entſchuldigen lieſſe. Das wenigſte was er thun könne, ſey: daſs er einen Ort vermiede, den er ſchuldiger, oder unſchuldiger Weiſe mit Kummer erfüllt habe. Ueberhaupt ſey er zu der ſtrengſten Erſetzung alles angerichteten Schadens bey ſeinem Gewiſsen und bey ſeiner Ehre verbunden, wenn es anders in ſeinem Vermögen ſtünde etwas dabey zu thun. Ich hatte inzwiſchen ein Pferd für ihn beſorgen laſsen, und ich ſah' ihn, nach einem abermaligen Kampfe mit ſeinem widerſtrebenden Herzen, noch vor Abend, unter dem Geleite ſeiner ſiegenden Vernunft, auf der groſsen Straſse nach Dreſden. Ich begab mich nun ohne Anſtand zu dem Herrn von Z***. Hier fand ich andere Schwierigkeiten zu beſtreiten, eine unendlich gröſsere tiefeingewurzelte Lei-

denſchaft, bey einer, vergleichungsweiſe unbeträchtlichen Doſis Vernunft. Ich ließ kein Mittel ungebraucht; ich erduldete Ausgelaſsenheit und Grobheit bis zur Beſchimpfung: und am Ende hatte ich immer nicht mehr als gar nichts ausgerichtet. Der Junker behauptete, ohne ſich auf Anzeige ſeiner Gründe einzulaſsen: ſeine Frau ſey ihm ungetreu; ihr Verſtändniſs mit dem Fähnrich ſey eine erwieſene Sache. Ueberhaupt habe ſie von Anfang an beynahe keine ihrer Pflichten erfüllt. Es ſey unbegreiflich, wie er einer ſo ausſchweiffenden Lebensart ſo lange Zeit habe zuſehen können. Ein anſehnlicher Theil ſeines Vermögens ſey innerhalb Jahresfriſt, verſchmauſet, verkleidet, vertändelt worden: und wenn dieſe Raſerey fortgedauert hätte, würd' er bald genug in Armuth und Schande gerathen ſeyn. Scheiden

wolle er sich inzwischen von ihr nicht lassen. Die ihr angewiesene Wohnung solle ausgebessert, und ihr ein mässiges Jahrgeld ausgesetzt werden, mit welchem sie sich an eine regelmässigere Wirthschaft gewöhnen könnte. Uebrigens erwarte er, dass sie alle Gelegenheiten ihm zu Gesichte zu kommen geflissentlich vermeiden, und am allerwenigsten sich gelüsten lassen werde seine Schwelle zu betreten. In diesen Beschuldigungen war in der That viel wahres; die Frau von Z*** konnte selbst nicht umhin es zuzugeben. Sie behauptete aber, dass, da sie sich von der schwersten Anklage frey machen könne, sie des übrigen wegen, eine viel zu harte, und durchaus unausstehliche Begegnung erdulden müsse. Unter mehreren Mitteln, die sie zu ihrer Wiederherstellung ergreiffen wollte, konnt' ich nur das Einzige billigen: dass sie sich

an den Hofrath P* wenden, und ihn um seine Vermittlung ersuchen sollte, die ihr, allem Ansehn nach, nicht entstehen würde. Uebrigens wäre ein ganz leidentliches Verhalten zuverläßig das beste, und man müsse bey einer so seltsamen Gemüthsart, als die Gemüthsart des Iunkers sey; nicht sowohl auf Ueberzeugung, als auf glückliche Vorfälle rechnen, die Zeit und Zufall herbeyführen würden. Diesem Rathe zu folge, wandte sich die Frau von Z*** in einem sehr rührenden Schreiben an ihren ehmaligen Gönner, in der gewissen Erwartung: Er werde ihre Partie auf das nachdrücklichste nehmen, und die Sachen in ihre alte Lage zurücksetzen. Aber es vergingen acht Tage, und es erfolgte nicht die mindeste Antwort. Auf eine wiederhohlte Anfoderung erhielt sie endlich diesen Zeddel:

„Ich bin von Ihren Angelegenheiten vollkommen unterrichtet. Madame haben durchaus Unrecht. Ich bin mit dem Laufe der Welt zu sehr bekannt. Ihre rührenden Vorstellungen belehren mich wohl: daſs Sie die gewöhnlichen Künste des Frauenzimmers in Ihrer Gewalt; nicht aber, daſs Sie Recht haben. Ertragen Sie Ihr Schicksal, so gut Sie können. Ihr Gemahl geht noch sehr billig mit Ihnen um. Dieſs ist aller Rath und alle Hülfe die ich Ihnen geben kann."

Der Hofrath P*

Bisher hatte sie immer noch gehofft, dieser entscheidende Brief aber schlug ihre Lebensgeister danieder. Sie sahe sich nun von der ganzen Welt verlassen, mit Verlust ihrer Ehre, mit Aufopferung ihres liebsten Umgangs und aller ihrer unschuldigen

Freuden, zu einer immerwährenden Einsamkeit verurtheilt. Ich besuchte sie zwar täglich, und bemühte mich, so gut ich konnte, sie bey getrostem Muthe zu erhalten; ich konnt' es aber nicht hindern, dass nicht der Kummer nach und nach ihr ganzes Herz erfüllt, ihren Körper geschwächt und ihre sonst so feste Gesundheit zerrüttet haben sollte. Ihre Schwangerschaft trug nicht wenig zur Vermehrung dieser Uebel bey, und eine schwere Geburt brachte sie so weit herab, dass ich sie von der Zeit an für verloren hielt. Der Iunker, den ich, seines Widerwillens ungeachtet, so oft ich ihn sprach von seiner Frau unterhielt, konnte durch alle diese Umstände zu keinem Mitleiden bewogen werden. Er erklärte mehr als Einmal: Das alles sey Verstellung von seiner Frau, die er besser kenne; oder Erfindung von

mir, die ſich mit nichts, als meiner guten Abſicht entſchuldigen lieſse. Er ging in ſeiner Härte ſo weit, daſs er den Sohn, den ſeine Gemahlinn gebohren hatte, nicht für den ſeinigen erkennen und durchaus nicht auf ſeinen Namen getauft haben wollte. Zwar achtete ich meines Theils darauf nicht; allein die Frau von Z*** hatte doch den Verdruſs, daſs ihr dieſe ärgerliche Erklärung ihres Gemahls mit einer recht unbeſonnenen Grobheit bekannt gemacht wurde. Dieſe und ähnliche Kränkungen fehlten nur noch, die Unglückliche um den kleinen Reſt von Hoffnung zu bringen, den ſie villeicht noch in ihrem Herzen unterhalten mochte. Ihre Geſundheit nahm zuſehends ab, und ſie kam bald dahin, daſs ſie das Bette nicht mehr verlaſsen konnte. Der Iunker blieb immer unerbittlich, und nur mein letztes dringendes Verlangen und

die Betheurungen des Arztes, daſs die Frau von Z*** den folgenden Tag nicht überleben würde, bewogen ihn einen Beſuch bey ihr abzulegen. Ich kündigte ihr denſelben an und ſie verlangte, daſs ich dabey gegenwärtig ſeyn ſollte. Ach! — ſagte ſie; liebſter Magiſter! — und reichte mir ihre zitternde Hand; auch dieſe Wohlthat bin ich ihnen ſchuldig. Sie erfüllen den letzten Wunſch meines Herzens. Nun will ich gerne ſterben. — Vater des Lebens! — rief ſie dann mit erhabner Stimme, die Augen gen Himmel gekehrt, aus; — unterſtütze meine ſinkenden Kräfte! Ich verlange mich ſelbſt nicht zu rechtfertigen; aber dieſs unglückliche Kind, dieſe weinende Unſchuld! — Dieſer Erhebung ihrer Lebensgeiſter folgte eine ſtundenlange Kraftloſigkeit, in der ſie ſich zu dem einzigen noch bevorſtehenden,

merckwürdigen Auftritte ihres Lebens zu erhohlen schien.

Gegen Abend trat der Iunker, nicht ohne alle Kennzeichen eines beunruhigten Herzens, ins Zimmer. Da er sich ganz leise dem Bette seiner Gemahlinn näherte, so bemerkte sie ihn fast nicht eher, als bis sie ihn ganz sahe. Alsbald richtete sie sich mit einer außerordentlichen Anstrengung nach ihm empor. —

Ach! sie sind es, liebster Z***! Mich hat so nach ihnen verlangt. — Gottlob! daß ich sie noch einmal sehe. — Nicht wahr? sie finden mich sehr verändert? Ich bin es auch wirklich! — Nicht mehr das leichtsinnige Weib! nicht mehr die fröhliche Thörinn, die ihre Liebe verscherzte! — Ich sterbe nun viel ruhiger, da ich ihnen gestehen kann, daß ich unweislich gehandelt; daß ich sie empfindlich belei-

digt; daſs ich mich ſelbſt elend gemacht habe, mich, die ich mit ſo wenigen Koſten ſo glücklich ſeyn konnte. — Nur Eine Bitte, liebſter Z***! Ich kann es wohl zugeben, daſs ſie gerecht handelten, da ſie mich ihren Zorn ſo nachdrücklich empfinden lieſsen; aber dieſe arme, verlaſsene Kreatur — iſt unſchuldig — iſt ihr Kind! — Sehen ſie: Ich gehe nach wenig Augenblicken villeicht zu meinem Richter; ich habe Zeit gehabt alles zu bedenken und zu überlegen. Sie hatten Grund, mich für ungetreu zu halten; es muſste ihnen ſo vorkommen. Aber ich war nur unbeſonnen; ungetreu nicht, nicht mit Einem Gedanken. — Ich bin immer nicht ohne Schuld; ich würde verzweifeln, wenn nicht der Gedanke an einen gnädigen Gott meine müde Seele erquickte. — Und doch, mein beſter Gemahl! — ſie

können nicht argwöhnen, daſs ich ſie jetzt noch betrügen werde; — und doch geb' ich dieſen einzigen, mir übrigen Troſt auf, wenn dieſer weinende Knabe nicht der rechtmäſsige Erbe ihrer Güter und ihres Namens iſt. — Nun iſt es geſagt! — Hier ſank ſie in eine lange Ohnmacht zurück.

Herr von Z*** hatte dieſer ganzen Anrede in einer unbeweglichen Stellung, aber nicht mit einem unbewegten Herzen zugehört. Er verſicherte, nachdem er eine geraume Zeit mit ſich ſelbſt zu Rathe gegangen war, daſs er in einer Art von Verblendung geweſen ſeyn müſse, und bezeugte, unter Vergieſsung vieler Thränen, ſeine aufrichtige Reue. So bald ſeine Gemahlinn ſich ihrer ſelbſt wieder bewuſst zu werden anfing, näherte er ſich ihrem Bette von neuem. — Meine theuerſte

Aurora! — sagte er, und küsste ihre erkaltenden Hände; — ich weiss, dass es zu spät ist; aber es kann, und muss noch geschehen: Ich gebe ihnen meine Liebe wieder. Ihr Sohn ist der meinige! Vergeben sie mir! Mein künftiges Leben wird doch unglücklich genug seyn. — Die Sterbende konnte nur noch mit einem letzten freundlichen Lächeln antworten. Sie sprach nachher nur wenige unverständliche Worte, und gab, noch vor Anbruch des folgenden Morgens, im Beyseyn meiner, den Geist auf. Der Iunker beweinte ihren Tod lange. Nur der Anblick seines Sohnes, dem er nun seine ganze Zärtlichkeit schenkte, konnte ihm einigen Trost geben. Ich besuchte ihn täglich, und ich kann sagen, dass ich sein Zutrauen in einem hohen Grade gewann, und dass er nicht leicht etwas wichtiges ohne meinen Rath

unternahm. Die Erziehung feines Sohnes wäre auch mein eigentliches Gefchäfft geworden, wenn es nicht der Vorfehung gefallen hätte, ihn, da er kaum das zweyte Jahr feines Lebens erfüllt hatte, von der Welt zu nehmen. Diefer zweyte Schlag traf den Junker auf das empfindlichfte. Die alten Wunden wurden dadurch wieder aufgerifsen, und, wie er felbft fagte, unheilbar gemacht. Er verfiel bald in eine finftre Melancholie, die ich, mit aller meiner Bemühung, nicht zu vertreiben vermochte. Einige Wochen vor feinem Ende difponirte er über feine ausftehende Kapitalien, die zu allerhand milden Stiftungen verwandt wurden. Die Zinfen von taufend Thalern legte er der Pfarre bey, unter der Bedingung: dafs feine Gefchichte dafür in beftändigem Andenken erhalten und von dem jedesmaligen Predi-

ger, auf Verlangen, einem jedem Neugierigen mitgetheilt werden follte. Mir wurde befonders aufgegeben, für die Verfertigung feines Monuments zu forgen, zu welchem er die Infchrift felbft aufgefetzt hatte. Ich kam die letzten Tage feines Lebens faft nicht von feinem Bette. Die Umftände feines Todes lafsen mich nicht zweifeln, dafs er nicht zu einem unendlich glücklicheren Leben, als das glücklichfte hier unten feyn mag, übergegangen feyn follte. —

Hier endigte der Magifter feine Gefchichte. Wir dankten ihm auf das verbindlichfte, baten uns feine Gefellfchaft für den morgenden Tag aus, und liefsen ihn, mit Anwünfchung einer guten Nacht, von uns.

Der dreyſsigſte Spatziergang.

Trauriges Loos alles irdiſchen Vergnügens! — Und wenn es noch ſo unſchuldig wäre, ſo iſt es darum nicht minder hinfällig und vorübergehend. Die höchſte Freude wird nicht ohne Zuſatz genoſsen; ſie enthält den Samen des Miſsvergnügens in ſich, der, über kurz oder lang ſchon ſeine bittern Früchte hervortreiben wird.

Zärtlichliebende finden ſich nach einer vieljährigen Trennung wieder zuſammen. Die Tugend ſelbſt wird ihre Entzückungen rechtfertigen und die gütige Gottheit wird ihre Umarmungen wohlgefällig bemerken. Aber eben der ungefähre Zuſammenſtoſs von Umſtänden, der ſie vereinigte, trennt ſie wieder. Es iſt möglich, daſs ſie ſich nie wiederſehen. Dieſer endliche Ab-

schied, diese gestammelten Worte, diese beredten Blicke, diese rollenden Zähren — sind sie nicht Zeichen einer beschwerlichen Empfindung, die dem höchsten körperlichen Schmerze gleich kömmt? — Muss-ten wir uns darum wiedersehen?

Kann man sich etwas glücklicheres unter dem Monde gedenken, als diese genaueste Verbindung gleichgestimmter Seelen, die den vollkommneren Ehestand ausmacht? Was kann da fehlen, wo jeder Tag eine neue Freude herbeyführt, wo jede Freude durch die gefällige Theilnehmung verdoppelt wird? Berührt Diese Saite, so zittert die andre mit! — Gleichwohl ist diess zärtliche Gefühl selbst die traurige Ursach mancher Schmerzen, von welchen freylich der grössere Theil der Menschen keinen Begriff hat; die aber den, der sie leiden muss, nur allzuoft in dem Laufe seiner

Vergnügungen aufhalten. Wir find nicht ungeftöhrt glücklich. Jene genauefte Verbindung ift eben deswegen, weil fie die genauefte ift, einer Menge wirklicher Gefahren, und bey zärtlichen Gemüthern, einer noch gröfsern Menge von Beforgniffen unterworfen.

Zärtlichkeit ift niemals Sünde;
Aber oft ein Quell von Schmerz.

Ieder Tag führt feinen wirklichen, oder eingebildeten Kummer mit fich, der, wie die Freude, fich durch gefällige Theilnehmung vervielfältiget. Berührt Diefe Saite, fo zittert die übereinftimmende mit! —

Hoheit, auch die, die man nicht von dem Glücke allein erhalten, Anfehn und Achtung unter den Menfchen, die man durch wohlthätige Verdienfte erworben hat, find wahre Vorzüge die den Wohlftand desjenigen, der fie befitzt, um ein

merkliches vergrößern können; aber sie sind so unbeständig, wie alle menschlichen Begegnisse überhaupt. Hoheit sichert nicht vor dem Fall, und wenn sie auf einem noch so festen Grunde ruhen sollte. Das uneigennützigste Verdienst, wenn es bemerkt wird, ist ein Dorn in den Augen der Scheelsucht. Oft genug gelingt es der Verleumdung den Unschuldigen mit dem Bösewichte zu verwechseln, und die erweislichste Tugend, wo nicht geradehin in ein Laster zu verwandeln; doch aufs mindeste in den Verdacht einer allezeit schädlichen Gleisnerey zu bringen. Wenn nun auch die erhabne Seele des Weisen unter diesen Streichen der Bosheit nicht ganz erliegt, so ist es doch unmöglich, daß sie durchaus nichts davon empfinden sollte.

Das sinnliche Vergnügen hat seinen einschmeichelnden eigenen Reiz, der un-

ſrer zuſammengeſetzten Natur vorzüglich gemäſs iſt. Aber doch ſtellt es uns dem Ueberdruſse blos, wenn es lange nacheinander, ohne Abwechslung, (und eine beſtändige Abwechslung iſt nicht möglich;) genoſsen, und doch macht es uns traurig, wenn es uns ſchnell entzogen wird. — Reichthum iſt nie ohne Unruhe; man mag ihn blos bewachen, man mag ihn verſchwenden, oder vernünftig verbrauchen wollen. —

Und wenn ich mich in eine gelehrte Einſamkeit begeben, wenn ich mich aller menſchlichen Geſellſchaft entziehen, und mich der Wolluſt des Denkens überlaſsen wollte; ſo würd' ich auch da die reine Glückſeligkeit nicht findèn, der ich ſo ſehnlich nachgehe. Der eingeſchränkte Geiſt ermüdet nur allzubald; die geſpannten Nerven erſchlaffen; ich ſehe Augen-

blicke kommen, wo ich Wahrheit verkennen, wo ich Irrthum ergreiffen, wo ich das Schöne geſchmacklos, das Gute unausführlich finden werde. —

Wohlan denn! Ich will mich an Gott vergnügen. Die Religion ſey der Nerve meines irdiſchen Wandels! Das wird mich recht froh, das wird mich einer ununterbrochenen Ruhe theilhaftig machen. Ja, gewiſs! Aber nicht hier, in der Kindheit, in dem hülfloſen Zeitraume meiner Exiſtenz. Es bedarf oft eines anhaltenden beſchwerlichen Kampfs, einer ſchmerzhaften wiederhohlten Verleugnung ſeiner ſelbſt, ehe man zu dem Grade des Wohlbefindens hinauf ſteigt, den die einfältige Rechtſchaffenheit giebt. Und dann hat man doch die ſichre Höhe nicht erreicht; man iſt ihr nur näher gekommen. Das war

alles was man konnte. Dein Werk, o Allgütiger! ist es, uns dahin zu erheben, wo aller Mißklang eines unvollkommenen Lebens sich in einen ewigen Wohllaut auflösen wird.

Der einunddreyſsigſte Spatziergang.

Wann ich unſre chriſtlich erzogene Jugend den Iudenkindern nachlaufen ſehe; wann ich bemerke wie dieſe von jener mit der muthwilligſten Grobheit beleidiget, gemiſshandelt, geſchimpft werden: ſo gerath' ich immer in einen heftigen Unwillen, den ich nur mit Mühe zurückhalten kann, daſs er nicht in Thätlichkeit ausbricht. — Woher anders dieſer aufkeimende Nationalhaſs, als von den Beyſpielen ungezogener Alten, und von dem in die jungen Herzen ausgeſtreuten Samen menſchenfeindlicher Maximen? Kenn' ich nicht Leute, die es andern an Verſtand zuvorthun wollen, und ſich doch nicht zu behaupten ſcheuen, daſs der Begriff eines ehrloſen Betrügers, (denn

ſo viel wollen ſie doch mit dem Worte: Schelm anzeigen;) einem jeden Iuden ohne Ausnahme zukomme? Kenn' ich nicht Leute, die, in der gewiſsen Vorausſetzung: daſs ein Jude allemal betrüge; es nicht für blos erlaubt, ſondern gewiſsermaſsen für nothwendig halten: durch einen wirklichen aktiven Betrug auf einen blos möglichen paſſiven zu prænumeriren? Kenn' ich nicht Leute, deren gemeine Menſchenliebe, deren Mitleid, deren Höflichkeit ſelbſt erſchöpft iſt, wann es darauf ankömmt, auch nur Eine dieſer Pflichten, auch nur in einem ganz geringen Grade gegen einen armen Iſraeliten zu beweiſen? — Es iſt ja nur ein Iude! — Iſt es nicht erſtaunlich, eine ſo abgeſchmackte Entſchuldigung aus dem Munde eines feinen Mannes zu hören, der die Frechheit hat ſich einen Nachfolger des Ieſus zu nennen, der vor allen

Dingen in die Welt gekommen war, die Herzen der Menſchen mit allgemeinem Wohlwollen zu erfüllen, und ohne Ausnahme alle zu einer groſsen und glücklichen Familie zu verbinden?

Doch ich höre auf zu erſtaunen, wenn ich finde, daſs es noch weit kleinere, vermeynte Vorzüge giebt, als der Vorzug einer beſſern Religion iſt, um derentwillen ſich die Menſchen berechtigt glauben, andre geringer als ſich halten, oft verachten und zuweilen wohl gar beſchimpfen zu dürfen.

Unſre Iünglinge, die wir oft nur aus Stolz auf die Akademie ſchicken; ſtatt daſs wir ſie nach Einſicht bey einem ehrlichen Handwerker hätten in die Lehre geben ſollen, deſſen Geſchäffte mehr Knochen als Geiſt erfodern; unſre aufgeblaſenen Iünglinge, ſag ich, werden von frühen Iahren an ſchon mit ſo groſser Einbildung von ſich

erfüllt, werden schon so zeitig zu wichtigen Herren gemacht, daß sie nachmals, wann sie sich von dem unmittelbaren Zwange ihrer Aeltern und Vormünder befreyt und im gänzlichen Besitz ihrer selbst sehen, zu zweifeln anfangen: ob außer ihnen noch jemand unter die Menschenkinder gerechnet werden könne. Wer sich nur ein paar Tage auf einer und der andern deutschen Universität aufgehalten hat, wird sich leichter davon überzeugen können, als wir andern, die wir von der Wunderkraft der akademischen Luft viel zu sehr überzeugt sind, als daß wir davon nicht den heilsamsten Einfluß auf den Verstand und die Sitten unsrer geliebten Zöglinge erwarten sollten. Wir laßen es uns nicht träumen, daß die Lieblinge der Grazien und Musen gegen irgend jemand die Gesetze der Höflichkeit verletzen; einen

ehrlichen armen Bürger zum Hutabneh-
men zwingen; ihn, wenn er nicht sogleich aus dem Wege geht, mit Ungestüm auf die Seite stoſsen, oder auch nur vor den Ohren der Umstehenden, mit einer schimpfenden Benennung bezeichnen sollten. Wir laſsen es uns nicht träumen, daſs viele unsrer akademischen Lehrer selbst die muthwillige Iugend durch ihr Beyspiel zu diesen ähnlichen Ausschweifungen veranlaſsen könnten. Was ist es aber anders, wann ein Doktor der Rechte, auf die traurige Nothwendigkeit seiner Wiſsenschaft stolz, auftritt — und eine jede andre Fakultät, als unnütz in Absicht auf Vortheil und Ehre verachtet? Was ist es anders, wenn der vorgebliche Philosoph die Verachtung erwiedert — dem Vortrage des Rechtsgelehrten alle Ordnung, der Kenntniſs des Mediciners alle Gewiſsheit und dem Theo-

logen alles eigene Denken abſpricht? — Die Poëten werden von einem guten Theile der eigentlich ſo genannten Gelehrten für überzählig, und, mit Erlaubniſs zu ſagen; für die Trommelſchläger und Pfeiffer des Trupps gehalten. Dieſe rächen ſich für die Beſchimpfung dadurch, daſs ſie ihre Pfeile ohne Unterſchied auf alle abdrücken, und ſich für den Undank ihrer Zeit, den ſie deutlich genug erfahren, mit dem dankbaren Lobe der ſpäten Nachwelt tröſten, davon ſie, allem Anſehn nach, nichts erfahren werden.

In einigen Freyſtaaten, deren Gröſse von der Handlung herrührt, hab' ich den Stolz der Kaufleute nicht minder beleidigend gefunden. Wenn man auch dem Gelehrten noch einige äuſserlichen Ehrenbezeugung zukommen läſst, ſo hält man ſie im Grunde nur für nothwendige Uebel

der Gesellschaft, für geschäfftige Müssiggänger, die von einem Brodte zehren, zu dessen Erwerb sie nichts beygetragen haben.

Soll ich von dem Betragen des Adels gegen den Bürger reden? Von diesem Gegenstande so vieler Satyren von Juvenals Zeiten an? ich will nicht davon reden. Wen die Muster eines wahrhaftig edeln Betragens, deren es doch hin und wieder einige giebt, die ich öffentlich nennen würde, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit zu schonen hätte; wen diese nicht zur Nachahmung anreizen: mit dem hab' ich in der That kein Wort weiter zu verlieren. Nur möcht' ich meine gnädigen Damen so überzeugend als möglich versichern, daſs sie die allgemeine Verehrung, die sie suchen und die in der That so suchenswürdig ist, auf keine sichre Weise erreichen

werden; es wäre denn, daſs ſie ſichs angelegen ſeyn lieſsen, ſo wie an einer jeden Liebenswürdigkeit, ſo auch vornehmlich an Herablaſsung und gefälligen Sitten, eine jede wohlgezogene bürgerliche Schöne zu übertreffen. —

Dem Soldaten, der in unſerm militäriſchen Zeitalter eine ſo anſehnliche Rolle ſpielt, wird man gern mit aller der Achtung begegnen, die er billiger Weiſe fodern kann; aber man darf es ihm doch wohl ſagen: daſs wir unſer Brod mit ihm theilen, daſs wir ihn mit einem Theile unſrer mühſeligen Beſchäftigungen ernähren, und daſs er, uns zu beſchützen, nicht zu beſchimpfen geſetzt iſt? Dem gemeinen Manne möchte man ſo manche Beleidigung noch wohl überſehen; allein von den Enkeln unſrer alten Helden, von der Blüthe unſers ehrenvollen Adels, von den Bürgen

unſrer fortwährenden Sicherheit, von den künftigen Befehlshabern unſrer ſiegreichen Legionen möchte man wohl ein anſtändigeres Betragen erwarten. — Wir Lehrer einer Religion, bey deren erhabenſter Wahrheit ſie ſich zu einer unbeſtechlichen Treue gegen den Staat verpflichtet haben, was haben wir ihnen gethan, daſs ſie uns für Elende halten, für Störer alles Vergnügens, für Feinde ihrer Ruhe, denen man Grobheiten ſagen darf, wenn man will, und denen man Grimaſſen machen darf, wenn man luſtig iſt? Es iſt wahr, wir ſind Diener einer Religion, die ihren Neigungen zuwider iſt, die ſie ſich zu bekennen ſchämen; allein wir ſind mit ihnen Bürger eines Staats, der uns nicht dulden, nicht ernähren würde, wenn ihm unſre Dienſte ſo überflüſsig wären; wir ſind Menſchen, und, wie wir es ohne Eitelkeit ſagen kön-

nen nicht von der geringſten Gattung. Sie ſollten uns wenigſtens ertragen, wenn ſie uns auch nicht ehren wollten. —

Wir andern Grillenfänger, Pedanten und Schulfüchſe, (denn mit dieſen ſchönen Benennungen vergelten ſie es uns, daß wir mehr gelernt haben als ſie;) wir geben ihnen nur zu bedenken, daſs Unwiſſenheit und Renommiſterey gewiſs die ſchönen Eigenſchaften nicht ſind, durch welche man ſich einem Fürſten empfiehlt, den ſeine ausgebreitete Wiſsenſchaft, den ſeine mannichfaltige Kenntniſs nicht gehindert hat, ſich zu einem Nahmen hinaufzuſiegen, der in dem ſpäteſten Weltalter ein Gegenſtand einer allgemeinen Verehrung ſeyn wird.

Uns Kaufleuten, Künſtlern und Handwerkern werden ſie nun wohl am wenigſten Rede ſtehen. Wir gehören allerdings

zum Pöbel und sie erweisen uns Ehre genug, wenn sie uns ihre Gläubiger zu seyn erlauben. —

Hören sie mich, wenn ich für Alle das Wort nehme! Ich wiederhohle die Gedanken eines braven Mannes aus ihren Mitteln, der seinen Verstand sein ganzes Leben hindurch angebaut hatte, und der ein eben so gründlicher Gelehrter als weiser Befehlshaber war. — Ich seh' es gern, sagte er einmal zu einer ansehnlichen Versammlung ihm untergebner junger Kriegesbedienten; ich seh' es gern, ihr Herren! daß ihr etwas auf euch haltet; ich schätze den Mann von Ehre; ich werd' ihn zu empfehlen wißen: aber ich möchte um vieles nicht, daß diese hohe Meynung, die ihr von euch selbst habt, in Verachtung, oder wohl gar in Beleidigung gegen andre ausartete. Die Beleidigung würd'

ich ahnden müßen, wenn sie zu meiner Wißenschaft käme; die übermüthige Verachtung würde sich an euch selbst rächen. Sind die andern Stände, den eurigen allein ausgenommen, alle verächtlich — so seyd ihr die Beschützer eines elenden Haufens; so entehrt ihr euch selbst, indem ihr andre entehren wollt.

Ich begleite diese flüchtigen Gedanken mit einigen Reflexionen, die mir dabey mit eingefallen sind, die ich nachher geprüft, und zwar nicht neu, doch aber einer genauern Ueberlegung werth und zur Sache gehörig gefunden habe.

1.

Die verschiedene Denkungsart der Menschen machte mehrere Religionen unvermeidlich. Wer von einer andern Religionspartey ist als wir, ist darum kein Gegenstand unsrer Verachtung; oder wir

müſsen zugeben, daſs er im Falle der überwiegenden Macht gleiche Rechte gegen uns habe. Der Geiſt der beſten Religion iſt der Geiſt der Duldung und man kann ſicher behaupten: daſs eine Religion, die, mit Verdrängung aller andern, die herrſchende ſeyn will, unmöglich die beſte ſeyn könne.

2.

Allgemeine Gleichheit unter den Menſchen, gedacht in völliger Beſtimmung, iſt ein Traum aus einer andern Welt, eine recht eigentlich utopiſche Grille. Eben dieſe allgemeine Ungleichheit, wenn ſie nur verhältniſsmäſsig beſtimmt iſt, macht die Schönheit des myſtiſchen Körpers aus; iſt ein weſentlicher Beytrag zu dem vollkommenen Ganzen, das man erhalten wollte. Kein Stand hat Urſach den andern zu verachten, ſonder welchen er ſelbſt aufhören

würde ein Glied in der großen Kette zu seyn, die das Band aller politischen Glückseligkeit ist. Man erinnere sich hier der berühmten Fabel des Menenius Agrippa.

3.

Körperliche Gebrechen, angeborne Schwäche der Seelen, unverschuldete Dürftigkeit, verdienen Mitleiden, Nachsicht und Wohlwollen. Verachtung, Spott, beleidigende Beschimpfung könnte nicht unglücklicher angewandt werden, als eben hier.

4.

Verschuldete Unwissenheit, halsstarriger Irrthum, kriechende Niederträchtigkeit, und die ganze Reihe der gröbern Untugenden, sind allein Gegenstände einer vernünftigen Verachtung und zuweilen einer wirksamen Beschimpfung. Da aber über die letztern das Erkenntniß und

des Erkenntniſses Anwendung in vielen Fällen dem weltlichen Richter zuſteht: ſo bleiben unſrer äuſserlichen, erklärten Verachtung in der That nur eine kleine Anzahl von Gegenſtänden übrig. Und auch dabey iſt die gewiſsenhafteſte Behutſamkeit nöthig, damit nicht die allgemeine Menſchenliebe verloren gehe, die durch die gegründeteſte Verachtung doch niemals aufgehoben werden muſs.

Der zweyunddreyſsigſte Spatziergang.

Wann ich eine Zeit lang den Geſchäfften dieſer Erde nachgegangen bin, wann ich mich an ihren Freuden geſättiget habe: dann iſt es oft eine ſüſse Erhohlung für mich, entweder allein einen Flug in die Zukunft hinauszuwagen; oder meine weiſeren Freunde zu meiner Begleitung aufzufordern. Betrachtung eines andern Lebens, Betrachtung einer künftigen Welt! eine gemeine Seele erhebt ſich nicht bis zu dir; du biſt ferne von dem Menſchen, den die Sinnlichkeit feſselt, der des Denkens ungewohnt, der unverſchuldet, oder verſchuldet unfähig dazu, ſein trauriges Leben verſchlummert. Aber herzerweiternd biſt du einer jeden edleren

Seele; willkommen dem Erkenntnifsbegierigen, der auch hier oft einen unentdeckten Stern fieht, oder auch, wo er ihn in der leeren Tiefe nicht fieht, mit einer Art von Vergnügen vermuthet; willkommen dem Tugendfreunde, dem du die finkenden Flügel erhebft; willkommen auch mir, den die Nacht einfamer Wälder, wie einft den malerifchen Sänger der Alpen, deinen Liebling, zu ernften Gedanken begeiftert. —

Es kömmt eine Zeit, und villeicht ift fie näher, als ich jetzt glaube, da ich nicht in diefer fichtbaren Geftalt mehr diefen bluhmichten Fufsfteig betrete; da diefe romantifche Wildnifs fich nicht mehr in diefen Augen abbilden, da diefer erfrifchende Schatten mich nicht mehr mit einem füfsen Trofte durchfchauern wird. Die Zeit kömmt gewifs, da man mich, wie den Bettler, der an der Landftrafse ftarb,

vor dem Anblicke meiner Mitmenschen, in den Schoofs der mütterlichen Erde verbirgt. Meine Freunde werden mich villeicht beweinen; aber dieser sichtbare Ueberrest meines ehmaligen Ichs wird doch bald genug der Gegenstand ihres Abscheus seyn und mit ihrem guten Willen, wie eine jede andre abgenutzte Maschine, der Zerstörung überlaßen werden. Was wird dann dieser denkenden Kraft begegnen, die, aus ihrem Kreise gerißen, in eine unermeßliche Wüste verstoßen zu seyn scheinet? —

Villeicht daß sie, wie die Flamme des Lichts, ihre bestimmte Zeit brannte, daß sie den ganzen Vorrath ihrer Nahrungsmittel aufzehrte, und dann für immer erlosch; — villeicht daß diese Flamme, in einen schwachen lodernden Funken verwandelt, unter einem Gebürge von Asche, ewig fortglüht; — villeicht daß die-

ſer Funke, nach und nach einen andern entzündet, und nach einem langen Zwiſchenraume von Iahren, in helle Flammen aufſchlägt; — villeicht auch daſs ihn ein Sturmwind der Allmacht erweckt, und er aus den Trümmern ſeines ehmaligen Wohnſitzes auf einmal hervorbrennt. —

Schrecklich und ſchauervoll iſt der Gedanke, daſs ich, aus der Reihe der Weſen vertilgt, zu ſeyn aufhören ſoll. Der verruchteſte Böſewicht ſelbſt kann ihn ohne Entſetzen nicht denken, wenn er ihn anders denken will. — Vernichtet! — Lieber unglücklich ohne Ende! Vernichtung iſt endloſes unbegränztes Unglück. Es iſt doch Etwas, zu ſeyn! Mag doch die Bedingung ſeyn, welche ſie will! — Aber iſt der ganze Fall nicht undenkbar? Iſt der ganze unbeſonnene Wunſch, wenn er jemals von einem verzweifelnden Thoren ge-

wünſcht wurde, nicht eine Chimäre? — Wie wirkſam war ich nicht, dieſe dreyſsig Iahre meines eigentlichen Lebens hindurch! Wie mannichfaltig waren die Folgen meiner handelnden Kräfte! Unberühmt iſt mein Nahme; aber an ſo manchen Orten weiſs mangleichwohl von meinem Daſeyn. Ich that vieles für mich und für andre; ich ſtand in ausgebreiteter Verbindung. Noch mehr! ich war, obzwar ein unendlich kleiner, doch ein ſehr reeller Theil dieſes Weltalls. Unendliche Zufälligkeiten, unendliche Verhältniſse hingen von mir ab. Der Allmächtige vernichte mich: ſo ſind alle dieſe Wirkungen, alle dieſe Zufälligkeiten, alle dieſe Verhätniſse zugleich mit mir vernichtet. — Mein Untergang, der Untergang eines ſo unbeträchtlichen Dinges, iſt doch immer der Untergang einer Sonne,

die ein ganzes Planetensystem mit sich in den Abgrund fortreisst. — Und der Urheber einer überhaupt so gewaltsamen, und für mich insonderheit so traurigen Veränderung, ist Gott! — Gott zerreisst die Kette, die ich, von seinem Throne an, durch die ganze Schöpfung fortführe. Er ist es, der diese zahllose Menge von Realitäten aufhebt, und unendliche Verneinungen an ihre Stelle setzt. Er der Vollkommenste! — Wer kann Das denken? — Jeder einfache Theil der Welt ist schon, um seines allgemeinen Zusammenhangs willen mit allen übrigen, frey von der Vernichtung. Und meine Seele sollt' es nicht seyn? Der Würgengel sollte das Volk in allen Reichen der Welt verschonen, und nur die Könige schlagen? —

Ich werde also fortdauern! — Aber wie? Wie ein todtes Sandkorn villeicht in

der Zuſammenſetzung eines Felſenſtücks? Wie das Rad einer Maſchine villeicht, ohne zu wiſsen, ob ich Etwas, oder Nichts zu dem Laufe des Ganzen beytrage? Was bin ich Damit gebeſſert? Ich fülle nur, wie ein ſtummes Mitglied meiner groſsen Geſellſchaft, einen ledigen Platz aus. Das iſt es alles. — So tief bin ich gefallen! — Wie geſchahe das? Wie konnte das geſchehen? — Hier erwarb ich eine Menge der nützlichſten Kenntniſse; hier lernt' ich Begriffe bis zu den höhern Graden der Deutlichkeit entwickeln, aus ververbundenen neue herleiten; hier lernt' ich die Scheidekunſt der Wahrheit; hier erfand ich das Neue aus dem Alten, denken, reden, ſchlieſsen, wollen und nicht wollen, war mein tägliches Geſchäffte. Und dieſen fruchtbaren Samen hätt' ich in einen todten Boden geſtreut? Von einer

so reichen Ausſaat ſollte kein Körnchen entrinnen? Es mag ſeyn, daſs mich nach einer Thätigkeit von ſolcher Dauer und Gröſse ein verhältniſsmäſsiger Schlummer überfällt! Aber ſollt' er ewig auf mich liegen? ewig die Federn meiner Seele lähmen? Das iſt unwahrſcheinlich zum Erſtaunen! — Man kann, ohne ſchädliche Folgen villeicht, eine geraume Zeit lang, in einem Pulverhauſe mit brennender Lunte herum laufen; aber es iſt der Natur der Sache gemäſs, daſs doch endlich ein Fünkchen ſich losreiſsen und die ſchrecklichſte Entzündung veranlaſsen werde. Ich kann es nicht gewiſs machen, wie ich die ewigen Wahrheiten der Meſskunſt gewiſs zu machen im Stande bin: daſs ich zu jener meiner nur unterbrochnen Geiſteskraft, von neuem gelangen, daſs ich dann wieder zuſammenhängend denken, daſs ich,

mit Bewufstseyn meiner selbst, einer aufgeheiterten Erkenntnifs gemäfs handeln werde. Das Gegentheil bleibt immer möglich. Die Nothwendigkeit bis ins Unendliche fortzudenken, kömmt dem vollkommensten Wesen allein zu, und kann nur aus dem gröfsten Beyeinanderseyn alles Reellen überzeugend begriffen werden. Genug, dafs ich meine Wiederherstellung mit einer Wahrscheinlichkeit, die der Gewifsheit nahe kömmt erwarten; genug, dafs ich ihr Gegentheil kaum Einmal in einer finstern Stunde meines Lebens besorgen darf! —

Wie bald? und auf welche Weise ich zu meiner verlornen Geistigkeit wiedergelangen werde? ist nur Vermuthung. Mein Tod ist villeicht nur eine flüchtige Frühlingswolke, die das Antlitz der Sonnen wenige Minuten lang verhüllt. Villeicht

daſs ich, wie aus einer Ohnmacht, erwachen und meine gewöhnlichen Geſchäffte, nach einer kurzen Erhohlung, in ſo weit ich ſie, meiner veränderten Lage gemäſs, fortſetzen kann, bald genug fortſetzen werde: — Dieſs iſt der gemeine Glaube, der mit einigem Scheine vertheidigt, ganz gewiſs aber auch aus der Natur der Seele ſelbſt mit Erfolg beſtritten werden kann. Eine ſo erſtaunliche Veränderung kann, wenn ich nach ähnlichen Fällen ſchlieſsen darf; für mich nicht anders vollzogen werden, als daſs ich in eine lange Betäubung verſinke, als daſs ich, villeicht nach einem Zeitraume von mehreren Iahren und durch die Zwiſchenkunft mancher groſsen Begebenheiten, erſt wieder zu einem völligen Bewuſstſeyn meiner ſelbſt gelange. Die höchſte Kraft kann auch hier etwas auſserordentliches wirken; ſie kann die Dauer der

Betäubung, die sich meiner gewiss bemeistern wird, wie sie will, verkürzen oder verlängern. Der Augenblick meines Todes kann die schmale Gränze seyn, über die ich zu einem neuen Leben hinwegschreite. Oder wenn es seyn soll, dass ich sterbend in einen langen Schlummer verfalle, so kann ich villeicht, mit meiner Vorwelt und Nachwelt zugleich, ohne Vorbereitung, von dem Geräusche eines einzigen welterschütternden Donners plötzlich erwachen. — Das kann seyn; aber wer leistet mir die Gewähr, dass es auch wirklich so seyn werde? Einem längern Schlummer reden das denkende Alterthum und die heiligen Schriftsteller selbst das Wort. Der Tod wird bey ihnen, nicht blos mit dem Schlummer verglichen; sondern selbst Schlummer genannt, anhaltender Schlummer, Ruhe. Ein plötzliches

Erwachen der ganzen geistigen Menschenwelt, aller, die die Welt in ihrer Jugend sahen, aller, die noch sind, und bis zu dem Rufe des Erzengels seyn werden, — ist der Glaube derer, die sich dem Begriff einer allgemeinen Auferstehung nicht genung entwickelt haben, um ihn von ähnlichen unterscheiden zu können. Die Vernunft findet ein allmähliges Erwachen Eines Entschlafenen nach dem Andern ungleich verständlicher. Tausend Ursachen: bald ein geübterer Verstand, bald eine reinere Tugend, können ein früheres Erwachen einer und der andern Seele befödern, und noch mehrere villeicht, den Schlummer verlängern, oder auch minder erquikkend machen. — Auch diesen unerkannten Bewegungsgrund zur Weisheit und Tugend, so klein und verächtlich er scheinen mag; will ich nicht unbemerkt lassen.

Es wird alſo eine Zeit für mich kommen, da ich mich von neuem fühlen; da ich Gedanken aus Gedanken erzeugen; Entwürfe erfinden, genehmigen, vollführen werde. Iſt es wahrſcheinlich, daſs ich dann, wie aus dem Leibe meiner Mutter, ohne von meinem vormaligen Leben das mindeſte zu wiſsen, die Bühne betreten, und von einer neuen Kindheit des Geiſtes, allmälig wieder zu einem reiferen Alter fortſchreiten werde? —

Nein! Lethe, mit deinen bluhmichten Ufern, du biſt nur ein reizend Gedicht! Nur in der glühenden Einbildung der Mantuaniſchen Muſe beſpülſt du Elyſiens Fluren! Dich erkennt die überlegende Vernunft nicht! — Ich ſoll fortempfinden, forturtheilen, fortbegehren? Warum nicht auch einen vormaligen Gedanken wieder denken? Warum nicht von einer gegen-

wärtigen Empfindung auf eine vormalige ähnliche zurückkommen? Ich soll Gleichheiten bemerken? Warum nicht unter gegenwärtigen und vergangenen Dingen? Man giebt ein ewiges Fundament zu, darauf nie fortgebaut werden soll; ewige Anlage, ohne Ausbildung. Das ist unnatürlich!

Aber wie? wenn nun in meinem Gehirne der Grund meines Denkens liegt? Wenn besonders meine Einbildungskraft, wenn die Wiedererinnerung des Vergangenen davon abhängt? In meinem gegenwärtigen Zustande ist es so. Wird es in einem veränderten anders seyn? Wenigstens weiss ich, aus Gründen, die ich mir längst entwickelt habe, dass meine Seele für sich selbst Kraft, und auch ohne die Zwischenkunft dieser so gebrechlichen Maschine, zu unzähligen Wirkungen aufgelegt

ist. Wenigstens bin ich durch die Erfahrung belehrt, daß Eine Wirkung die Folge mehrerer Ursachen seyn kann. Wenn es nun sonst wahrscheinlich ist, daß sich eine Begebenheit, auch ohne ihre gewöhnliche Ursach zutragen werde: so ist es auch wahrscheinlich, daß sie in andern Ursachen gegründet seyn könne. Und wie viele Wahrscheinlichkeiten, die dieser bey weitem nicht gleich sind, giebt es nicht in dem Leben des Menschen, die ihn, wie Gewißheiten, oft zu den wichtigsten Handlungen bestimmen, und auch bestimmen müßen!

Diese Unsterblichkeit meiner denkenden Kraft in ihrem edelsten Sinne, ist doch immer die Seligkeit so vieler Millionen, die ohne sie verloren seyn würden, die Seligkeit eines ganzen Weltballs, der doch immer in dem Unermeßlichen eine be-

trächtliche Stelle ausfüllt; die Quelle so vieler, und unter so vielen der erhabensten Tugenden. Sie rechtfertigt den Schöpfer vor seinen Geschöpfen; wirft auf alle seine liebenswürdigen Eigenschaften ein glänzendes Licht; verklärt seine höchste Weisheit und macht ihn zum Vater von uns allen.

Wo lebten jemals große und edelgesinnte Menschen, deren Seelen nicht von dem Schimmer dieser Wahrheit gerührt, nicht zu irgend einer außerordentlichen Wirksamkeit fortgerissen wurden? Unter den bekanntesten Völkern aller Zeitalter war die Fortdauer der Seele nach diesem Leben ein alter, eingeführter Glaube. Villeicht daß eine von Vater auf Sohn fortgepflanzte höhere Offenbarung diese Meynung veranlaßet, villeicht daß sie der Nachdenkende selbst gefunden hatte. Genug,

daſs ſie auch durch den Nebel der Fabel hindurchſcheint! So viele Dichter erkannten unſern himmliſchen Urſprung, und erwarteten eine Rückkehr zu den Wohnungen der Götter. Man erkannte einen geheimen Trieb nach Unſterblichkeit. Die edlere Ehrbegierde ſelbſt wünſchte, noch nach dem Tode etwas von ſich erfahren zu können. Freylich wurde dieſe Erkenntniſs von manchem Vernünftler bezweifelt; freylich war ſie in den meiſten Menſchen, ſo unvollkommen, ſo dunkel und ſo wenig gewiſs, daſs davon nur für das Wohl der Welt ein geringer Nutzen erwartet werden konnte. Wenn auch ein Sokrates ſeiner Sache einigermaſsen gewiſs war, ſo wurden ſeine Gründe doch nur wenigen bekannt, und ſeine Schüler trugen villeicht ſelbſt dazu bey, daſs eine ſo wichtige Lehre für den gröſsten Theil des Menſchengeſchlechts

verloren ging. So war es denn allerdings, auch von dieser Seite betrachtet, die wohlthätigste Veranstaltung Gottes, daß er einen erleuchteten göttlichen Mann in die Welt sandte, eine Lehre zu verkündigen, an deren Wissenschaft einem jeden Sterblichen ohne Ausnahme gelegen seyn mußte. Ich finde hierin für die Wahrheit des Christenthums einen Beweis, der für mich einer der überzeugendsten ist. Keine andre Religion, von der ich nur jemals gehört habe, beschäfftigt sich mehr mit meinem künftigen Leben; versichert mich mehr davon; ermuntert mich mehr, mich desselben werth zu machen. Schreckliche Wahrheit für jeden, der ihre heilsamen Wirkungen in sich zerstört! Traurige Vorstellung, daß es Leute giebt, die ein künftiges Leben erwarten, und doch nicht anders handeln, als ob diese Erwartung ein

Traum wäre! — Ich will mich von ihnen entfernen. Ich bekannte mit meiner Rede die endlose Dauer meines Geistes: Ich will sie auch mit meinem Wandel bekennen. —

Was für Veränderungen diese wandelbare Maschine, die ich beseele, treffen werden; ob mein Geist sich auf immer von ihr trennen, ob er nur, wie ein Pilgrim, Eine Herberge verlaßen wird, um nach wenigen Stunden villeicht eine andre zu beziehen; oder ob er ewig für sich bleiben, und nie wieder mit einem Theile der Materie in Verbindung treten wird? Diese und so manche andre Fragen von der Art, sind freylich von minderer Wichtigkeit; doch aber der bescheidenen Untersuchung nicht unwerth. Ich werde doch etwas darauf antworten können.

Ich bin für immer ein Glied in der grossen Kette aller wirklichen Dinge. Es ist ausgemacht: Kein Zufall wird jemals den Zusammenhang unterbrechen, in welchem ich mit diesem unermeßlichen Ganzen stehe. Doch werden einige Theile desselben meinen unmittelbaren Einfluss erfahren und in mich auf gleiche Weise zurückwirken. Diese Theile, von welcher Beschaffenheit sie auch nur immer seyn mögen, nenn' ich meinen Körper, mit eben dem Rechte, wie ich jetzt diese mir gehörige Zusammensetzung fester und flüssiger Theile mit diesem Nahmen belege. Mein jetziger Körper bleibt, genau zu reden; keinen Augenblick lang derselbige. Kein Tag, da ich nicht unzählige seiner Theile verliere, da ich diesen Verlust nicht auch wieder durch andere reichlich ersetze. Solchen Veränderungen bin ich

für immer unterworfen. Mein Tod ist eine der wichtigern. Denn wer kann sagen, dass ich nicht noch wichtigere, in allen zahllosen Zuständen meiner unbegränzten Fortdauer, erfahren werde? Es befremdet mich um so weniger, dass ein bestimmter Theil der Körperwelt für immer mit zu meinem Ich gehören soll; da ich weiss, dass so viele Ordnungen des Geisterreichs zu einer ähnlichen Verbindung bestimmt sind, und der unendliche Geist allein nur in der vollkommensten Bedeutung für sich bestehn kann.

Ueber die bestimmtere Beschaffenheit des Körpers, den meine Seele mit meinem Tode zu dem ihrigen machen wird, hab' ich nie geträumt. Ich weiss nur, dass die meisten Vermuthungen davon auf schwachen Gründen ruhen, und zum Theil lächerlicher sind, als sie es in einer so ernst-

haften Sache feyn follten. Bald foll ich, in ein Samenkörnchen verbannt, meinen mütterlichen Boden durchbrechen und in irgend einem nützlichen Kraute, oder in einer anmuthigen Bluhme, die Gartenbeete meiner Nachwelt fchmücken; bis es villeicht einem meiner Enkel gefallen wird, mich zu einer Vorkoft, oder zu einem wohlriechenden Straufse für feine Schöne zu beftimmen. Bald bedroht man mich, dafs ich in dem Leibe eines Thieres, in dem genaueften Verhältnifse, die Vergehungen büfsen foll, deren ich in diefem Leben fchuldig geworden bin. Wer ift mir dann Bürge, dafs ich nicht in einem engen Käficht von Holz oder Eifen, bey geringer Koft, mein Leben verfingen; wer ift mir Bürge, dafs ich dereinft nicht, mit fchimmernden Gefieder, von Bluhme zu Bluhme flattern, und nach einer Sommermonds-

freude, in der Hand eines muthwilligen Knaben, meinen Reiz und mein Leben verlieren werde? — Bald nimmt man die Anzahl der Menſchenſeelen ſo klein, die Anzahl der menſchlichen Körper aber, die zum Daſeyn gelangen ſollen, ſo groſs an, daſs es unmöglich ſeyn würde dieſe zu beleben, wenn man nicht Einer und derſelben Seele den Uebergang in mehrere Körper verſtatten wollte. Ich erinnere mich zwar nicht, daſs ich, wie Pythagoras, vormals, in der Geſtalt des Euphorbus, für den ſchönen Sohn des Priamus kämpfte; aber es könnte doch wohl ſeyn, wenn ich nach dem Antheile urtheilen darf, den ich an Einer Begebenheit mehr als an der andern nehme, daſs ich mich ehemals für den Schwediſchen Guſtav verwandte, und in irgend einem rühmlichen Gefechte für ihn mein Leben verlor; es könnte doch

wohl seyn, daſs ich, aus heroischer Neigung zu einem andern meiner Helden, sein Pferd mit dem meinigen vertauschte, und diesen patriotischen Tausch mit dem Leben bezahlte. Doch von dem allen weiſs ich ja nichts; das Andenken dieser Begebenheiten ist ganz aus meinem Gedächtniſse vertilgt. Und das würde doch nicht seyn, wenn das alles nicht Träume wären, die der spielende Witz der Menschen erdacht hat. —

Kann man denn aber hier nichts, als träumen? — Wie? wenn ich die ganze Geschichte meiner bisherigen Verwandlungen, so weit sie innerhalb meines Beobachtungskreises liegt, zurückgienge? Wie? wenn ich die Art meiner Zusammensetzung genauer studierte, und dann aus dem, was ich nach und nach war und was ich noch bin, etwas von dem was ich werden soll vermuthete?

Ich ward nicht aus mir selbst, nicht weil
ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich
selber war
Ward auf dein Wort mein [illegible]. Zuerst
war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen
sollte. —
Zu diesem Wurme kam noch mehr
von Erdenschollen,
Und von des Meeles weißem Saft;
Ein innrer Trieb fing an die schlaffen
Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist. —

Erſt war ich in dem groſsen Unſichtbaren. Schon damals ein einfaches Weſen, mit einem Körper verbunden. Doch klein über alle Vorſtellung, dem bewaffneten Auge des geübteſten Beobachters unerreichlich. Die Zeit kam, da ich zur Erſcheinung reifen ſollte. Aber noch immer war ich ein Wurm, der einen Waſsertropfen für ein Weltmeer gehalten haben würde. So haben alle Körper ihre weſentlichen Grundtheile, ihren eigenthümlichen Stoff, der in eine unendlich kleine Maſſe zuſammenfällt. Eine bewundernswürdige Veranſtaltung machte, daſs ich, durch tauſend Wege, zuletzt zu einem Theile der Materie gelangte, der vor allen übrigen geſchickt war mit mir zu einem Ganzen zuſammenzuwachſen. Eigenthümlicher aufgeſchwollener Stoff, mit erworbenem neuen, mehr und minder zuſammenhän-

genden verbunden, war nun mein Leib, mit dem ich Erſcheinung wurde, der nach und nach mehrere Theile der Körperwelt an ſich riſs und zu dieſer gröſsern Geſtalt erwuchs. — Aber dieſs Wachſen wird ein Ende nehmen.

Jetzt fühlet ſchon mein Leib die Nähe-
rung des Nichts. —

Eine Zeit kömmt, da ich dieſe Eroberungen verlieren, da ich, ſo arm als jemals, in das groſse Unſichtbare, aus welchem ich gekommen bin, zurücktreten werde. Nicht körperlos; meine weſentlichen Beſtandtheile werden mich auch Dahin begleiten. Man ſage nicht, daſs ich dann auch, wie in dem nähmlichen Zuſtande vormals, Iahrhunderte lang, bis zu einer neuen Verwandlung, in gänzlicher Gedankenloſigkeit zubringen werde. Vormals war ich Nur fähig; nun bin ich geübt. Meine Möglichkeit zu

denken ist zu einer grosen Fertigkeit erhöht, und bey dem ersten Anstose bereit, zu einer neuen Wirklichkeit zu gelangen.

Daß ich endlich wieder einmal, am Ende eines Platonischen Jahres villeicht, oder wer weiß, wann? mit einem ausgedehnteren Körper ans Licht treten werde, ist der räsonnirenden Vernunft freylich nicht erwiesen gewiß; aber es widerspricht sich doch auch im mindesten nicht; es ist nicht wider die Natur, und die Art und Weise wie es geschehen kann, ist nicht schlechterdings über unsre Begriffe. Der Natur gemäß ist es, daß ich nach und nach den und jenen Theil des vollen Raums mit mir verbinde; es wird dann nach unzählichen solchen Veränderungen endlich einmal geschehen müßen, daß ich auf solche Theile komme, die meinen eigenthümlichern vor andern ähnlich sind;

mit diesen werd' ich genauer, werd' ich länger zusammenhängen, mit diesen werd' ich eine gröſsere, in die Sinne fallende Ausdehnung gewinnen, mit diesen werd' ich zuletzt, in eine neue Geſtalt umgebildet, hervortreten, die vor allen übrigen die ich annehmen könnte, meiner gegenwärtigen die ähnlichſte ſeyn wird. Zu einer ſolchen Umbildung ſind gewiſs einige weſentlichere Theile meines vormaligen Leibes die geſchickteſten. Dieſen kann ich mich villeicht, aus eigner Einſicht von neuem nähern; oder es kann ſeyn, daſs eine verborgne Hand die ganze Maſſe des menſchlichen Staubes ihrer neuen Beſtimmung nahe bringt, daſs durch irgend eine uns unbekannte Kataſtrophe, einem jeden ſo viel von dem Seinigen zugeführt wird, als er zu ſeiner Wiedererſcheinung nöthig hat. Denn wenn gleich tauſend Zufälle

den feinen Samen der Bluhmengefilde in alle vier Winde verstreuen, wenn gleich von so vielen anmuthigen Gestalten keine Spur übrig bleibt: so bringt doch der kommende Frühling, Thau und Regen, und der Sonne beseelender Stral die ganze himmlische Scene, den bunten Schmuck der Thäler zurück. —

Per varios casus, per tot discrimina rerum

Tendimus in Latium. - - -

Die Art und Weise wie ich nach diesem Leben empfinden, wie ich den Eindruck äußerer Gegenstände annehmen, wie ich in die materielle Welt zurückwirken werde, wird freylich von meinem jetzigen Leiden und Thun weit, weit unterschieden seyn; aber viel davon zu bestimmen, wer darf sich das getrauen? Der Tod, sagt man; wird die Reihe meiner Vorstellun-

gen nur dem Scheine nach unterbrechen. So fällt ein Strom von einer Felsenwand hinunter, um tief im Thale mit ungestümerer Heftigkeit fortzurollen. Diese Verwandlung wird alle meine geistigen Vermögen erhöhen: die Empfindungen erleichtern, der Einbildungskraft einen stärkern Schwung geben. Mein Empfindungskreis selbst wird sich vergrößern; aber ich werde zugleich auch scharfe Blicke bis auf den Grund so mancher Dinge thun, von welchen ich jetzt kaum die Oberfläche bemerke. Dann wird auch meine Geschäfftigkeit wachsen. Ich werde mich zu grossen Entwürfen aufgelegt fühlen. Schwierigkeiten, die ich mich hier nicht zu berühren getraute, werden dort wie ein leichter Nebel verschwinden; ich werde allenthalben einen ebenen Weg sehen. Mit einem Körper von Luft, oder Aether, werd'

ich den Winden zuvoreilen. — Wie leicht werd' ich dann nicht meine geselligen Triebe befriedigen! Ich werde meine verlorenen Freunde zuerst aufsuchen; ich werde sie bald wiederfinden; ein geheimer Zug wird mich ihnen nähern. Welche entzückende Freude, wenn wir einander zurufen werden: Das ist er, der Freund meiner Iugend! — Das ist sie, meine Rosalia, meine Freundinn, meine Liebe! — Und die großen Männer der Vorwelt; die Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts; die unsterblichen Weisen; die Väter der Völker, deren Schriften ich bewundre, deren Thaten ich mich, so viel an mir ist, nachzueifern bestrebe; sie alle werd' ich von Angesicht zu Angesicht sehen; mit ihnen werd' ich mich von Weisheit und Tugend unterhalten; Iahrhunderte werden vergehen, wie meine frohesten

Stunden anjetzt. — Wenn diess Träume sind, so sind es aufs mindeste Träume von einer gewissen Grösse und Anmuth; Produkte eines edeln Geschmacks, einer erhabnen Einbildungskraft, einer Homerischen Begeisterung. —

Wie das Schema unsers unsterblichen Geistes beschaffen seyn müsse, solcher Eindrücke empfänglich zu werden, so viel, so stark zu empfinden, so Vieles und so leicht zu thun; diess alles ist wieder nur ein Gegenstand der schüchternen Vermuthung. O ihr, die ihr schon zu der Würde erhöht seyd, die wir lange nach euch erst erlangen sollen; die ihr schon an der Quelle seyd, glückliche Bürger der unsichtbaren Welt!

Villeicht empfangen wir bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Stral der Wahrheit;

Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht.
Dass, wie das Licht für uns erst wird mit unsern Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug' am Kleid der Dinge stösst,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblösst.
Villeicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe,
Im allzuseichten Sinn nicht gnug Gehalt und Tiefe,
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.

Villeicht wie unser Geist, gesperrt in
enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für
zwey Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig
ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler
Eindruck mißt.
Doch unser Wißen ist hierüber nur
Vermuthen. —

Ich kehre zu einer zuverläßigern Erkenntniß zurück, zu einem göttlichen Lichte auf dem dunklen Wege des Lebens, zu der großen Folge meiner geistigen Fortdauer; um derentwillen mein unendliches Daseyn allein meines brennenden Wunsches werth ist. —

Ich werde mein geistiges Leben fortsetzen. Aber wie? — In aller Absicht als eine Folge des gegenwärtigen.

Mein Schicksal ist nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen;
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor. —

Hier war ich gut und böse; aber eins von beyden überwiegend. Das werd' ich dort auch seyn. So will es die Natur eines freyen Wesens. Glückselig oder unglückselig zu seyn, ist meine immerwährende Bestimmung. — Hier fand ich Unglück in dem Hause des Rechtschaffenen; hier sah ich den sorglosen Bösewicht in einem ununterbrochnen Wohlergehn seine Tage verleben. Diess Verhältniss kann nicht fortdauern. Gott ist gut und gerecht. Er muss den Tugendfreund wie den Sklaven der Laster zu einem künftigen Leben aufbehalten; er muss sich an beyden rechtfertigen.

O du, den ich über alle hinfälligen Güter des Lebens liebe; o du, dem ich allein vertraue; du Freude meines Herzens von meiner Iugend an! — Soll ich es nicht von deinem väterlichen Wohlwollen erwarten, daſs du mich auch dort in einem rechtſchaffenen Wandel erhalten, daſs du mich dort inniglich beſeligen, daſs du mich dort überſchwenglich beglücken werdeſt? Ia! ich erwarte es mit Zuverſicht. O du Weltrichter! du wirſt dich vor meinen Augen verklären. Ich werde den Triumph der Tugend ſehn. Wann wird die glückliche Stunde anbrechen? —

Meine Seligkeit wird mit meinem Erwachen beginnen. Die Verbrecher Gottes werden ihr Elend mit dem Augenblicke empfinden, da ſie von ihrer Betäubung zurückkommen werden. Wozu denn der Tag eines allgemeinen Gerichts? — Zu einer

feyerlichen Erklärung für alle, und für einen jeden inſonderheit, daſs ihm wiederfahre und in alle Ewigkeit wiederfahren werde, was er mit ſeinen Handlungen verdient hat. Nicht genug, daſs uns die höchſte Gerechtigkeit richten; nicht genug, daſs die weiſeſte Güte, in dem vollkommenſten Verhältniſse, angenehme, oder unangenehme Folgen mit unſern Thaten verbinden wird: wir ſollen ihr Verfahren uns ſelbſt auch entwickeln, wir ſollen die Moralität deſſelben begreiffen wir ſollen ſelbſt mit Ueberzeugung einſehen können, daſs unſer Richter ſo mit uns umgehen muſste, wenn er ſich anders ſeiner höchſten Gerichtsbarkeit über uns gemäſs bezeigen wollte. — Welche Feyerlichkeit! gröſser als ſie ſich jemals auf dieſer irdiſchen Kugel zugetragen hat, wann nun alle Völker der Erde, die ganze zahlloſe Nachkommenſchaft Adams ſich um

den Thron des oberſten Richters verſammeln, in einer ehrfurchtsvollen Stille das Urtheil der Losſprechung oder Verdammung erwarten, und dann alle mit Einem Munde bezeugen werden: Herr! deine Gerichte ſind gerecht! Deine Gottheit verklärt ſich in dem kleinſten Lohne, wie in der furchtbarſten Beſtrafung. — Wenn ich auch nicht beſtimmt wäre an dieſer Begebenheit Theil zu nehmen, ſo würd' ich doch wünſchen daran Theil nehmen zu dürfen.

Die Menſchen haben ſich von je her keine kleine Mühe gegeben, das ewige Wohl der Seligen, ſo wie das Elend der Verdammten, ſich und andern deutlich zu machen. Dieſe Bemühung iſt oft unglücklich genug ausgefallen. Man hat mehrentheils immer ſeine eignen, oft ſehr ſchwankenden Begriffe von Wohl und Wehe zum Maaßſtabe angenommen, ohne einmal die

zufälligen Bestimmungen davon abzusondern, die uns, allem Ansehn nach, wohl schwerlich über das Grab hinausbegleiten werden. Daher die Begriffe von einem immerwährenden Genuße sinnlicher Freuden, selbst von der gröbern Art; daher die Erwartungen eitler Vorzüge, einer Herrschaft über andre, denen man hier ungern untergeben ist, einer ganz ungeschäftigen Muße, einer ewigen Ruhe von aller Arbeit; daher die leeren Schrecken einer so genannten Hölle, die Furien und Teufel, die Martern eines Phalaris,

Das Rad Ixions und
Die Brut des Danaus,
Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fäßern,

Nacht und Feßeln, unbeschreiblicher Frost und unauslöschliche Flammen, und wie die widersinnigen Beschreibungen in un-

ſerm lieben Geſangbuche weiter lauten. Daher zum Theil auch die gewagten Beſtimmungen jenes unbekannten Landes, welches unſre einſt glückliche, oder unglückliche Wohnung ſeyn ſoll. Wer kennt nicht Elyſium, die Inſeln der Glücklichen, das Paradies des Muſelmanns und das etwas verfeinerte ſo manches ehrlichen Chriſten; den Tartarus, das Fegefeuer, den Limbus und das Thal Hinnon? O Thorheit des Menſchen! Die neue Welt wäre nie gefunden worden, wenn die Kolons ſich in ihre Zimmer verſchloßen und ſich, ihr Leben hindurch, beſchäfftigt hätten die Möglichkeit derſelben zu begreiffen, die Wirklichkeit zu vermuthen und dann zu beſtimmen, wie viele Himmelsſtriche ſie einnehmen, was für Produkte ſie hervorbringen und was für Schaden oder Vortheil ſie uns armen Europäern verſchaffen wer-

de. Von allen diesen Dingen erkenn' ich nur das Allgemeine. Ich lasse mich auf nähere Bestimmungen darüber nicht ein. Die feineren Vorstellungen einiger Neuern selbst, die doch auch nur von ihrem eigenthümlichen Hange nach Erkenntniss und Wissenschaft hergenommen sind, scheinen mir zu gewagt. Ich weiss nichts davon, ob mein Auge wechselsweise ein Sehror oder ein Mikroskopium seyn wird, ob ich mich mit der Schnelligkeit eines Lichtstrals von dem Monde zur Sonne, und von da zu dem letzten Nebelsterne erheben werde, den nur das Auge eines geübten Beobachters belauscht hat. Ich weiss nichts davon, ob ich mir im Monde Freunde machen, oder ob ich mich auf meiner Weltreise zu einem Bürger des Saturnus gesellen werde.

Ich weiss: ich bin ein Werk des Allgütigen. Er hat auch durch mich seinen

Namen verherrlichen wollen. Meine Seligkeit ist: daſs ich ihn erkenne, daſs ich mich an seinen Vollkommenheiten belustige, daſs ich ihn in seiner unendlichen, sichtbaren und unsichtbaren Welt bewundre, daſs ich ihn mehr als mich selbst liebe, daſs ich ihn anbete in seinen furchtbaren Gerichten, wie in den Anstalten seiner unbegränzten Erbarmung. Meine Seligkeit ist: daſs ich mich aus meiner ganzen vereinigten Kraft, obgleich in einem unendlichen Abstande von ihm, bestrebe vollkommen zu seyn, wie er ist: daſs ich nicht selig allein bin, daſs ich mein geschäfftigstes Wohlwollen so weit ich kann verbreite, daſs ich Freunde und Feinde, daſs ich alle empfindenden Wesen mit verhältniſsmäſsiger Liebe umfaſse. Dieſs war hier mein eigentliches Wohl. Und in diesem Verstande werd' ich auch künftig Gott schauen, werd'

ich auch künftig meine edelste Bestimmung erfüllen. Ob ich dann den goldnen Pallast der Sonne bewohnen, oder ob ich, wie es mir am wahrscheinlichsten ist, ein Bürger dieser Erde bleiben werde, die sich villeicht mit mir verwandeln und zu einer höhern Ordnung von Weltkörpern erheben wird: das darf mich wenig bekümmern. Allenthalben bin ich deines Beyfalls, o Unendlicher! gewiss. Und dann darf ich es doch wohl erwarten, dass du mich auch von aussenher mit einem Theile der Materie verbinden werdest, der mich mit überwiegend angenehmen Empfindungen erfüllen kann. Ich werde dann zwar immer noch ein endliches, der Veränderung, selbst der zum Bösen unterworfenes Geschöpf bleiben; ich kann nie über die Möglichkeit mich, wie in tausend andern Dingen, so auch insonderheit in

Rücksicht auf meine Glückseligkeit, zu irren, erhoben werden: aber bey einer so langen Uebung in der Tugend, muſs doch die Gefahr zu fallen sich unendlich vermindern und meine moralische Güte zu einer groſsen Vollkommenheit reifen. Dieses Wachsen im Guten, welches mich der Gottheit immer näher bringen muſs, macht es nun auch immer unwahrscheinlicher, daſs es mit mir jemals ein Ende nehmen sollte. Ich darf nicht besorgen, daſs ich jemals ein Nicht mehr weites meiner Vollkommenheit antreffen werde. Es ist gewiſs, daſs ich in Ewigkeit fortsteigen kann, ohne die oberste Stufe zu erreichen, und daſs der Alleinselige doch immer das unbeschreibliche Ideal bleibt, von welchem alle endliche Gröſse zusammengenommen in unendlichen Räumen absteht. Das ist dann Freude, die kein Auge gesehn, kein

Ohr gehört hat, die in kein menſchliches Herz gekommen iſt. Meine Erkenntniſs davon iſt freylich ſehr unvollſtändig; aber doch Erkenntniſs genug um mich ſicher zu leiten. Mein ewiges Wohl iſt in meinem zeitlichen gegründet. Jenes kann ich in dieſem erreichen. Es ſoll an meinem Beſtreben dazu nicht fehlen. Andre mögen durch die ängſtliche Beſorgniſs einer qualvollen, endloſen Beſtrafung, zu einem heilſamen Nachdenken gebracht werden. Ich will ſie darum nicht geringer als mich ſelbſt halten, ich will auf dem Wege zur Ewigkeit ihre Geſellſchaft mit Freuden annehmen und ihnen die meinige anbieten. Wir werden anfangs aus unterſchiedenen Bewegungsgründen reiſen; mit der Zeit aber werden ſich auch die ihrigen zu dem Adel erheben laſsen, der der Würde der Sache gemäſs iſt.

Ueber das Elend der Verdammten hab' ich immer mit Miſsvergnügen nachgedacht. Iſt es nicht traurig, daſs es vernünftige Weſen giebt, die eine ewige Entfernung von Gott fürchten, und doch alle nur mögliche Wege einſchlagen ſie ſich ſelbſt unvermeidlich zu machen? Eine einzige kleine Hoffnung, daſs ſie die bevorſtehende Gefahr immer noch zeitig genug bemerken werden, um derſelben entgehen zu können, erhält ſie in einer ſonſt unbegreiflichen Sorgloſigkeit. Aber wie trüglich iſt dieſe Hoffnung! Mit ihr glaubt auch der Anbauer eines Vulkans, daſs er ſich, durch mancherley Zeichen gewarnt, ſeinem Verderben entziehn werde; aber tauſende hat doch ſchon der Feuerſtrom ergriffen, oder der tödtende Dampf erſtickt, oder die ſchwankende Erde verſchüttet. —

Es ist, in Absicht meiner wenigstens, eine richtige Bemerkung: daß ich auch im Allgemeinen, über die Natur der Schicksale meiner verlornen Mitmenschen, niemals zu einer solchen Vollständigkeit der Erkenntniß habe gelangen können, als ich mir doch mit geringerer Mühe von dem ewigen Wohl der Rechtschaffenen zu erwerben im Stande gewesen bin. Lag diese Verschiedenheit in der Sache selbst? oder wollte mich die himmlische Güte nur über die edelsten Bewegungsgründe zur Tugend erleuchten? —

Der beharrliche Sünder hat in dem Laufe eines oft siebenzig und achtzigjährigen Lebens eine unendliche Menge von Realitäten in sich selbst aufgehoben. Unendliche Verneinungen müssen Folgen dieses Betragens seyn bis in alle Ewigkeit hinaus. Eine lange Fertigkeit sich in Absicht

ſeiner Glückſeligkeit zu irren, muſs eine noch längere veranlaſsen; die Gewohnheit falſch zu ſchlieſsen wird, wie alle Gewohnheit, zur andern Natur; Unwiſsenheit und Irrthum erwachſen endlich zu einer unüberwindlichen Stärke. Wie ſchwer iſt es oft nicht, eine Leidenſchaft auszurotten, der man nur einige Monathe lang nachgeſehen hat! Begleitet ſie uns eine Reihe von Jahren hindurch bis an den Abend unſers Lebens, ſo iſt es, ohne die Zwiſchenkunft einer übernatürlichen Hülfe, faſt nicht möglich etwas dagegen auszurichten. Iſt es nicht höchſt wahrſcheinlich, daſs die Tyranney unſrer unordentlichen Begierden mit unſerm Weſen fortdauern werde? Wir werden ewig fortſündigen. Unſre Erkenntniſs wird ſich ewig verſchlimmern; wir werden uns ewig von der Quelle unſers Glücks entfernen. Wer will uns dahin

zurückführen? Was können wir hoffen? Ist Gott unendlich gütig, so ist er auch unendlich gerecht. Er wird strafen, weil wir gesündigt haben, und er wird ewig fortstrafen, weil wir ewig fortsündigen werden. — Erstlich ist unser immer zunehmendes moralisches Verderben ein fürchterliches Elend. Ein unauslöschlicher, brennender Durst, die Schrecken einer ewigen Nacht, sind schwache Bilder von dem Feuer, das in unserm Inneren ewig fortwüten, von der Finsterniſs, die unsern Verstand umhüllen wird. Und dann haben wir noch so manche Leiden von aussenher zu erwarten, von denen wir jetzt freylich keinen Begriff haben, die aber zuverläſsig in dem traurigen Orte ihren Grund haben werden, den der weiseste Richter für eine Gattung von Wesen bestimmen muſste, die, mit einer so groſsen

Anlage vollkommner zu werden, gleichwohl in alle Ewigkeit unvollkommen bleiben wollte. —

Diese Bestimmungen unsrer künftigen Verdammniß sind nun freylich von der Art, daß die Vernunft sich anfänglich dabey beruhigen kann; die Offenbarung scheinet so vielen, und der rechtgläubigen Kirche selbst, damit übereinzustimmen: allein, bey wiederhohlter genauerer Erwegung, werden besonders gegen die ewige Fordauer der angedrohten Strafen so viele Zweifel rege, daß man mehrentheils immer geneigt wird, sich von seinem eignen zärtlichen Herzen leiten und in dieser ganzen Angelegenheit eine gewisse Mäßigung gelten zu laßen. Meine Erkenntniß soll sich bis ins Unendliche verschlimmern? Meine moralische Unvollkommenheit soll ewig zunehmen? Unangenehme Empfindungen von außen-

her follen fich zu Millionen Malen vermehren, um mich von einem Augenblicke zum andern über alle Vorftellung unglücklich, elend ohne Ende zu machen? — Ueberlegt man auch was man damit fagt? Kann man die Verneinungen wie die Realitäten berechnen? Ift eine Vermehrung jener ohne Ende auch fo möglich, wie fie es von diefen war? Das mögen andre finden! — Die höchfte Unwifsenheit, die höchfte doppelte Unwifsenheit, Irrthum, mufs die Gränze aller andern feyn. Die kann nur Einer erreichen. Und bis dahin fcheint es doch als wenn zulezt Alle gelangen müfsten. Der äufserfte Grad moralifcher Unvollkommenheit, der damit verbunden feyn würde, ift wiederum nur Einer. Und bis zu ihm kömmt villeicht Niemand herunter. Ich fage Niemand! — In der moralifchen Welt, wenn ich von der blofsen Möglich-

keit in meinen Vorſtellungen, zur Wirklichkeit übergehe; iſt Stillſtehen Widerſpruch. Fortgang, oder Rückgang; ein Drittes giebts nicht. Von der letzten Stufe tritt man ins Nichts. Der Rückgang würde ein Wunder erfodern. Schmerzhafte Empfindungen, die ohne Aufhören zunehmen ſollen, ſind nicht viel mehr begreiflich. Die äuſserſte würde ſo ſtark ſeyn, daſs unſre Natur nur eben noch dabey beſtehen könnte. Und dann würde ſie uns fühllos machen, oder nachlaſsen müſsen. Will man einen immer und ewig abwechſelnden Rückgang vom Böſen zum Guten und umgekehrt, ſo muſs man auch damit zu Ende kommen; indem eine jede wiederholte Verſchlimmerung die Verſchlimmerung im Ganzen bis zu einer letzten vergröſſern muſs. Und iſt es von der andern Seite wohl wahrſcheinlich, daſs eine

zu unendlichen Malen wiederholte Verbesserung immer ihres Zwecks verfehlen sollte? Was die Natur nicht leisten kann, ist villeicht durch den Zutritt einer übernatürlichen Kraft möglich. Unsre Schicksale hängen ja alle von dem Winke des Allmächtigen ab. Ihm ist es ein Kleines, sich dem Strome unsrer Wirksamkeit entgegenzustellen und uns zu nöthigen Wege einzuschlagen, die er uns selbst auszeichnen wollte. Ist Gott unendlich gerecht, so ist auch seine Güte unerschöpflich. Wer kann sagen, daſs es seiner Weisheit immer unmöglich seyn werde, seiner Strafgerechtigkeit ein Genüge zu leisten; immer unmöglich ein Mittel aufzufinden, wie der natürlich ewige Sünder geneigt werden könne seine Seligkeit mit Erfolg zu wollen? Sollte seine Macht eine solche Begebenheit nicht veranlaſsen können; oder seine Barm-

herzigkeit nicht wollen? Mein Herz ist wenigstens bereit sie für das Wohl der Welt zu wünschen. Es sehnet sich nach ihr, wie nach einem Ergänzungsstücke seiner eignen Zufriedenheit. Ich fühle, daß ich ein Glück nicht vollkommen genießen werde, dessen so viele meiner Brüder immer und ewig verlustig gehen müßen. — Verzeih' es, o Erbarmer deiner guten Kinder! wenn auch dieß innige Verlangen meines Herzens Thorheit und Unverstand war; verzeih' es dem Ausbruche eines einfältigen Wohlwollens, einer villeicht nicht recht überlegten, aber doch mit meiner Natur so genau verbundenen Zärtlichkeit! — Meine Vernunft sieht hier nicht weiter. Wer will mir eine breitere Aussicht eröffnen? Wer will mich über das belehren, was ich durch mich selbst nicht erkennen sollte? Hat sich die Gottheit

erklärt, so liegt mir daran es zu wissen. — Aber wenn ich es lieber nicht wüßte! Die Offenbarung, sagt man; widerspricht der endlichen Errettung des verurtheilten Sünders in den deutlichsten Ausdrücken. Ewiges Verderben ist sein Theil; ihn erwartet ein Wurm der nicht stirbt und ein Feuer das nicht verlöscht; eine ewige Entfernung von dem Angesichte des Herrn. Hier war die Gnadenzeit. Er versäumte sie. Sie ist für ihn auf ewig verflossen. Der beharrliche Sünder wird für verloren geachtet. — Und, fährt man fort; hätte Gott auch hierüber sich nicht in so bestimmten Ausdrücken herausgelassen, wären auch noch manche nicht unwichtige Gründe fürs Gegentheil übrig: die Theologische Klugheit würde doch immer der härtern Meynung das Wort reden müßen, wenn anders der größere Theil

des menfchlichen Gefchlechts nicht einem unvermeidlichen Verderben blosgeftellt werden follte. Es giebt nothwendige Vorurtheile, welchen man fich nicht entgegenfetzen muſs; ihr Einfluſs in die fittliche Vollkommenheit ift oft entfchiedener, als der Einfluſs fo mancher erwiefenen Wahrheit. — Diefe und ähnliche Aeuſserungen befremden mich. Ich kann mich dabey nicht beruhigen. Wie? wenn ich fie meiner Prüfung von neuem unterwürfe; wenn ich mir fo manche Betrachtung, die ich fonft darüber angeftellt habe, zurückriefe; wenn ich auch für einen Augenblick einer gelindern Auslegung mein Ohr liehe? —

Zuvörderft kann ich es gelten laſsen, daſs man Vorurtheile annimmt, über die man zu gewiſsen bedenklichen Zeiten und unter manchen befondern Umftänden, den

und jenen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu erleuchten für gefährlich hält. Nur bin ich der Meynung, daſs die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen zu dieſen Vorurtheilen ſo ausgemacht gewiſs nicht gehöre. Die gegenſeitige wird doch auch nie zu Der Zuverläſsigkeit gebracht, die allen fernern Zweifel ausſchlieſst. Mithin iſt ihr Gegentheil immer möglich. Die göttliche Drohung iſt in Ausdrücken abgefaſst, die eine zwiefache Erklärung verſtatten. Und für die Eine giebt es ſowohl Gründe, als für die Andre. Die Gefahr eines ewigen Verderbens iſt alſo immer noch vorhanden, und das zu beſorgende Uebel iſt ſo groſs, daſs es auch bey minderer Wahrſcheinlichkeit, um ſeiner Gröſse willen allein ſchon, in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. Bey dem allen läſst ja auch die gelindere Meynung, nach dieſem Leben,

eine ernstliche Bestrafung der Laster, von unbestimmter langer Dauer und in dem gerechtesten Verhältniße zu. Dem Sünder wird immer nur eine entfernte Hoffnung gelaßen, und die Erfüllung derselben hängt seinerseits, von einer Menge von Bedingungen ab, die theils nicht in seiner Gewalt sind, theils von ihm nicht ohne große Schwierigkeiten vollzogen werden können. Ihm ist also nur dem Scheine nach geholfen. Nur ein Rasender würde, wann er in einen reißenden Strom gefallen wäre, ein näheres Ufer verlaßen, in der ungewißen Erwartung, daß er sich endlich wohl noch auf ein entferntes Eyland retten, oder an einem schwimmenden Brette, welches doch noch außerhalb seines Gesichtskreises liegt, festhalten werde. Eine nicht ganz verderbte Gemüthsart wird die Ankündigung einer gewißen Bestra-

fung von längerer Dauer schrecklich genug finden, um dadurch von einem lasterhaften Wandel zu tugendhaften Gesinnungen zurückgebracht zu werden. Und diess um so viel mehr, da auch die endliche Rettung der so genannten Verdammten immer noch, wenn ich so reden darf, das Siegel der Verurtheilung an sich tragen wird. Oder man müsste den ewigen Abstand für nichts rechnen wollen, in welchem sie sich, in aller Absicht, von der früherbeseligten Menge der Auserwählten Gottes, alle Aeonen hindurch befinden werden. Wer sich verspätet, bleibt zurück. Das sieht ein Jeder. Die höchste Gerechtigkeit selbst scheint diesen immerwährenden Unterschied zu fodern. Wenigstens ist kein Grund vorhanden, warum die Sache anders seyn sollte. — Endlich muss die härtere Behauptung selbst nicht ohne Be-

hutſamkeit vorgetragen werden, und man hat auch gegenſeitig nicht unrecht, den Freunden derſelben eine kleine Theologiſche Klugheit anzuempfehlen. Zwiſchen einem in Laſtern zugebrachten Leben von ſiebenzig bis achtzig Iahren, welches ohnehin ſchon über die Gränzen unſers gewöhnlichen Lebens hinausreicht, und einer Beſtrafung von endloſer Dauer, ſcheinet ſo manchem, der darüber nachgedacht hat und noch nachdenkt, kein Verhältniſs ſtatt zu finden. Auch der Sünder hat die Verſichrung für ſich, daſs ihm ſeine guten Handlungen, ſie mögen noch ſo klein ſeyn; nicht ganz unvergolten bleiben ſollen. Einem in guter Abſicht gegebenen Waſſertrunke iſt ſeine Belohnung verheiſsen. Nun iſt auch der gröſste Böſewicht nicht ohne moraliſche Güte. Dieſs vermindert wenigſtens den Grad der Verdamniſs, wenn

fie dadurch auch nicht ganz gehoben werden follte. Und bey dem allen, bey fonft fo richtigen Vorftellungen von göttlicher Erbarmung und Geduld, will man fo manchen Verirrungen, fo mancher lafterhaften Handlung, die fich hier und da wohl noch entfchuldigen ließe, wenn man, wie der Allwißende, den Grund der Herzen erforfchen könnte, eine Unglückfeligkeit folgen laßen, die in dem ftrengften Verftande unendlich feyn foll? Das verräth allzumenfchliche Gefinnungen und eine Härte, die über alle Wahrfcheinlichkeit ift. Man vermuthet eine falfche Politik des Gefetzgebers. Die Drohung wird zu einem Popanz und verliert bald die Kraft, die man davon erwartet hatte. — Und nun — die Folgen, die das unausbleiblich in Leben und Wandel hervorbringen mufs? — Die, denk' ich, fallen zu fehr

in die Augen, als daſs ſie einer nähern Anzeige bedürften. —

Was nun die vermeynten deutlichen Ausſprüche Gottes in den Schriften ſeiner Geſandten an die Menſchen betrifft: ſo will ich ſie nicht durch andre entkräften, die das Gegentheil zu ſetzen ſcheinen. Man hat auch welche von dieſer Art; ſie ſind aber groſsentheils aus einem Buche hergenommen deſſen Anſehen beſtritten werden könnte. Ich bemerke nur, daſs das Hauptwort: Ewig, worauf hier faſt alles ankömmt, in beyden Grundſprachen, wann es nicht ein Prädikat Gottes iſt, mehrentheils nur eine Dauer von unbeſtimmter Länge zu bezeichnen pflege. Dieſe Bedeutung iſt auch in der Beweiſsſtelle worauf man ſich am meiſten verläſst, um deswillen allein nicht unmöglich, weil daſelbſt ewige Pein und ewiges Leben einander

entgegengesetzt werden. Ewig heißt in beyden Fällen unbestimmtes längeres Fortwähren, nur mit dem Unterschiede, daß es in dem letztern, aus anderweitigen Gründen, eine eigentliche Dauer ohne Ende mit in sich begreifft. Der Gegensatz des Redenden verliert also auch von seinem Rhetorischen Werthe nichts. — Aber die bloße Möglichkeit einer solchen Bedeutung, erlaubt die irgend einen gültigen Schluß auf die Wirklichkeit derselben? — Nein! das soll sie auch nicht. Sie soll nur einer Wahrheit nicht entgegenstehen, die ich mehr als Einmal in dem erhabenen Plane der Vorsehung gelesen zu haben glaube. Meine Vernunft begriff schon die Möglichkeit eines Rettungsmittels für alle und die Offenbarung scheint mir verständlich genug darauf zu deuten. Ich denke mir den Zweck der Sendung Christi aus-

nehmend wichtig und in einer grofsen Allgemeinheit. So manche vielbedeutende Ausdrücke der heiligen Schriftsteller scheinen mich dazu zu berechtigen. Ein Mann von so außerordentlichen Verstandeskräften, von einer solchen Reinigkeit der Sitten, von einem so warmen Herzen; ein Mann dessen wohlthätigen Winken die Natur gehorchte, nach dessen weisen Bedürfnissen Erscheinungen erfolgten, die keine endliche Kraft hätte darstellen können; ein Mann dem Engel zu seinem Gefolge angewiesen waren; ein Mann der sich selbst den Sohn Gottes nannte und von einem andern grofsen Manne der erstgeborne vor allen Kreaturen genannt wurde, — tritt unter uns auf, durchläuft alle Stufen des menschlichen Lebens, von der hülflosen Kindheit an bis ins geschäfftigere männliche Alter; erfährt die ganze Reihe unsrer

gewöhnlichen Mühſeligkeiten; übernimmt aus erklärter freyer Wahl, den vereinigten Haſs ſeines verblendeten Volks und die tragiſche Folge deſſelben, eine unverdiente Verdammung zu einer ſchimpflichen Todesart. Er, der unſterblich ſeyn konnte, ſtirbt unter Schmerzen die allen Ausdruck überſteigen. — Und zu welchem Ende dieſs alles? — Um, ſeiner eignen Ausſage nach; zu ſuchen was verloren iſt; für eine richtigere Erkenntniſs des einigen Gottes; für die Einführung einer ganz unſchuldigen Religion, und mit kurzen Worten: für die Glückſeligkeit des ganzen Menſchengeſchlechts, ſeiner Vorwelt und Nachwelt, bis an den letzten der Tage und von dem an bis in alle Ewigkeit hinaus. — Wer Gröſse der Seelen verſteht, der muſs ſie hier in einem ſo ausnehmenden Grade antreffen, als er ſie ſonſt nirgends wahr-

genommen hat. Welch ein Entwurf! Und auf welche Art ausgeführt! — Und wie konnte man diefs anders in einer Angelegenheit erwarten, von welcher der Unendliche felbft die nähere wirkende Urfach war? Chriftus erklärte allenthalben, dafs er nur ein Werkzeug in der Hand feines Vaters fey, der fich aller erbarmen und durch ihn alle feiner Erbarmung werth machen wollte. Wann fich die Gottheit felbft zu einer fo grofsen Abficht bekennt, ift es da wohl glaublich, dafs fie diefelbe nur dem kleinften Theile nach erreichen follte? Ift es nicht Schwäche des Kopfs und des Herzens, das nur zu vermuthen? Freylich hängt unfer künftiges Schickfal zunächft von unferm Verhalten in diefem Leben ab. Hier ift die Zeit der Gnade! Aber ausfchliefsungsweife Nur Hier? — Wie wenig wäre dann gewonnen! —

Zwar die Bedingungen unſrer Glückſeligkeit werden in ihrem Weſentlichen immer dieſelben ſeyn. Wir werden auch in jenem Leben, zu einer gröſsern moraliſchen Vollkommenheit aufgefodert und nur dadurch der Gottheit gefällig werden; wir dürfen es aber auch erwarten, daſs ſie ſich mit zur Erreichung unſrer aufrichtigen Abſichten unaufhörlich verwenden, daſs ſie nach und nach den Widerſtand in uns vermindern und endlich gar aufheben werde, der unſre Seligkeit eine kürzere Zeit oder Jahrtauſende hindurch unmöglich machte. —

Die Mittel deren ſich der Allweiſeſte bedienen wird, dieſe Veränderung auch auf eine, ſo viel möglich, natürliche Weiſe zu bewirken, können unendlich mannichfaltig ſeyn. Villeicht, daſs ein längerer Schlummer in einer und der andern Seele dienen wird, den Grund derſelben zu

verbeſſern, ſo manche gefährlichen Eindrücke nach und nach auszulöſchen, ſo manche ſündlichen Begierden zu ſchwächen, und unter den guten, vorzüglich die letzten, bis zu unſerm Erwachen in einer größern Klarheit zu erhalten. —

Villeicht, daß dermaleinſt die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geiſt durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laſter feind, durch deſſen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, ſich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die ſpäte Reu ſich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu ſich zieht und alles wird in allen.

Auf welchem Wege ſich dann auch nur immer die grundloſe Barmherzigkeit

unsers allgemeinen Vaters an einem jeden, für verloren geachteten, endlichen Geiste rechtfertigen wird: so wird doch auch dann ein jeder einzelner Fall meine eigne Seligkeit vergrößern, meine kindliche Liebe zu ihm von neuem entflammen, meine innige Erkenntlichkeit lebendig machen. Jede glückliche Rückkehr eines Menschen den ich vormals kannte, mit dem ich durch das Blut villeicht, oder durch andre zärtliche Verhältniße verbunden war, wird ein neues Fest für mich, eine neue Wollust meines Herzens, ein neues Triumphlied meiner gereinigten Lippen seyn. —

Der dreyunddreyſsigſte Spatziergang.

Sie fragen mich: welche Behutſamkeiten ſie in der Wahl eines Mannes würden beobachten müſsen, wenn ſie ſich, ſo viel als möglich, ein glückliches und zufriednes Leben verſichern wollten? — Wie kommen ſie zu der Frage? Wie kommen ſie zu dem Zutrauen gegen mich? Sollt' ich es wohl mit jenem, ihnen gewidmeten, idealiſchen Spatziergange verdient haben, dem ich es, bey der geringen Hoffnung die ich davon hatte, doch ſo angelegentlich wünſchte, daſs er von ihnen geleſen werden möchte? Wenn es wäre; wie viel andre Folgen dürft' ich nicht von einem ſo deutlich bezeugten Beyfalle erwarten! Jetzt befriedige ich einen Theil ihrer Wiſs-

begierde, wo nicht immer nach ihrem Wunsche; doch auf die ehrlichste Weise nach der mangelhaften Einsicht, die ich mir davon zuschreiben darf. —

Glauben sie nicht, meine schöne Schülerinn! dass es mich unendlich freuen würde, sie in den Armen eines liebenswürdigen Ehegatten so glücklich zu sehen, als es uns in dieser unvollkommenen Sterblichkeit möglich ist? Glauben sie nicht, dass es den Triumph meines zärtlichen Herzens unendlich vergrössern würde, wenn ich mir selbst sagen dürfte: zu diesem Glücke hast du mit beygetragen; an diesem Himmel hast du mit gebaut? — Sie erlauben es mir doch, dass ich in dieser Sache diese einzige Rücksicht auf mein kleines Interesse nehmen darf? Einen jeden andern Wunsch meines Herzens will ich auf das geflissentlichste ersticken. Meine Eigen-

liebe soll sich in nichts mischen. Wählen sie, meine Freundinn! Der Mann, den sie wählen werden, soll mein Freund seyn, wenn er es anders seyn will! —

Ich setze voraus, daſs sie sich niemals geschämt haben werden, sich unter andern Glücksgütern auch einen rechtschaffenen Mann von Gott zu erbitten. Da dieſs immer ein sehr erlaubtes Verlangen war, das sie sich selbst wohl gestehen durften: warum wollten sie es dem nicht vielmehr gestehen, der sich durch unerschöpfliches Wohlwollen ihres Zutrauens so werth gemacht hat, und von dem sie doch nur allein die Erfüllung aller ihrer rechtmäſsigen Wünsche erwarten konnten? Es war mir niemals lächerlich, unter andern gutgemeynten Geberen auch ein Gebet um ein so vorzügliches Gut in einer gewiſsen Sammlung anzutreffen, die man mit eini-

gem Schaden villeicht, allzusehr herabgesetzt und ohne dafür etwas bessers wiederzugeben, so manchem einfältigen Christen aus den Händen gespottet hat. Ich möchte wohl wissen, ob gewisse Leute, die über solche Dinge wie Orakel sprechen, den Kubach mit Augen gesehen hätten; oder ob sie fähig wären ihre Nothdurft dem höchsten Wesen auf eine so anständige Weise vorzutragen, als es in der That in manchen Gebeten dieser Sammlung geschehen ist? — Nichts ist gewisser, als daß der Gottheit das einfältige Verlangen ihrer vernünftigen Geschöpfe niemals gleichgültig seyn könne und am allerwenigsten wann die Befriedigung desselben von ihrer weisen Veranstaltung hauptsächlich erwartet wird. Unsre Schicksale mögen dann ausfallen wie sie wollen; wir mögen des verlangten Gutes theilhaftig werden oder nicht: unsre Ue-

berzeugung wird uns, auch bey dem geheimen Widerspruche unsers Herzens, den Trost gewähren: daß das was geschah ein gleichgeltendes, wo nicht gar ein größeres Gut für uns seyn müße, als das was unsrer Meynung nach geschehen sollte, und die Erfahrung wird uns nicht selten am Ende davon gewiß machen.

Diese guten Wünsche sollen aber unsererseits das ernstlichste Bestreben nicht ausschließen: alles zu unternehmen, was anständiger Weise von uns selbst zu ihrer Erfüllung unternommen werden kann. Ich rathe ihnen nicht, die Entscheidung ihres Schicksals von dem Zufalle besorgen zu laßen, und den ersten besten Mann, der sich ihnen anbietet, als ein Geschenk des Himmels anzunehmen. Es wäre wohl einmal möglich, daß auch in diesem Falle für sie das beste Loos gezogen würde; allein

die Sache ist einer Lotterie zu ähnlich, von welcher der Weisere, wenn es hoch kömmt; nur einen mäßigen Gewinn erwartet und es immer dem gemeinen Manne überläßt, sich durch die Hoffnung des höchsten Looses zum Einsatz bereden zu lassen. Es giebt Erwerbungsmittel, die mehr in ihrer Gewalt sind. Es ist zwar keins von ihnen schlechterdings untrüglich; sie werden aber doch von vielen zusammengenommen so sicher geleitet werden können, als in einem menschlichen Geschäffte von einigem Belange, bey dem allemal doch etwas gewagt werden muß, geschehn kann.

Manche Leute, die es ganz gut mit ihnen meynen, würden ihnen gleich anfangs in dem Ermahnungstone, den die lieben Tanten gemeiniglich anzunehmen pflegen, zurufen: daß man sich nicht müße den

Schein blenden laßen; daß nicht alles Gold sey was gleißt; Schönheit sey oft nur die Bekleidung eines Ungeheuers; der ansehnlichste Apfel könne einen schädlichen Wurm enthalten, — und was dergleichen Brocken aus dem Kodex der Alltagserfahrungen mehr sind. — Weg damit! Sie haben mich lange schon an eine andre Sprache gewöhnt und ich sage ihnen so gern etwas, das ihr Herz in seinen süßen Wallungen erhalten und ihre Stirn von einem jeden Wölkchen befreyen kann. Schönheit ist ein Vorzug beyder Geschlechter und dann vorzüglich des unsrigen, wann sie nicht sowohl Zärtlichkeit als Stärke andeutet, wann sie der Gesundheit Folge ist, wann sie nicht ängstlich gesucht, wann sie nicht durch die Mittel der Kunst vermehrt, wann sie nicht allzusorgfältig unterhalten wird. Sie haben ein Auge

dafür und, in der That! ich muſs ihren Geſchmack loben. Ihre Wahl treffe, wo möglich; den Adonis meines Geſchlechts; einen Mann von offner Geſichtsbildung, von untadelhaftem Wuchſe, von geſunder Farbe, von reiner Haut, von einer durchgängig edeln Geſtalt und von einem Anſtande, der das Zeichen der Erziehung und der Weltkenntniſs iſt.

Nun fragen ſie ſich ſelbſt, gutes Mädchen! ob ein ſolches Geſchöpf allein ſchon, ohne andre Vollkommenheit des Geiſtes und des Herzens, ihre vernünftigen Wünſche befriedigen würde? —

Daſs ſie nicht unter ihren Stand heyrathen; daſs ſie nicht leicht mit einer übelberüchtigten Familie in Verbindung treten; daſs ſie zwar nicht auf Rang und groſſe Einkünfte ſehen, daſs ſie aber auch gegen dieſe Dinge nicht gleichgültig ſeyn und

ſich einen mäßigen Unterhalt auf alle Fälle verſichern ſollen: dieſs alles ſind gute und, wenn man will; nothwendige, aber gewiſs auch altbekannte Klugheitsregeln, an die man ſie kaum erinnern kann, ohne wider die Achtung zu handeln, die man ihrem Verſtande und ihrer Erfahrung ſchuldig iſt. Sie ſind keine Romanenheldinn. Sie wiſsen wohl, daſs man von der Liebe ſo wenig, als von der bloſsen Luft lebt; daſs man ſich, ohne wichtige Gründe, nicht für einen Stand beſtimmen müſse, der zu tief unter dem liegt, zu welchen uns Geburt und Erziehung geſchickt gemacht haben; daſs man aber auch keine zu groſsen Hoffnungen unterhalten muſs. Der Stand, für den ſie geboren ſind, läuft mit vielen andern parallel, ich laſse ihnen für einen jeden derſelben die Wahl offen. Wenigſtens hüten ſie ſich Einen davon zu ver-

achten! Es giebt treffliche Leute in allen. —

Haben ſie nachgedacht, meine Chloe? — Finden ſie nicht, daſs ihnen die Schönheit allein, wohl für heute gefallen, in wenigen Tagen aber etwas gleichgültiges ſeyn würde? Nicht wahr? ſie gäben ſchon einen Theil davon weg, um Munterkeit des Geiſtes, um gefällige Sitten, um Klugheit und Einſicht dafür zu erhalten? Freylich iſt die Vereinigung vieler Vollkommenheiten eine Vergröſserung der Vollkommenheit im Ganzen. Ich wollte, daſs ſich die reichſte, edelſte Zuſammenſetzung dieſer Art ihrer Wahl anböte. Aber was für ein Recht haben ſie, darauf zu warten? Sind ſie eine Byron oder Bismarck? — Opfern ſie immer ein bischen körperlichen Reiz auf, um ſich mit einer ſchönen Seele zu verbinden, um einen Mann zu gewin-

nen, der die Kunſt verſteht, ihnen lange zu gefallen, der ihnen in der geſitteten Welt Ehre macht und den ſie nicht blos als eine niedliche Puppe zur Schau mit ſich herumführen dürfen. Wenigſtens den allzuzierlichen Narziſsus wies' ich einmal für allemal ab. Ein Menſch, deſſen Reden alle ſo geſangmäſsig ſind, der ſich immer ſo gleichförmig bewegt, der ſich ſo jüngferlich putzt, den man nicht unbequem einen herumwandelnden Potpourri nennen könnte, der ſich, um es kurz zu ſagen; ſo ausnehmend ſelbſt gefällt: der, ſag' ich; wird es bald müde werden ihnen allein zu gefallen. Alle Welt ſoll die ſchöne Bluhme bewundern, die ihre glänzenden Reize ſo geſchickt zu entfalten weiſs. Dieſs wird kein Glück für ſie ſeyn; oder ich müſste mich wenig darauf verſtehen. —

Liebes Mädchen! ich habe dir Artigkeit und Schönheit empfohlen und nun verdopple ich meinen Eifer dir die Tugend zu empfehlen. Wie jene Ergänzungsstücke sind, so ist diese das Wesen der höhern geselligen Glückseligkeit selbst. Die leidenschaftliche Liebe verzehret sich bald, wenn sie nicht durch Freundschaft gemäßigt wird. Und Freundschaft ohne Tugend ist nichts! Prüfen sie sich, Chloe! Würden sie es lange für ein Glück halten, die Besitzerin eines Mannes zu seyn, der nur artig und schön ist, dem es dabey an einem zärtlichen, guten Herzen, an geduldiger Nachsicht für ihre kleinern Mängel und an der sorgsamsten Theilnehmung an allen was ihnen Gutes und Böses begegnet, fehlt; der in seinen vier Wänden immer mürrisch ist; der sie heimlich tyrannisirt; der ihnen nichts vertraut; der sich alle

Theile der Oberherrschaft, bis auf Keller und Küche, zueignet und von dem sie es als eine sonderliche Gnade ansehen müssen, wenn er ihnen einen freundlichen Blick giebt; dem es bey dem allen doch nicht gleichgültig ist, wenn sie sich ein kleines Misvergnügen merken zu laßen, nicht erwähren können; der eifersüchtig wird wann sie einer andern männlichen Gestalt einen Blick gönnen; der seine Rechte gekränkt glaubt, wenn sie einmal eine kleine Höflichkeit von einem andern anzunehmen und zu erwiedern für gut finden; der, wenn er sich ihnen auch noch so gefällig zu machen verstehn sollte, doch für sie und für andre kein ehrlicher Mann ist; oder wenn er auch das wäre, sich aus Religion und Rechtschaffenheit nichts macht; der irgend einem gröbern Laster oder auch nur einem andern ungemäßig-

tem Temperaments- und Erziehungsfehler ergeben ist, der Unbeständigkeit z. E., dem Jachzorne, dem üppigen Aufwande? — Wie leicht sind Schönheit und Lebensart, wann sie mit so niederdrückendem Gewichte verglichen werden! Ich trau' es ihnen zu, Chloe! sie werden sich nicht blos bezaubern laßen; sie werden sich zur Ueberlegung Zeit nehmen; sie werden nach dauerhafter Glückseligkeit streben; sie werden sich durch die blendendste Schönheit und durch die feinste Politesse selbst nicht das Ziel verrücken laßen; sie werden es einem tugendhaften Manne schon vergeben: daß er nicht nach dem schönsten Ebenmaaße gebaut ist, daß er seinem Tanzmeister schlechte Ehre macht, daß er in Gesellschaften nicht eben die große Rolle spielt. Ein leidliches Ansehn, ein mittelmäßiger Anstand, mit ei-

nem villeicht minder galanten, aber edeln Betragen werden ihnen zum Gefallen genug ſeyn. Dafür werden ſie es verdienen, mehr zu erhalten als ſie villeicht erwartet haben; dafür werden ſie die Gattin eines Mannes ſeyn, der ſie nicht geringer als ſich ſelbſt halten, der ſie zärtlich verehren, der ihre Winke bemerken, der ihren Wünſchen zuvorkommen wird. Welch ein Sieg über ihre wetteifernden Geſpielen, wann auch die mißgünſtigſten von ihnen ſich gedrungen ſehen werden zu geſtehen: Die Frau iſt doch recht glücklich! —

Der vierunddreyſsigſte Spatziergang.

Es war gerade Mittag, da ich meinem Freunde Serenus die Hand bot. Er ſtand vor ſeiner Geiſsblattlaube, im Begriff ſich mit ſeinen beyden Söhnen und ſeinem Schulhalter zu Tiſche zu ſetzen. Nichts war der Freundlichkeit gleich, mit der er mir die ehrenvolleſte Stelle an ſeiner Tafel einräumte. Ich war gegangen, ich machte keine Umſtände mich zu ſetzen. Die Speiſen, die alle Produkte des Landes und mit den Kräutern der Flur gewürzt waren, wurden aufgetragen. Man aſs. Was mich bey dem allen befremdete, war, daſs man ohne irgend ein vorausgeſchicktes Gebet zu Werke ging. — Glaubte der gute Magiſter, daſs man ſich in Gegenwart eines

Weltmannes einer solchen ehrwürdigen Handlung schämen müßte? oder hielt er die Handlung überhaupt für überflüßig? Ich behielt mir vor, ihm, so bald wir allein seyn würden deshalb zur Rede zu stellen. Bey Tische wurde wenig gesprochen. Der Magister verhütete, daß man in keine ernsthafte Materie einging und an dem Schulhalter bemerkte ich weiter nichts, als daß es ihm und seinen beyden Zöglingen vor allen andern gut schmeckte. — Heut' ist ein Festtag! — brach der Magister, wie wir unsern größten Hunger gestillt hatten, aus; — da, Bernhard! hast du den Schlüßel, hohle mir eine versiegelte! Wir wollen fröhlich seyn; wir haben heute unsern lieben M* bey uns. — Mein Wirth hatte mit seinen Landesprodukten groß gethan. Ha! — dacht' ich; da willst du ihn fangen! — Der

ſchäumende Trank floſs in den Becher und helle Sterne zirkelten in ſeiner Mitte. Ich fand mich auf die angenehmſte Weiſe betrogen. Für den Aepfelmoſt meines Serenus hätt' ich alle Weine von Burgund und Champagne weggegeben. — Das ſind die Glückſeligkeiten eines armen Landmanns, ſagte er; ſeine Flur ſpeiſet ihn und ſein erquickender Trank flieſst ihm von ſeinen Bäumen herab. — O, mein lieber M*! wenn ſie den Werth dieſes Getränks wie ich kenneten! — Meine Sophie, das Weib meiner Iugend, die Mutter dieſer beyden, hat es zu meinem Labſal bereitet. O! es war ein Weib aus einem andern Weltalter: nicht ſchön, nicht reich, nicht für die groſse Welt erzogen; aber geſchickt, ein Leben wie das meinige, unter ſo manchen Beſchwerlichkeiten, dennoch den Glücklichern ſelbſt beneidens-

werth zu machen. Doch das ist vorbey! — Der Becher ging herum und mehr durch den Anblick seiner Kinder, als durch irgend eine andre Vorstellung wußte sich der zärtliche Vater die Heiterkeit des Geistes wiederzugeben, die ihm so natürlich war und die das Andenken an seine verewigte Gattinn nur mit einer kleinen Wolke bedeckt hatte. — Nicht wahr, Bernhard! es hat dir heute recht gut geschmeckt? — Das hast du dem lieben Gott zu danken. Menschen sind wohl auch gütig und in der That, Kinder! ich thue an euch was in meinem Vermögen ist. Aber was ist das gegen die Wohlthaten unsers gemeinschaftlichen Vaters, die sich einander in einer ununterbrochenen Reihe folgen und von welchen diese schöne Mahlzeit nur eine der geringsten ist? Du wirst erkennen, Bernhard! daß das so

ist. — Bernhard stand gerührt auf und betete:

Lieber himmlischer Vater! du hast uns heute recht viel gutes erwiesen. Es hat uns allen so wohl geschmeckt. Du hast uns einen lieben Gast zugeführt. Mein Vater ist so vergnügt gewesen. Gib uns bald wieder einen solchen frohen Tag! Wir wollen auch recht fromm seyn und recht fleissig lernen. —

Ich trau' es einem guten Theile meiner Leser zu, dass er so etwas für Konfeckt halten und daran mehr Geschmack als an den ausgesuchtesten Leckereyen finden werde. Ich schämte mich nun vor mir selbst, dass ich meinen Mann zu wenig gekannt und dass ich die Unterlasung des Gebets vor der Mahlzeit so niedrigen Bewegungsgründen bey ihm Schuld gegeben hatte. —

Lieber Magifter! fagt' ich deshalb zu ihm, wie wir vom Tifche aufgeftanden waren; — ich geftehe ihnen gern, dafs es mich Wunder nahm, dafs wir uns fo ganz ohne die gewöhnlichen Vorbereitungen zu Tifche fetzten. —

Das hab' ich ihnen angefehen, mein Herr! Sagen fie mir gerade hin, wofür hielten fie mich? —

Wenn ich es fagen foll, fo glaubt' ich, fie fchämten fich zu beten, oder aufs mindefte hielten fie die Handlung zu der Zeit für überflüfsig. Das war doch das fchlimmfte was ich von ihnen denken konnte? —

Es war fchlimm genug, in der That! Aber fie konnten auch nicht viel anders. Ein andrer hätte villeicht geglaubt: ich wäre fonderlich, ich wollte gern etwas neues haben. Und der hätte fich doch auch geirrt. Nein, mein Herr! ich habe

ſo anſtändige Begriffe von dem höchſten Weſen, als ſie nur immer einem Sterblichen beywohnen können; ich bin von unſrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm auf das lebendigſte überzeugt; ich erkenne, daſs wir uns in allen unſern Bedürfniſſen zu ihm wenden, daſs wir ihm für eine jede ſeiner Wohlthaten unſre innigſte Erkenntlichkeit beweiſen und daſs wir das alles auch vor den Leuten thun müſsen. —

Und gleichwohl fanden ſie es bedenklich, einen allgemeinen Gebrauch mitzumachen, der ihren Grundſätzen ſo gemäſs war, und den der ruchloſe Böſewicht ſelbſt zu unterlaſsen Scheu trägt? Soll ich ſie noch entſchuldigen, ſo muſs ich denken, daſs ſie zerſtreut waren und dieſe Zerſtreuung ſtimmt mit ihrem ſonſtigen Charakter doch auch nicht zuſammen. Kurz! ſie müſſen mir das anders erklären. —

Ja, ja! das bin ich ihnen und mir schuldig. Sie bleiben heute bey mir. Jetzt hab' ich Geschäffte, die mich ein paar Stunden von ihnen entfernen werden. Sie sind nöthig; ich entschuldige mich nicht weiter. Ich überlaße sie dem Herrn Treumann, bey dem sie sich in keiner Absicht übel befinden sollen. —

Dieser verneigte sich ein wenig und brummte so etwas, das villeicht eine Ablehnung eines Kompliments, oder sonst etwas ähnliches heißen sollte.

Meine Leser stellen sich einen Mann von mäßiger Größe, mit etwas hervorragenden Schulterblättern, einer sehr gerunzelten Stirne, einer abgestumpften Nase und einem langen einwärts gebogenen Kinne vor, so haben sie den *ehrwürdigen* Herrn, mit dem ich einen Theil des Nachmittags allein zubringen sollte. Ich weiß

nicht was ein erfahrner Bildungsdeuter aus ihm gemacht haben würde; das weiſs ich aber wohl, daſs meine Erwartungen von ihm nur mittelmäſsig waren. Die erſten vernehmlichen Worte, die ich von ihm hörte, waren eine Frage: ob ich Taback zu rauchen gewohnt wäre? Ich beantwortete ſie, wie ich ſie immer zu beantworten pflege, mit: Nein! Darauf erfolgte ein Befehl an den kleinen Bernhard, den andern Schulkindern anzudeuten: daſs ſie für heute aus einander gehen und die gröſsern ſich allenfalls in der Gegend des Pfarrhauſes mit Ballſchlagen beluſtigen könnten. Bernhard machte eine Miene, als ob ihm das nicht recht gefiele und ich bezeugte dem Hrn. Treumann, daſs es mich ſehr gut beſchäfftigen würde, wenn er mir Erlaubniſs geben wollte ſeinem Unterrichte beyzuwohnen. Wenn er alſo durch nichts an-

ders als durch mich abgehalten würde von seiner gewöhnlichen Arbeit eine Ausnahme zu machen, so wollt' ich es in allen Stücken verbitten. — Er machte dann zwar noch eine und die andre Entschuldigung, ließ sich aber zuletzt meine Begleitung gefallen. Auf dem Wege nach seiner Wohnung sagte er mir: daß er eine so gute Gelegenheit nutzen wolle eine unerwartete allgemeine Prüfung seiner Lehrlinge, davon er jährlich nur einigemal und gerade heute alle Klassen beysammen hätte, zu veranlaßen. Dadurch dächt' er mich am angenehmsten zu unterhalten und mir zugleich mit den richtigsten Begriff von dem Werthe seiner Schulanstalten beyzubringen.

Magister Serenus hatte das Glück mit dem Amtsrath G*, der sich nicht allein durch vorzügliche ökonomische Kenntniße,

sondern auch durch ein sehr gesittetes Betragen von dem grösern Theile seiner Kollegen unterschied, in dem besten Vernehmen zu stehen. Mit ihm hatte er sich oft von den Mitteln unterhalten, vermöge welcher der Landmann einer grösern Glückseligkeit näher gebracht werden könne, und unter vielen andern Vorschlägen zu welchen der Amtsrath willige Hände dargeboten hatte, war auch eine Verbesserung des Erziehungswerks mit in den Entwurf gekommen. Der Amtsrath hatte in seinem Gerichtssprengel auch die höhern Landeskollegien seinen Absichten geneigt zu machen gewußt, und was die Gemeine seines Freundes Serenus insonderheit betraf: so hatten beyde Herrn aus ihren Mitteln ein Ansehnliches zur Versorgung eines unbrauchbaren alten Küsters, zur Ansetzung eines geschickten Schulhalters

und zur bequemen Einrichtung eines neuen Schulhauſes mit beygetragen. Daher war hier in allen Stücken etwas vorzügliches. Herr Treumann wohnte ganz bequem. Er hatte ſeine eigne Schulſtube, die geräumig und helle und mit aller nöthigen Geräthſchaft überflüſsig verſorgt war. — Ich wünſchte, daſs das ſo manche Stadtleute, ſo manche vornehme Patronen gröſserer Anſtalten ſehen möchten, die bey wirkſamern Mitteln, bey mehrerer Gewalt und bey weit anſehnlichern Fonds, es doch ganz gleichgültig anſehen können, daſs verdiente Lehrer, bey ihren ohnehin ſo undankbaren Geſchäfften, in den öffentlichen Schulgebäuden ſelbſt noch gegen Wind und Wetter, gegen Schmutz und Unrath, gegen böſe Dünſte und hundert Unbequemlichkeiten mehr kämpfen müſsen. — Doch wer wird dadurch ge-

rührt? Man denkt mehrentheils nur auf sich und läßt sich die kleinsten Hindernisse abhalten, etwas fürs gemeine Beste zu thun. Da sey Gott für, daß man sich nicht lieber durch kostbare eitle Vorzüge über andre erheben, als durch einen kleinen Aufwand von der Art, bey allen Rechtschaffnen einen guten Nahmen machen sollte! In der That möchte man manche Schulen in nahmhaften Städten viel eher für Wohnungen der Dürftigkeit, für Freystädte der Betteley, als für Tempel der Weisheit halten, in welchen unsre Iugend zum Dienste des Staates zubereitet und in allen schönen und anständigen Wissenschaften unterwiesen werden soll. —

Aber, mein Herr Spatziergänger! müssen sie denn immer deklamiren? können sie keine Gelegenheit vorbeylassen? —

Nicht gern, meine Herren! Dafür ſtehen ſie jetzt auch mitten unter der blühenden Iugend einer anſehnlichen Dorfſchaft, an der Seite eines Mannes, der ſie für meine Deklamation, wie mich für die Abweſenheit meines lieben Serenus ſchadlos halten wird. —

Herr Treumann hatte ſeine Schulkinder, ihrem Geſchlechte und ihren Fähigkeiten nach in verſchiedene Klaſſen abgetheilt, deren jede ihren eignen Tiſch einnahm. Sein Anſehn ſchien in ſeinem kleinen Staate unumſchränkt zu ſeyn, und ungeachtet ich die gewöhnlichen Zeichen deſſelben, die Faſces nirgends wahrnahm; ſo ſchien doch alles in ehrfurchtsvoller Stille auf ſeine Winke zu warten. Ich bekam bald allerhand Probeſtücke zu hören. Einige laſen kleine moraliſche Erzählungen, andre Bibliſche Geſchichten, noch andre

Briefe und die geschicktern erzählten was sie vor einigen Tagen gelesen hatten. Zu gleicher Zeit mußten sich andre mit Auflösung arithmetischer Aufgaben beschäfftigen, dabey es dann nicht sowohl darauf ankam, ob sie in der Geschwindigkeit damit fertig wurden; sondern ob sie es unter so mannichfaltigen Störungen dennoch recht gemacht hatten. Andre mußten ihre Schreibebücher vorzeigen, die sich durchgängig durch Nettigkeit, richtig gezeichnete Charaktere und eine nicht allzuängstlich gesuchte Rechtschreibung empfohlen. Meinen ersten Tisch — sagte Herr Treumann, indem er mich zu demselben führte; hab' ich außerdem noch in manchen andern Kenntnißen unterrichtet, die ich entweder zu der Glückseligkeit eines jeden Menschen überhaupt, oder zu der eines Landmanns besonders gehörig

geachtet habe. Ich enthalte mich einer Prüfung darüber, da es leicht Verdacht erwecken könnte, als ob ich nicht ſowohl den Verſtand, als das Gedächtniſs meiner Schüler zur Schau ſtellen wollte. Villeicht, mein Herr M*! fänden ſie Vergnügen ſich mit einem und dem andern in eine kleine Unterredung einzulaſsen. Ich habe ſie alle, in gleicher Entfernung von einer übelverſtandenen Blödigkeit und einem naſeweiſen Weſen, zu einer freymüthigen Beantwortung einer jeden Frage, die man an ſie thun könnte, gewöhnt. — Ich fand das alles was mein Treumann ſagte recht ſehr vernünftig, und trug kein Bedenken, mich vor allen an den kleinen Herrmann, den Sohn des Schulzen, zu wenden, der mich durch eine ſehr glückliche Geſichtsbildung beſonders für ſich eingenommen hatte. Es war mir ein ungemei-

nes Vergnügen, bey einem dreyzehnjährigen Knaben die gesundesten Religionsbegriffe und eine richtige Kenntniſs von der Pflicht des Menschen und besonders des Menschen in seinen gemeinsten Verhältnissen, anzutreffen. Herrmann, der keinen gröſsern Stolz hatte, als über kurz oder lang einmal den Platz seines verdienten Vaters zu bekleiden, wuſste in der That schon so ziemlich was einem Bauern zu thun und zu leiden zukam; er urtheilte richtig von der Viehzucht, vom Feld- und Gartenbau und wuſste die dazu nöthige Geräthschaft genau zu beschreiben. Die Geschäffte eines Gerichtsschulzen waren ihm mehrentheils alle so geläufig, daſs er, wenige kritische Fälle ausgenommen; für seinen Vater würde haben handeln können. Bey dem allen redete er niemals mit ein, wenn ich etwan mit seinen Antworten

nicht ganz zufrieden war; er ſchien es vielmehr gut aufzunehmen, wenn ich ihn über einen und den andern Punkt, ſo gut ich es ſelbſt wuſste, belehrte. Es wurde ihm zwar nicht ſchwer zu geſtehen: Das weiſs ich nicht! — Allein in ſeinen Mienen war immer etwas, das deutlich genug zu ſagen ſchien: Ich möcht' es doch wohl wiſsen! — Ich befragte noch einige andre über ähnliche Gegenſtände und entdeckte dadurch, daſs ſich jeder mit ſeinen eignen Worten auszudrücken wuſste und hier folglich eine ſklaviſche Denkungsart ganz etwas fremdes war. —

Hat jemand von ihnen, meine Herren! irgend einmal einer öffentlichen, periodiſchen Schulprüfung in mancher nahmhaften Stadtſchule, in Gymnaſien und andern dergleichen Anſtalten beygewohnt? — Die Sache wird da mehrentheils ganz an-

ders betrieben. Die Schüler werden Wochen lang, auf das was ſie gefragt werden ſollen, von ihren Lehrern vorbereitet. Die Antworten werden auswendig gelernt und man hütet ſich ſehr ſorgfältig ſie um etwas zu befragen, darauf ſie nicht eigentlich abgerichtet ſind; oder auch nur die einmal beliebte Ordnung allzumerklich zu verändern, aus Beſorgniſs, daſs man villeicht auf die zehnte Frage die dritte Antwort erhalten könnte. Ich will damit nicht, daſs man dem Schüler die eigne beſtimmtere Vorbereitung unterſage; ich erfodre ſie vielmehr. Nur der Lehrer ſollte ſich nicht darin miſchen. — Um das Puppenſpiel deſto glänzender zu machen, überläſst man einem jeden Lehrer die Klaſſe für die er gearbeitet hat. Manche Lehrer haben dann ihre Lieblinge unter den Schülern, die Söhne der Patronen und Vorſte-

her z. E. mit denen ſie ſich noch beſonders abgegeben haben und die nun, auf eine oft ſehr ungerechte Weiſe, als Muſter des Fleiſses und der Geſchicklichkeit an die Spitze der andern geſtellt werden. Das ſind alles Thatſachen, die ich aus mehrjähriger Erfahrung weiſs, von denen ich in ſehr berühmten Kollegien Beyſpiele geſehen und in bekannten Büchern Vertheidigungen geleſen habe. Man ſollte nun wohl ſagen, daſs die Patronen und Vorſteher der Schulen mit zutreten und ſichs herausnehmen ſollten, die Fähigkeiten der Iugend ſelbſt zu erforſchen, um von dem Ausſchlage dieſer Bemühung deſto glücklichere Maaſsregeln zur Verbeſſerung des Schulweſens an einem jedesmaligen Orte hernehmen zu können: Allein, vieler andern Hinderniſse zu geſchweigen, ſo ſind die meiſten dieſer Herren bey allem guten Willen ſelten da-

zu geschickt genug. Die Gelehrten unter ihnen, haben entweder selbst einen schlechten Unterricht genossen, oder doch von ihren ehmaligen Schulkenntnissen so viel vergessen, dass sie sich auf solche Dinge nicht allzuwohl mehr einlassen können. Ich mache selten Projekte; aber gut wäre es zuverlässig, wenn man nur Männer von Metier und nicht Leute, deren Amt sie zu ganz andern Geschäfften verbindet, zu Aufsehern der Schulen in Provinzen und Städten bestellte. Von ihnen würden die erledigten Lehrstühle mit Männern von erfahrner Geschicklichkeit besetzt, die Schulen den Bedürfnissen eines jeden Ortes gemäss eingerichtet und dann alles in seinem Gange erhalten werden müssen. Es müsste das schon ihre einzige Beschäfftigung seyn und der Staat müsste sich deswegen an ihnen halten können. —

Diese Reflexion mit eingeschloßen, die ich in einem Augenblicke machte, da der gute Treumann besorgen konnte, daß ich Langeweile zu haben anfinge, hatte ich mich gerade drey Stunden mit völliger Zufriedenheit meines Herzens in diesem kleinen ländlichen Hörsaale unterhalten. Die Kinder wurden mit einem Beyfall bedeutenden Lächeln entlaßen und ich kehrte, in Gesellschaft meines Schulhalters, mit ganz veränderten Begriffen von seinem Werthe, nach dem Pfarrhause zurück. —

Herr Treumann! — war das erste was ich ihm sagte; — sie haben mir da ganz unerwartet eine angenehme Stunde gemacht, dafür ich mich bey ihnen bedanken muß. Das war alles recht sehr schön. Ich stelle mir vor, was sie ausrichten würden, wenn sie eine größere Anstalt unter ihre Aufsicht bekommen hätten. —

Nicht viel, mein Herr! Ich kann es ihnen wohl ſagen: Ich bin in einer Stadt Rektor geweſen, die es für einen Schimpf halten würde, wenn man ſie unter die kleinen zählen wollte. Ich muſs nicht zu wichtigern Geſchäfften taugen. Man war nicht lange mit mir zufrieden; man legte es mir ſo nahe, daſs ich gehen muſste und keiner war, der mich nur einen Augenblick lang aufgehalten hätte. —

Das muſs auf eine eigne Weiſe zugegangen ſeyn. Ich muſs ihnen ſagen, daſs ich das nicht begreiffe und daſs ich neugierig genug bin, den wahren Verlauf der Sache zu hören. —

Ich rede nicht gern davon, weil ich ſelten ohne Affekt davon reden kann. —

Reden ſie meinetwegen mit Affekt! Ich verzeih' es einem jeden wenn er ſich nicht enthalten kann, einer ihm, oder an-

dern zugefügten, unverdienten Verachtung wegen; in einen edeln Unwillen auszubrechen. Man iſt ein Menſch und wenn man nur Unwillen äuſsert, ſo iſt man darum noch keines Vergehens ſchuldig. —

Sehen ſie, mein Herr! ich trat das Rektorat zu W* anfangs unter den beſten Vorbedeutungen an. Ich machte Einrichtungen bey der Schule, die durchgängig gebilliget wurden. Man lobte mich und dachte ſchon darauf meine ſehr geringen Einkünfte auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen. Nun hatte ich das Unglück, daſs ich zugleich mit den Kenntniſsen meiner Untergebenen auch ihre Sitten verbeſſern wollte und daſs ich dabey auf Mittel verfiel, die man allenfalls nur an den Söhnen armer Bürger; um des Himmels willen aber nicht an einem Stammhalter einer patriziſchen Familie verſucht haben wollte. Mein bö-

ſer Genius machte, daſs ich mich ſogar an dem einzigen Sohne Se. Magnificenz des Hrn. Oberbürgermeiſters, oder daſs ich recht ſage; der Frau Oberbürgermeiſterinn, vergreiffen muſste, der zwar ein kleiner Böſewicht war und ein groſser zu werden drohte; der aber bey dem allen doch auf eine unterſcheidende Weiſe behandelt zu werden verlangte. Ich erwartete von einem ſo gerechten Verfahren, für mich nicht die mindeſten übeln Folgen und ob ich gleich bald genug eine Abnahme meines bisherigen Kredits auf mehr als Eine Weiſe bemerkte; ſo wollt' ich dieſe unangenehme Veränderung doch von hundert andern Urſachen lieber, als von der ſchlechteſten herleiten. Ich hörte nun, daſs man mich anfänglich beſchuldigte: ich ſey unfähig mein Anſehn zu behaupten und daſs man mich bald darauf, in Sachen die ich

wiſsen ſollte, für unwiſsend erklärte. Man hatte bis jetzt nichts daraus gemacht, daſs ich die Franzöſiſche Sprache nicht in meiner Gewalt hatte; nun fand man den Mangel unleidlich. Ich war ein mittelmäſsiger theoretiſcher Geometer; ich ſollte nun auch ein geübter Feldmeſser ſeyn. Und der Himmel mag wiſsen, was ich alles ſeyn ſollte und nach dem Urtheile meiner umgeſtimmten Gönner nicht war. Dieſe nachtheiligen Urtheile von mir wurden dann auf das gefliſſentlichſte in allen Geſellſchaften ausgebreitet, ſo daſs ich zuletzt von den geringſten Bürgersleuten, auf öffentlichen Plätzen, meiner groſsen Unwiſsenheit wegen zur Verantwortung gezogen wurde. Meine äuſsern Umſtände, die ohnehin nicht die glücklichſten waren, muſsten ſich dabey auſserordentlich verſchlimmern. Die Aeltern nahmen ihre

Kinder von mir weg und ſchickten ſie auf auswärtige Schulen. Die Stadtſchule kam in Verfall und dieſer Verfall, an dem ich allem unſchuldig war, wurde mir gleichwohl als eine Folge meiner Unwiſsenheit und meines ungeſchickten Betragens angerechnet. Eine Predigt, die ich für den Superintendenten übernehmen muſste, war die gefährliche Schlinge, die meinen gänzlichen Fall befödern ſollte. Sie wurde von verſchiedenen, dazu beſtellten Perſonen Wort für Wort nachgeſchrieben und wenige Tage nachher foderte mich der geiſtliche Synodus auf: mich dreyzehn darin bemerkter irriger und den ſymboliſchen Büchern zuwiderlaufender Sätze wegen zu rechtfertigen. Man wollte dabey ſchon lange gewuſst haben, daſs ich den Samen ſeelenſtürzender Irrthümer in die Herzen der Iugend gelegt, daſs ich ſchon immer

nach Basedowischen Grundsätzen gelehrt und, welches erschrecklich zu sagen sey; unter der Hand mit an den gefährlichsten Recensionen in der allgemeinen Bibliotheck gearbeitet hätte. Mit herzlicher Wehmuth hätte man das alles vorlängst schon vernommen, man wäre in öffentlichen Vorträgen zuweilen mit deutlichen Worten dagegen angegangen; hätte doch aber ohne zuverläßigere Beweise, wie denn das die christliche Liebe erfodre; die gehegte gute Meynung von mir nicht aufgeben wollen. Selbst anjetzt, da man augenscheinliche Beweise wider mich in Händen habe, wolle man doch erst meine nähere Erklärung erwarten. — Ich kann ihnen nicht sagen, mein Herr! wie sehr ich über ein so fremdes Verfahren erstaunte. Nach einer langen Ueberlegung, schloss ich endlich, aus der genommenen scheinheili-

gen Wendung befonders, dafs mein Untergang verabredet feyn müfse und dafs ich, ich möchte antworten oder nicht antworten; in meinem Schickfale doch keine merkliche Aenderung treffen würde. Ich erklärte deshalb ganz kurz: dafs ich noch zu keiner Zeit einen vorfätzlichen Irrthum öffentlich gelehrt, oder auch nur unter der Hand ausgebreitet hätte und dafs es am wenigften in der gedachten Predigt gefchehen fey. Die dreyzehn Punkte wären von mir erkannte Wahrheiten, alle, meines Erachtens; der heiligen Schrift gemäfs und nur zum Theil den fymbolifchen Büchern zuwider. Ich würde eine jede Belehrung darüber annehmen und um dazu defto gefchickter zu feyn, bät' ich eine ehrwürdige Synode; die Verbindung aufzuheben, in der ich bisher gegen den Staat geftanden hätte und der ich ferner ein Genüge zu lei-

ſten, mich völlig unfähig fühlte. Man hatte ſeinen vorgeſetzten Zweck nicht durch ſo wenige Mittel zu erreichen gehofft und freute ſich nun um ſo viel mehr, daſs es geſchehen war. Man dachte nicht daran, mich über meine Irrthümer zu beſehren und ich bekam bald genug Erlaubniſs, mein Glück anderswo zu ſuchen. Ich konnte meine Wanderſchaft nur mit geringen Hülfsmitteln antreten und um das Wenige zuſammen zu bringen, hatt' ich mich genöthigt geſehen meine beſten Kleidungsſtücke und meinen kleinen Büchervorrath faſt um nichts wegzugeben. Einer meiner vormaligen Gönner, der einzige zu dem ich meine Zuflucht zu nehmen wagte, betrog mich, bey dem Zutrauen das ich in ſeine Menſchenliebe ſetzte, gleichwohl auf das ſchrecklichſte in meiner Erwartung. Ich hatte ihn noch um nichts

gebeten; er nahm mich dem ungeachtet mit einer frostigen Miene auf, sagte· es thue ihm leid, daſs er meine Besuche verbitten müſse und gab mir den freundschaftlichen Rath, die Gränzen von W* auf das baldigſte zu verlaſsen. Das muſst' ich so, wenn ich einer öffentlichen Beschimpfung entgehen wollte, zu welcher man den Pöbel schon von heiliger Stelle aufgeboten hatte. Ich enthalte mich ihnen die schönen Anmerkungen anzuzeigen, die ich damals über einen ansehnlichen Theil meiner lieben Mitgeschöpfe zu machen Ursach hatte. Ich erwähne nur, daſs ich von der Zeit an, in Absicht meiner, auch die kleinſten Begebenheiten nicht für gleichgültig gehalten habe. Welche Verbindung zwischen einem Schlage auf die Schultern eines leichtſinnigen Buben und der Verbannung eines rechtschaffnen Mannes, der,

mit Aufopferung alles Wohllebens, das mühselige Geschäfft übernahm zu der Glückseligkeit* seines Staates die ersten Linien zu ziehen! Und gleichwohl verhielten sich diese Begebenheiten, wie die äussersten Ringe einer Kette gegen einander. —

Es war gerade die unbequemste Iahrszeit, da ich, ohne zu wißen, wohin? aus dem Thore von W* ging. Tausend Umstände vereinigten sich, meinen Weg in die Länge zu ziehen; unzählige Fehlschlagungen und Widerwärtigkeiten mussten meine Philosophie auf die Probe stellen. Meine Wanderschaft erfüllte das Maass eines halben Iahres und wurde für mich an nützlichen, obgleich zuweilen höchst unangenehmen Erfahrungen, reich. Ich würde von einer Reise um die Welt villeicht nicht so viele Vortheile eingeärndtet

haben, als hier von einem Wege durch ein paar Provinzen unsers deutschen Vaterlandes geschahe. Ein glücklicher Zufall brachte mich hicher zu meinem lieben Serenus, der mich bald alles Ungemach meines bisherigen Lebens vergessen lehrte. — Nun ist mein Glück für immer gemacht! Ich dank' es der Bosheit meiner Verfolger. Sie, mein Herr! werden selbst sagen, dass es Etwas sey: eine gelehrige Iugend zu einem tugendhaften Wandel zuzubereiten und, bey einem hinlänglichen Auskommen, von einer kleinen Gesellschaft rechtschaffner Leute abzuhängen. Meine hundert Thaler reichen zu meinen nothwendigen Bedürfnissen um so viel eher hin, da ich wöchentlich Einmal bey dem Magister und die übrigen sechs Tage bey den Bauern esse, die deshalb unter sich eine wohlthätige Veranstaltung zu meinem Besten getroffen haben.

Hic labor extremus, longarum hæc meta viarum.

Keine reizende Ausſicht ſoll mich jemals verführen, dieſe Wohnungen der Zufriedenheit zu verlaſsen, wo ich andre glücklich machen und ſelbſt ſo glücklich ſeyn kann. Es iſt beſchloſsen, mein Herr! ich kehre nicht wieder in die groſse Welt zurück. Die Gunſt dieſes treuherzigen Landvolks iſt minder veränderlich und ich denke wohl, daſs ich mich darin bis an mein Ende erhalten werde. —

Dieſe letzten Worte beſonders, ſagte der Mann mit einer ſolchen Würde, daſs meine ganze Aufmerkſamkeit darauf hingezogen wurde und daſs ich ſeine groſsmüthige Entſchlieſsung faſt wider meine Ueberzeugung bewundern muſste.

Wir unterhielten uns nachher noch eine Zeit lang über die Mängel des öffentli-

chen Erziehungswesens und über die Mittel denselben abzuhelfen. Wir kamen darin überein: daſs man in allen Arten von öffentlichen Anstalten, auf die Ausbildung des sittlichen Charakters der künftigen Bürger des Staats, sein vorzügliches Augenmerk richten und daſs man von einer allgemeinen Erziehung, nach und nach zu der besondern für einzelne Lebensarten, fortschreiten müſse. Der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker müſse anders, als der künftige Gelehrte unterrichtet und dieser letzte nur zu den obern Klassen ausgesondert werden. Auf Schulen solle jedoch nur der Gelehrte überhaupt gebildet und nur einige wenige Rücksicht auf die Gattung gelehrter Geschäffte genommen werden, zu welchen die einzelnen Subjekte Trieb und Fähigkeit bey sich vermerken möchten. Es käme der Akademie zu, den

Prediger von dem Schulmanne, diesen von dem künftigen akademischen Lehrer und so in andern Fakultäten, den Sachwalter, Richter u. s. w. von einander zu unterscheiden und bey dem Vortrage der Hauptwissenschaften mit dahin zu sehen, daſs ein jeder von seiner künftigen Hauptbestimmung besonders unterrichtet und im voraus schon mit manchen dahin gehörigen praktischen Kunstgriffen bekannt gemacht werde. Die Eintheilung in die vier Hauptfakultäten schien dem Hrn. Treumann ganz und gar nicht bequem und überhaupt nachtheilig fürs gemeine Beste zu seyn. Man sollte dafür lieber eigne Lehrstühle für künftige Prediger, eigne für Schulleute, für Kameralisten, praktische Publicisten u. s. w. bestellen. So glaube man aber oft, wer weiſs was? gelernt zu haben und sey mehrentheils fremde in dem, wozu man sich auf

das feyerlichste bekenne. Wahr sey es, daſs hier die Regierung mit zutreten und in so manchen, hieher gehörigen Dingen, eine Aenderung treffen müſse. Denn wer wolle sich wohl, so wie die Sachen jezt stehen; von Iugend auf zu einem Lehramte in Schulen bestimmen, von dem nicht sowohl Ehre, als Verachtung und nur ebenhin ein nothdürftiges Auskommen von einem Tage zum andern zu erwarten sey? Man könne sich keine traurigere Lage gedenken, als die eines Schulmannes, der sich für den Ehestand entschloſsen und nun auſser sich noch ein geliebtes Weib und eine kleine lallende Republick vor dem Mangel zu schützen habe. Ein nachtheiliger Umstand sey es freylich, daſs unsre künftigen Pädagogen sich immer schon auf theologische Gelehrsamkeit gefaſst machen müſsten, dabey dann die eigentlichen Schulwiſsen-

ſchaften mehrentheils immer vergeſsen, oder doch zu ſpät erſt und villeicht auch zu nachläſsig getrieben würden. Es ſey nicht minder nachtheilig, daſs die meiſten Schulleute genöthigt wären, ſich nicht ſowohl auf die ihnen zuſtändigen Geſchäffte, als aufs Predigen zu legen, und daſs ein beträchtlicher Theil, wann er den Schulſtaub kaum erſt gekoſtet, Tag und Nacht darauf ſinnen müſse, wie er in einen Stand kommen wolle, der überall geehrter ſey und oft Bequemlichkeit und gute Tage erwarten laſse. Inzwiſchen ſey das einmal nicht anders. Einige bekannte gröſsre Schulanſtalten würden den gänzlichen Verfall einer wahren Gelehrſamkeit freylich überhaupt wohl verhüten; allein daſs man nicht auch in Provinzialſtädten auf einige Abänderungen zum Guten denke: das hindre doch immer die Ausbreitung nützlicher

Kenntniße, die sittliche Vollkommenheit selbst in den niedrigern Ständen und nach aller Schärfe, die höhere Glückseligkeit des Ganzen. —

Ich hatte an einer so lehrreichen Unterredung selbst so vielen Antheil genommen, daß ich den Lauf der Zeit darüber nicht bemerkt hatte. In der That war der Abend völlig hereingebrochen und wir fingen an nach unserm Magister auszusehen. Er kam bestäubt und ermüdet aus dem Felde nach Hause, wo er eine kleine Gränzstreitigkeit zwischen einigen Gliedern seiner Gemeine, durch sein bloßes Ansehn, gütlich entschieden hatte. Nach einem patriarchalischen Abendeßen, welches aus kalter Milch und Früchten bestand, erinnerte er sich, daß er mir seine Rechtfertigung des unterlaßenen Gebets wegen schuldig geblieben sey. Er meynte jedoch,

daſs er dieſer Sache wegen noch mehr auf dem Herzen habe und daſs ſich das alles bey dem morgenden Frühſtücke am beſten würde in Erwägung nehmen laſsen. — Er berief nun alle ſeine Hausgenoſsen zuſammen, betete ſelbſt ein den Umſtänden gemäſses Abendgebet und ſtimmte einen bekannten Geſang an, der von uns allen andächtig mitgeſungen wurde. —

Es war heller Tag, da ich unter dem Geläute der Glocken, unter dem mannichfaltigen Getöne der Heerden und unter dem Geſange unzähliger Vögel erwachte. Ich ſtand ſogleich auf, eröffnete mein Fenſter und ſiehe! die Sonne ſtieg hinter Hügeln herauf, die mit kurzem Gebüſche bepflanzt waren und mit einem luſtig gelegenen Vorwerke, am Rande eines breiten Sees, den Geſichtskreis von der Morgenſeite begränzten. Ein ſo prachtvolles

Schauſpiel rührte mich ungewöhnlich. Meine Seele wurde dadurch zu dem groſſen und liebenswürdigen Urheber deſſelben erhoben. Ich dachte nur groſse Gedanken. Worte hätten ſie entkräftet. In meinen Begierden war nichts ſträfliches; ſie waren rein wie der Himmel, der mich umgab; alle aufs Gute gerichtet. Ich kenne nichts edles, nichts ruhmwürdiges, das ich in dieſen Augenblicken nicht würde beſchloſsen haben und zu deſſen Ausführung ich mich nicht heiter und ſtark genug gefühlt hätte. — So gewiſs nimmt die Sinnlichkeit an unſern religiöſen Entſchlieſsungen Theil. Eine Religion für den bloſsen Verſtand iſt für höhere Geiſter villeicht; aber gewiſs nicht für uns gemacht. Man kennt unſre Natur nicht und in der That unternimmt man eine ſchädliche Trennung, wenn man uns aus

der Materie herausheben und uns, wenn ich so reden darf; durchaus vergeistigen will. —

Ich schäme mich, sagt' ich zu dem Magister, der eben zu mir hereintrat; dass ich nicht, wie sie, der Sonne zuvorgekommen bin und noch mehr, dass ich ihren häuslichen Gottesdienst versäumt habe. —

Sie haben nichts versäumt, liebster M*! wenn sie, wie ich vermuthe; einen Blick in diese reizende Gegend gethan haben, die sie aus ihrem Fenster übersehen können. Da sie ihnen neu ist, so hat sie gewiss einen starken Eindruck auf sie gemacht. Ich glaube, dass ich sie kenne. Unstreitig haben ihre Gedanken einen ausserordentlichen Flug genommen. —

Ich gesteh' es ihnen gern, mein lieber Serenus! dass ich mich einige Augenblicke lang allen Regungen einer frommen Be-

wunderung überlaßen, daß ich mich mit Entzücken von der Erde zum Himmel erhoben, daß ich mich, unter so glücklichen Umständen eifriger als jemals, für eine jede Tugend entschloßen habe. —

Das ist es, was ich so sehr liebe: alle wichtigern Begegniße unsers Lebens sowohl, als jeden auf eine merkliche Weise in die Sinne fallenden Gegenstand, in Beziehung auf Religion und Tugend zu denken. Daher meine erklärte Geringschätzung eines jeden Gottesdienstes, der aus bloßer Gewohnheit und für die lange Weile unternommen wird. Daher die Ueberzeugung bey mir selbst, daß man lieber gar nicht, als ohne Verstand, ohne Gegenwart des Geistes, ohne Erhebung des Herzens zu Gott beten müße. Dem gemeinen Christen ist nichts gewöhnlicher. Er plappert sein auswendig gelerntes Formular her, oh-

ne an etwas anders zu denken, als an die aufgetifchten Speifen, die ihm fo lieblich entgegendüften. Es ift das eben fo unnütz, als wenn die Vornehmen einen ftummen Kreis ziehen, einen Augenblick lang die Hände falten und dann ein Kompliment machen, von dem es zweifelhaft ift, ob es etwas oder nichts bedeuten foll. Wenn wir Landleute täglich mehreremal an den Tifch treten und unter fo manchen fchlechten Gebetsformeln, Ein gedankenlofes Vaterunfer nach dem andern erfchallen laſsen; fo ift das im Grunde doch nicht viel beffer, als wenn der einfältige Katholick feinen Rofenkranz abfpielt. —

Sie wollen fo viel fagen: daſs man durchaus nicht periodifch beten folle. —

Das will ich eigentlich damit nicht fagen. Ich will nur nicht, daſs man fich fklavifch, daſs man fich abergläubifch daran

gewöhnen, daſs man es maſchinenmäſsig thun ſolle. Nach einer groſsen Zerſtreuung unmittelbar ſich hinſtellen und mit Gott reden wollen, läſst immer beſorgen, daſs man ein ſo ehrwürdiges Geſchäfft nicht auf die gebührende Weiſe verrichten werde. In ſolchem Falle lieber nicht gebetet! Sie erriethen es zuletzt doch. Ich war geſtern in dem Falle. Glauben ſie, daſs mich das entſchuldigen kann? —

Sie wohl, mein lieber Serenus! aber nimmermehr den gemeinen Chriſten, der in mannichfaltige Geſchäffte verwickelt, immer zerſtreut, immer unaufgelegt zum beten iſt; nimmermehr den Mann nach der Welt, der keinen Augenblick bey ſich ſelbſt iſt, der von Einem Vergnügen zum andern forteilt, der ſich vom Spieltiſche an die Tafel ſetzt und mit einem Rauſche

davon aufsteht. Alle diese Leute würden kaum Einmal im Jahre beten, wenn sie nach ihrer Regel beten sollten. —

Ganz recht! sie befinden sich in einem Zustande, der nicht in der Regel; aber, meines Erachtens ganz und gar nicht nothwendig ist. Einzelne Zerstreuungen kann man im menschlichen Leben nicht verhüten; wohl aber das Immerzerstreutseyn. Die beste Probe für einen Menschen von einiger Erziehung: ob er mit Verstand beten könne? — ist: Wenn er es zuweilen versucht mit eignen Worten zu beten. Ich bin nicht wider gute Gebetsformeln. Allein wenn sie uns zu geläufig werden, so verursachen sie zuletzt die schädliche Gedankenlosigkeit, die hier so übel angebracht ist. Das Vaterunser selbst sollte nicht für eine nothwendige Zuthat einer

jeden Gebetsübung gehalten werden. Christus scheint in der That diesen Endzweck dabey nicht vor Augen gehabt zu haben. Ich glaube vielmehr, daſs er das Fehlerhafte des formularischen Betens damit habe verhüten und nur die Güter summarisch habe bezeichnen wollen, um derentwillen man sich hauptsächlich zu Gott wenden, um deren Gehalt man sich bekümmern, deren Mittheilung man von dem Geber alles Guten vornehmlich erwarten müſse. Ich pflege daher bey meinen gottesdienstlichen Verrichtungen das Vaterunser seltner als gewöhnlich zu beten. Dagegen wend' ich doppelten Fleiſs darauf, den Inhalt desselben einem jeden verständlich zu machen. Es liegt viel daran, daſs man wiſse was uns wahrhaftig gut sey und was man sich vernünftigerweise von Gott wünschen dürfe. —

Sagen ſie mir, ob ich irre? Es kömmt mir ſo vor, als ob ſie doch, ihrer Erklärung ungeachtet; wider die Gebetsformeln ein wenig eingenommen wären. Allem Anſehn nach, werden nun auch wohl die Gebetbücher bey ihnen in ſchlechtem Kredit ſtehn? —

Das eine ſo wenig, als das andre. Nur müſsen Erſtere ſich durch Simplicität und nachdrucksvolle Kürze empfehlen. Sie müſsen die wahren Empfindungen des Betenden richtig ausdrücken und, wie das in menſchlichen Dingen ſeyn muſs, alſo auch hier, in Verhältniſs mit dem über alles erhabenen, unendlichen Geiſte ſtehen, mit dem wir uns zu reden erdreiſten. Vor andern können die öffentlichen Kirchengebete für die Sonn- und Feſttage ohne Nachtheil formulariſch ſeyn und bleiben. Die

Umſtände ſind ſich da mehrentheils immer gleich und eine vorkommende kleine Veränderung kann der Beurtheilung des Predigers ganz wohl überlaſsen werden. Zu bedauern iſt es, daſs man ſich an den mehreſten Orten noch mit einer Sammlung von Kirchengebeten behelfen muſs, die ſo viel Ueberflüſsiges enthält, die der Würde der Sache ſo wenig entſpricht, die ſich ſo wenig durch edle Gedanken, als durch einen anſtändigen Ausdruck empfiehlt. Es iſt dieſs das gelindeſte, was man davon ſagen kann. Die heutige Iüdiſche Kirche thut es uns, bey ihren ſonſtigen gröſsern Mängeln, doch gewiſs in einigen öffentlichen Gebeten zuvor, die Meiſterſtücke in ihrer Art ſind und von uns zu Muſtern genommen zu werden verdienten. — Eben ſo wenig zieh' ich die Nutzbarkeit der

ſo genannten Gebetbücher überhaupt in Zweifel. Ich will ſogar die nicht allzuſtrenge beurtheilt, geſchweige denn auf eine ſpöttiſche Weiſe behandelt wiſsen, die auf einzelne Fälle heruntergehn, die nur für gewiſse Stände unter den Menſchen, nur für gewiſse gute und ſchlimme Situationen im Leben beſtimmt ſind. Wenn dieſe verſchiednen Gattungen von Gebeten ſonſt nur den Charakter guter Gebete haben; ſo können ſie allerdings die Erbauung unter allen Klaſſen von Leſern zu befördern dienen. Nur ſage man den Leuten: daſs dieſe Formeln, beſonders in ſehr beſtimmten Fällen, nicht eben von uns als eigne Unterhaltungen mit Gott gebraucht werden müſsen; man belehre ſie: daſs der Zuſtand eines jeden Menſchen etwas unterſcheidendes habe, daſs

ein andrer nur zufälligerweise unser eigentliches Bedürfniß errathen könne und daß er es schwerlich immer mit unsern Vorstellungen denken, mit unsern Worten vortragen werde. — Ein gutes Gebetbuch erfüllt seine Bestimmung, wenn es uns durch Beyspiele von unsern vielfältigen Bedürfnißen und von unsrer ganzen Abhängigkeit von einem unendlich viel vermögenden, allwißenden und höchst wohlthätigen Wesen unterrichtet, wenn es uns dabey gewöhnet, ihm unter allen Umständen zu vertrauen, richtig von ihm zu denken und mit erfoderlicher Würde zu ihm zu reden. —

Dieß alles sagte der Magister viel nachdrücklicher und schöner. Wenn ich es ihm aber auch mit seinen eignen Worten nachzusagen wüßte; so würd' ich

doch den Anſtand und die Miene nicht ausdrücken können, mit der er ſeine Rede beſeelt, mit der er der Wahrheit den Sieg über alle Zweifel zu verſchaffen weiſs.

Während dieſer Unterredung nahmen wir unſern Thee zu uns und ich machte mich gleich nachher auf den Weg nach Hauſe zurück. —

Der fünfunddreyſsigſte Spatziergang.

Es trägt ſich oft zu, daſs ich an einer mir bekannten, ſchönen Stelle auf meinen Spatziergängen, bey einer weiten Perſpektive, bey einer ländlichen Scene, bey einem ſchattichten Waſserfalle z. E., wo ich ſchon hundertmal ſtillſtand, von neuem ſtillſtehe; daſs ich das reizende Ganze dann mit neuem Vergnügen überſchaue, daſs ich jede alte Schönheit deſſelben und mit ihr meine alten Betrachtungen wiederfinde; daſs ich dann meinen vormaligen Ausſchweiffungen in das Land der Moral wieder auf die Spur komme: es trägt ſich aber auch zu, daſs ich dieſe ſo oft überſchaute, gleichſam ſtudierte Gegenſtände,

von einem unerwarteten Zufalle geleitet, aus einem neuen Gesichtspunkte, wie von neuem sehe; daß ich dann eine neue Kette von Gedanken zusammenhänge; daß ich mich dann auch in neuen Empfindungen der Freude und des Entzückens auslasse. — Ein solcher Ruheplatz ist es, bey dem ich auch heute auf dem großen Spatzierwege meines Lebens verweile. Der dritte Theil eines Jahrhunderts verfloß, seit ich auf die Bahn geführt wurde, die ich erst mit wankenden Schritten betreten; dann ohne Rücksicht und Nachsinnen verfolgen; dann zweckmäßig mit erfahrner Bedachtsamkeit, mit denkendem Ernste durchwandeln sollte. Ein großes periodisches Maaß meiner Reise erfüll' ich auch heute. Hier will ich also stillstehen, mit einem Janusgesichte auf jeden wichtigern

Vorfall der Vergangenheit zurück, auf jeden wahrscheinlich großen Auftritt der dämmernden Zukunft hinaus. Dieß Geschäfft meines arbeitenden Geistes; es mag nun nur meine alten erloschenen Vorstellungen wieder auffrischen, oder noch nicht gedachte darstellen; muß mich doch gewiß, wenn ich es anders recht treibe; auf irgend ein wichtigeres Erkenntniß, auf irgend einen guten Entschluß leiten und in einem jeden Falle wesentliche Vortheile verschaffen.

Meine gegenwärtige Lage ist gewiß recht glücklich, so glücklich, daß sie, wenn ich hier und da noch eine kleine Erwartung ausnehme; meine vernünftigsten Wünsche in einem reichen Maaße befriedigt. Ich habe wenig Neigungen, die ich nicht zu erfüllen vermöchte. Was ich

erwartete und nicht erhielt, das, weiſs ich, war nicht mein Theil. Ich kann es morgen, ich kann es übers Iahr erhalten: ich will es ferner erwarten. Uebel, die ich besorgte, ſind nicht gekommen: das dank' ich dem Regierer der Schickſale. Sie können nach Verlauf einiger Iahre, ſie können morgen einbrechen: das darf mich jetzt nicht bekümmern. Genug, daſs mir heute wohl iſt! —

O, ihr Völkerbeherrſcher! die ihr mich mit dem Staube eures Aufzugs bedeckt; o, ihr Mächtigen und Reichen! o, ihr die ihr alles wiſst und verſteht, ihr allgemeinen Genies und Erfinder! beneidet mich! So weit ich von euch entfernt ein unbekanntes Leben vollführe: ich bin glücklicher als ihr! — Geſteht es: ſo weit ihr auf eurem Wege fortgeſchritten

ſeyd: ihr ſeyd nicht an dem Ziele eures Glücks! Habt ihr alles erreicht, was ihr lebend erreichen wolltet? Alles? — Bey weitem nicht das wichtigere! wenig, ſehr wenig; nichts beynahe! — Nun ſo rennt euren Weg, und laſst mich hier ausruhn! —

Ich war ein Knabe, der nur ſeine drey Gedanken erſt zu verbinden anfing. Da hub ich an zu wünſchen. Ich ſage nicht was ich wünſchte. Aber ich geſteh' es mir und euch allen, die ihr mich ſo freundſchaftlich begleitet, ich geſteh' es bey meinem beſten Gewiſſen, ich ſchwöre keinen höhern Schwur: ich wünſchte nichts was ich nicht weſentlich erhielt. — Jetzt bin ich ein Mann. Ich hab' es tauſendmal überlegt; ich finde nicht was ich mir Beſſeres hätte wünſchen ſollen. Ob

ich nun recht glücklich bin, ob mir wahrhaftig wohl iſt: das mögt ihr entſcheiden! —

Mein ganzes Daſeyn bis auf den heutigen Tag, der ſich ſo glänzend aus ſeinen Novembernebeln herausgearbeitet hat und mich nun mit unausſprechlicher Freundlichkeit anlächelt, zielte dahin, mich auf eine vorzügliche Weiſe zufrieden zu ſtellen. — Ich war nicht immer glücklich. Oft wütete ein Feuer in meinem Innern; oft ergriff mich mit eiſernen Armen ein Schmerz, der nur vergebens beſchrieben wird; oft brachte mich ein unbegreiflicher Zuſammenfluſs auſserordentlicher Zufälle an den Rand des Verderbens. Mehr als zweymal und dreymal verlor ich was ich liebte; einen rechtſchaffnen Vater, gute Geſchwiſter, Freundinnen meines Her-

zens, Freunde meiner überlegteſten Wahl. Das koſtete mir oft meine Ruhe, das lockte mir manche geheime Thräne ab. Aber mufst' ich das alles nicht verlieren, um gerade dahin zu kommen, wo ihr mich jetzt ſeht? zu dieſer beneideten Unabhängigkeit, zu dieſem zufriedenen Muthe, zu dieſem ſtillen Vertrauen auf Gott? — Doch verlieſs mich mein gutes Glück nur ſelten. Ein langwieriges Unglück hätte den zärtlichen Bau meiner Nerven zu heftig erſchüttert; meine Seele würde unter einer allzuſchmerzhaften Empfindung erlegen ſeyn. Ich würde den Anfall nicht ausgedauert, ich würde meine beſte Ueberlegung verloren, ich würde meine heilſamſten Entſchlüſse aufgegeben haben. Ich wurde nicht über mein Vermögen verſucht. — Ich war nicht immer gut. Ihr

alle wißet es nicht, wie oft ich ein Raub meiner unordentlichen Leidenschaften war. Oft wußt' ich es selbst nicht. Eine bittre Empfindung, eine unmittelbare Folge meines Vergehens mußte mich bald davon belehren; eine warnende Krankheit mußte bald die Aussicht in eine ungewiße Zukunft eröffnen; bald mußten sich mir die unglücklichen Opfer ihrer Leidenschaften in den Weg stellen und mir stillschweigend sagen: Das sind wir geworden; das kannst du auch werden! — Bald erfuhr ich die Bosheit der Menschen, bald sah' ich ihre Schwäche, bald sah' ich, wie wenig man bey einer blinden Anhänglichkeit an sie gewinnen, wie viel man dagegen verlieren kann. Daß ich es kurz sage: ich rettete mich aus dem Ungewitter; die letzte Welle brachte mich ins Sichre; ich ward durch Schaden klug.

Aber bin ich es denn nun auch für immer geworden? — Die steigende Leiter der Iahre, führt sie mich über die Sphäre der Menschheit hinaus? oder hat nicht ein jedes Menschenalter vielmehr seine ihm eigenthümlichen Schwachheiten? Wechseln wir nicht die Leidenschaften, wie wir die Kleider wechseln; oder sind wir von allen frey, weil wir es von einigen sind? — O! der weisere Mann hat noch eine Ursach mehr über sein Herz zu wachen. Wenn er den trunknen Freuden des Iünglings entsagt hat, - und hat er ihnen denn so ganz entsagt? — so ist er darum noch nicht frey von dem heissen Verlangen nach Ehre, von dem nimmerruhigen Bestreben sich und die Seinigen zu vergrössern, von der kindischen Eitelkeit seinen genügsamen Mitbruder

weit hinter sich im Staube zurückzulassen. — Es giebt noch ganze grosse Zustände im menschlichen Leben, die ich nur dem Nahmen nach kenne; es giebt Verhältnisse die verwickelter sind, als alle darin ich mich bis jetzt befunden habe; es giebt Verlegenheiten, die dem aufgeklärtesten Kopfe, die dem gegenwärtigsten Entschlossnen zu schaffen machen. Was hab' ich vor andern voraus, dass ich bis an meinen letzten Athemzug hoffen könnte der seltne Glückliche zu bleiben, der ich mich jetzt zu seyn, nicht ohne Grund überrede? — Es kann Pflicht für mich werden in die genaueste Verbindung zu treten, die unter Menschen statt hat; ich kann mich in meiner kaltblütigsten Wahl dann auf das nachtheiligste für mein ganzes Leben betrügen. Aber wenn ich

mich auch nicht betröge: können mich nicht tausend Begegniße treffen, von denen ein einziges hinreichte den Frieden meines Herzens auf immer zu zerstören? — Die Erben meines Nahmens, die Pfänder meiner ehlichen Zärtlichkeit, der Tod, oder was noch schrecklicher ist; das Laster kann sie mir entreißen. Die Geliebte meines Herzens, die freundliche Theilnehmerinn meiner Sorgen, ich kann sie verlieren. — Doch das sind ja so fürchterliche Besorgniße und ich wollte nicht sorgen, am wenigsten heute sorgen. Der Himmel ist ja noch so ungewöhnlich, so festlich erheitert. Und dazu that ich doch nichts! — Die Hand, die meine bebenden Füße zum gehen gewöhnte, die mich, wann ich ausglitt, so mächtig ergriff; sollte die mich mitten auf meinem

Wege verlaſsen, mich verlaſsen wann ich ihrer Hülfe am meiſten bedarf, mich verlaſsen in den dringendſten Gefahren des Lebens, mich verlaſsen im Alter, im Tode mich verlaſsen?

Einzelne Gedanken.

Kleists poëtische Bilderjagd war auf seinen Spatziergängen. Die meinige ist in der menschlichen Gesellschaft. Ich habe keinen eigentlichen Beruf Regenbögen und Wolken und Bluhmenfelder und Quellen, gestirnte Himmel und untergehende Sonnen zu malen. Allen diesen herrlichen Dingen stellen Kleist und Gessner glücklicher nach. Aber wo sich die moralische Welt vor meinen Augen ausbreitet, wo ich Geister in ihrer Schönheit und Größe gewahr werde, wo ich sittliche Unregelmäßigkeiten erblicke, menschlich Vieh, Ochsen, Esel, Pfauen und Elstern, dazu auch wilde Thiere: da, da ist mein Gehege!

Ein richtiges Verhältniſs aller Seelenvermögen gegen einander, ſollten die einzelnen auch nur in geringern Graden vorhanden ſeyn; iſt vorzüglicher, iſt wünſchenswürdiger, giebt einen beſſern Hauptcharakter, als das Uebermaaſs Eines Vermögens bey dem merklichen Mangel vieler andern. So iſt auch ein richtiges Verhältniſs unter allen Theilen unſers Leibes weit etwas vorzüglicheres und giebt ein vollkommneres Ganze, als die überwiegende Stärke, Gröſse, Feſtigkeit u. ſ. w. Eines, auch noch ſo edeln Theiles, bey den Mängeln vieler andern. Ein Menſch, der ein ſtarkes Gedächtniſs, bey merklicher Schwäche andrer Seelenkräfte hat, iſt einem Unglücklichen gleich, der Stärke in den Armen hat und auf den Füſsen nicht ſtehen kann.

Was ist seltsamer als der Geschmack, den die mehresten Frauenzimmer in der Liebe beweisen? Die vernünftigsten unter ihnen richten sich nicht selten nach einem: Ich weiss nicht was. Sie verkennen oft alles, was an einem Manne gut ist. Das offenbarste Verdienst macht keinen Eindruck auf sie. Was ist Ueberlegung? was ist Grund? — Ich liebe dich; ist der zureichende.

Die Tage vor der Hochzeit sind oft glücklicher, als so viel Iahre nacher.

Der beste Umgang für Frauenzimmer ist der Umgang mit rechtschaffnen und verständigen Männern. Nur dadurch können sie den Charakter ihres Geschlechts ausbilden und ihm die Güte geben, vermöge welcher er in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens brauchbar wird.

Qui le diroit! sagt Montesquieu *) *la vertu même a besoin de limites.* — Man kann tugendhaft seyn bis zur Ausschweifung; es giebt ein Nicht mehr weiter in der Tugend, man kann sie übertreiben: sagen andre. Ist das wahr? — Nicht ohne Einschränkung, nicht ohne Berichtigung des gemeinen Redegebrauchs. Ich wünschte, daß man sich bestimmter ausdrücken wollte. Kann man sich auch hierin übernehmen, möchte mancher denken: warum wollte man sich überhaupt nicht enthalten? Kann man hier auch den Oden verlieren: warum wollte man nicht langsamer eilen, warum nicht zu wiederhohlten malen still stehn? — Die Tugend selbst bedarf einer Gränze? — Einer genauern Bestimmung, will man sagen; da-

*) Esprit des Loix. Liv. XI. Chap. 4.

mit man ſie von dem ihr ähnlichen Laſter, oder auch nur von dem bloſsen Hange des Herzens unterſcheiden könne. — Ausſchweiffend tugendhaft, wäre ſo viel, als wenn man ſagte: närriſch fromm. Das moraliſche Gute, meines Erachtens; iſt von ſolcher Natur, daſs man darin nicht zu viel thun kann. Nach einer andern Vergleichung, iſt die Bahn der Tugend unabſehlich; ſie verliert ſich in eine Ewigkeit; man kann ſicher fortgehn, ohne beſorgen zu dürfen, daſs man jemals darauf zu Ende kommen werde. Will man ſie eine Pflanze nennen; ſo iſt ſie in den Gefilden des Himmels einheimiſch und man darf hier nicht denken, daſs man ſie, bey der ſorgfältigſten Wartung und bey aller Wärme des Eifers jemals übertreiben d. i. durch eine übermäſsige Bearbeitung zuletzt ſelbſt

vernichten werde. — O! — ſagt man; das ſind Wortklaubereyen! Der Nachdenkende weiſs doch wohl woran er iſt. — Gut, meine Herren! ſie mögen das wiſsen; aber wiſsen das alle? Iſt der gemeine Zuhörer und Leſer, dem dergleichen Redensarten zuweilen doch vorkommen, von ihrem wahren Sinne unterrichtet? Die Berichtigung eines Ausdrucks, in der ehrlichen Abſicht, einen und den andern über ſeinen wahren Vortheil zu erleuchten, Abweichungen zu verhüten, Rechtſchaffenheit zu befödern — iſt das Wortklauberey; ſo hab' ich ſie weitläuffig genug von Nichts unterhalten. —

Wer nur Einem traut, verdient beynahe, daſs er zur Ehre der andern, von dieſem Einen betrogen werde.

Aus einem reichen Vorrathe nehmen, ist keine Kunst; aber klaftertief graben nach Gold und köstlichen Steinen, ist Kunst, ist Verdienst. Mittelmäßige Köpfe suchen in Schriftstellern von bekannter Güte und reichem Gehalte Futter für den Geist. Leibnitze hingegen und Miltons wagen Zeit und Arbeit an einen Brunus und an Ritterbücher. Jener bringt köstliche Wahrheit und dieser herrliche Bilder zur Ausbeute an den Tag. Die rasendsten Köpfe haben ihre guten Stunden, in welchen sie den gescheutesten zuvordenken.

Die Flecken des Dichters sollen seyn wie die Flecken der Sonne, die das bloße Auge nicht wahrnimmt und nur das bewaffnete des Kunstverständigen bemerkt.

Schlechte Gelegenheitsgedichte ſind wie ſchlechte Bildniſse, die nach dem Tode ihrer Originale für ſechs Dreyer auf dem Trödel verkauft werden. Gute Gelegenheitsgedichte gleichen guten Familienſtücken, die in den Kabinetten der Kenner immer noch ihren guten Werth behalten, wenn gleich ihre unwichtigen Originale lange nicht mehr vorhanden ſind.

Die Beyſpiele ſchlechter Ehen ſollten keinen vom Heyrathen abhalten. Sie ſind ſeltner, als man zugeſtehen will. Was man imm er vor Augen hat, bemerkt man nicht; das Auſserordentliche rührt nur. Ich gebe zu, daſs die meiſten Ehen von dem Ideal einer vollkommnen weit genug abſtehen und daſs keine das Ideal erreicht. Aber wer will

denn auch ganz vollkommne Dinge unter dem Monde fodern? Ueberall ist eine Mischung vom Guten und Bösen. Wenn nur ein gewisses Gleichgewicht und kein merklicher Ueberschlag auf der schlimmen Seite vorhanden ist! — Ausserdem trügt der Schein zuweilen. Die Ehen die den besten Schein haben sind nicht immer auch die besten in der That, und zeugen mehrentheils nur von der Klugheit beyder mit einander verbundnen Theile, die das geschickt zu verbergen wissen, was ihnen keine Ehre brächte, wenn es ruchtbarer wäre.

Es ist eine grosse Seligkeit: Weisheit lernen, und keine geringere: Weisheit lehren. Diese Gabe bringt ihrem Geber Gewinn. Weisheit ist kein Licht, das sich für andre verzehrt. Weisheit ist die Quel-

le des Lichts die ins Unendliche fortrinnt und fortwächſt. Unterricht iſt der groſse Lehrmeiſter aller Lehrmeiſter. *Diſcimus docendo.*

Errata.

S. 22. Z. 12. lieſs: andren.
S. 24. Z. 15. — dafür.
S. 28. Z. 19. — den.
S. 85. Z. 9. — zu dieſen und.
S. 89. Z. 17. — Eines.
S. 97. Z. 18. — Froſte.
S. 100. Z. 17. — Verhältniſse.
S. 107 Z. 5. — den.
S. 140. Z. 12. — weiter.
e. d. Z. 18. — Gröſse.
S. 146. Z. 8. — herrſchenden Kirche.

Das

befreyte Ratenau

ein

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1775.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staat[illegible]hek

Ich bin ein ruhiger, unbeamteter Einwohner des Städtchens, dessen Bürger sich, vor hundert Jahren, um ihren guten und großen Fürsten durch ihre Treue verdient machten. Diese denkwürdige Begebenheit trat in einer einsamen Stunde vor meine Seele, und der kühne Gedanke stieg in mir auf: Feyre diese That, setze das Große und Ruhmwürdige in ihr in ein vortheilhaftes Licht, streue Funken aus, die, bey entstehender Gelegenheit, in helle Flammen von

Vaterlandsliebe und unbestechlicher Bürgertreue ausbrechen mögen! —

Ich entdecke meine Absicht, um einen Versuch zu entschuldigen, dessen Mängel mir nun vielleicht weniger zu Schulden kommen werden. Mit einem ersten, schüchternen Probestücke hab' ich mich an die großen Männer nicht anschließen wollen, die sich unter uns als Meister in der Kunst gezeigt, und dafür auch den lauten Zuruf ihres dankbaren Vaterlandes vorlängst schon erhalten haben. Ich empfand nur, daß ich ein Brenne war, ein Unterthan Friederichs, und ich wollte, daß das viele mit mir empfinden sollten.

Blum.

Spielende Personen:

Kurfürst Friedrich Willhelm der Große.
Feldmarschall Dörflinger.
Generalmajor Götz.
Oberstleutnant Hennig.
Generaladjutant Kanowsky.
Ein Offizier. Ein Unteroffizier und Gemeine Dörflinger'schen Regiments. Gefolge des Kurfürsten.

Brandenburger.

Wengelien, Oberst und Kommendant von Ratenau.
Dessen Gemahlin.
Major Löwenhaupt.
Hamilton und Wild, Leutnants. Ein Bedienter des ersten.
Fähnrich North. Gemeine. Gefolge des Obersten.

Schweden.

Herr von Briest auf Bähne.
Bürgermeister Sommer.
Lore, dessen Tochter.
Rathmann Bach.
Lotte, dessen Schwester.
Rathmann Brauns.
Arnold, Liefenbach und Schildknecht, Stadtverordnete.
Ein Bürger.
Lieschen.
Lieschens Mutter.
Bediente des Herrn von Briest.

Der Schauplatz ist in und um Ratenau.

Erster Aufzug.

Zimmer in Sommers Hause.

Hamilton und Löwenhaupt.

Hamilton. (sitzt an einem Tische, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, in einem Buche lesend.)

Löwenhaupt. (tritt herein.) Guten Morgen, Hamilton, guten Morgen!

Ham. (steht vom Stuhl auf und geht dem Major entgegen.) Guten Morgen, Herr Major!

Löwenh. Immer über den Büchern, immer über den Büchern! — Graf! sie sind in dem ver-

verdammten Reste ein ganz andrer Mensch geworden.

Ham. Das wüßt' ich nicht, Herr Major! Ich bin immer noch Soldat, wie ich es sonst war, immer ist dieser Name mein Stolz, und was den Dienst des Königs betrift; so denk' ich an Genauigkeit und Eifer noch keinem etwas nachgeben zu dürfen.

Löwenh. O ho! nur nicht empfindlich, junger Herr, nur nicht empfindlich! Das ist alles recht gut, aber davon ist die Rede nicht. Dem König dienen, das ist eure Schuldigkeit. Die thut ein ehrlicher Kerl von selbst. Aber ich will euch was sagen: Ihr seyd ein hoffnungsvoller junger Mensch, ihr seyd mir von eurer Mutter und von den Eurigen empfohlen; ich lieb' euch wie meine Seele. Sonst war kein Tag, da ihr nicht zu mir kamet. Ich kann' euch an eurem Gange. Da kamt ihr des Morgens. Wir plauderten von unserm Handwerke. Das hörtet ihr so gern. Daben ward gefrühstückt, und dann giengen wir auf die Parade. Mittags war't ihr mein Gast. Wir aßen und tranken was wir hatten, und mir war allemal wohl. —

Dann

Dann gingen wir über Feld, oder ritten zusammen aus, und so kam der Abend. —

Ham. Ich bitte Sie, bester Major! —

Löwenh. Laßt mich ausreden! — Abends gingen wir in Gesellschaft. Da ward vom Pohlnischen Kriege gesprochen, von unserm seligen Könige und von dem Kurfürsten, vor dem ihr alle zittert. Da ward getrunken u. gespielt, und ohne mich thatet ihr nichts. Wann's Mitternacht war — vergeßt das nicht, Graf! — dann bracht' ich euch nach Hause. Und so ging's Einen Tag, wie den andern. Itzt ist das alles nicht mehr. Da sitzt ihr in euerm Loche und fangt Grillen. Der Major? Was geht euch der an? Will er euch sprechen; er kann zu euch kommen! Und kommt er: so gäbt ihr ihm lieber das Geleite. — Pfuy, Graf! das ist nicht artig, bey meiner Seele nicht! — Ich bin euer Major, aber das sind Narrenpossen! Nicht ein Wort woll' ich davon sagen. Ich bin euer Freund, und, in Ermangelung eines andern, euer Vater! — Sprich, Hamilton! Womit hab' ich dich beleidigt? Und ich will Unrecht haben. Sey nur wieder mein Sohn, und ich will dir's abbitten.

Ham. Sie beschämen mich, mein Vater! Aber Sie werden mich nicht ungehört verdammen wollen. Seit unserm Hierseyn, sah ich Sie seltner als sonst, das kann ich nicht leugnen: ich darf es aber immer behaupten, daß ich Sie darum nicht weniger liebte. Daß ich Ihre Erwartungen in irgend einem wichtigen Punkte zu erfüllen, und, könnt' ich, zu übertreffen ansehen sollte — für so niederträchtig werden Sie mich, wie ich glaube, nicht halten. Gelegenheit zur Lektüre, die ich hier unerwartet antraf, eine in Kleinigkeiten veränderte Lebensordnung —

Löwenh. Eine veränderte Lebensordnung! — Schon recht, mein Sohn! Die festen Speisen wollten euch nicht länger behagen, ihr sah't euch nach Leckerbissen um. O! ich kenne euch von Grund aus, daß ihr euch noch verstellen wollt! Seht, Hamilton! ich weiß wo's euch sitzt. Nicht wahr? Euer Wirth, der Bürgermeister hat eine Tochter? Die gefällt euch. Da sitzt ihr den Tag über bey ihr, und stehlt ihr mit eurem Jünglingsgesichte, mit euren Hofmanieren das Herz. — Das ist eure veränderte Lebensordnung. Nicht wahr?

Ham.

Ham. Finden Sie das denn so sehr übel, Herr Major! Das Schicksal führt mich in ein Haus, wo ich von Seiten des Wirths, mit ehrlicher Treuherzigkeit, und von Seiten der Tochter, mit einer Gefälligkeit begegnet werde, von der ich noch kein Beyspiel gesehen habe. Soll ich unerkenntlich dagegen seyn? Das werden Sie selbst nicht billigen wollen. Ihrem Unterrichte bin ich es schuldig, daß ich in dem bewaffneten Manne nur, nicht in dem ruhigen Einwohner meinen Feind sehe. Ich wäre Ihrer Freundschaft unwerth, wenn ich mich, wie meine Kameraden, durch Brutalität auszeichnete, und so noch den ewigen Schandfleck vergrößerte, den wir dem Schwedischen Namen angehangen haben. Wenn kein andrer Grund; so hält mich oft der Gedanke zu Hause: daß diese guten Leute, in meiner Abwesenheit, von irgend einem Niederträchtigen —

Löwenh. Wie man sich winden muß, wenn man unrecht hat! Du sollst mir, über deine Oration da, nicht aus den Händen entschlupfen. Siehst du, Hamilton! ich weiß mehr, als du glaubst. Du hast einem armen Mädchen den Kopf drehend gemacht! — Sind diese Leute nicht unglücklich genug, daß wir ihr

Brod

Brod aufzehren, ihre Geldsäcke leicht machen? Müssen wir ihnen ihre Töchter dazu noch verführen, ihre Bräute abwendig machen, und so weiter? Wenn das auch eine Pest wäre, die, bis auf den gemeinen Mann herunter, alle ergriffen hätte: ein Hamilton hätte sich davor verwahren sollen.

Ham. Bey meiner Ehre! Sie halten mich für schlimmer als ich bin. Daß ich meines Wirths Tochter schön fand, das konnte bey einem Paar gesunder Augen nicht fehlen. Davon war die nächste Folge, daß ich sie gern sah. Dadurch lernt' ich ihr Herz kennen, und ihren Verstand, der, bey mehrerer Ausbildung unter die ausserordentlichsten Erscheinungen gehören würde. Das alles, an einem solchen Orte, so unerwartet zu finden! Ich mußte dem Eindrucke Raum lassen, den es auf mich machte. Und, bey den unschuldigsten Absichten, war dabey nichts zu bedenken.

Löwenh. Ich befrage Sie über Ihre Absichten, Graf! und dann wollen wir zusehn, ob Sie etwas, oder nichts zu bedenken hatten? Und über den eigentlichen Verlauf der Sache, sind wir auch so ganz richtig noch nicht. Das

Mäd-

Mädchen hat einen Liebhaber seines Standes, es ist ihm so gut als versprochen. Sie haben das gewußt, Graf! Nun kommen Sie mit allen Annehmlichkeiten, die Ihnen Natur und Erziehung gegeben haben, und bemeistern sich des Eigenthums eines andern. Der alte Liebhaber wird vergessen, für einen andern, der morgen nicht mehr seyn wird. — Und Ihre ganze Liebhaberey, was soll die? Stehn wir hier lange, und bleiben Sie in dem Hause des Bürgermeisters; so ist es um Ihre gerühmten Absichten und um die Unschuld des Mädchens geschehen, oder ich bin kein ehrlicher Schwede. Dann, gute Nacht, Graf! ich entsage Deiner Freundschaft, und Du kannst Dich dem Teufel ergeben.

Ham. Befürchten Sie nichts, bester Major! Ich schätze die liebenswürdige Eleonore zu sehr, als daß ich ihre Tugend nicht gegen mich und gegen einen jeden andern mit meinem Leben beschützen sollte.

Löwenh. Potz Sapperment! Das war rittermäßig gesprochen. Das ist gewiß aus einem von Deinen französischen Romanen da, mit welchen Du Dich vollends in den Sumpf hineinliesest.

heißt. Höre, Hamilton! wenn Du das Mädchen nun um einen rechtschaffenen Mann gebracht hast, willst Du ihr dann den Verlust ersetzen? Willst Du Dich, sie zu heyrathen, entschließen?

Ham. Wenn ich das kann — wenn es von meinem Willen abhängt — ja!

Löwensh. Das heißt mit andern Worten: Du kannst nicht, und willst nicht. Also — Du nimmst so das bischen Vergnügen auf dem Wege mit. Wir gehen morgen, oder wenn es ist, von hier — dann hat das Abenteuer ein Ende, und es ist Dir eben so viel, ob eine Jungfer mehr oder weniger in der Welt ist, ob einem unglücklichen Mädchen das Herz bricht, und dergleichen. Sie haben Achtung für Eleonoren! Achtung! — So sagen Sie. Beym Element! das laß mir eine Achtung seyn, die auf die Kränkung eines andern hinausläuft! Ich bete dich an, Eleonore! Darum will ich dir so viel zuwider thun, daß du meine Vergehungen mit blutigen Thränen büßen, mit deinem Glücke, mit allen Annehmlichkeiten deines künftigen Lebens bezahlen sollst. Ich liebe dich — das soll dir einen Mann kosten, das

soll

soll deinen Vater mit Leid in die Grube bringen. Bedenken Sie das, Graf! Ich gehe zum Obersten. Betest hat uns auf den Abend gebeten. Sie kommen doch, Hamilton?

Ham. Zugesagt hab' ichs.

Löwenh. So müssen Sie Wort halten. Adieu!

geht ab.

Hamilton allein.

Ich soll das bedenken! — Freylich, wie er's ansieht, hat er Recht. Gut, Lorchen! Du kannst die Meinige nicht seyn, ich will dich auf ewig aus diesem Herzen verbannen. — Aber werd' ich das können, da mir deine liebenswürdige Gestalt, wo ich hingehe, in den Weg treten, da mir deine melodische Stimme allenthalben entgegenschallen wird? — Izt, da noch deine Blicke den meinigen begegnen, da ich in deinem holdseligen Lächeln mein Glück lese, da uns Eine Mauer umgiebt, Ein Dach deckt, da du mir Alles bist — izt wenigstens, ist es unmöglich! — Unmöglich? — Und es soll seyn, und es muß seyn? — Ja! wenn ich diese Augen verschließen, ihrer Stimme den Weg zu meinen Ohren versagen könnte!

te! — Aber — in ihrer Gegenwart selbst ist etwas Göttliches. Mit verschloßnen Augen und Ohren würd' ich das fühlen, würd' ich sagen: Da ist sie! — Also —

Leutnant Wild. (tritt mit Ungestüm herein.) Potz Sackerleib, Brüderchen! ich dachte, Du sprächst mit deinem Mädel, und siehe! da geht der Geck im Zimmer herum und redt mit sich selbst.

Ham. Ich will nicht hoffen, Herr Leutnant! daß Sie mich haben behorchen wollen?

Wild. Den Teufel hab' ich behorcht! Komm mir so nicht! — Mit sich selbst zu reden! — Das ist mir in meinem Leben nicht eingefallen. Gotts Kerl und kein Ende! Ich glaube Du übst Dich auf den Feldprediger. An dem alten Major hast Du schon einen guten Präcepter. Verflucht!

Ham. Wild! ist das alles was Sie mir zu sagen haben?

Wild. Noch viel mehr, Brüderchen! noch viel mehr. Pro primus und vors Erste hat uns da, der Wetterhund, der Priest! auf den Abend invitiren lassen. Da wirds was zu saufen

saufen geben! — Brüderchen! der Kerl läßt dir anschleppen, daß die Tische brechen möchten. Er hat dir, meiner höchsten Seele! alle Weinlager und alle Brandteweinsladen ausgekauft. — (tanzt auf Einem Beine herum) Heysa! Kerl! so sey doch lustig! Stehst da wie ein armer Sünder, der verzweifeln will! A propos! hältst Du Dir keinen Schluck? Gieb, Kerl! —

Ham. Sie wissen ja, Wild! daß ich keinen Brandtewein trinke. Wenn Sie aber befehlen — —

Wild. Ist ja wahr, Du bist Hofkavalier gewesen! Aber laß hohlen, Herr Bruder, laß hohlen!

Ham. Werden wir nicht zur Parade zu spät kommen?

Wild. 's ist Zeit genug, wenn's trommelt. — Laß hohlen, Herr Bruder, laß hohlen!

Ham. (im Herausgehn für sich) Das ist ein Vieh! —

Wild. (tanzt nach einem Gassenhauer, den er sich selbst singt, im Zimmer herum.)

Ham. (kommt verdrießlich wieder herein.)

Wild. Du machst ja da ein verwünschtes Gesicht! Will nicht hoffen, Brüderchen! daß Dir's um einen lausigen Schluck zu thun ist? Kostet zwey Dreyer, dafür säuft man nach Noten.

Bedienter. (bringt dem Wild ein Glas Brandtewein auf einem Teller.) geht ab.

Wild. (nimmt es an) Deine Inkelnation, Herr Bruder! Hier — die Jungfer im Hause! — Mag seyn wie ihm will! (trinkt) Das ist dir bey alle dem eine schnippsche Blitzkröte! hat mir da eins aufs Dach gegeben. Aber wart! ich will dir's gedenken. Im Vorbeygehn, nehm' ich sie bey der Hand — da reißt sie sich los, sagt: ich solle mir nicht gemein machen. — Daß dich das Wetter! Du solltest Mädel in meinem Hause seyn, ich wollte dich kuranzen! —

Ham. Ich dächte, Wild! Sie sprächen von einem honetten Frauenzimmer mit Anstand. Wenigstens will ich Ihnen nicht rathen, der Jungfer hier im Hause Eine scheele Miene zu geben.

Wild.

Wild. Ha, ha! Du bist hier wohl .. der Herr Schwiegersohn im Hause? —

Ham. Kein Wort mehr! — Oder haben Sie Ihres Bluts zu viel? Die ganze Masse davon würde nicht hinreichen, eine Beleidigung auszulöschen, die Sie diesem edeln Geschöpf erwiesen hätten.

Wild. Laß gut seyn, Brüderchen! war ja nur Spaß. — Vivat! Dein Mädel soll leben! hoch! (er leert das Glas) Siehst Du, daß ich's gut meyne? — A propos! noch eine verfluchte Historie muß ich Dir erzehlen, die ich heute mit meinem Wirthe gehabt habe. Sieh mal! da komm ich dir bey dem Lumpenhund in seinen Kramladen, lasse mir da ein Dutzend Ellen Tuch abmessen, erweise dem Schurken die Ehre, daß ich von ihm borgen will — da spricht er dir von baarer Bezahlung und von andern solchen Keckschosen mehr — Plautz! gib' ich ihm eins an die Ohren, daß der Staub davon fliegt. — Da hast du auf Absch ag! — Er da bey der Hand, mit Verklagen und Angeben bey dem Teufel und seiner Großmutter — da laust' ich ihm erst die Kolbe. Brüderchen! er muß keinen weißen Fleck auf seinem Leibe haben. So hab' ich ihn gebläut! —

Ham. Wahr oder gelogen, Wild! Sie sollten sich schämen, so was noch zu erzählen. Aber was wissen Sie und Ihres Gleichen davon? — Und glauben Sie denn, daß Ihnen das so für voll ausgehen wird, wenn es der Oberst erfährt!

Wild. Was anders? Wir leben hier auf Regiments Unkosten. Der Oberst weiß auch schon seinen Beutel zu spicken. Daß ich da eine feindliche Kanaille ein bischen mit Füßen getreten habe — darüber wird sich ein rechtes Spektakel erheben! Ich weiß ja, daß das so seyn soll, und daß wir dazu hier sind, und daß uns Se. Majestät der König von Frankreich dafür bezahlen. Das will ich dir dem Obersten noch heute erzählen. Sollst sehen — an öffentlicher Tafel! und er soll dir lachen, daß ihm der Bauch bebt. — 's trommelt!

Ham. Ich wollt', daß es schon lange getrommelt hätte! Kommen Sie!

gehn ab.

Ein Gartensaal.

Lorchen strikt. Lotte lieset ihr aus Flemmings Gedichten vor.

Lotte liest: Laß es seyn mein Sinn und schweige,
Stelle deine Seufzer ein;
Schlechte Seelen mögen feige,
Mögen von der Erde seyn:
Ein frisch Herze bricht heraus,
Fodert stets sein Unglück aus.

Lore. Das ist gewiß ein hübscher Vers, Lottchen! den will ich auswendig lernen, den sollst Du mir oft lesen. — Ich weiß nicht, wie Du das machst, Mädchen! Du hast immer Muth. Gegen Dich leb' ich wahrlich nur halb.

Lotte. Wie ich das mache? — Je nun! das weiß ich selbst nicht. Siehst Du? — Ich bekümmre mich um nichts, als um mein bischen Wirthschaft — ich esse und trinke und bin immer gesund — ich singe mir mein Stückchen, tanze nach meinem Schatten, wenn es nicht besser seyn kann, schlafe dir bis an den hellen Morgen. — Und denn so laß' ich mir

mir so gewisse Dinge nicht ans Herz kommen.

Lore. Und was denn für gewisse Dinge?

Lotte. So einen Schwedischen Leutnant, zum Exempel, und sollt' er so hübsch seyn, als der Engel Michael da in der Kirche an dem großen Pfeiler, der die Todten aus der Erde trompetet. — Siehst Du, Mädchen! ich kann Dir das Blut ins Gesicht bringen?

Lore. Lotte! du haselierst wieder.

Lotte. Ja, wart! ich will Dich behaselieren! Ich habe darüber so noch ein Hühnchen mit Dir zu pflücken. — Du warst sonst so ein gutes Mädchen. Lustig — nicht ganz wie ich, aber doch so nach Deiner Art, und wenn wir dann so mit dem Bruder im Weinberg waren — das war dir ein fürstlich Vergnügen, wie wir uns da jagten und neckten und mit Rosenknospen warfen. Hast Du nicht hundertmal gesagt, daß Du dem armen Jungen gut wärest? Macht' ich ihm da nicht ein Herz, daß er bey Deinem Vater um Dich anhielt, und habt Ihr ihm da nicht gesagt, daß die Sache nach der Heuärndte zu Stande kommen sollte? Nun führt der liebe Gott die Schweden über

uns

uns her, die, wie die Heuschrecken, unsre Saaten verderben, wie die Ratten, unser Brod essen, und wie die Käfer, unsre besten Blumen zernagen. Zum Unglück kriegt ihr vollends einen großen Leutnant im Hause. Der ist da um die Jungfer her, wie ein Buttervogel, läßt sich gutwillig von ihr haschen, und die kleine Närrinn freut sich, daß der Vogel so schöne bunte Flügel hat. — Sitzt da bey ihr, hilft ihr am Strikzeug, schabt Rüben und füttert das Täubchen, das auf ihrem Schooße sitzt. — Ja! da kämst du mir eben recht! — Ich habe dir auch wohl ein paar Augen, zu sehen was hübsch ist; aber, meiner Treu! so laß' ich mirs nicht ankommen, daß ich über einen wetterwendischen Fremdling, der aller Orten sein Liebchen hat, einen ehrlichen Mann vergessen sollte, dem ich, so zu sagen, meine Hand gegeben habe. — Und was hast Du denn wider meinen Bruder? Sieht er dir nicht aus, wie ein Mann aussehen muß? — Ist er nicht, wie ein Rohr gewachsen, und hat ein Auge, wie der Himmel so freundlich? Und wenn das alles nicht wäre, so meynt er es ehrlich und will Dich heyrathen. Und der vornehme Leutnant, ich glaube, sie schelten ihn Graf —

was kann denn der wollen? — Mein Bruder hat das auch alles gemerkt, und, wenn ihm die Stadtgäste nur Zeit ließen — er hätte sich längst zu Schanden gegrämt? — Siehst Du, Lorchen! das ist gar nicht hübsch. —

Lore. Du legst es mir sehr nahe. Sieh, Lotte! das hab' ich noch keinem Menschen gesagt, was Du mich heraus zu sagen zwingst. Vielleicht wird's mir dann leichter ums Herz. Aber Du kannst doch schweigen?

Lotte. Wir wollen sehn, Lorchen! wenn es darnach ist.

Lore. Ja! sonst — —

Lotte. Je nun! sey keine Närrin! das versteht sich ja schon von selbst.

Lore. Nicht ein Wörtchen mußt Du davon wiedersagen, auch deinem Bruder nicht! —

Lotte. O! so mach nur! Du spannst mich auf die Folter.

Lore. Du erinnerst Dich doch noch meines seligen Bruders?

Lotte. Was wollt' ich nicht? Es war ein netter Junge, besser noch wie mein Bruder, und das will bey mir schon viel sagen.

Lore. Gut, Lotte! hast Du unsern Leutnant recht darauf angesehn? Findest Du nicht, daß er ihm ganz erstaunend gleicht?

Lotte. Ja! so weit, daß er den Mund in die Queere und die Nase in die Länge trägt.

Lore. Ein für allemal, Lotte! wenn Du haseliren willst, so ist's aus.

Lotte. Nun gut! ja, er sieht ihm ein bischen ähnlich.

Lore. Gleich das erstemal, da er zu uns ins Zimmer trat, fand ich das. Ich erschrak davor, daß es mir ganz kalt durch alle Glieder fuhr, und daß ich ihm seine freundliche Anrede, kaumhin mit bebenden Lippen erwiedern konnte. Seine Sprache — die natürliche meines Bruders, sein Gang — alles das aehnliche; ausgenommen, daß man es ihm anmerkt, daß er die Welt gesehn hat und eines vornehmen Mannes Kind ist. Weil ich darüber gewiß seyn wollte, so ließ ich mir was davon gegen meinen Vater verlauten. Er fand das, wie

ich, und sagte, daß man dem Menschen, seines bloßen Aussehens halben, gut seyn müßte. Seitdem war er wie ein Kind im Hause. Wenn wir es nicht von andern hörten, wir wüßten nicht, daß ein Feind in der Stadt wäre. Das haben wir lediglich ihm zu danken. Meinen Vater, der die Kontribution schaffen sollte, und darum in Arrest genommen war, hat er durch sein Fürwort wieder frey gebeten. Er ruhte nicht eher. Er wolle sich nicht eher zu Bette legen — sagte er; noch einen Bissen zu sich nehmen, eh' er das nicht erreicht hätte. Für unsern Weinberg und Meyerhof hat er uns eine Salvegarde, so, glaub' ich, nennen sie es; verschafft, und es soll da alles noch, wie zuvor, unversehrt und an seinem Orte seyn. Ich habe sonst alles, was Feind heißt, für Ungeheuer gehalten; aber wenn alle dem Grafen gleich wären, so wären es Lämmer. Und doch sagen die Leute, daß er brav seyn soll, troß einem! wenn's darauf ankömmt. Aber hier im Hause, ist er dir die Leutseligkeit selbst. Du glaubst nicht, was er dir niedlich stricken kann. Das Ende da an meinem Strumpf — o! ich bin ihm auch so gut — den Strumpf meyn ich —

Lotte.

Lotte. Das ist mir zu arg — das muß ich meinem Bruder sagen. —

Lore. Wo Du wirst! — Höre Lotte! da das alles nun so gut und so schön ist, so hab' ich dir doch eine Bangigkeit ums Herz, die ich nicht aussprechen kann.

Lotte. Das böse Gewissen, Lorchen! das böse Gewissen, glaube mir nur, das ist ein schlimm Ding!

Lore. Das ists aber bey mir nicht. Einem Menschen wieder gut seyn, der uns gut ist, dem es läßt wie meinem seligen Karl — nein, Lotte! Du weist, darin ist nichts schlimmes! — Wenn mir dann so bang' ist, dann denk' ich: Unsre Garnison kann von hier marschiren, eh wir's uns versehn, und dann können wir schlimmere Feinde bekommen, und dann kann es meinem armen Vater übel ergehn, auf den alles ankömmt, und von dem sie Geld und alles haben wollen. Es ist ja unchristlich, wie man hört, daß sie andrer Orten zu Werke gegangen sind. Der Leutnant sagt das selbst, daß sie Leute, aus bloßem Muthwillen, ums Leben gebracht, andre lebendig eingegraben, Leichen aus der Erde gewühlt und ihres Schmucks beraubt

raubt hätten. — Wenn mir denn das so einfällt, so kann ich Dir kein Auge zuthun, und möchte mich in Thränen baden. So ging mir's vergangne Nacht, Lotte! — Das will ich in meinem Leben nicht vergessen. Gestern, ganz spät, kam Dein Bruder zu uns — sagte meinem Vater was ins Ohr — der vom Stuhl auf — mit Deinem Bruder ans Fenster — da mit einander geredt — auf und ab gegangen — dann wieder geredt, und das alles in so bedeutungsvoller Bewegung, daß ich vor Besorgniß dasaß, und mich nicht zu lassen wußte. Dein Bruder geht dann weg — kommt wieder — geht abermals weg — ich frage meinen Vater nach diesem und jenem — keine Antwort! Thränen stehen ihm in den Augen. Er sagt endlich: Alles könne gut werden, ich solle mich nur zu Bette legen! Da ging ich. Meine Knie zitterten — kaum daß ich die Stufen zu meinem Zimmer ersteigen konnte. Da liegt meine Bibel auf dem Tisch. Ich habe dir so allerhand Familiennachrichten auf die inwendige Seite des Deckels geschrieben. Die fallen mir, beym Aufschlagen, in die Augen. Und — Lotte! — was ich finde? — Gerade diese Nacht ist's jährig, daß ich mei-

nen

nen armen Karl verlor! Um die Mitternachts-stunde — da starb er. Ein Schauer überfällt mich — ich werfe mich aufs Bette. Indem schlägts Zwölf. Mein Licht brennt aus — es ist heller Mondschein — die Fensterscheiben mahlen sich auf dem Boden — plötzlich steht eine Gestalt vor mir — eine eiskalte Hand berührt meine Stirne — eine dumpfe Stimme, der Stimme meines seligen Bruders nicht unähnlich — „du wirst mich zum andernmale verlieren!„ — sagte die Stimme, und die Erscheinung verschwand. — Da war es, als wären Himmel und Erde um mich verschwunden. Bis zur Morgendämmerung lag ich in einer Art von Betäubung und in einem kalten Schweisse, wie gebadet. Dann bin ich aufgestanden, aber keine Arbeit, nichts hat mich nur einigermaßen zerstreuen können. Mein Vater ist in Geschäften bald ausgegangen, bald wiedergekommen. Nichts hab' ich ihn fragen dürfen. Der Leutnant hat sich den ganzen Morgen nicht sehen lassen. Ich habe nur bemerkt, daß er von einem alten Major und von einem geckichten Leutnant Besuche gehabt hat, und vor einer halben Stunde mit letzterm ausgegangen ist. Wenn Du alles zusammennimmst, Lotte!

so

so wirst Du doch wohl glauben, daß ich nicht seyn kann wie Du bist, und daß nicht bloß der Schwedische Leutnant —

Lotte. Alles zusammengenommen, Lorchen! seh' ich, daß Du krank bist, und das recht gefährlich. Das Uebel saß Dir zuvor nur im Herzen, aber nun hat es auch Deinen armen schwindelnden Kopf eingenommen. Wer so krank ist, dem kommen alle Gegenstände schwarz vor, der sieht Geister und hört Stimmen. — Du jammerst mich! — Aber laß uns nicht weiter daran denken! Auf, Mädchen! ich bleibe heute bey Dir. Mein Bruder wird nicht zum Essen kommen, er hat auf dem Felde zu thun. Es ist Dir doch so gelegen.

Lore. Gelegener, als jemals. Meine Leiden verbinden Dich nur näher mit mir. Das ist erst recht freundschaftlich, recht edel! —

gehn ab.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Oeffentlicher Marktplatz. Man sieht ein Rathhaus in der Ferne.

Oberst Wengelien. Gefolge. Wild. Ein Bürger.

Bürger. Gestrenger Herr Oberst! — Sie halten mich zu Gnaden — daß — ich — mich unterstehe —

Oberst. Nun, nun! kurz und gut, Freund! was er will!

Bürger. Ich wollte Sie nur — in demüthiger — Unterthänigkeit vorstellen thun — wasmaßen ich — mit dem Herrn Leutnant von Wild — den Dieselben —

Oberst. Hören Sie, Wild! es ist hier von Ihnen die Rede. Was ist das? — was will der Mensch?

Wild. Es ist mein Wirth, Herr Oberst! Wir kamen über einen Handel, den wir zusammen treffen wollten, mit einander in Wortwechsel. Er sagte mir die äusersten Grobheiten, und ich konnte nicht umhin, meine Satisfaktion auf der Stelle zu nehmen.

Bürger. Mein Herr Oberst! halten zu Gnaden —

Oberst. (zum Bürger) Ihr habt euch unterstanden einem Offizier Grobheiten zu sagen? — (zu Wild) Wild! Sie haben Ihren Charakter behauptet. (zum Bürger) Ihr! packt euch! oder ich werde euch die Wege weisen. —

(geht mit Wild und seinem Gefolge ab)

Bürger. (im Wegaehn) So mögen mir Gott und seine heiligen Engel beystehn.

Zimmer in Sommers Hause.

Sommer. Bach.

Sommer. Ja! so sey es, mein Sohn! — Diese Nacht, die uns mit ihren dichtesten Schatten gegen die Argusaugen unsrer Tyrannen bedecken möge, müsse sich für uns in den hellen Tag der Freyheit und des Sieges endigen! — Gott sey mit Dir! (giebt Bachen die Hand)

Bach. Noch Eine Bitte, mein Vater! — vergesset, in diesem allgemeinen Sturme, die Angelegenheit meines Herzens nicht! Das Vaterland wird es Euch vergeben, wenn Ihr auch

auch einen Augenblik Sorgfalt auf die Erhaltung eines Kleinods wenden werdet, dessen Besitz mich, für so viel und für tausendmal mehr gefahrvolle Arbeit, hinreichend belohnen würde.

Sommer. Ich habe nur Die Tochter — ich werde mich selbst nicht vergessen. Meine nächste Sorge soll für sie seyn. — Noch einmal, mein Sohn! ich bin ein Mann von weniger Bedeutung; aber hier schlägt ein entschlossenes, redliches Herz! Und so sind wir alle. — Sage das unserm gnädigsten Kurfürsten! Das Uebrige weißt Du. — Eile, fliege! die Zeit ist kostbar. Ein Minutenschlag könnte uns alle verderben, und mit unserm Blute dann doch nicht wiedergewonnen werden. (Bach geht ab.)

Sommer allein.

Man könnte vielleicht denken: diese Art einen Feind zu übermannen, sey die rühmlichste eben nicht; allein unsererseits hat uns eine so unmenschliche Behandlung zu einer jeden Art von Gegenwehr berechtigt. — Wenn der große Gustav aufstehn, und sein Volk, im Dienste einer Papistischen Macht, gegen seine

Glaubensbrüder — nicht kriegen — sondern wüten, Wehrlose berauben, Weiber schänden, Tempel und Altäre entweihen sehen sollte; würd' er den Heldenarm selbst nicht segnen, der es mit einem so ausgearteten Volke aufnehmen, und den Ueberrest desselben, allenfalls durch die blutigsten Züchtigungen, zum Nachdenken zurückbringen wollte? — Und diese Ueberrumpelung ist menschlicher, als die offenbare Gewalt. Wenn alles von statten geht; so hab' ich tausend Unschuldigen vielleicht das Leben gerettet, die Flamme des Krieges von unsern Hütten abgewendet, und uns im Besitz des Wenigen erhalten, das uns aus diesem Schiffbruche noch übrig geblieben ist. — Wer würde einen Löwen nicht lieber einschläfern und ihn schlummernd in sein Netz verwickeln, als es, wachend, auf Gefahr seines Lebens, mit ihm aufnehmen wollen? Wenn nur die Nacht erst ihren trunkenen Schlummer über diese Unbesonnenen ausgegossen hätte! — (geht ab.)

Gartensaal.

Lotte. Nachher Lore.

Lotte. (legt ihr Strikzeug aus der Hand.) Ich glaube, die kömmt gar nicht wieder. Gelt! sie

sie hat einen Winkel gefunden, wo sie sitzt und sich härmt. Sie dauert mich. Aber sie darf mich darum doch nicht hungern lassen! — (fängt von neuem an zu stricken; hört aber bald wieder auf) Nein, das ist nicht auszuhalten! für die Einsamkeit ist diese Arbeit ein schlechter Ersatz. (strikt ein wenig und wirft das Strickzeug auf den Tisch.) Da liege du! Ich muß doch sehen, ob hier heute gefastet werden soll, oder nicht? — Doch, was ist das? da kömmt sie, die Geisterseherin! von einer neuen Erscheinung in ein Gespenst verwandelt. Gott! — Wie siehst Du aus, Lore? — Ganz aschgrau, wahrhaftig! —

Lore. (ganz außer Athem, wirft sich auf einen Stuhl nieder.) Ach! — ich kann nicht mehr.

Lotte. Das seh' ich. Aber, in aller Welt, Mädchen! was ist vorgegangen? — Was hast Du gesehen? gehört? —

Lore. Wir sind tod, Lotte! wir sind alle verloren.

Lotte. Daß Gott erbarm! — So werd' ich denn wohl bis in alle Ewigkeit hungern müs-

müssen. — Gelt! Dir ist der Reis angebrannt, oder der Suppentopf in die Asche gefallen?

Lore. Daß Du doch immer zur Unzeit den Lustigmacher spielst! — Wenn ich Dich nicht kennte, ich möchte an Deinem guten Herzen verzweifeln. Fühle doch einmal mit mir, wenn ich leide! Laß Dich zu meinen Besorgnissen, zu meinen Klagen herunter! Sey so gut, Lotte!

Lotte. Wohlan also! sättige mich mit Deinem Kummer, thaue den Frost meines Herzens auf, daß er in Thränen zerrinne! Aber es muß die Mühe belohnen — sonst, wahrlich! komm ich zu meiner natürlichen Sprache zurük, und — —

Lore. Du magst hören und richten! — Meines Vaters Kabinet ist auf der Einen Seite, nur durch eine dünne Wand von der Küche getrennt. Ich bin allein. Ich hör' ihn mit Deinem Bruder reden. Nie ist's mir eingekommen, ihn zu behorchen. Aber sie reden laut. Meine ängstlichen Besorgnisse, von denen ich seit gestern so voll bin, verleiten mich. — Und was glaubst Du, daß ich erfahren habe? — Nichts geringeres, als unser aller Untergang.

Tod

Tod und Verderben war der Inhalt ihres schreklichen Entwurfs. Ich zittre, wenn ich daran denke.

Lotte. Und was war denn die Sache? Denn noch versteh' ich kein Wort davon. Und was das Rathen betrifft, darauf bin ich höchstens nur bey Hochzeiten und Kindtaufen abgerichtet.

Lore. (sieht sich ängstlich nach allen Seiten um, geht zur Thüre hinaus und kömmt wieder herein.)

Lotte. Das ist denn doch wohl ein recht geheimes Geheimniß! — Und, gewiß! es würde das geheimste von allen seyn, wenn Dein Vater seine Thüren und Wände mit gleicher Sorgfalt untersucht hätte. —

Lore. So ist es wirklich. Diese Nacht, Lotte! — Du wirst erstaunen — diese Nacht ist bestimmt, diese unsre Feinde, in ihren Betten zu überfallen. —

Lotte. Der Henker! So wollen wir uns den Herrn Leutnant von Hamilton ausbitten.

Lore. Pfuy, Lotte!

Lotte. Warum denn Pfuy, Lotte? — Ist es denn möglich, Kind! an einen so wundersamen Traum von einem Abenteuer zu glauben? — Wer wird denn die Leute überfallen

 sollen?

sollen? — Unsre muthlosen Spießbürger vielleicht, mit ihren Vogelflinten und rostigen Klingen, die mit ihren Scheiden zusammengewachsen sind? Zuverläßig, Deine Ohren stehen unter der Botmäßigkeit Deiner zerrütteten Einbildungskraft, oder ich müßte mich sehr irren.

Lore. Höre mich aus, Lotte! und dann magst Du mich halten, wofür es Dir gut dünkt. — Der Kurfürst ist seit einigen Tagen in Magdeburg. Die vorgebliche Feldarbeit Deines Bruders ist eine Reise zu ihm. Diesen Abend wird er in der Nachbarschaft, auf dem Gute des Herrn von Briest eintreffen. — Wir indeß werden unsre ausländischen Gäste auf das schönste und beste bewirthen. Herr v. Briest wird es mit den Befehlshabern aufnehmen. Und wenn nun alle berauscht, in den Armen des Schlummers liegen, dann wird mein Vater den Kurfürsten zu einem Pförtchen einlassen, welches der sichre Feind seiner Aufmerksamkeit unwerth gehalten hat. Die blinde, blutige Rache wird dann keinen Unterschied machen. Wer seinen Arm zur Gegenwehr aufhebt, der hat über sich selbst das Todesurtheil ausgesprochen. — Ist das nicht

mehr

mehr als genug, alles Blut in den Adern eines solchen Geschöpfs, wie ich bin, erstarren zu machen? —

Lotte. So sind wir einander sehr unähnlich. — Das Meinige wird dadurch in die lebhafteste Bewegung gesetzt. — Lustig, Mädchen! Ich möchte tanzen und springen! Flügel möcht' ich der sinkenden Sonne geben und einen dichtern Mantel der Nacht, und — wenn ich Hosen trüge, und ein Messer an der Seite — dann — —. Aber so — will ich mit froher Unruhe die Stunde der Mitternacht und das wilde Getöse erwarten, und dann mit voller Seele den jungen Tag segnen, mit dem unsre Freiheit aufgehn, und den Vater des Vaterlandes segnen, der seine getreuen Kinder mit dem Glanze seines Antlitzes erfreuen wird. Zittre vor Freude, Lore! Segne Deinen edlen Vater! Spare einen dankbaren Kuß auf für meinen guten Bruder, der ein großes Brandenburgisches Herz hat, grösser, als man es von einem Manne in seinen Umständen erwarten möchte! —

Lore. Alles gut, alles schön, Lotte! und vielleicht auch alles wahr, was Du sagst — aber mein Herz ist darum nichts ruhiger.

 Lotte.

Lotte. Das will ich Dir wohl glauben. Es ist allerdings ein Unterschied, ob man eine Sache von der hellen, oder von der dunkeln Seite betrachtet. — Dir schweben nichts als schwarze Gestalten vor Augen. Die Unsrigen, siehst Du mit wütender Hand eindringen — den Feind, erwachen, sich versammlen, sich ermannen — Deinen Hamilton — warum soll ich es nicht sagen? — im Gedränge — Deinen redlichen Vater, entdekt, von rachgierigen Bösewichtern verfolgt. — Ja! wenn man sich die Dinge in der Welt so umkehren will! — Schlafen werden die, die für uns und für sich selbst wachen sollten, in ihren weichen Betten schlafen, von den Dünsten unsrer Getränke benebelt. — Aufgeschrekt — zappeln sie in der Schlinge, und es wird dann auf die Menschlichkeit des Ueberwinders ankommen, wem er den Kopf einschlagen will, oder nicht? — Dein Vater wird seine Behutsamkeit auch für sich gelten laßen, und was unsern schönen Leutnant betrift, dem ist zu rathen und zu helfen, er müßte denn den Helden spielen, und sich, für nichts und wieder nichts, einer Kugel in den Weg stellen wollen.

Lore.

Lore. Das ist es, was ich fürchte. Er würde Glück und Leben verachten, wenn er es mit Aufopferung seines guten Namens, oder mit Verabsäumung einer Pflicht, die er seinem Vaterlande schuldig ist, erhalten sollte. Und wie kann man ihn warnen, ohne ihn etwas vermuthen zu lassen, was einem Manne von seiner Denkungsart nicht im Traume vorkommen muß. So werth ich ihn halte, so möcht' ich doch nicht, daß ihm auch nur die dunkelste Ahndung von dem allen in die Seele käme, und sollt' ich meine Verschwiegenheit mit der Ruhe meines Lebens bezahlen. — O, Lotte! wenn wir ihn dennoch retten, wenn wir seiner Mutter den Liebling ihres Herzens erhalten könnten! —

Lotte. Es wird auf den Versuch ankommen! — Meines armen Bruders wegen sollt' ich freylich der Sache den Lauf lassen — aber doch — weil Du ein gutes Mädchen bist —

Lore. Sachte, Lotte! Es kömmt jemand, ich hörte die Gartenthür zufallen. — Gewiß wirds der Graf seyn! —

Lotte. Nur heiter, Lore! — Nicht die ängstliche verzweifelnde Miene! — Er ist es, wahrhaftig! er ist es. —

Hamilton zu vorigen.

Ham. Lassen Sie sich von nichts abhalten, meine schönen Kinder! Da, Lorchen! setzen Sie sich. Sie nehmen es doch nicht übel, daß ich Ihnen itzt erst den guten Morgen sage? Ich habe heute das Unglük, zu allen unangenehmen Aufträgen gefodert zu werden, die es dem Herrn Obersten vollziehen zu lassen einfällt. Diesen Augenblik hab' ich nur so abgestohlen, und ich werd' ihn gewiß wieder weggeben müssen, eh ich ihn halb empfunden habe.

Lotte. Die vornehmen Herren wissen sich doch vortreflich zu helfen. Sie sind in einer Gesellschaft, wo ihnen die Zeit lang wird — flugs haben sie Geschäfte; sie sind in einer andern, die nach ihrem Geschmak ist — die nöthigsten Verrichtungen sind Kleinigkeiten, können mit Muße, können morgen zu Stande gebracht werden, und wenn man sie allenfals gar unterließe — was wär' es mehr?

Ham. Das mag so der gewöhnliche Train seyn, meine kleine Freundinn! Aber, gewiß! es ist der meinige nicht. Nicht wahr, Lorchen! Sie haben einen vortheilhaftern Begriff von mir? — Aber was ist Ihnen? — Sie

erſticken einen ängſtlichen Seufzer, der Ihre beklemmte Bruſt hob — Sie halten in Ihren verfinſterten Augen eine Thräne zurük — ich darfs wohl nicht wiſſen, was Sie beunruhigt, welche Beſorgniß, was für ein zärtlicher Kummer? — Meine ganze Seele leidet mit Ihnen. O, daß ich nur Etwas für Sie thun könnte!

Lotte. Sie können es, Herr Graf!

Ham. Ich? — reden Sie!

Lotte. Lorchen hat ſo zuweilen ihre melancholiſchen Launen. Unglüklicherweiſe fiel unſer Geſpräch auf ihren ferinen Bruder. — Gehen Sie, Herr Graf! beſorgen Sie, was Sie zu beſorgen haben! Eilen Sie dann zu uns zurük, laſſen Sie ſichs, einen ſchönen Sommerabend hindurch, in unſrer kleinen Geſellſchaft gefallen! Sie wiſſen ſo viel Schönes und Gutes; beleben Sie uns, muntern Sie uns auf! Nicht wahr, Lorchen! das iſt Deine Meynung auch? —

Lore. Wenn meine Bitten etwas vermögen —

Ham. Alles, Lorchen! Ich will auch — ich werde — Aber — bin ich nicht unglüklich, daß ich einen schönen Abend verlieren muß, und daß ich mit meiner Ehre dazu verbunden bin?

Lotte. Bey Ihrer Ehre? — Was Ehre! — Wär' ich wie Sie, ich würde an mein Vergnügen appelliren.

Ham. Lotte! Sie würden es so wenig, als ich.

Lotte. O! ich schwur wohl eher bey meiner Treue, und lachte den aus, der sich darauf verließ.

Ham. Wenn's auch Leute meines Standes giebt, die sich kein Bedenken machen, das zu verpfänden, was sie längst, bis auf die letzte Partikel, weggegeben haben; so glauben wir andern doch, daß wir mit unserm Gewissen und mit unsrer Rechtschaffenheit, für unsre Ehre die Gewähr zu leisten verpflichtet sind. Ich kenne nichts heiligers.

Lore. Du bist sehr unverschämt, Lotte! — Vergeben Sie es ihr, liebster Herr Graf! — Sie sind also auf den Abend versagt?

Ham.

Ham. Ich wollte, daß ich's nicht wäre! Ich wurde von dem Herrn von Briest heute früh schon eingeladen. Wüßt' ich, was ich itzt weiß, daß er eine so große und gemischte Gesellschaft bey sich haben würde; so hätte mich keine Gewalt abhalten sollen, diesen schönen Abend den stillen Freuden der Freundschaft zu widmen, die ich höher als alles schätze. Wie würd' ich mit Ihrem redlichen Vater über Krieg und Frieden gerathschlagt, wie zu Ihrer sanftern Einbildungskraft die Meinige heruntergestimmet haben!

Lotte. Wie — Wie — für mich kein Wie, Herr Graf! Wenn's auch nur so des Wohlstands wegen wäre! — Doch es mag seyn! Ich bin nur ein ganz gewöhnliches Mädchen, das weiß ich.

Lore. Ich bitte Dich, Lotte! —

Lotte. Laß Du mich! Soll man denn denen Herren alles hingehen lassen? Ich bin doch auch ein Frauenzimmer, wie andre? Aber — ich will mehr seyn! Sehn Sie, Herr Graf! ich vergebe Ihnen alles, ich bin so großmüthig, daß ich mir Ihre Gesellschaft für diesen Abend unausbleiblich wünsche. Sie haben sich bey

dem

dem Herrn von Briest versprochen? Sie können ihm und uns Wort halten. Ich denke, Sie sind kein Trinker? Also beurlauben Sie sich! Wir wollen Sie hier, und das mit einer Art von zärtlicher Unruhe erwarten, die Ihnen immer schmeichelhaft seyn muß. — Sie bedenken sich? —

Lore. Gewiß, Lotte! Du hast ihn böse gemacht. Mit Deinem verwünschten Gewäsche! — Liebster Graf! ich bitte für Lotten. Sie beleidigt, ohne den Willen zu haben. Können Sie es ausschlagen, uns die letzten Augenblicke eines Tages zu schenken, deßen beste Stunden für uns verloren gegangen sind?

Ham. Ich könnt' es nicht, wenn ich auch wollte — ich werde mich losreißen — ich bin bey Ihnen, ehe die Sterne noch in ihrem heitersten Golde glänzen. Sie wollen es — das ist mir genug!

Lotte. Bey Ihrer Ehre, Herr Graf?

Ham. Ja, wenn Sie wollen, auch bey meiner Ehre! geht ab.

Lore. Mit Deiner unzeitigen Ausgelassenheit! Ich begreif' es nicht, Lotte! wie Du einem

einem Manne so begegnen kannst, den Du so wenig kennst, und der auch an einer solchen Art des Betragens so wenig Vergnügen zu finden scheint.

Lotte. Du verstehst nichts, Mädchen! mit aller Deiner kalten Moral da. Wenn Ichs nicht gemacht hätte — ihr wäret ein artiges Paar gegen einander gewesen. Arme, unglükliche Lore! wie bedaure ich Dich! Wer doch in Zeiten sein Auge gegen eine Schönheit verschlösse, die immer nicht für ihn geschaffen ist, so sanft und erquickend auch der Eindruk seyn mag, den sie in seinem Herzen zurüklläßt! — Es mag kommen, wie es will; diese fatale Leidenschaft, ist auf Dein künftiges Leben, von den verderblichsten Folgen. O! wenn sich die Leute erst so in die Seele sehen, sich so unmässig, bis zur Verblendung gefallen, daß sie alle kleinen Pflichten der Höflichkeit vergessen, die sie ihren armen Nebenmenschen schuldig sind — dann gute Nacht, Besonnenheit und Ueberlegung! Sie sind, ob e ein Wunder des Himmels — verloren. Ich habe nichts dagegen, daß wir diesen geliebten Fremdling aus dem Sturme, der diese Nacht ausbrechen wird,

zu retten suchen; aber, haben wir ihn gerettet, Lore! dann bitt' ich Dich, beschwör' ich Dich, bey allem was Dir heilig und lieb ist, bey der Asche Deines seligen Karls, bey der zärtlichen Ehrfurcht, die Du Deinem Vater schuldig bist, bey unsrer innigen Verbindung, bey Deiner gelobten Treue gegen einen Mann, der mein Bruder ist, der für uns alle, und für Dich mit, sein Leben auf eine so edelmüthige Weise in Gefahr sezt — überlaß diesen Hamilton, den Du abwesend, wie Du willst, bewundern und ehren magst; überlaß ihn seinem guten Glücke — kehre zu Deiner Pflicht, und auch mit einem getheilten Herzen, zu meinem ehrlichen Bruder zurük, der Dich auch so mit treuherziger Liebe annehmen, und sich um Dein ganzes zärtliches Wohlwollen verdient machen wird! —

Lore. Wie Du mich kränkst, Lotte! Was das heute für ein Tag ist! — Jeder Augenblik drükt einen neuen Pfeil in mein Herz. — O! ich möchte tod seyn, in jene kühle Erde verscharrt, die die Gebeine meines glücklichern Bruders dekt! — Was hab' ich nicht in diesen wenigen Stunden erlitten, und wie zittert mein

mein Herz vor unbegreiflicher, ahndungsvoller Bekümmerniß! Schone mich, meine Liebe! Du wenigstens. — Kann ich meine Angelegenheiten gleich keiner strengen Untersuchung unterwerfen; so mach' ich wenigstens auf Dein Mitleiden Anspruch. O, wie sind alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele gesunken! Ein rauhes Lüftchen — so ist die Blume dahin! —

Sommer, der zu vorigen hinzukömmt, findet Lorchen in einer trostlosen Stellung, auf ihre Freundinn gelehnet, beyde weinend.

Sommer. Was ist hier, Kinder? Was weint Lore? — Um Gottes willen, Mädchen! Du bist, seit gestern, wie verwandelt. Wie furchterlich blaß! — Rede, meine einzige, beste Tochter! was ist hier vorgegangen? was fehlt Dir? —

Lore. (seufzend) Nichts, mein Vater!

Sommer. Nichts? Nichts? — Ist das meine Tochter, die mir antwortet? Kind! seit wenn bin ich Dir so gleichgültig geworden, daß ich den Kummer Deiner Seele nicht wissen darf? oder was hast Du bey meiner gränzenlosen Zärt-

Zärtlichkeit, bey meiner überfliessenden Liebe zu fürchten? — Versagt' ich Dir jemals, warum Du mich batest? oder durftest Du Deinen Mund öffnen, wenn nur Dein Auge für Dich sprach? Wenn hast Du jemals geklagt, und ich habe nicht lindernden Trost in Deine Seele gesprochen, Dir nicht thätig geholfen? Ist es mit mir dahin gekommen, daß ich Deine Bedürfnisse aus einem andern Munde, als aus dem Deinigen, erfahren muß? — Lotte! Du wirst's wissen, was Deiner Freundinn fehlt. Wenigstens scheinst Du mir nicht in Deiner eignen Sache zu weinen.

Lotte. Wir besorgten — wir fürchteten — mein gütiger Herr! — wir feyern das Andenken Ihres verewigten Schaces.

Sommer. Mein Kind! — Du bist auf dem krummen Wege der Unwahrheit begriffen — das kleidet Dich sehr übel. Ich sehe, Du bist meine Tochter nicht. — Lore würde ihre Zunge zu keinem Betruge gemißbraucht haben. Komm, meine Tochter! Die grossen Räder der Welt sind zuweilen rükgängig, der Himmel hat seine ungewöhnlichen Erscheinungen. — Komm in meine Arme! Sage mir nur

nur Etwas, laß mich das Meiste errathen! Ich bitte Dich darum, mit aller Herablassung, welche die Würde eines Vaters nur immer ertragen kann.

Lore. Ach, mein Vater!

Sommer. Fühl' es, Lore! was Du sagst, und dann verstumme, wenn es Dir möglich ist! —

Lore. (die sich ihm in die Arme wirft.) Ich zittre vor der kommenden Nacht. — Können Sie es mir vergeben, mein Vater? — Eine fürchterliche Erscheinung schreckte mich gestern, und heute kann ich nichts als Unglück ahnden. Ich will Ihnen alles gestehen, aber, zürnen Sie nicht, mein Vater! Seit einigen Tagen fand ich Sie so ungewöhnlich zerstreut, so unruhig, so nachdenkend. So hatt' ich Sie nie, als in den wichtigsten Verlegenheiten Ihres Lebens gesehen. Sie sind sonst so unaussprechlich gütig gegen mich. Das waren Sie itzt nicht. Von meiner Seite, Fragen — von der Ihrigen, das bedeutungsvolleste Stillschweigen. Das lag wie ein Gebirge auf meiner Seele. — Gestern war der Sterbetag meines Bruders. Um Mitternacht sah' ich seinen Schatten, der mich

mich mit bangen Vorbedeutungen schrekte. Diesen Morgen bin ich in der Küche, ich höre Sie im Kabinet mit Bachen —

Sommer. (für sich) Das hätt' ich bedenken sollen! (zu Loren) Hast Du alles gehört?

Lore. Ich glaube, das Wichtigste.

Sommer. Wer war von dem Gesinde bey Dir?

Lore. Niemand! ich hatte sie alle verschikt.

Sommer. Weiß es Lotte?

Lore. Alles.

Sommer. Nun, ja! — ich habe nichts dagegen. Lotte ist ein vernünftiges, gesetztes Mädchen. — Also, Lore! da Du das alles weißt, was hast Du zu fürchten? Wahre Gefahr — will ich nicht hoffen. Erscheinungen und Träume — verfliegen mit den Schatten der Nacht, von welchen sie ausgebrütet wurden. Ich — sehe den glänzendsten Sieg in der Nähe. Eine große Unternehmung ist zur Entscheidung reif. Ich habe dazu beygetragen, ich werde ferner beytragen. Ueber den Ausgang bin ich nicht Meister, das weiß ich. Allein, ich habe ein Herz, alles was kommen

kann,

kann, zu erwarten. Und wenn man bey Ausführung irgend einer grossen, gemeinnützigen That, alles gethan hat, was man, nach seiner wenigen Einsicht und Ueberlegung, konnte; so ist das Uebrige in der Hand eines allesvermögenden Wesens, welches in eine gelähmte Feder Stärke, und in ein stockendes Triebrad Bewegung zu legen weiß.

Lore. Was ist ein gedankenloses, junges Mädchen, gegen einen entschlossenen Mann, in dem reifern Alter des Lebens? Was ist eine wankende Staude, gegen einen festgewurzelten Eichbaum, der allen Stürmen trotzt?

Sommer. Die gütige Natur läßt oft neben dem Schwächeren ein stärkres Gewächs aufschießen, an welchem jenes sich anschmiegen, sich hinaufwinden, und mit ihm zu einem Ganzen verwachsen kann. — Wenn Ich Dir meine Hand biete, wenn Lottens Bruder, wenn die muthigere Lotte Dir hülfreich entgegen gehen; so sind das so viele Stutzen für Eine, die Dich in Deiner geraden Richtung erhalten werden. — Immer werd' ich heute nicht um Dich seyn können. Die Geschäfte dieses Tages werden mich vielleicht oft abrufen. Dann

wird Dir Deine Freundinn zusprechen. Lotte! Du wirst meine Tochter doch nicht verlassen? Für die Sicherheit deines Hauses soll doch schon gesorgt werden.

Lotte. Ich verehre einen Vater in Ihnen; ich folge den Neigungen meines Herzens, wenn ich Ihren Befehlen gehorche.

Sommer. Noch Eine Behutsamkeit, meine Kinder! die ich euch auf das angelegentlichste empfehle. Unser Hamilton, an dessen Gesellschaft ihr Vergnügen findet, und der, in der That, ein sehr wohlgezogener, junger Mann ist, muß unsern Anschlägen, um alles in der Welt willen, nicht auf die Spur kommen. Ich rathe euch deßhalb, seiner Gesellschaft, so viel an euch ist, auf das sorgfältigste aus dem Wege zu gehen.

Lore. Wenn ich Ihnen mit meinem Leben dafür stehe, daß wir ihm zu keiner nachtheiligen Entdeckung Gelegenheit geben wollen; so werden Sie es doch erlauben, daß er diesen Abend mit uns — —

Sommer. Lore! das ist unmöglich, er muß zu Briefen.

Lore. Ich weiß es. Wir haben ihn vor einer Viertelstunde gesprochen. Er findet an einem so geräuschvollen Schmause zu wenig Geschmak, als daß er lange dabey aushalten sollte. Er wird sich heimlich entfernen, und wir sind Willens ihn hier zu erwarten.

Sommer. Ich fürchte heute die Vernünftigen und Nüchternen. Kinder! ihr hättet das vermeiden sollen. Könnt ihr, so vermeidet es noch!

Lore. Mein Vater! wenn man Absichten, die sich entgegen zu stehen scheinen, mit einander verbinden, wenn man das Uebel, was geschehen muß, in etwas vermindern, wenn man diesen guten Hamilton, den einzigen Sohn seiner Mutter, einem sonst unausweichlichen Verderben entreißen könnte —

Sommer. Ich billige die Absicht, und fürchte die Mittel. — Kind! Du stürzest mich in neue Gefahren, die ich nicht mit in Anschlag gebracht hatte. Retten möcht' ich ihn selbst wohl; aber hier ist unser aller Leben in der Einen, und seins in der andern Schale. Ich will das bedenken. Laßt mich für einige Augenblicke allein! Ich habe Bürger um diese

Zeit herbestellt. Sollten sie im Hause seyn, Lore! so sag' ihnen, daß ich sie hier sprechen wolle.

Lore. Lassen Sie es doch für Hamilton gelten, daß er uns unter den Unruhen des Krieges, bey allen Vorzügen eines tiefen Friedens erhalten, daß er für unsre persönliche Sicherheit, für alle unsre Besitzungen so freundschaftlich gesorgt, daß er Ihnen Ihre Freyheit wieder gegeben und Sie dadurch selbst erst in den Stand gesezt hat, auf die Befreyung ihrer Vaterstadt denken zu können: lassen Sie das alles für ihn gelten! — Sein Blut würde wider uns zeugen, wenn wir uns Eines Mittels bewußt wären, das wir zu seiner Rettung unversucht gelassen hätten. — Versichern Sie mich, daß Sie ihn retten wollen; sagen Sie es wenigstens mit einem Blikke, der mich in Etwas beruhigen kann!

Sommer. Ich will es, meine Tochter! wenn es in meinen Kräften ist. —

Lotte und Lore gehn ab.

Sommer allein, geht in tiefen Gedanken auf und nieder.

Ja! so kann es angehn. Ich werde nun mit an dem Gastmahle des Herrn von Briest Theil nehmen. Das wird die Sicherheit des Feindes vermehren helfen. Ich werde da meinen Hamilton beobachten. Er soll sich spät erst entfernen können. Und dann sey er der weiblichen Klugheit und seinem Glück überlassen. Meine Pflicht wird mich zu einem andern Geschäfte abrufen.

Arnold, Tiefenbach, Schildknecht, Stadtverordnete, treten auf.

Sommer. Wie ist's, ihr Herren! ist das alles besorgt?

Arnold. So zu sagen, aufs beste, mein hochgebietender Herr Bürgermeister! Ich bin, so zu sagen, in meinem Viertheil Haus bey Haus herumgegangen, und Sie können sich, so zu sagen, darauf verlaßen, daß unsre Gäste, nach Standesgebühr, bewirthet werden sollen.

Tiefenb. Den ärmern Bürgersleuten sind die Brauhäuser angewiesen worden, aus welchen

cken sie das erfoderliche Getränk für Rechnung der Stadtkasse ablangen können. Leider! sind das die meisten.

Sommer. Sonst ist doch alles in der Stadt ruhig? oder merkt ihr, daß jemanden zu viel von der Sache ahndet?

Schildkn. Daß ich nicht wüßte! Meine Einquartierung thut, als ob es hier ewig dauern würde. Aber es wird ein Ende nehmen. In finis videtur — sagen wir Lateiner. Der Herr Oberst ist so weit wohl ein guter Mann, aber sie — varius et mutabile semper femina. — Das kann ich meinen wohlweisen Herrn Bürgermeister versichern, daß sie mir meine Mehlkasten und meine Speisekammer so rein aus, mit Respekt zu sagen, spolirt hat, daß auch für das liebe Ungeziefer nicht ein Korn übrig geblieben ist. Ich denke indessen, das ist honoris gratias. Hast du doch dafür die hohe Ehre und Gnade, den Herrn Obersten unter deinem Dache zu haben. Bliz und der Teufel! — Aber incidenter möcht' ich doch wohl meinem wohlweisen Herrn Bürgermeister eine kleine Caution geben, welche nicht ganz außer

Ob-

Observanz zu lassen bitte. Da ist mein Nachbar, der Stellmacher — der Teufel traue den Rothköpfen! Hören Sie! der liegt ihnen Tag und Nacht bey des Obersten Bedienten. Es ist ihnen ein pfiffiger Hund, und, wie ich so in parenthesis aus einigen Reden gemerkt habe, so hat er Schwanzfedern. Da ist er ihnen heute eine halbe Stunde mit der Frau Oberstinn allein gewesen, solus cum sola. — und, wie ich nachher von Musje Ricaut, dem Kammerdiener gehört habe, so sey es noch ungewiß, ob sein Herr bey dem Junker Briest zu Abend essen werde. Sapienti sat!

Arnold. Ja! das kann ich, so zu sagen, protestiren, daß es ein so fuchsköpfiger Mausekopf ist, als nur jemals einer, so zu sagen, zwischen zwey Schultern gestanden hat. Der hat mich geprellt! Doch mein hochgebietender Herr Bürgermeister wissen, wie oft ich mit ihm, so zu sagen, vor Richter und Rath gestanden habe.

Sommer. Ja, ja, Gevatter! ich kenne den Kerl. Aber er kann denn doch auch nicht mehr, wie Brod essen. Was will er wissen? —

Muth-

Muthmaßungen! — Dagegen sind Mittel! Meine Nachrichten sind unterweges, die sollen dem Obersten das Herz schon so weit machen, daß er sich einbilden soll, er sitze in Abrahams Schooß.

Schildkn. Ja! das denk' ich auch. Mein wohlweiser Herr Bürgermeister kennen ihre Leute und verstehen quid juris! —

Sommer. Der glükliche Erfolg unsers Unternehmens wird mit darauf ankommen, daß ihr mit Behutsamkeit und Treue zu Werk zu gehen fortfahret. Alles muß, so viel als möglich ist, unter uns Männern bleiben. Für die Sicherheit der Eurigen zu sorgen, dazu wird immer Zeit übrig seyn. Für euch und für eure übrigen Mitbürger ist ein besondres Abzeichen nöthig, damit nicht in der Dunkelheit der Nacht, der Unschuldige mit dem Schuldigen verwechselt, ein Opfer der Rache werde. Nehmet dazu Bänder von Stroh, die ihr um den Arm winden könnt! Unsre Leute werden durch mich von diesem Unterscheidungszeichen unterrichtet seyn. Es ist das Blut, mit welchem eure Pfosten bestrichen sind, daß euch der Würgengel ver-

verschone. — Geht, meine Freunde! sagt das, wann es Zeit ist, allen, die es wissen dürfen. Bedenkt, daß unser aller Leben von eurer Klugheit und Verschwiegenheit abhängt; bedenkt das Wohl unsers lieben Vaterlandes, die Treue, die ihr unserm gnädigsten Landesvater schuldig seyd! Eure Weiber und Kinder, euer Haus und Hof — alles ist in Gefahr, wenn ihr euch irgend einer unbedachtsamen Verwahrlosung schuldig macht.

Tiefenb. Das haben Sie nicht zu besorgen. Wie Sie uns hier sehn, so sind wir alle Ein Herz und Eine Seele.

Schildkn. Excipe meinen Nachbar, den Stellmacher!

Tiefenb. Der ist das räudige Schaf. Sonst aber möcht' ich den Ort sehen, der, verhältnißweise, eine größere Anzahl rechtschaffner, guter Bürger aufstellen könnte. Und wie kann es anders seyn, da wir, in unserm verehrungswürdigen Oberhaupte, ein tägliches Muster aller Rechtschaffenheit und Tugend vor Augen sehen?

Schildkn. Wohl gesprochen, Herr Gevatter! Qualis grex, talis rex, pflegte mein seliger Rektor zu sagen.

Sommer. Das wollt' ich noch erinnern. Keiner lasse sich von seinem Eifer so weit verleiten, daß er selbst etwan zu den Waffen greifen, und an einem oder dem andern seiner Feinde, für eine oder die andre von ihm erduldete Beleidigung, Rache nehmen wollte. Das Schwerdt ist in der Hand des Fürsten und in den Händen derer, denen er es hat anvertrauen wollen. Wir haben keinen Auftrag von der Art. Wer es von uns ergriffe, würde, außer dem Verbrechen des Mordes, ein Recht an sich reißen, das ihm nicht zukäme. Nichts, als die dringendste Nothwehr, könnte eine solche That rechtfertigen. Sonst ist es Blutschuld und Mord. So viel zu eurer Nachricht. Gott begleite euch, meine Freunde!

die Stadtverordnete gehen ab.

Sommer allein.

Göttliche Tugend, brennende Vaterlandsliebe, Treue des Unterthanen und Bürgers, so

so hast du dir endlich einmal einen unbekannten Winkel der Welt zu deinem Wohnsitz erlesen, so wirst du denn einmal mit reinem Herzen verehrt! Deiner innern Schönheit und Güte wegen — nicht daß wir Ansehn und Glück und des Nachruhms Unsterblichkeit von dir erwarteten! — Patriotismus athme nur unter Albions Himmel, oder auf Helvetiens Alpen? — Künftig soll mir das keiner einreden! — Allenthalben gedeiht er, wo güldene Freyheit aufblüht. Und wo ist Freyheit, als da, wo die Majestät der Gesetze aufrecht erhalten, wo glücklicher in Einem, als in vielen Regenten, der allgemeine Vater verehrt wird? —

geht ab.

Drit-

Dritter Aufzug.

Zimmer in dem Quartiere des Obersten.

Der Oberst und seine Gemahlinn.

Der Oberst. Madame sind also der Meynung, daß ich diesen Abend bey Ihnen bleiben und Langeweile haben soll?

Die Oberstinn. Um Vergebung, mein Kind! Sie wissen, daß ich keine Meynungen habe, die nicht zugleich auch die Ihrigen sind. Sie sollen weder bey mir bleiben, noch Langeweile haben.

Der Oberst. So! ich dachte, Sie hätten das gemeynt.

Die Oberst. Nein, gewiß nicht! — ich wollte Ihnen nur sagen, daß ein sichrer Mensch, ein Mensch auf den man sich verlassen kann, ein Bürger hier aus der Stadt, gewiß nach seinem Stande ein recht gescheuter Kopf, unser Nachbar der Stellmacher nehmlich —

Der Oberst. Das Hinterrad an der Kutsche gefüllt hat, nicht wahr? —

Die

Die Oberst. Das wohl, mein Engel! Aber sehn Sie, der Mensch — es ist gewiß ein recht ehrlicher Mensch — er ist heute über eine halbe Stunde bey mir gewesen, und wir haben da von diesem und jenem gesprochen, und da sagte er, daß die Brandenburger so entfernt nicht wären, als man wohl glauben möchte. Sehn Sie, Ihr Gnaden! — sagte er; wenn Ihr Gnaden, der Herr Oberst, wüßten, was ich weiß, sie ließen dem Junker Briest seine gebratenen Puter und Kapaunen, ließen ihn sein Weinfaß allein aussaufen, verdoppelten ihre Wachen und schikten ihre Patrouillen in die Kreuz und in die Quere — —

Der Oberst. Wahrhaftig! für einen Stellmacher ist das ganz vernünftig räsonnirt. Aber, Madame! wie Sie sich damit abgeben können, einem so unsinnigen Gewäsche ihre Ohren und ihre Zeit zu leihen —

Die Oberst. Unsinnig? — ich denke freylich, daß es das ist. Aber — eine gutgemeynte Warnung ist doch immer nicht zu verachten. Vorsicht ist ein doppeltes Bollwerk. Man fährt immer besser, wenn man zu viel, als wenn man gar nichts glaubt. Vorsehn ist

das beste im Spiel. — Sehn Sie, mein Engel! —

Der Oberst. Ich weiß nicht, wie Müller und ähnliche Handwerker es machen, daß sie das immerwährende Getöse gewohnt werden, mit dem sie umgeben sind; ich kann es nicht über mich erhalten. — Sie sind meine englische, beste Frau, aber meiner Ohren wegen wünscht' ich nicht selten, Sie wären auf meinem Gute in Schonen geblieben. Sie wissen was, und wissen im Grunde doch nichts.

Die Oberst. Ich weiß nichts, es ist wahr. Es war aber doch eine ehrliche Absicht von dem Menschen, und ich sollte nicht meynen, daß er das alles aus der Luft gegriffen haben könnte. Ich habe Ihnen freylich nichts vorzuschreiben; wenn Sie doch aber die Liebe für mich hätten — es hat Ihnen hier niemand zu befehlen — Sie haben es dem Junker versprochen — es beliebt Ihnen nicht, Ihr Wort zu halten — was ist's mehr? — O, mein armer Kopf! Wie werd' ich diesen traurigen, einsamen Abend hinbringen! — Aber, nein! Sie lieben mich nicht mehr, ich bin unglücklich —

Der Oberst. Oder — was ich nicht sagen mag. — Für heute bin ich einmal entschlossen. Ich bedaure Ihren Kopf und Ihre verlorne Mühe. Zuverlässig war auch der Zeddel, der mir heute, auf der Parade, in die Hände gespielt wurde, von Ihrer Erfindung. Wenigstens wurde dasselbe Lied darin gesungen.

Die Oberst. Welcher Zeddel, mein Kind? — Sie bringen meine Besorgniß aufs Aeußerste.

Der Oberst. Ruhig, meine Beste! — Ich sage Ihnen nun in allem Ernste, daß ich dem Leutnant Wild die Patrouille, bis hinter Bähne, gegeben habe. Man kann sich auf ihn verlassen. Ich glaube Sie werden es wissen. Wenn er keinem Brandenburger begegnet; so müßt' es mit dem Teufel zugehn, wenn sie uns vor der Hand auf den Hals kommen sollten. Und überhaupt sind das Grillen. Der Kurfürst ist aus seinen Quartieren aufgebrochen. Das ist alles, was wir wissen. Aber freylich, ein politischer Stellmacher hat geheimere Nachrichten. Sehen Sie, es ist über alle maßen lächerlich, sich so was erzählen zu lassen, und vollends es zu glauben. Ich gehe zu Briesten, das ist ausgemacht, Ihnen

gefallen, etwas später, als ich willens war. Wir spielen eine Partie Piket, lassen Sie nur den Tisch dazu zurecht machen.

geht ab.

Die Oberstinn allein.

Ich will doch sehen, mein Herr Oberst! wessen Wort heute gelten soll, ob ihres, oder das meinige? Es ist wahr, sie haben ihren Kopf recht aufgesezt — desto besser! Ich habe wohl eher so viel über sie erhalten. O, über die störrischen Männer! das ist zum Lachen. Wenn wir es nicht thäten! Und er soll es schon noch einmal sagen, daß ich das bin, wofür mich die Leute halten — eine Frau, die ihren Vortheil versteht, die ihre Gaben an den Mann zu bringen weiß, die — o, mein Herr! Arm, wie eine Kirchenmaus, wären sie nach Hofe zurükgekommen, wenn ich nicht die großmüthige Mühe übernommen hätte, sie ins Feld zu begleiten. Und die Manier, mit der ich das alles zu machen weiß! Meine reinen zwanzigtausend Thaler hab' ich in diesen sieben Monaten erworben, und keiner soll auftreten und sagen, daß ich ihm Einen Kupferthaler in eigentlichem Verstande genommen hätte! Das meiste davon

ist

ist in Sicherheit gebracht: aber die Sechstausend, die ich hier geschafft habe — es wäre doch erschrecklich, wenn ich sie dem Schiffbruche nicht entreißen sollte, den ich nur allzugewiß befürchte. Mein Herz sagt mir irgend eine widrige Begebenheit zu, und das hat mich noch nie betrogen.

geht ab.

Ein hohler Weg in einem Walde.

Ein Paar ausgestellte Vorposten, Dörflingerischen Regiments.

Die erste Vorp. Wie weit ist denn das Blizding von hier, Kamerad?

Die zweite. Eine gute halbe Meile, Bruder! Es geht das immer so durch den Busch hin, bis an den Fluß, und wenn man heraus kömmt, sieht man es liegen.

1. Wie es läßt, wird's denn doch wohl darauf los gehn.

2. Ich wünsch' es, bey meiner Seele! ich wünsch' es! Es ist dir mit alle dem ein netter

kleiner Ort, eine Gegend zum mahlen. Auf der Einen Seite, die Stadt, an deren Mauern die Havel vorbeyfließt; auf der andern, eine Reihe von Hügeln, alle mit Weinbergen bedeckt. Dann so viel Wald, und von der Einen Seite eine Feldmark, die ihren Waizen trägt, so gut wie Eine. — Ich habe dir da eine alte Muhme wohnen — ich war eine arme verlaßne Waise — meinen Vater hab' ich nicht gekannt, und meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht volle sieben Jahre alt war — da nahm mich meine Muhme zu sich. Sie hat dir ein Mädel, mit der bin ich erzogen. Bruder! ich bin dir doch nun, die Zeit her, im Elsaß, am Rhein und im Frankenlande allenthalben herum gewesen; aber ihres gleichen hab' ich nirgends gefunden. Eine Gestalt, wahrhaftig! wie unser aller Mutter, von Gottes guten Händen gebildet. Wie es gegen die Franzosen ging, mußt' ich mit, und um mich was zu versuchen, that ich es gerne. Da gings ans Weinen, Bruder! — Kömmst du gesund und als ein braver Kerl wieder — sagte meine Muhme; so ist Lieschen die Deine — und Lieschen stand da und schluchzte und weinte und sagte kein Wort. Nun komm' ich gesund wieder,

der, und als ein braver Kerl, denk' ich; aber — aber —

1. Seh mir mal einer den Narren an! Ich glaube du weinst, Franz?

2. Soll ich nicht Bruder? — Gut und Geld hab' ich nicht. Aber hätt' ich's; sie könnten's hinnehmen, ich wollte die Stirne nicht runzeln. Fromm und eingezogen ist Lieschen, das weiß ich; aber sie ist schön, Kamerad! in jedweder Gestalt, in jedem Anzuge schön. Das ist der Knoten! Dem Feinde ist alles erlaubt. Wer weiß, ob irgend nicht ein milchwangichter Fähnrich, oder Junker — ich möchte rasend werden, wenn ich daran denke! Aber wir werden kommen, wir werden kommen! Mein erster Gang ist zu Lieschen, und, wehe dem! der mir in den Weg tritt. Der (auf seinen Degen schlagend) soll mir Plaz machen!

1. Schon recht, Kamerad! so muß man reden! Hier hast du meine Hand, ich halte bey dir, und wenn es zehn mit dir aufnähmen. — Aber, Kamerad! was meynst du, daß hier der Feldmarschall mit uns vorhat?

 2. Das

2. Das wird er wohl wissen. Mir kömmts so vor, als ob wir hier auf der Lauer stünden. Er hat des Teufels seine Kniffe!

1. Die hat er! Und, wie er denkt, so kömmts. Regt sich ein Mäuschen; da steht die Falle — klapps ist sie drinn, eh sie den Leckerbissen mit ihrer Zungenspitze berührt hat. Und doch ist er eben so brav, als er listig ist. Sapperment! wie er dir da die Franzmänner puzte! Sie mochten sich wenden wohin sie wollten, wie er ihnen immer auf dem Nacken saß! — Weißt du nicht, Franz! da an der Lothringischen Gränze? O! sie kannten ihn auch, und wenn es die Kayserlichen, wie wir gemeynt hätten, Mußge Turenne hätte ganz andre Boten nach Paris schicken sollen.

2. Wohl, Kamerad! — Aber, horch! was ist das? (man hört ein entferntes Geräusch.)

Ein Unteroffizier. Wollen die Kerl zurück! — links weg! — tiefer in den Busch! — fort! —

gehn alle ab.

Wild, mit seiner Patrouille, tritt von der andern Seite auf.

Wild. (für sich) Wer ein Narr wäre, und das alles so nach den Buchstaben verstände! — Der Oberst hat gut reden, meiner Seele! der säuft, wie ein Bischof, und unser einer muß laufen, daß er die Schwindsucht am Halse kriegen möchte. In der Hitze! Und das um nichts und wieder nichts! — Und da muß ihn der Teufel reiten, daß er mich fortschickt und mich hier dursten läßt, wie eine Bestie! — Daß du am ersten Tropfen erwürgen möchtest! Um einen Spaziergang zu machen, — war es nöthig, einen alten, versuchten Offizier zu bemühen! — Dazu wäre ein jedes Muttersöhnchen von einem landjunkerischen Fuchsjäger gut genug gewesen. Daß du die Kränke kriegtest! — Einem so den Abend zu verderben! (zu seinen Leuten) Es ist gut Bursche! Ich denke wir sind, wo wir seyn wollen. Ihr könnt euch hier ausruhn! (die Schwedischen Soldaten finden für gut, ihr Gewehr von sich zu legen, und sich auf die Erde zu lagern.) Kinder! das ist heute ein warmer Abend. — (fühlt sich in beyde Taschen) Daß du die tausend Schock — — da haben wir's! Ich bin des

Teufels, wenn ich nicht das beste vergessen habe. Kameraden! hat keiner von euch einen Schluck bey sich?

Alle. Nein, Herr Leutnant!

Wild. So seyd ihr die ärgsten Lumpenhunde, mit denen ich mich jemals unter Einem Himmel befunden habe! Ich wollte, daß euch alle der Teufel —

(Man hört Geräusch hinter der Scene.) Ihr da, rechts! Hier links! Marsch! —

Wild. Blitz! was hat das zu bedeuten? Kampirt hier der Satan, oder was ist das? —

(Dörflinger mit einem Brandenburgischen Trupp dringt von allen Seiten des Theaters herein, und umzingelt die Schweden, die von der Erde auf, und, wie vom Donner gerührt, dastehn.)

Dörflinger. Keiner mache die geringste Bewegung, keiner gebe einen Laut von sich, oder er hat lange genug gelebt! (zu Wild.) Ihren Degen, Freund! sie sind mein Gefangner. (Wild ergiebt sich, die Schweden werden entwaffnet, und abgeführt.) Herr Leutnant! (zu einem Offizier seines Regiments) daß diesen Leuten nichts, als die Mondur, genommen werde! Sie wissen

zu

zu welchem Endzwecke. Sorgen Sie dafür! (der Offizier geht ab.) (zu Wild) Sie sind ein Offizier, mein Herr? —

Wild. Ja, Ihr Gnaden! ich habe die Ehre ein zwanzigjähriger Leutnant im Dienste der Krone zu seyn.

Dörfl. Ihr Name?

Wild. Mein Name ist Wild, Ihr Gnaden zu dienen.

Dörfl. Hören Sie, mein Herr Leutnant Wild! ich kann Ihnen die Versicherung geben: Sie sind in keine schlimmen Hände gefallen, Sie sollen in allen Stücken, wie ein Offizier gehalten werden. Nur wünscht' ich, daß Sie mir den Gebrauch Ihrer Uniform für diesen Abend erlauben möchten.

Wild. Ihr Gnaden haben zu befehlen (bey Seite) Bliz! ist das alles! so gut wärest du mir nicht weggekommen.

Dörfl. Sie sind kein geborner Schwede, wie es scheint?

Wild. Nein, Ihr Gnaden! ich gehöre im Reiche zu Hause.

Dörfl.

Dörfl. Dem Vaterlande vieler braven Leute! — Hören Sie, Sie können ihr Glük machen, und ich kann dazu beytragen. Es liegt mir daran, Ihr Feldgeschrey zu wissen. Entdecken Sie mir es, ich verspreche Ihnen eine ansehnliche Belohnung und Verschwiegenheit, wenn Sie es für nöthig halten.

Wild. (bedenkt sich) Meine Pflicht — meine Ehre — mein Gewissen, Ihr Gnaden!

Dörfl. Ich muß es wissen. Sie sind in meiner Gewalt, und ich habe Mittel —

Wild. (bey Seite) Es muß schon was gelogen werden. Das ist dir ja sonst nicht sauer geworden. Also — nur heraus damit! (zu Dörflingern) Ich bin in einer schlimmen Verlegenheit, mein Herr! Sie machen Ihren Gebrauch davon, ich kann es Ihnen nicht verdenken.

Dörfl. Wenig Worte, Herr Leutnant! ich kann keine Zeit verlieren.

Wild. Sie befehlen es. — Unser Feldgeschrey ist Gustav.

Dörfl. Ein ehrenvoller Name, das ist wahr. Allein, mein Herr Leutnant, Sie haben so

einen

einen Zug in Ihrem Gesichte — nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel! — der mich zweifelhaft läßt, ob Sie mir auch wohl die unverfälschte, reine Wahrheit gesagt haben möchten? Hören Sie: wenn Sie mir eine Lüge gesagt haben; so ist das schlimmer, als wenn Sie mir gar nichts gesagt hätten. Die Sache ist für uns beyde gleich wichtig. Ihr Leben muß für das meinige haften. Sie gehen mit nach Ratenau, und das noch heute. Ich mache von Ihrer Aussage Gebrauch. Haben Sie mich hintergangen; so haben Sie sich um Ihr eignes Leben betrogen. Ich betrachte Sie wie meinen Feind, und meine erste Pistole ist für Sie. — Ueberlegen Sie das! — (geht auf und nieder.)

Wild. (bey Seite) Das ist ein Satan von Kerl! Ich werde seinen Klauen nicht entgehen, das seh' ich. Rühmlicher wär es, Wild! du ließest dich erschießen, und mancher möchte wohl gar sagen, es wäre deine Pflicht. — Aber hinter dem Ofen ist gut Philosophiren! — Sich so für das bischen Ehre auf den Kopf schießen zu lassen! Was hat einer von der Ehre, wenn er zwey Spannen tief unter der Erde liegt?

liegt? — Und was die Pflicht anlangt; keine ist stärker, als die ich mir selbst schuldig bin. (zu Dörflinger) Hören Sie, mein Herr! ich finde Ihre Beredsamkeit unwiderstehlich. Ihre Gründe haben ein gewisses Gewicht — kurz! unser Feldgeschrey ist Christine. Sie können mich henken lassen, wenn es nicht wahr ist. — Aber ich habe einen fürchterlichen Durst. — Haben Sie nun auch die Gnade für mich und sorgen Sie, daß ich zu trinken bekomme.

Dörfl. Es soll Ihnen gereicht werden was da ist. Uebrigens seh' ich, daß ich mich in meinem Urtheile von Ihnen eben nicht geirrt habe. Ich beklage Ihren König, wenn er viele Offizier hat, die Ihnen gleich sind. Unsre Gemeinen denken besser. — Sie gehen mit nach Ratenau. Ich bediene mich Ihrer lezten Aussage, und komm' ich dadurch in Schaden; so ersetzen Sie das nicht zur Hälfte, wenn Sie es mit Ihrem unwürdigen Leben bezahlen.

Zimmer

Zimmer auf dem adelichen Hofe zu Bähne.

Der Kurfürst. Generalmajor Götz. Oberstleutnant Hennig.

Der Kurf. In der That, ich fühle, daß ich hier freyer athme. In dieser vaterländischen Luft selbst ist etwas Erquickendes. Hier bin ich Meister. Der Ausgang meiner Unternehmungen hängt von mir und von euch und von unserm guten Glücke allein ab. Ich hasse den Zwang, der mich mit einem Mächtigern verbindet. Er erniedrigt mich unter mich selbst. Bey allem Bewußtseyn meiner Erfahrung und meines Werthes, bin ich das leichtere Gewicht, das von der verächtlichen, trägen Masse eines andern aufgewogen wird. — Hier, ihr Herren! stehen wir nicht unter der Brille eines kayserlichen Staatsraths, der Städte bey der Lampe erobert, mit den Fingern Brücken schlägt, und mit seinen weisesten Entwürfen immer um Einen Tag zu spät kömmt. — Was ist zu thun? — Die Frage haben wir uns selbst zu beantworten, und ich richte sie an Euch. Eure Meynung, mein lieber General?

Götz.

Götz. Ich begreife wohl, gnädigster Herr! daß wir nur Einen Weg vor uns haben; allein ich sehe zugleich auch, daß er seine Schwierigkeiten hat, und daß wir nicht lange anstehn dürfen, ihn zu nehmen. So sicher der Feind seyn mag, so unmöglich ist es doch, daß er uns nicht vor Morgen entdecken sollte. Thut er es, so sind wenige Stunden hinreichend, die getrennten Heere in Brandenburg und Havelberg davon zu benachrichtigen. Diese würden sich nur allzubald zu vereinigen suchen, und hätten wir Ratenau nicht, so möcht' es uns unmöglich zu verhindern seyn. Der Ort ist zwar durch seine Lage in etwas gesichert, wenn wir ihn aber von allen Seiten angreifen, und wenn das Morgen mit dem frühesten geschähe; so dürfte der Erfolg wohl nicht zweifelhaft seyn, und vielleicht auch mit geringem Verluste erhalten werden können.

Der Kurf. Was sagt Hennig?

Hennig. Meinen völligen Sieg sollte der früheste Morgen beleuchten! Unser sind Wenig und Viel, wie wir es haben wollen. Wenig, wenn wir den Tag erwarten; Viel, wenn wir uns mit der Nacht verbinden, die, ihrer Natur nach,

nach, das Schrekliche immer noch schreklicher macht. Gesezt auch, wir wären entdekt; so wird man kaum einen so raschen Angriff erwarten, wenigstens nicht von allen Seiten erwarten. Wir werden immer zu bald anlangen — man überlegt noch, wie man uns aufnehmen will — man hat nicht darauf gerechnet — alles ist in Verwirrung. — Und dann, denk' ich, zittert ein Feind, der eine Zeitlang über ein unbewehrtes Land daherging, und nur von Kindern und Weibern gescheut ward, wenn er einmal wieder einen Mann sieht, der es wagen darf, ihm ins Auge zu sehen. — Und, bey Gott! gnädigster Herr! — wir sind die Leute. —

Der Kurf. Gut, Hennig! Aber bedenkst du auch, daß wir jeden Pfennig besehen müssen, ehe wir ihn ausgeben? Was unser Feind verschwenden kann — wir sind arm — das müssen wir uns kärglich ersparen. Ein einzelner Mann ist mir theurer, wie ihm eine ganze Rotte. Alles wird gut seyn, wenn wir der Entdeckung zuvorkommen, und ihm, den Säbel über seinem Kopf gezogen, sagen können: „Da sind wir!„ —

Hennig. Also noch heute! ohne Wetterleuchten und dumpfes Donnern von ferne. — Wie eine feyerliche Mitternachtswolke ziehen wir uns über ihm zusammen, und dann steht der Himmel in Feuer und Ein langer Donner rollt ununterbrochen fort, und jeder Keil trifft und jede Flamme sengt. —

Kurf. Recht, Hennig! Es kömmt immer darauf an, wie man sich seinem Feinde ankündigt. Meinen ersten Schlag nehm' ich gern gewiß. Das erleichtert alles.

Generaladjutant Kanowsky zu vorigen.

Kanowsky. Gnädigster Herr! es meldet sich ein ganz feiner Mann, der sich für eine Magistratsperson des benachbarten Städtchens ausgiebt. Ich habe ihn um sein Anliegen befragt; er besteht aber mit bescheidner Zudringlichkeit darauf, daß er es Ihnen selbst entdecken müsse. Es sey daran gelegen — die Sache sey dringend, und er habe dazu den gemessensten Auftrag —

Kurf. Ich will ihn sprechen, Kanowsky! — der Mann kann uns Licht geben.

Kanows-

Kanowsky kömmt sogleich mit Bach zurük.

Kurf. (zu Bach) Du bist aus Ratenau, mein Sohn?

Bach. Ja, gnädigster Herr! ich bin von dem Herrn von Briest und dem Bürgermeister Sommer abgeschikt, Ew. Durchlaucht von unsern gemachten Vorkehrungen Nachricht zu geben.

Kurf. Briest hält Wort. Das freut mich. Ist das noch der alte Sommer, der seit zwanzig Jahren an der Spitze eurer guten Bürgerschaft steht?

Bach. Ja! eben derselbe.

Kurf. Das ist ein geschäftiger, treflicher, alter Mann. Ich kenn' ihn. — Aber — dem Gewerbe? —

Bach. In der gewissen Erwartung, gnädigster Herr! daß Sie diesen Abend in unsrer Nachbarschaft eintreffen würden, haben wir uns unterstanden, ihnen den Angriff auf

Ratenau zu erleichtern. Hundert und funfzig Kähne stehen disseit des Flusses bereit.

Kurf. Und der Feind besorgt nichts?

Bach. Nichts, gnädigster Herr! Die Thore werden nachläßig bewacht, manche Zugänge ganz nicht besezt, und wenn alles gelingt, so sollen Sie um die Mitternachtsstunde keinen antreffen, den der Schlaf nicht an allen Gliedern gelähmt hat.

Kurf. Wie so, guter Mann?

Bach. Wir stellen diesen Abend ein allgemeines Fest an. Jeder Wirth hat seine Einquartierung zu Gaste. Herr von Briest bewirthet die Befehlshaber. Jede Wache bekömmt ihren Ueberfluß an berauschenden Getränken.

Kurf. (zu den anwesenden Offiziers) Gebt acht, ihr Herren! Briest wird da sein Meisterstük machen.

Bach. Gefiel' es Ihnen dann, gnädigster Herr! unter diesen Umständen einen allgemeinen Angriff zu wagen; so würden Sie ohnehin

hin noch die Pforte, die an der Seite des Steinthors, über den Eisenhammer, zur Stadt führt, eröffnet finden. Sommer wird das zuverläßig besorgen. Ew. Durchlaucht. können dann jeden für Ihren Feind halten, der seinen Arm nicht mit einem Bande von Stroh umwunden hat. Alle Einwohner werden zu gehöriger Zeit von diesem Unterscheidungszeichen unterrichtet seyn.

Kurf. Unvergleichlich, mein lieber Mann! Ich lobe eure Anstalten. Sagt das Briesten und Sommern. Um Mitternacht sind wir bey euch. — Das ist gut, das ist vortreflich! — Eure Bürgerschaft muß aus sehr wackern Leuten bestehen. Ich bin ihr meinen Dank schuldig.

(Bach geht ab.)

Aber doch — ich würde die Leute bedauren, wenn wir entdekt werden sollten. Es sieht alles einem verabredeten Plane so ähnlich. Der Feind würde das wie eine Verrätherey behandeln, und sich an allen vielleicht dafür rächen.

Dörflinger, in Schwedischer Uniform, zu vorigen.

Dörfl. Sie sind gefangen, gnädigster Herr! ohne Geräusch gefangen. Es ist keiner davon gekommen.

Kurf. Und wer, mein lieber Feldmarschall?

Dörfl. Die Schwedische Patrouille, gnädigster Herr! sie ist sonst Abends bis hieher marschirt. Ich ersparte ihr den Weg. Der Offizier, der sie kommandirte, fand für gut, in einem hohlen Wege Halt zu machen. Das war seine Falle. — Man lagert sich. — Ich, wie ein Engel vom Himmel, mit allen den Meinigen um ihn her. — Hier war kein Ausweg. — Man steht, wie vom Donner gerührt, da — man ergiebt sich. Ich nehme den Offizier besonders, ich nöthige ihm sein Feldgeschrey ab. Es war eine Memme, die, um des lieben Lebens willen über einen Stock gesprungen wäre. — Und wenn ich mich selbst nun und einige entschloßne Kerl in Schweden verkleide; so denk' ich mit dem königlichen Namen Christine, wie

wie mit einem Talismann, alle Brücken herunter zu lassen, und alle Fallgatter und Thorflügel hinweg zu zaubern.

Kurf. Das geht, wie man's wünschen möchte. — Fort, ihr Herren! Es sey, wie er sagt, Dörflinger! Er hat die Wasserseite. Ich und Götz gehen mit dem Fußvolk den Strom hinunter. Die Umstände werden unsern Angriff bestimmen. Rasch, ihr Herren! — Es ist Abend — die Nächte sind kurz, und unsre Arbeit muß vor Tages Anbruch gethan seyn.

gehen alle ab.

Vierter Aufzug.

Zimmer in dem Quartiere des Obersten.

Der Oberst und seine Gemahlinn an einem Tische, spielen Piket. Neben ihm liegt ein Brief.

Der Oberst. Ueber den verdammten Brief hab' ich mich schändlich verworfen!

Die Oberst. Ich bin am Anspiel. (legt ihre Karten auf.) Es ist gar nicht zu spielen. Funfzehn und vierzehn, macht neun und zwanzig — dazu die große Terzie, sind zwey und neunzig — drey Aß, drey Könige, und — ohne Widerrede — Kapot!

Der Oberst. Kapot? — Kapot? — Bliz! ich wollte, Sie hätten mich den Brief lesen lassen. (erbricht den Brief und liest.)

Die Oberst. (während daß ihr Gemahl liest) Das sind acht Partien, und diese doppelte machen zehn. Ich bekomme also von Ihnen zehn Dukaten, und habe, laut unsrer genommenen Abrede, das Vergnügen, Sie diesen Abend bey mir zu bewirthen!

Der

Der Oberst. (für sich) Eine gute Nachricht, bey meiner Ehre! (zu seiner Gemahlinn) Da — sehen Sie Madame! was es mit Ihren neuen Zeitungen zu bedeuten hat? Der arme Kurfürst hat ihnen da in Thüringen die Gicht, und, wie ich denke, liegt mit ihm seine ganze Unternehmung zu Bette. — Wer hat denn nun recht, meine Gnädige? Meynen Sie noch, daß ich Ihren Besorgnissen nachgeben —

Herr von Briest zu vorigen.

Briest. Unterthäniger Diener, meine gnädige Frau! — guten Abend, liebster Oberst! Ich denke, ich habe Sie gebeten, und Sie hatten die Güte, sich bey mir zu versprechen.

Der Oberst. Das haben Sie, und, wenn ich nicht irre, versprach ich's.

Briest. Aber? —

Der Oberst. Je nun! wie das mit den Weibern ist! — Meine Frau hat sich da, von einem ihrer politischen Zeitungsträger, tausend seltsame Dinge in den Kopf setzen lassen. Ihr Kurfürst wäre auf dem Wege, wir keine Stunde sicher — und aus diesen und andern Gründen verlangt sie, daß ich Ihnen den Handel

 auf-

aufsagen, und meinen Abend, innerhalb meinen vier Wänden, verträumen soll.

Briest. Die gnädige Frau würden das verlangen können, wenn Ihre Nachrichten nur nicht so ganz wider alle Wahrscheinlichkeiten wären. So aber wäre es eine allzuoffenbare Verachtung gegen mich, die ich wenigstens nicht verdient zu haben glaube. — Herr Oberst! können Sie sagen, daß ich nicht Ihr Freund bin, und haben Sie nicht, meine Gnädige! mehr als Einen Beweis meiner Ergebenheit in Händen? Sollte das alles von dem grundlosen Gewäsche eines solchen Nichtswürdigen überwogen werden! — Eine elende Gattung von Menschen! Ich verlange den Mann nicht zu wissen; aber, liebster Oberst! Ihrer eignen Ruhe wegen, wär' es nicht undienlich, wenn Sie sich seiner versicherten und ihn so lange festnehmen ließen, bis er seine Aussage wahr gemacht hätte.

Die Oberst. Ein schöner Rath, in Wahrheit! wie man ihn seinem Feinde geben muß; Unvergleichlich, eine jede ehrliche Seele von uns abwendig zu machen! Ich denke nicht, daß mein englischer Gemahl eine gute Absicht darum,

weil

weil sie vielleicht itzt verfehlt ist, so wird belohnen wollen. — Mein lieber Briest! ich will nicht entscheiden, was Sie werth sind; aber manche Leute dürften vielleicht nicht so ungebunden und so vielgeltend einhergehn, wenn man in ihrem verrätherischen Herzen lesen könnte. — Ihr seyd hier allesamt eine Gattung von Leuten, an denen nichts als die Maske gut ist. Ich traue euch auf ein Haar nicht, und dann am wenigsten, wenn ihr uns mit eurer gefälligen Zudringlichkeit bestechen wollt.

Briest. Wie reizend, meine gnädige Gebieterinn! Sie zürnen wie eine Göttinn. Ich freue mich, daß ich die unschuldige Gelegenheit gewesen bin, eine so mahlerische Röthe über Ihre Wangen zu verbreiten. Bey meiner Ehre! die Damen sollten sich zuweilen ereifern. Es ist das so eine natürliche Schminke. — Aber, liebster Oberst! so angenehm es mir ist, mich mit Ihrer Gemahlinn zu unterhalten; so hat doch die Zeit Flügel. Meine Gäste werden wohl alle beysammen seyn. Ich habe vorher schon mit dem ehrlichen Löwenhaupt einem Paar guten Schampagnerflaschen den Hals gebrochen. Es war so zur Probe.

Ohne

Ohne mich zu rühmen, es ist ein so köstlicher Trank, als ich ihn jemals über meine Zunge gebracht habe. Mein Korrespondent hat sich dießmal wie ein wakrer Mann aufgeführt. Sie erlauben es doch, meine gnädige Frau! daß ich Ihnen ein Dutzend Flaschen zur Probe anbieten darf? Ich hab' es nicht wagen dürfen, Sie selbst zu mir zu bitten, weil ich keine Gesellschaft von Ihrem Geschlechte zusammenzubringen wußte, die Ihrer würdig gewesen wäre. Sonst würde das die Glückseligkeit dieses festlichen Tages für mich auf den höchsten Gipfel gebracht haben.

Der Oberst. Nicht wahr, mein Kind! Sie entlassen mich für dießmal schon eines übereilten Versprechens?

Die Oberst. Eine Wohlstandsfrage, mein Engel! die Sie sich ohne mich schon nach Ihren Neigungen beantworten würden. Wozu die Umstände? — Sie, mein Bester! bezahlen mir meine Partien, Briest schikt mir seinen Schampagner, und „dann geleit' euch der Gott des Weins und des Unsinnes! Füllt euer verdampftes Gehirn mit seinem gährenden Oel auf; laßt euren Wiz schwimmen, bis er in

Unver-

Unverstand untergeht, und kommt dann wie Kinder zu Hause!

Briest. Sie sind so unerwartet gnädig, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meine ehrfurchtsvollste Erkenntlichkeit zu bezeugen. (küßt der Oberstinn die Hand.)

Der Oberst. Ja, wahrlich, mein Kind, Sie betragen sich so, daß es Ihnen Ehre macht. Für meine Spielschuld steh' ich mit meiner ganzen Schatulle. Machen Sie sich daraus bezahlt! Hier haben Sie den Schlüssel. — Nun, Briest! ohne weitere Komplimenten — fort! gehn ab.

Die Oberstinn allein.

Der Kurfürst ist krank — das war eine herzerquickende Nachricht, daß ich schon etwas weggeben konnte, was ich sonst gegen den äusersten Zwang behauptet haben würde. Meine Kapitalien sind nun gerettet, denk' ich, und sie sollen sich reichlich verzinsen! Erst aus meines Mannes Schatulle. Denn der Verschwender hat doch nichts. Nehmt ihm, oder gebt ihm; er bedarf immer. Und ich kann's sicher. Er hat nie Buch gehalten. In seinen Geldsäcken

säcken war eine immer abwechselnde, regellose Ebbe und Fluth, die alle seine Rechenkunst zu Schanden machte. — Dann hier aus den Sparbüchsen dieses verschmizten Völkchens. Was sie uns bisher gaben — war von ihrem Ueberflusse, war was sie ohnehin nicht bedurften. — Ich weiß, wer hier Geld hat — und da muß ich meinem Manne alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen — so verschwenderisch er immer seyn mag; so darf doch nur die Wünschelruthe anschlagen, und er ist ein so unermüdeter, schlauer Schazgräber, daß ich seinen Fund, auf alle Fälle, mit hundert Prozent versichern wollte. — Dank sey es meinem Kopfe, daß ich über seine Arme Herr bin! — Klugheit ist immer am Steuer, und eine weiser Mann war es sicher, der sie zum Frauenzimmer machte!

geht ab.

Zimmer in Sommers Hause, von einem düsterscheinenden Lichte erhellt.

Hamilton und Lore.

Ham. Es ist unbeschreiblich, wie sehr Sie, in so kurzer Zeit, unter dieser ängstlichen Gemüths-

müthsbewegung gelitten haben. Ihr Geist hat seine liebenswürdige Munterkeit verloren, Ihre verfinsterte Einbildungskraft hat einen dichten Schleyer über diese schöne Welt ausgebreitet, Ihre Nerven sind auf die gewaltsamste Weise gespannt, gegen eine jede leichte Berührung empfindlich, Ihr Blut, sonst ein klarer Strom, der in gleichförmiger, mäßiger Bewegung, seine engsten Labyrinthe durchirrte, scheint itzt in Ihrem beklemmten Herzen zu zögern. — Ein geheimer Kummer, größer als ihn Lotte vorgab, muß an Ihrem Leben zehren. Das sind nicht Wirkungen einer wiederkehrenden Sehnsucht, die, nach einem Zwischenraume von so vielen Monaten, von ihrer schädlichen Gewalt verloren haben muß. — Ich mag das von allen möglichen Seiten ansehn; es bleibt mir immer unauflöslich. Oft komm' ich auf seltsame Gedanken, ich mache mir selbst Vorwürfe, und ich kann mich leicht überreden, daß ich sie weit härter verdiene. — Sagen Sie, englisches Mädchen! hab' ich Sie schuldiger, oder unschuldiger Weise, in diese schreckliche Lage gebracht, vor deren Folgen ich zittre; so will ich den Tag verfluchen, da ich zum erstenmale diesen geheiligten

Aufent-

Aufenthalt der Unschuld und des Friedens betreten — mit diesem Abend will ich mich aus Ihren Augen verbannen, als ein Ungeheuer verbannen, dessen tödtender Athem Ihre Ruhe vergiftet hat. —

Lore. Hamilton, bester Graf! es ist fürchterlich, Sie so reden zu hören. Sie sind an meinem schwachen Herzen unschuldig — Schwermuth ist meine Krankheit. Ich habe eine so eingeschränkte, kleine Seele — mein Körper ist von so unvollkommner, zerbrechlicher Zusammensetzung. Eine unruhige Nacht — eine wahre, oder eingebildete schreckliche Erscheinung meines Bruders — dieser schauervolle, schwüle Tag — diese gährende Gewitterluft — sahen Sie nicht, wie der westliche Himmel glühete? — Das bedeutet Sturm. — Ich sah den Abendstern, den Begleiter der Sonne, in seinem Silbergewande — er rang mit den Wolken — ward itzt verfinstert — brach aus einem blauen Zwischenraume hervor — ward wieder verfinstert, und wieder und wieder — da sah' ich vergebens nach ihm aus, eine ungewohnte Empfindung bemeisterte sich meiner, Thränen rollten, wider meinen Willen, über meine

meine Wangen herab — da verfinsterte sich allgemach mit allen seinen Sternen der Himmel. — Ich bin so schwach, ein Gewitter zu fürchten. Die heraneilende Nacht bedroht uns. Jene freuzenden Blitze, die nur noch mit einander zu wetteifern scheinen, wer den andern überglänzen werde, sind die Vorboten irgend eines fürchterlichen Auftritts, der hinter dem Vorhang lauert. (es donnert von weitem) Hören Sie den Donner des Himmels? — Wer weiß, wider wen er gesandt ist? —

Ham. Wider einen Mörder vielleicht, der in seinem Hinterhalte einem schuldlosen Pilgrimme aufpaßt; wider einen Wollüstling, der das Werk der Finsterniß trieb; wider einen Gotteslästerer, einen tollkühnen Unsinnigen, der den rächenden Donner, wie oft schon, über sich herausgefodert hat. —

Lore. Vielleicht auch wider den frommen Liebling einer zärtlichen Mutter, wider den Freund an der Seite des Freundes, wider die Hütte des Armen, der dann auf der dürren Haide sich hinbetten, und vor den Thüren hartherziger Reichen auf den Brand betteln muß. — Wir leben in einer Welt, Hamilton!

Bayerische Staatsbibliothek

ton! die unser gemeinsames Grab ist — alle stehn wir am Rande. — Unsre Loose liegen alle durch einander, in dem Behältnisse eines Glüksspielers, und das blinde Elend greift sie heraus. — Wissen Sie, Graf! was ich wünsche? — daß mein's für immer gezogen seyn möchte. Ich bin nicht für diese Welt. So überall und durchaus empfindlich, würd' ich allenthalben und immer mit meinem Schiksale ringen. —

Sommer zu vorigen.

Ham. (zu Sommer) Kommen Sie guter Sommer! Sie sind besser, als ich, Ueberredung wohnt auf Ihren Lippen, Ihr Wort gilt durch Erfahrung und Ansehn. Ihre liebenswürdige Tochter ist in einem Zustande der schwermuthsvollesten Verzweiflung. Ich weiß kein Mittel dawider. Die Erscheinung ist mir so neu, und trifft so sehr auf mein Herz —

Sommer. Lore, liebste Lore! besinne Dich. Ist das Achtung für mich, für die Bitten eines zärtlichen Vaters? Ist das vernünftig, ist das christlich? — Lotte wird gleich wieder hier seyn. — (zu Hamilton) Uns, Herr Graf! hat man zu Briefe gerufen. Ich komme, Ihnen

ren das zu sagen. Man hat zum drittenmale geschickt. Der Oberst ist ungehalten, und es ist immer wider den Wohlstand, daß wir auf uns warten lassen. (zu Loren) Guten Abend, meine beste Tochter! —

Ham. (zu Loren) Ich wünsche Sie beruhigt und heiter wieder zu sehen.

Lore. (zu Hamilton) Sie eilen wieder zu uns? — Mir deucht, Sie versprachen es.

Ham. Ich versprach es — itzt schwör' ichs. Keine Gewalt soll mich aufhalten — der ganzen Welt Ungnade nicht.

(Sommer und Hamilton gehn ab.)

Lore allein.

Da haben sie mich nun alle verlassen! — Weltfreundschaft, das bist du — Ein schwacher Stab, der dem Wandrer in der Hand bricht, wenn er sich darauf stützen will! — Doch sie konnten nicht anders. — Indeß bin ich hier allein. — Nicht allein! — — Kummer ist mein treuer Gefährte. — Eine schlimme Gesellschaft, die sich ungebeten aufdringt! — (es blizt und donnert) Gott! das war ein schreklicher Bliz. — Und

Lotte kömmt nicht! — Aber — jene Gestalt da! — Geist meines Bruders, das bist du! — Du rufst mich — ich werde kommen, ich werde kommen, glänzender Bote des Himmels! — Aber, wo bist du? — Meinen Augen entrückt, meinen ausgestreckten Armen entzogen. — Du bist auch grausam? — (wirft sich auf einen Stuhl nieder) Immer näher der Nacht! — Hat die Erde nicht Auftritte des Schreckens genug? Müssen Bürger einer andern Welt, müssen luftbekleidete Wesen die armen Sterblichen schrecken? — Und Lotte kömmt nicht! — Tausend fremde Gestalten umschweben mich. — Geister sollen vor des Betenden Athem entfliehen — (auf den Knien in einer betenden Stellung) Rette mich, erbarmender Himmel! rette dein armes, gequältes Geschöpf! — (zu Lotten die hereintritt) Du erhörst mich! — Das ist ein Engel des Friedens, einer von den heilbringenden Söhnen des Himmels! —

Lotte. Lore, Lore! wo bist Du? — Gott im Himmel! sie verkennt mich. — Lore, Lore! sieh' doch, ich bin es, meine Liebe! —

Lore.

Lore. (die zu sich selbst kömmt) Bist Du es, Lotte? — O! Du bist auch ein Engel. — Du kömmst doch, wenn ich Dich rufe. —

Lotte. (hebt Loren auf und bringt sie auf den Stuhl zurück) Armes, geängstetes Mädchen! — die Krankheit Deines Geistes hat sich Deinem kochenden Blute mitgetheilt. Du hast einen ängstlichen brennenden Athem — Dein Puls fliegt —

Lore. Bin ich krank, Lotte? sagst Du?

Lotte. Recht krank, meine Liebe!

Lore. O! dann wirds gut werden, alles wird gut werden.

Lotte. Ich hoff' es, Lore! ich hoff' es. Wenn nur die Nacht erst überstanden wäre!

Lore. Nacht, sagst Du? — Ich denke es ist Nacht. Meynst Du nicht, Lotte? —

Lotte. Nicht ganz, mein Kind! — Aber der Himmel ist über und über mit schwarzen Wolken behangen — der Wind heult, und der Regen stürzt in Strömen herunter.

Lore. Wir sind im Trokuen, aber Hamilton und mein Vater —

Lotte. Sind so gut daran als wir. Ich bin nur für meinen Bruder besorgt. Die Finsterniß selbst ist nicht finsterer — es ist nichts sichtbar — man sieht sein eignes Selbst nicht, es wäre dann, daß ein auflodernder Bliz für einen Augenblik diesen schwarzen Vorhang zerrisse.

Lore. Ja wohl, Lotte! die Natur hat nichts, das schreklicher wäre. Ihr hattet mich alle verlassen: Du, meine Liebe! Hamilton, der mir so gütig zusprach, mein redlicher Vater — ich war allein — da fuhr ein Bliz auf, und es donnerte zugleich. — Es war, als ob alles um mich in Glut stünde, und dieser Bliz meinen armen Kopf getroffen hätte. Mit einemmale, Lotte! dort in der Ecke, stand meines Bruders Gestalt — glänzend, geflügelt, wie man sich einen Engel denken möchte, und schien mir zu winken. Sie verschwand dann, tausend fremden Gestalten Plaz zu machen. Entsezen bemeisterte sich meiner — ich betete — da kamst Du —

Lotte. Alles, Lore! glaube mir; alles Wirkungen Deiner in Unordnung gerathenen Einbildungskraft, alles Wirkungen des Fiebers, das

in

in Deinem Innern wüthet. Ruhe, die fehlt Dir. Diese gefürchtete Nacht wird auch vorbey kommen.

(Es wird geklopft.)

Hörst Du das, Lore? Das ist mein Bruder! —

Bach zu vorigen.

Lotte. (geht ihm entgegen und umarmt ihn) Willkommen, mein alter, lieber Bruder, willkommen!

Bach. (geht auf Lorchen zu) Ihnen ist nicht wohl, meine Liebe? — (nimmt sie bey der Hand) Wie entstellt, wie kraftlos, wie brennend heiß! — Das ist außerordentlich! — Lotte! Du hast schlecht gesorgt.

Lore. Sagen Sie das nicht, Vetter! Lotte ist so gut — wir sind Menschen, alle Stunden zum Tode reif. — Sorgen Sie nicht! Ich bin oft eben so krank gewesen. Gott Lob! daß Sie hier sind. Das ermuntert mich ein wenig.

Lotte. Und mich macht es ganz getrost. Aber, armer Junge! Du bist so naß, Du triefst, wie ein voller Schwamm. Zieh Dich

um, und dann wollen wir Dich von allem was vorgegangen ist unterhalten, und Du sollst uns rathen und helfen. — Du besinnst Dich? was soll das? — Hurtig!

Bach. Wo ist der Vetter?

Lotte. Wo die andern sind — bey Briesten.

Bach. bey Briesten? — Du hast einen Boten, nicht wahr, Lotte?

Lotte. Ja! — Und der soll? —

Bach. (zieht ein rothes Tuch heraus) Mit diesem Tuche fortgehen, den Vetter zu sprechen verlangen, und es ihm zustellen.

Lotte. Sonst nichts?

Bach. Sonst nichts! (Lotte geht ab.) (zu Loren) Nun, mein süßes Mädchen! bald wird uns allen wohl seyn, ich werde Sie gesund sehen, und Sie werden mich wieder lieben, und ich werde für Sie allein leben —

Lore. Ach, Vetter! Diese Nacht, diese Nacht! —

Bach. Was denn? Wissen Sie?

Lore.

Lore. Alles was nöthig ist unsre bängsten Besorgnisse zu rechtfertigen.

Bach. Dann wissen Sie bey weitem nicht alles. Ich schicke Ihnen Lotten, ich bin bald wieder bey Ihnen, und wenn dann gute Nachrichten gesund machen können, so sind Sie wieder hergestellt, und ich bin so glüklich, dazu beygetragen zu haben.

(gehn von verschiedenen Seiten ab.)

Zimmer bey Briest.

Tisch mit Weinflaschen und Pokälen. Um den Tisch stehen, der Oberst, Löwenhaupt, Hamilton, mehrere Offizier, Briest, Sommer, Brauns. Bediente.

Der Oberst. (zu Brauns) Wie gehts, Alter?

Brauns. Schlecht, Herr Oberst! wie es hinter ledigen Gläsern gehen kann.

Briest. Heinrich! Johann! wollen die Schlingel aufpassen! — (die Gläser werden gefüllt. Briest bringt die Gesundheit des Königs von Schweden aus, die allgemein mitgetrunken,

 und

und von einer rauschenden Musik begleitet wird. Die Pokäle werden wieder gefüllt.)

Der Oberst. Eine Ehre ist der andern werth. Ihr Herrn Brandenburger! eurem Kurfürsten — er hat's nöthig — eine gute Besserung! — Nun, wie lange wird's? wollt ihr nicht?

Briest. Wie so? Haben der Herr Oberst Nachrichten?

Der Oberst. Was Nachrichten? — Kurz, eures Herrn Besserung! — Will er nicht Sommer? — Er affektirt ja sonst den Patrioten zu spielen. Braun, Allons! —

Brauns. (zu Briest und Sommer) Immer zu, ihr Herren! da ist nichts zu bedenken. Unsers Kurfürsten Besserung! (sie trinken) Unsers Kurfürsten Besserung! — Warum kömmt er auch nicht, wenn er angenehmen Besuch hat? — Wir sind seine unwürdigen Diener, unsre Gäste müssen mit einer magern Bewirthung fürlieb nehmen.

Löwenh. Wir sind zufrieden, Alter! — Steht er für die Zeche? Sein Herr ist ein arger Wirth. Ich habe gesehn, daß er geborgt; aber

aber nie hab' ich gesehn, daß er geschenkt hat. Nicht die Zinnen! —

Der Oberst. Der Teufel, Briest! das ist ein gut Glas Wein.

Briest. Sie sehen, Herr Oberst! mein Kranz war von Bedeutung.

Der Oberst. Haben Sie Vorrath?

Briest. Genug, Ihnen Ihren Aufenthalt bey uns angenehm zu machen. Sie haben nur zu gebieten.

Der Oberst. (zu Hamilten) So finster, Graf! so jüngferlich so enthaltsam? — Sind Sie ein Soldat? Sapperment, Herr! Sie müssen mitsaufen.

Ham. Ich bin's nicht gewohnt, Herr Oberst! es bekömmt mir nicht.

Der Oberst. Ha, ha, ha, ha! — Nicht gewohnt? — Das will ich gelten lassen. Sie müssen's gewohnt werden! Wein und Liebe gehören zu einem Helden! — Es bekömmt Ihnen nicht? — Nun! es muß Ihnen bekommen! — Ich will doch sehen, ob Sie mir's versagen sollen! — Ihre Schöne soll leben! —

Ham. Ich kenne keine, die ich die meinige nennen könnte.

Der Oberst. Das ist geziert, Graf! Wir sind hier zu Hause, was uns gefällt, ist unser. Und, Ihres Wirths Tochter — was sagen Sie zu der? Heh? —

Ham. Ich finde sie sehr reizend; aber auch so gut, daß ich es für einen Raub halten würde, sie, auch nur im Scherz, für die meinige auszugeben.

Der Oberst. Löwenhaupt! Dein Zögling macht Dir noch wenig Ehre. Bey meiner Seele! das warme, gutherzige Muttersöhnchen, gestopft voll von Sittlichkeit, Tugend, und wie die schönen Sachen mehr heißen. — Hört, ihr Herren! das sind Dinge, die sich zu Hause, bey den lieben Unsrigen, ganz artig beschwatzen und behandeln lassen. — Aber hier im Felde, sind das Quackeleyen. Damit wird hier kein Arm in Bewegung gesetzt. — Ein Soldat, der mir hier den ehrbaren Mann, den Mann von sittlichen Grundsätzen machen will, kömmt mir eben so vor, als einer, der sich am Tage der Schlacht, wie ein Bräutigam geputzt hat, dem der Puder aus den Haaren stäubt,

stäubt, und der über ein ganzes Bataillon weg, nach Moschus und Lavendel riecht. — Alles zu seiner Zeit! —

Brauns. Das ist mein Wort, Herr Oberst! — Wenn es gölte: so zögen wir wider Briestens gemästete Kapaunen zu Felde.

Der Oberst. Er hat recht, Alter! — Ist es so weit, Briest?

Briest. Ja, Herr Oberst! Sie haben nur das Zeichen zu geben. Und dann, bitt' ich, keiner gefüllten Schüssel zu schonen, und unter meinen Flaschen die Niederlage vollkommen zu machen.

Der Oberst. Marsch, Ihr Herren! — Unser Wirth will es nicht anders.

(Es wird zur Tafel geblasen und sie gehn alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Nacht. Straße. Sturm. Bliz und Donner.

Löwenhaupt. Hamilton. North, der in einiger Entfernung auf der Erde liegt.

Löwenh. Ihr müßt mit, Hamilton! Ich kann euch, der Teufel! kein Bein vor dem andern fortbringen. —

Ham. So kommen Sie nur, liebster Major! Es ist noch die fürchterlichste Nacht, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Löwenh. Sagt mir nur, wo ich bin? — Ihr habt Augen, die hab' Ich nicht. —

Ham. Wir sind, wo ich nicht gern bleiben möchte — auf freyer Heerstraße, unter der Traufe des Himmels. — Kommen Sie! —

Löwenh. Wo Ihr mich hinbringen wollt? — frag' ich.

Ham. Nach Ihrem Quartier, Herr Major!

Löwenh. Da will ich nicht hin.

Ham. So muß ich Ihnen das meinige anbieten.

Löwenh. Ich will hier bleiben.

Ham. Das ist unmöglich.

Löwenh. Du wirst mir doch nicht befehlen wollen? Du?

Ham. Nicht befehlen, mein Vater! Bitten, mit Thränen bitten. — Kommen Sie! — Hier bin ich, hier ist mein Arm — das Wetter ist so böse, so unfreundlich — die Nacht so finster. In Ihrem Zimmer ists besser — kommen Sie!

Löwenh. Meynst Du? (sie gehen einige Schritte fort) Basta! das geht gerad auf ein Haus los. — Hier stoß' ich an was — laß sehn! — Es ist ein Mensch, Hamilton! — des Teufels! es ist ein Mensch.

Ham. (der es genauer untersucht) Bey Gott! ein ehrlicher Schwede, der sich einen Misthaufen zum Pfühl und den Himmel zur Decke erwählt hat. — Kommen Sie nur, liebster Major! ich will schon für ihn sorgen. —

Löwenh. Nicht kommen! ich bin des Teufels! — Es ist ein Mensch — ein Schwede,

sagst

sagst Du: — ich weiß wohl, was ein Mensch ist. Soll er hier liegen bleiben — in seinen Sünden umkommen! (macht ihn durch Schütteln munter) Wer sind Sie, Herr! — Nun — keine Antwort? — Wer Sie sind! — frag' ich.

Norrth. Ich — lieg' — hier — sehr — gut. Laß mich schlafen — Kamerad!

Ham. Es ist der arme Norrth, Herr Major! wie ich an der Stimme höre.

Löwenh. Von meiner Kompanie. — Ein guter Junge! Ich will alles verloren haben, wenn das nicht sein Erster Rausch ist. Allons, Herr Fähnrich! keine Umstände!

Norrth. Ha! — Der Herr Major? — Ordnung muß seyn! — Bin ich kommandirt? —

Löwenh. Ja, kommandirt! Kommen Sie!

(Hamilton und Löwenhaupt helfen den Fähnrich auf und führen ihn fort.)

Zimmer in Sommers Hause.

Lerchen, (sitzend.) Sommer, Bach und Lotte.

Sommer. Um Mitternacht, sagte der Kurfürst? — Es ist Mitternacht. Hamilton könnte kommen. Wenn er mich vermissen sollte: Ich bin nicht da, ich habe zu thun, ich bin noch für mich beschäftigt. —

Lore. Daß Sie uns in dieser entscheidenden Stunde verlassen müssen! in dieser unsichern feindseligen Nacht! — Könnte kein andrer für Sie? —

Sommer. Kein andrer! — Und es ist ohne Gefahr, meine Tochter! — Wenn es Gefahr wäre; noch vielweniger. Ich habe nie eine Last, die mir zu tragen zukam, auf fremde Schultern gebürdet. Bach ginge für mich — das weiß ich.

Bach. Mit Freuden — wie ich hier bin, und wenn der Tod darauf stünde! — lassen Sie mich!

Sommer. Nein, Bach! Ich bin so alt nicht, daß ich eine edle That nicht selbst thun könnte, und ich habe daran auch den Geschmak

nicht verloren. Ich empfehle Dir mein Haus. Meine Tochter ist Dir genug empfohlen. (reicht Loren die Hand) Lebe wohl, meine Liebe! In wenigen Augenblicken bin ich wieder bey Dir. Ich bringe den Sieg mit. Diese köstlichen Zähren sind dann der Freude geweint! —

geht ab.

Lore. Der Freude! — so sagt Ihr. Das ist ein Schall für mich, mit dem keine Empfindung meiner Seele zusammenstimmt — eine Süßigkeit, an der ich allen Geschmak verloren habe.

Bach. Doch nur für heute, denk' ich.

Lore. Ich fürchte für immer! — Daß mein armer Vater gehen mußte! — Es war Pflicht, wie er es ansah. — Aber — hier zu bleiben, bey seiner kranken, kummervollen, geängsteten, Einzigen — die er wie seine Seele liebt — Nein! für ein so kleines Geschäft, war das Wort zu groß, zu vielbedeutend. Pflicht! — das will mehr sagen.

Bach. Ihre Gesellschaft zu seyn, Ihnen zuzusprechen, Sie in Schuz zu nehmen — diese leichtere Pflicht war für mich. Tausend würden mich darum beneiden.

Lore.

Lore. Aber, sagen Sie, Vetter! ist es so, daß er nicht in Gefahr ist?

Bach. So wie wir alle es sind. Nicht mehr und nicht weniger.

Lore. So sey er's am wenigsten! (es wird ein Geräusch gehört) Horch, Lotte! da kömmt jemand.

Lotte. Es ist nichts, mein Kind! der Wind heult, und die Wetterhähne klirren.

Lore. Hamilton wollte kommen. Er versprach's, er schwur's. Es ist Mitternacht; er kömmt nicht! — Sollte mein Vater? — Es wäre grausam! — O, Bach! ich darf es Ihnen immer sagen — dieser Hamilton ist ein treflicher Mann — Sie kennen ihn wenig — er würde Ihrer Freundschaft werth seyn — er wird kommen — Lotte! Du weist, er versprach es. (Ein Geräusch) Hörst Du nicht? — Das ist er! —

Lotte. Ein knarrender Thorweg, meine Liebe! —

Lore. O Gott! — Hören Sie, Vetter! Sie sind mein Freund, denk' ich.

Bach. Mehr als das! — Wenn ich es bin, was soll ich?

Lore. Wenn er nur hier wäre! — Er wird kommen! — Alles, Vetter! sollen Sie, ihn zu retten, ihn zu erhalten, diesen rechtschaffnen Mann, der es so sehr verdient. — Sagen Sie, daß Sie wollen!

Bach. Ob ich will? — Ich versprach es, ich nehme mein Wort nicht zurük. (Ein Geräusch)

Lore. Nun gewiß, Lotte! das ist er! so freundschaftlich ungestüm! — Man hat ihn aufgehalten — er sich losgerissen — siehst Du?

Hamilton zu vorigen.

Ham. Werden meine großmüthigen Freundinnen mich anhören?

Lore. Sie sind ungehört entschuldigt. Gewiß! Sie konnten nicht eher.

Ham. Nein, gewiß nicht! Es giebt eine Gattung Leute, die es nicht leiden kann, daß man besser seyn will, als sie sichs zu seyn vorgenommen hat. Ich bin so nachdrüklich belagert, bestürmt, und zulezt so enge eingeschlossen worden, daß mich schlechterdings nichts, als das

das trunkne Unvermögen meiner Belagerer in Freyheit setzen konnte. Auf meinem Wege selbst ward ich aufgehalten. — Aber — Sie haben auf mich gewartet. — Sie, liebes Lorchen! scheinen sich in einem Zustande zu befinden, den Sie sich nur durch Ruhe erträglich machen würden. Möge doch ein erquickender Schlummer Ihre gesunknen Lebensgeister von neuem wieder erheben! —

Lore. Daran ist nicht zu denken, so lange diese Besorgniß fortwährt, so lange der heulende Sturm ein neues Ungewitter besorgen läßt! — Wir bleiben hier bey einander, und ich denke nicht, bester Graf! daß Sie um eine Stunde Schlafs länger, unsern kleinen freundschaftlichen Zirkel zerreißen werden.

Ham. Sie kennen mich, Lorchen! Die Augenblicke, die ich bey Ihnen zubringen darf, sind mir theurer als Tage, die ich anderswo lebe. Vielleicht bin ich mir heute auch, für ein beschwerliches Opfer, diese glückliche Erholung schuldig. Sie alle können es ihrem Geschlechte und ihrem Stande danken, daß sie nicht leicht in die Nothwendigkeit gerathen werden, an diesen lermenden Ergözlichkeiten Theil zu neh-

nehmen, die zur Schande der Menschheit erfunden zu seyn scheinen. Ich habe da Leute von bewährter Rechtschaffenheit gesehen, die sich, aus mißverstandner Gefälligkeit für andre, zu allen Ausschweifungen hinreißen lassen, zu welchen der geübte Lasterhafte nur immer fähig seyn mag. Die beste Vernunft taumelte. Geschmackloser Wiz wäre noch erträglich gewesen, wenn er nicht auch aller Empfindung von Schaam, aller Sittlichkeit und Religion Troz geboten hätte. Zulezt war es ein unverständliches verworrenes Getöse, gleich den schallenden Wogen des Meeres. Die Folgen dieses Trinkfestes begleiteten mich noch auf dem Wege hieher. Ich konnte meine Dienste so manchem meiner Bekannten nicht versagen, der in der Finsterniß herumirrte, oder wohl gar des Gebrauchs seiner Gliedmassen beraubt war. Eine gleiche Verwirrung schien mir in allen Häusern zu herrschen. Keine Wache, die mich angerufen hätte. Eine todte Stille entweder, oder ein sinnloses Geschrey, ohne Inhalt und Verstand. — Wie klein muß die Meynung nicht seyn, die sie hier von uns haben — daß sie uns eines solchen Vergnügens fähig halten konnten, und wie klein sind wir selbst nicht —

daß

daß wir es mit solchem Wohlgefallen angenommen haben! —

Bach. Sie können es uns nicht verdenken, daß wir auf alle Art und Weise den Weg zu ihren Herzen zu nehmen suchen. Sollen wir es nicht, wenn wir uns damit einen ruhigen Tag machen, wenn wir uns dadurch gegen so manche Gewaltthätigkeiten in Sicherheit setzen können? Wir werden damit doch immer die Achtung nicht verlieren, die wir einem Manne von Ihrer Denkungsart schuldig sind, wir werden Sie bey aller Gelegenheit unterscheiden, und selbst da, wo wir in Ihnen den Feind fürchten müssen — werden wir den edelmüthigen Beschützer in Ihnen verehren, und den Menschenfreund, den wir lieben, gegen eine jede Gefahr, die ihn treffen könnte, sicher zu stellen suchen. —

Lotte. Meynen Sie nicht, mein Herr Graf! daß ich einen Bruder habe, den ich Ihrer Freundschaft empfehlen könnte, wenn nur der Unterschied des Standes und der Glüksgüter —

Ham. Der Unterschied, oder keiner! — Kommen Sie, Herr! (indem er auf Bachen zugeht

geht und ihm die Hand giebt) Hier ist meine Hand und mein Herz! Sie sind ein würdiger, gutdenkender, empfindsamer junger Mann! das seh' ich. Mein Glük ist das Ihrige. Das sind nicht Worte! — Wo die Vernunft oft in mir gestammelt, oft geschwiegen hat, da hat noch immer die Freundschaft laut und mit Nachdruk gesprochen. — O, diese Tage, die ich hier gelebt habe! — ich fürchte, so seh' ich sie nie wieder. —

Lore. Sie fürchten? — Was soll ich hoffen? — Und Sie mögen Recht haben! Der Krieg, wie man sagt; ist ein Schauspiel, wo unerwartete, schrekliche Veränderungen in der Regel sind. Eine entscheidende Stunde hat oft das Unterste oben gebracht — Ein Schuß ohne Absicht, ein blinder Schwerdstreich, die Hoffnung eines ganzen Landes zu Grunde gerichtet, Liebende getrennt, die zärtlichsten Bande der Natur und der unschuldigen Gewohnheit zerrissen. — Theurester Graf! Auftritte warten auf Sie, und sie sind vielleicht näher, als Sie denken — wo Ihr Muth Sie fortreißen wird, wo Sie sich über sich selbst vergessen, wo Hoffnung des Sieges und heißer Ruhm=

Ruhmdurst Sie gegen alle Gefahr verblenden werden. — Möchten Sie sich doch da nur für einen Augenblik einer Mutter erinnern, die Sie mit sich verwunden, tödten, begraben — einer allzuempfindlichen Unglüklichen erinnern, die Sie zu allen Freuden des Lebens verderben — dieser warmen, jungen Freundschaft erinnern, die Sie in der Knospe vernichten würden! —

Bach. Nehmen Sie nur den Fall, da Sie sich selbst unausbleiblich verderben und doch nicht nützen würden. — Sie sind abgeschnitten, umringt — wollten sie es mit einem Heere aufnehmen? — Sie stünden am Rande eines Felsens — wenn Sie sich hinabstürzten — Ihr Vaterland gewönne nichts! — Wollten Sie? — Wär' es nicht für Sie Pflicht, sich zu ehrenvollerer Gelegenheit, zu gemeinnützigerer That aufzusparen? — (man hört ein entferntes Geräusch, worauf alle aufmerksam werden) Zum Exempel: Dieß entfernte Geräusch, davon wir den Grund nicht wüßten —

Lore. (steht auf und nimmt Hamilton bey der Hand) Bey Freundschaft und Liebe, bey allem was heilig ist, Hamilton! —

Ham. Was wollen Sie damit, meine Freunde? (man hört einige Schüsse) — Ich will nicht hoffen —

Bach. Ja! es ist gewiß! — das Signal des Sieges und der Freyheit! — die Unsrigen in der Stadt — Sie in der Gewalt Ihrer Freunde —

(Lautes Geschrey hinter der Sene: Feuer! Feinde! und die Lermtrommel.)

Ham. So bin ich verrathen? — Weg! —

Lore. Tritt ihm in den Weg, Lotte! — Helfen Sie, Bach! Zu Ihren Füßen, Hamilton! —

Ham. Sie werden keine Niederträchtigkeit wollen? — Lassen Sie mich! (reißt sich von Loren und Lotten los.) (zu Bach, den er von sich stößt) Und Sie, glattzüngigter Verräther! hinweg!

(Hamilton geht ab und Bach ihm nach.)

Lore. Ach, Lotte, Lotte, Lotte! — Da hast Du's! — Ich sagt' es, ich wußt' es, ich kannt' ihn. — Er ist verloren — ich seh' es.

(Bach kömmt zurück.)

Bach.

Bach. Er ist weg! — ich war zu schwach — er drang mit entblößtem Degen auf mich ein.

Lore. Sind Sie ein Mann? — Sich vor einer Nadelspitze zu fürchten! —

Bach. Bey Gott! ich that was ich konnte.

Lore. Nichts haben Sie gethan! — Oh! das hab' ich alles gefürchtet.

(Tiefenbach, mit einem Bande von Stroh um den Arm, zu vorigen.

Lotte. Gute Zeitung, Tiefenbach?

Tiefenb. Ich wollte, es wäre so.

Lotte. Da sey Gott für! Also ist's anders?

Tiefenb. Die Unsrigen drangen durch die Pforte in die Stadt — Sommer, ob mit Fleiß, oder ob er von dem Strome fortgerissen wurde —

Lore. Mein Vater, sagt er?

Tiefenb. Ihr Vater, sag' ich; war bey dem ersten Haufen, der in die Stadt drang. So gings auf die Thorwache los —

Lore. Und mein Vater? —

Tiefenb. Er mit.

Lore. O! nun seh' ich das Ende. Er ist tod! sag' er nur! er ist tod! –

Tiefenb. Das nicht!

Lore. Verwundet! — Ich will hin, ich will ihn sehen — fort, Vetter! — Sie stehen hier? —

Bach. Das Ende der Geschichte, Tiefenbach! — geschwind!

Tiefenb. Ein unzeitiger Schuß bringt die Wache in Bewegung — die Unsrigen werden zu früh entdeckt — der Angriff mißlingt — wir fliehen — Einige werden ergriffen, und unter denen Ihr Vater —

Lore. Gefangen also? gefangen? — Das ist das Schlimmste nicht! — Er weiß mehr — sag' er nur, er weiß mehr!

Tiefenb. Nichts mehr! Es ist so schlimm, als es seyn kann! —

Lore. So schlimm, als es seyn kann! Er hat wohl recht. — Aber — ich bin seine Tochter — Die Feinde sind auch Menschen! Was steht ihr hier alle? — Ich will fort — auf meinen Knien für ihn bitten. Mögen sie Mich nehmen — alles Blut in meinen Adern, für Einen Tropfen von dem seinigen! —

Bach.

Bach. Sie werden doch nicht?

Lore. Ja! wenn ich wie Sie wäre! — Lassen Sie mich! (reißt sich von Bach los und zur Thüre heraus. Die andern alle folgen ihr nach.)

Zimmer in einem gemeinen Bürgerhause.

Lieschen und ihre Mutter.

(Man hört ein Getöse von Leuten, die mit einander fechten.)

Lieschen. Ach, Gott! sey uns gnädig und barmherzig! — Wenn sie's Haus nur nicht aufbrechen! — Mutter! ich möchte wohl beten — aber, seht! wie ich zittre — ich kann nicht! — (es wird heftig angeklopft) Ach, Gott! Ach, Gott! — Nun brechen sie's Haus auf — nun kommen sie! —

Die Mutter. Nach dem Keller, mein Kind! — auf den höchsten Boden! — Unters Dach! — mein bischen Armuth mögen sie nehmen — mich mögen sie foltern, wann ich dich nur erhalte! —

(es wird noch heftiger angeklopft.)

Lieschen. Liebe Mutter! — verbergt mich! — Meine Füße wollen nicht weiter! — (fällt ohnmächtig auf einen Stuhl nieder. Die Thüre wird erbrochen, Franz stürzt, mit Blut bespritzt, und mit bloßem blutigem Degen herein.)

Franz. Da bin ich, liebe Muhme!

Die Mutter. Hilf, ewiger Himmel! Unser Franz, mit Leib und Seele! — Lieschen! Lieschen! —

Franz. Wo ist sie?

Die Mutter. Siehst Du nicht? — Das Entsetzen machte sie ohnmächtig. Du hattest auch einen Lerm vor, als wenn Du Häuser einreißen wolltest.

Franz. (der auf Lieschen zugeht und sie bey der Hand nimmt) Armes Lieschen! — Wie blas! wie kalt! — Schlage Deine Augen auf, und die Freude wird Dich warm machen! Dein Puls steht — (er küßt sie) das wird Deine Wangen in Glut, und Dein Herz in Bewegung bringen! (tritt hinter ihr zurük) Sie soll mich sogleich nicht ins Gesicht bekommen! die schnelle Veränderung könnte sie ihres Bewußtseyns von neuem berauben.

Lieschen. (allmälig erwachend) Ach! —

Die Mutter. Es ist alles ruhig, alles gut, Lieschen!

Lieschen. Ist es?

Die Mutter. Wir haben einen Gast bekommen — du würdest auffahren, wenn du es wüßtest!

Lieschen. Es ist Scherz, Mutter!

Die Mutter. Lieschen! es ist Ernst.

Lieschen. Ihr solltet nicht spotten, in Wahrheit! —

Die Mutter. Lieschen! ich spotte nicht. Sieh dich um! — Kennst du den Burschen? Heh?

Lieschen. (sich umsehend) Ists möglich? — (springt auf und fällt Franzen in die Arme) Ach, mein lieber, lieber, lieber Franz!

Franz. Mein einziges, bestes Lieschen! — Ein solcher Augenblik bezahlt alles! —

Die Mutter. Du bist voll Blut, Franz! Wir wollen dich waschen. Armer Junge! Willst du essen? Willst du trinken! Sage, was willst du? —

Franz.

Franz. Nichts, Muhme! — Ich will fort! wann alles vorbey ist, denn — sie haben mir hier — die Schurken! vor eurer Thüre hier, meinem braven Kameraden einen Fang gegeben! — Es ist wahr, dem, der es that, spaltete ich den Kopf, und die andern liefen; aber, das ist nichts! Es war euch ein so handfester braver Kerl, eine so ehrliche Haut! — laßt mich! Sie sollen für ihn bezahlen — die Hunde!

Lieschen. Du willst gehen, Franz? Uns verlassen? Dich in neue Gefahr —

Franz. Was Gefahr? Wer wird so sprechen? — Kommt mit! Seht nach dem Kerl da draußen, ob noch Leben in ihm ist, ob ihr ihm helfen könnt? — Ich muß fort! —

gehen alle ab.

Zimmer in Sommers Hause.

Lore. Lotte und Bach.

Lore. Wenn ich gegangen wäre! wenn ihr mich nicht so unbarmherzig aufgehalten hättet! — So wäre mein Vater frey, und ich nicht in dieser ängstlichen Ungewißheit, die mich selbst noch verzehren wird. — Keine Nachricht

richt von ihm! — Wer weiß, ob er noch lebt? ob der grausame Feind nicht, für seinen schon erlittenen und noch zu besorgenden Verlust, an ihm Rache genommen hat? Alles stürmt auf mich zu. —

Bach. In kurzem muß doch das Wetter zertheilt, und alles für Sie und für uns entschieden seyn.

Lotte. Du bist ja sonst so fromm, meine Liebe! — Da hattest ja sonst die Ueberzeugung: Alles stehe unter der Leitung eines höchstgütigen und liebreichen Gottes. — Hast Du Dich selbst nun gegen den Eindruk dieser Wahrheit verhärtet? —

Lore. Ich fühle nur mein Unglük — die tröstlichste Wahrheit läßt mich kalt — kann ich es ändern? — Das Bild eines leidenden Vaters, eines Freundes, dessen Leben an einem einzelnen, mürben Faden hängt —

Sommer zu vorigen.

Lotte. Lore! — Dein Vater!

Lore. (die auf ihn zugeht und ihn umarmt) O, mein Vater! Ich kann nicht — meine Thränen —

Sommer. Jzt können sie vor Freude fliesſen! — Es ist gethan, meine Kinder! — Die brave Wache, die mich von den Unsrigen abgeschnitten hatte, wurde, nach einem wiederhohlten Angriffe überwältigt. Dadurch erhielt ich meine Freyheit. Ich eilte zu Euch. Auf dem Wege erfuhr ich: alle Thore seyen von Brandenburgern besezt, einzelne feindliche Haufen würden nach einander zu Gefangnen gemacht, und nur ein Trupp, von Löwenhoupt und Hamilton angeführt, vertheidige sich noch, mit allem Erfolge, den man von so geschikten und muthigen Anführern erwarten könne. — Ihr habt unsern Hamilton also nicht zurükhalten können?

Lore. Wie Bach sagt, war es unmöglich.

Sommer. Wenn er es sagte, so war es. Inzwischen, wie oft der fliehende Zaghafte seinem Verderben entgegenrennt, so kann auch der wackere Mann wohl aus den Flammen gerettet werden, die ihn von allen Seiten umgeben. —

Lore. Wenn es so steht, so ist er verloren. — Bey einem so großen Herzen! Bey einem so warmen Blute! — O, mein bester Vater!

Vater! Es ist sehr dreist von mir, aber es ist auch sehr aufrichtig: Sie ausgenommen, hab' ich nie einen Mann gesehen, der diesen ehrwürdigen Namen mit gleichem Rechte behauptet hätte. — Und dieser Mann war mein Freund! — War — sag' ich? Tod ist in diesem einzigen, kleinen, verächtlichen Worte! — Ich will denken, daß er es noch ist. (man hört hinter der Scene ein Geräusch von Leuten, die sich nähern) Aber, Gott! was ist das für ein Geräusch? — Man nähert sich — man kömmt (die Thüre öfnet sich. Zween Brandenburgische Soldaten führen den verwundeten Hamilton herein.) Ach, Lotte! mein Traum! Die Gestalt meines Bruders! — Mein armes zitterndes Herz! — (nähert sich Hamilton mit wankenden Schritten, den man indeß auf einen Armstuhl gebracht hat.)

Ham. (mit unterbrochner, schwacher Stimme) So weit, meine Freunde! — (giebt den Soldaten seine Börse) Ihnen — Sommer! — meinen Dank! — Ich sterbe unter Ihrem Dache! — Ihnen — Lorchen! — meine — immer — währende Liebe!

(stirbt.)

Lore. (fällt neben Hamilton auf einen andern Stuhl ohnmächtig nieder.)

Sommer. Hülfe, Bach! — Meine arme einzige Tochter! (zu den Soldaten) Entfernet diesen Gegenstand des Entsetzens und des Mitleidens! Ich will für seine Bestattung sorgen! (die Soldaten tragen den todten Hamilton weg) In der That, die Welt hat einen ehrlichen Mann weniger! — So jung, und so gut! — in aller Absicht, so vollkommen! — Wenn ihn meine Tochter liebte, wenn das ein Fehler war; so war es — ein sehr verzeihlicher Fehler!

Lore. (die sich erhohlt) Wo bin ich, meine Liebe? — Wo ist Er? dieser Engel unter den Menschen? — Mir war so wohl! O, daß ich wieder erwachen mußte! daß ich nicht für immer entschlief! — Neben ihm, meinen brüderlichen Freund, neben ihm hättet ihr mich begraben sollen! — Doch ich werde nicht lange hinter ihm zurückbleiben, ich fühl' es! — Mein Vater! Sie beweinen einen Freund — bald werden Sie eine Tochter beweinen! —

Kanowsky zu vorigen.

Kanowsky. Sind Sie der Bürgermeister Sommer, mein Herr?

Sommer. Es kömmt mir theuer zu stehen, daß ich es bin.

Kanowsky. Sie haben gelitten, wie ich sehe. Vielleicht kann Ihnen das zum Troste gereichen! — Der Kurfürst ist auf dem Wege zu Ihnen. Ich denke er wird den Augenblik hier seyn.

Lotte und Lore gehen ab.

Sommer. In dieser Verwirrung — —

(Trompeten kündigen den Kurfürsten an.)

Zu vorigen der Kurfürst, Dörflinger, Hennig und Gefolge.

Der Kurfürst. (zu Sommer) Ehrlicher Alter! meinen warmen Dank zuerst! — Dieser siegreiche Morgen ist Dein Werk! Fodre deinen Lohn! Was ist's, das dein Fürst für dich thun kann? Womit soll ich dich ehren? Was bedarfst du? —

Sommer. Nichts, gnädigster Herr! — Ich that was ich sollte. Das belohnt mich. Sie billigten es. Das ist mein Reichthum. Soll ich etwas bitten, so ist es Ihre Gnade für diese gute Stadt, die in allen Ihren glüklichen Provinzen, an Eifer für Ihren erhabenen Beherrscher, keiner andern etwas nachgiebt. —

Kurf. Das hab' ich eben erfahren. Sag' es allen ihren Bewohnern, daß ich davon gerührt sey, daß ich sie alle wie meine Kinder betrachte, und daß ich in allen ihren Angelegenheiten ihr Vater seyn wolle! —

Rechtschaffner Alter! ich verehre deine Tugend. Hat dieser Staat Dörflinger und Hennigs an der Spitze seiner Heere; wird in seinen Gränzen das Ansehn der Gesetze, und das noch wirksamere der Tugend durch Sommers erhalten: so ist seine immer wachsende Größe gewiß, so ist der königliche Name ein Tribut, der meinen Nachkommen gebührt, so erfüllt die Ehre meines Hauses den Weltkreis und fremde Völker werden sich zu einer Herrschaft

schaft versammeln, deren Sicherheit und Ansehn auf unerschütterlichen Gründen ruht. — (zu den gegenwärtigen Offiziers) Nun, ihr Herren! wir haben unter glücklichen Vorbedeutungen angefangen. — Ein jeder auf seinen Posten! — Noch heute geht's weiter! — Das Schrecken möge vor uns hergehen, und der glänzendste Sieg uns begleiten! —

(gehen alle ab.)

Zu verbessern.

S.	5	Z.	10.	lies:	Wangelien.
—	10.	—	18.	—	Grund aus. Daß ꝛc.
—	14.	—	19.	—	des für eines.
—	19.	—	20.	—	geb'.
—	21.	—	11.	—	bey Haselieren.
—	27.	—	13.	—	Du irrst.
—	31.	—	4.	—	Wangelien.
—	93.	—	15.	—	eine so herzer ꝛc.
—	94.	—	17.	—	ein.
—	96.	—	11.	—	gebrechlicher.
—	106.	—	13.	—	Brauns.
—	118.	—	5.	—	ließen.

Joachim Christian Blums

Sämmtliche Gedichte.

Erster Theil.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung. 1776.

Ad
Bibl.
Cleric.
Lavid.

Meine Leser erhalten hier alles, was ich in Versen gedichtet, zu wiederholtenmalen ausgebessert, und, wie es nun da ist, meiner nicht unwerth geachtet habe. Sollt' ich die höheren Grade der Korrektion, mit aller angewandten Mühe, doch nicht erreicht haben; so hat es nicht an meinem guten Willen so sehr, als an meinen Kräften gelegen. Manche Fehler mögen mir wohl noch in die Augen gefallen seyn; aber ich hätte ganze Gedichte in andre Formen gießen, ich hätte Zeit aufopfern müssen, die ich gemeinnützigeren Arbeiten zu widmen entschlossen bin. Unsittliche Empfindungen hab' ich nie erregen, wohl aber hin und wieder scherzen, mit den Puppen der Dichter spielen, mit den Lieblingsideen meiner jungen Leser und Leserinnen sympathisiren wollen. Auch das hat seinen Nutzen. Der sittsame erotische Dichter beredet das junge,

empfindsame Herz, macht es edler Gesinnungen empfänglich, und ist nicht selten ein glücklicher Vorarbeiter, der den weisen Moralisten die Baustelle geräumt hat.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

1.

Auf den Hubertsburger Frieden.

1763.

Wie man sieht in dichten Hecken
Philomelen sich verstecken,
Wann in schwüler Sommernacht
Ein Gewittersturm erwacht;
Wie sie fühlt ihr ganzes Leben
In der kleinen Brust erbeben,
Wann vereinter Donner Macht
Ueber hohle Wälder kracht;

Ihre Zunge starrt gebunden,
Bis des Schauers dunkle Stunden
Schwinden, und zur Felsenkluft
Aeol seine Streiter ruft,
Bis die träufelnden Plejaden
Ihrer Bürde sich entladen,
Und mit mildem Licht die Welt
Phöbe wiederum erhellt;

Dann beginnt sie froher wieder
Die gehemmten Liebeslieder;
Zephyr, der in Sträuchen rauscht,
Hüllt in Rosen sich und lauscht;
Alle Götter kalter Quellen
Halten in dem Lauf die Wellen,
Und sein goldgezäumt Gespann
Hält Orion staunend an:

So entrannen, Liebe, deine
Sänger in die Myrtenhaine,
Deren Wall von dir gepflanzt,
Dein holdselig Huld umschänzt:
Als in fluchbeladner Stunde
Von Avernus schwarzem Schlunde
Kam Erynnis, und die Pest
Hauchte durch den ganzen West.

Sieben Trauerjahre zogen
Zögernd durch den Himmelsbogen;
Sieben Aerndten hat vereint
Trinker und Poet beweint:
Endlich stralte seinem Volke
Delius aus goldner Wolke,
Und vor seinem Allmachtsblick
Bebete die Pest zurück;

Und die keuschen Kastalinnen
Ließen frische Bäche rinnen,
Wo ihr Heiligthum erstand,
An des alten Severus Rand.
Schallt nun, ihr gehemmten Lieder,
In Augustens Tannen wieder,
Und der Dichter trunknes Chor
Trete mit Gesang hervor!

Ramler mag den Göttersöhnen
Donnernde Päanen tönen,
Er, der dem Dirzäer Schwan
Sonder Schwindel folgen kann;
Ramler mag die Tyndariden
Singen, die den Zwist entschieden,
Der den schönsten Theil der Welt
Unter seinem Brand entstellt!

Ich indessen, bey Lyäen,
Will dem süßen Gott der Ehen
Majoran und Myrten streun,
Und ihm Most und Früchte weihn;
Bis er alle tausend Knaben,
Die der ehrne Mars begraben,
Mit vermehrter Segenskraft
Unsern Weibern wiederschafft.

2.

Trinklied.

Wir säumen; wir verweilen,
Uns zu erfreun?
Soll nicht ein Weiser eilen
Vergnügt zu seyn?

Auf! Brüder, füllt die Schalen!
Der Tag ists werth,
Der nie mit gleichen Stralen
Zurücke kehrt.

Lyäus! deine Gaben,
Braucht' ich sie nicht,
Verdient ich nicht zu haben:
Gebrauch ist Pflicht.

Die Wassertrinker müssen
Wie wir davon,
Und lange vor uns grüssen
Den Phlegethon.

Dagegen könnt ihr glauben:
Es hält im Lauf
Der klare Saft der Trauben
Das Leben auf.

Ja! gönnt' uns nur das Leben
Der Parze Neid:
So flöß' uns aus den Reben,
Unsterblichkeit.

3.

Hochzeitgesang.

1 7 6 3.

Die Mädchen.

Komm, komm, holdseliger Gott, vom klaren Bache der Musen,
Und deiner aonischen Burg; die schwellende Stirne mit Myrten
Und zeitigen Rosen bekränzt: komm, komm, holdseliger Hymen!

Die Jünglinge.

Komm, komm, gewaltiger Gott! in ewige Bande verstrickest
Du Götter, und Söhne der Götter, und Helden, und Hirten der Völker,
O Hymen! wer wollte dich nicht vor allen Himmlischen ehren?

Die Mädchen.

Schon hat vom dampfenden Berg der unabsehliche Schatten
Die ganze Fläche bedeckt; schon klingen die büschichten Ufer

Vom Unfall der Pandioniden, und ihrem unendlichen Jammer.

Die Jünglinge.

Schon hat der Vater des Lichts den diamantenen Wagen
Und sein ermattet Gespann dem Ziele der Rennbahn genähert;
Schon trinken die reissenden Räder die kalte westliche Welle.

Die Mädchen.

Der du die bebende Braut der Mutter Armen entwindest,
Nun eilst du, du Bote der Nacht, mit deinem hellen Gefolge
Vom waldigten Oeta daher; nun kömmst du dem schwülstigen Jüngling
Ein lange gehoffter Triumph, uns aber ein Bote des Unglücks.

Die Jünglinge.

Komm, komm, du mildes Gestirn! du führst die Stunde der Liebe
Den öden Himmel hinan. Ihr segnen die Väter, ihr segnen

Entgegen die Söhne; sie ist der Mädchen heimliches Sehnen:
Ob schon ihr heuchelnder Mund des Busens Schläge verleugnet.

Die Mädchen.

Weint, bange Gespielen! Denn Hesperus hat aus unseren Reihen
Die braune Lykoris gerißen; klagt alle mit wankender Stimme,
Klagt alle mit innigem Mitleid die arme, geraubte Lykoris!

Die Jünglinge.

Du kennst, vom Amor gelehrt, du kennst die Thränen des Mädchens,
O Jüngling! sein Weinen ist Trug, ist Lachen hinter der Larve:
Drum lohne der Klage mit Spott! Der Mädchen heimliches Sehnen,
Ihr einziger, brennender Wunsch, ist dennoch die Stunde der Liebe.

Die Mädchen.

Da liegt der zerrißene Kranz! wie hat der Frevler die Bluhmen
In alle Winde verstreut! o, amathuntische Myrte

Du hattest ihr lockichtes Haar mit düftendem Laube beschattet!
Du Rose, die wallende Brust! nun sterbt ihr traurig im Sande,
Der göttlichen Anmuth beraubt; die taumelnden Kinder der Liebe
Sind alle bekümmert, sind alle den sinkenden Blättern entsprungen.

Die Jünglinge.

Da liegt der zerrißene Kranz, da liegen die Kinder der Flora,
In bunter Verwirrung umher! So decken Gürtel und Kränze
Die langen Wege der Flucht, wann seiner verwachsenen Warte
Mänalius plötzlich entstürzt; die tanzenden Nymphen zerstreuet,
Die seinen gefürchteten Händen auf hundert Wegen enteilen.
Du Jüngling, sammle sie dir, die schönen Trophäen, und jauchze
Dem mächtigen Hymen Triumph, Triumph dem Mädchenbezwinger!

Weil sein gewaltiger Arm den Preis der feurigen Braunen,
Die wilde Lykoris bezwang. Empörer, Empörer, erbebet!
Vor allen Himmlischen rächt sich Hymen mit schrecklicher Rache.
Dem Gott der Ehen Triumph, Triumph dem Mädchenbezwinger!

Die Mädchen.

So blüht im einsamen Grund der keusche, jungfräuliche Laurus,
Von keinem Donner verbrannt, durch keine Beile beschworen;
Aurora tränkt ihn, ihn kühlt der Weste lieblicher Odem,
Ihn pflegt der haarichte Faun, ihn pflegen die Kinder des Peneus:
Hat aber den heiligen Baum, mit seinem tödtenden Aushauch,
Ein brennender Südwind versehrt, gedörrt die glänzenden Blätter,
Dann fliehn Napäen und Faun aus seinem sterbenden Schatten.

Unsträfliche Jungfrau! so bist du die Wonne
deiner Gespielen,
Um dich schwärmt ewig der Scherz, das Lachen,
die tanzenden Freuden,
Das ganze gaukelnde Chor, der wassergeborenen
Göttin:
Doch schüchtern fliehn sie davon, wann Hymen
mit festlicher Stimme
Dir deinen Brautgesang singt, die funkensprühen-
de Fackel
In rüstiger Hand erschüttert, und lauter und lau-
ter der Jüngling
Den alten Hymnus beginnt, den Wald und Hü-
gel zurück jauchzt:
Dem Gott der Ehen Triumph, Triumph dem
Mädchenbezwinger!

Die Jünglinge.

Zwar hebt die Lilje das Haupt hoch über den
Pöbel der Bluhmen,
Der Arethusens Gestade mit Regenbogen bestrei-
fet,
Und ihr hat Chloris den Thron in den Thälern
von Enna gegeben:

Doch stralt sie dreyfach geschmückt mit jeder unsterblichen Venus,
Der nährenden Ceres gepflanzt auf ihren wetteifernden Busen,
Und in der Zone der Göttin, mit Mohn und Aehren vermählet.
Unsträfliche Jungfrau! so bist du die Bluhme der seligen Erde;
Dir hat der Vater der Welt von seinem allmächtigen Lächeln
Die halbe Gewalt gelegt in deine leuchtenden Augen:
Doch dann, dann bist du den Himmlischen gleich, dann kömmt der Olympus
In deinen Busen herab; wann Hymen mit festlicher Stimme
Dir deinen Brautgesang singt, und mit geflügelter Eile
Dich reißt der Sehnsucht des ungeduldigen Jünglings entgegen.
Dem süßen Hymen Triumph, Triumph dem Schöpfer der Wonne!
Denn an beglückender Huld weicht er der Unsterblichen keinem.

Doch ist sein Zorn auch, (dieß zähme den Trotz
rebellischer Mädchen!)
Dem Wüten der Furie gleich: er furchet die schul-
dige Stirne,
Und winkt dem höhnenden Spott, und giebt dem
Satyr die Geißel,
Und dehnt das schleichende Alter bis zu der dop-
pelten Länge.
Dem mächtigen Hymen Triumph, Triumph dem
Mädchenbezwinger!

4.
Dithyrambus.
1761.

Ich fühl', ich fühle deine Feuer,
Du göttlicher Tockaver,
Du königlicher Wein!
Reicht mir die mächt'ge Leyer:
Es sollen seine Feuer
Unsterblich seyn!

Unsterblich seyn? —
So nehmt sie nur zurück die Leyer,
Und schenkt noch einmal ein:
Es sollen seine Feuer
Durch Thaten ewig seyn!
Ich will, ich will verliebte Kriege,
Mir sagt die Hoffnung süßer Siege:
Ich werd' ein Cäsar meiner Zeiten seyn.

Ja, seht! dort taumeln Liebesgötter,
Berauscht von meinem Wein,
Und streuen Rosenblätter,
Und pflanzen einen Myrtenhain,
Soll dieß mein Schlachtfeld seyn:

So eilt nicht blanke Waffen,
Ihr Knaben, mir zu schaffen,
So bringt nicht Schild und Speer;
Bringt rasche Kämpferinnen her,
Bringt mir die braune Doris,
Die kriegerische Chloris,
Und Lauren und Nerinen,
Und alle die mein Herz verdienen!
Denn sonst, ihr süßen Kinder,
Kann ich auf solchen Wein,
Kein würdger Ueberwinder,
Kein Cäsar meiner Zeiten seyn.

5.

An die vergangenen Tage.

1 7 6 0.

Wo seyd ihr hin, ihr goldnen Stunden?
Euch ruft mein sehnend Herz zurück.
Mit euch ist alle meine Ruhe mir verschwunden.
Wer giebt mir meiner ersten Jugend Glück,
Wer Freuden, die ich unzetheilt empfunden,
Wer meines Herzens Stolz, wer Doris mir zurück?

Wann oft im stralenden Gewande,
Der Mond hoch am Olympus stand:
Irrt' ich in Haynen, irrt' ich am geliebten Strande,
Durch den mein väterlicher Fluß sich wand,
Und sang begeistert Cythereens Bande,
Und Doris Aug' und Haar, die mir das Herz entwandt.

Und Doris lauschte dann von weiten,
Und fühlte Liebe, die ich sang,
Und wagt' es oftmals, meine Töne zu begleiten;
Dann staunt' ich, glaubt', ich hörte den Gesang

Der Dryas, bis sie lachend, mir zur Seiten,
Aus rauschendem Gesträuch in meine Arme sprang.

Wo seyd ihr hin, ihr goldnen Stunden?
An Doris Brust ruh ich nicht mehr;
An fernes Ufer hat mein Schicksal mich gebunden;
Hier drückt ein Himmel mich, wie Berge schwer,
Hier scheinet alle Freude mir verschwunden,
Und aller Frühling todt, und alle Fluren leer.

6.

Empfindungen vor einer Reise.

1 7 6 2.

Schon stampft voll Ungeduld, vor meinem leichten Wagen,
Das brausende Gespann,
Und will zuvor der Sonne jagen,
Auf seiner Rosenbahn.

Bald soll der Havelstrom, mit seines Ufers Höhen,
Weit hinter mir entfliehn,
Man soll im Sand die Spur nicht sehen,
Die meine Räder ziehn.

Mein Mädchen zittert schon dem heißen Kuß entgegen,
Den ich ihr aufgespart,
Und ist im Geist auf allen Wegen
Von meiner ganzen Fahrt.

Bald flieht vor meinem Blick ihr unaus-
sprechlich Sehnen,
Ihr liebevoller Schmerz;
Bald drück' ich sie mit tausend Thränen,
An mein entzücktes Herz.

Wie zögert mein Gespann! gib, Amor, dei-
ne Flügel
Den trägen Roßen zu!
Sie reißen über Wald und Hügel,
Mich meiner Liebe zu.

7.

Trinklied

nach dem Frieden mit Rußland.

1 7 6 2.

Brüder, trinket! hier ist Wein.
Brüder, laßt uns fröhlich seyn,
Bis nach durchgetrunkner Nacht,
Titan bey Gesang erwacht.

Hier ist schlankes Immergrün,
Eure Schläfen zu umziehn;
Hier sind Rosen ohne Zahl,
Um den schäumenden Pokal!

Brüder, wählt zum König mich!
Keiner, keiner trinkt wie ich.
Der entweiche, der nicht trinkt,
Bis er mir zu Füßen sinkt!

O, Lenäus! diesen Schmaus,
Segne, Vater, diesen Schmaus,
Dir zum Preise gieß ich aus,
Dreymal diesen Becher aus.

Denn bey naher Donner Klang,
Schwieg der Freude Rundgesang,
Und den Wein für unsern Mund,
Trank der Ruß' in seinen Schlund.

Heute kehrt mit Sonnenschein,
Fried' in unsern Hütten ein;
Heute trinke jedermann,
Was er immer mag und kann!

So viel Jahre wir geharrt,
Bis ein Tag wie heute ward:
So viel Eymer edler Art,
Haben wir für heut' erspart.

8.

An den Amor.

1764.

So lohnst du, Sohn der himmlischen Cy-
there,
Die tausend Opfer, die ich dir gebracht,
Seit ich in allen Tempeln deine Gottheit ehre,
Und deines Bogens Macht?

Also die Lieder, die in Paphos Haine
Mein frommer Mund bey deinen Festen sang,
Wann ich mit Götterkünsten unbeseelte Steine
Zu deinem Dienste zwang?

Was führst du mich in deine Rosenauen,
Wenn ich davon nicht Blumen brechen soll?
Der Quaalen schrecklichste ist: Götterspeise schauen,
Die man nicht kosten soll.

Im Tartarus straft nicht der Sündenrächer,
Den keine Zähre, kein Gebet bewegt,
Mit ärgrer Marter die tantalischen Verbrecher,
Als du auf mich gelegt.

Grausamer, gib mir meine Freude wieder,
Die mit Glyceren mir entrißen war!
Ich biete für das Mädchen alle meine Lieder,
Mein ganzes Glücke dar.

Willst du Gebet nicht hören, Ungeheuer:
So höre Fluch! Bild, Tempel und Altar,
Zerstöre Beil und Glut, und die verfluchte Leyer,
Die dir gewidmet war!

9.
An Ismenen.
1766.

Du klagest, daß von deinem mütterlichen
Strande,
Ismene, dich dein Glück verwies?
Klag nicht! die Freude wohnt in einem jeden Lande,
Dem seine Rosenwangen der junge Morgen wies.

Was fehlet dir in diesen heerdenreichen Mat-
ten,
In dieser tiefen Thäler Schooß?
Dir singt der rege Wald, dir wanken kühle Schat-
ten,
Dir rieseln Silberbäche, dir schwillet sanftes Moos.

Du bist die Grazie, die Muse dieser Hügel,
Du bist die Blume dieser Flur;
Dir schwärmt der leichte West mit immerregem
Flügel
Um deine Locken; Rosen entsproßen deiner Spur.

Du bist mein Lied; dir geben meiner Leyer
Töne
Die Krone der Unsterblichkeit.
Nichts fehlet deinem Glück, als was du nur, Js-
mene,
Dir geben kannst: des Herzens gesetzte Gnügsam-
keit.

10.

An den Herrn Präsidenten von Rohr.

1766.

Wann Boreas sein Nest
An Thulens Strand verläßt,
Entschlossen, wider uns zu wüten;
In dieser bangen Zeit,
Freund! ist es Seligkeit,
Den warmen Heerd zu hüten.

Wem dann ein edler Wein,
Vom Ister oder Rhein,
Im väterlichen Becher schäumet,
Der hat der Freuden mehr,
Als Vater Jupiter
Bey seinem Nektar träumet;

Der hört voll Weins und Lust,
An Chloens treuer Brust,
Die mit ihm Leid und Freude theilet,
Nicht wie des Hagels Last
Um Dach und Fenster rast,
Und Flut und Himmel heulet.

II.

An Lauren.

1766.

Du, deren Armen mich die strenge Pflicht
entrissen,
Bey deinen letzten, liebetrunknen Küssen,
Schwör' ich: mein Geist, bist du gleich fern von
mir,
Mein ganzer Geist ist noch bey dir.

Dir folg' ich ungesehn, mit dir in stillen
Hainen,
Vor Sehnsucht meine Tage zu verweinen,
Mein Oden ist die Luft, die dich umspielt,
Und die bethränte Wange kühlt.

Ich wache, wann du schläfst, im Schatten
deiner Bäume,
Die Träume, die du träumst, sind meine Träume;
Ich sage jedem Lüftchen: fleuch von hier!
Denn Laura träumt, und träumt von mir.

Und zürnt der Himmel stets: so will ich doch von weiten,
Mein Leben! wie dein Schatten dich begleiten,
Bis ewig uns, wann wir genug geirrt,
Elysium vereinen wird.

12.

An Lydien.

1766.

Der Dichter.

So lang ich allen vor in deiner Liebe ging,
Und deinen weißen Hals kein anderer umfing,
War mir an Wonne nicht, in seinem weiten Reich,
Der Perser König gleich.

Lydia.

So lange du für mich, für mich allein gebrannt,
Nicht Chloen, mich allein die Deinige genannt,
War deiner Lydia, im ganzen Himmelreich,
Nicht Eine Göttin gleich.

Der Dichter.

In meinem Herzen ist itzt Chloe Königin,
Sie des Gesanges und der Laute Meisterin.
Ich würde, könnte sie dafür unsterblich seyn,
Des Todes Pfeil nicht scheun.

Lydia.

Ich sehe nun für mich den blonden Medon
glühn,
Er glühet ganz für mich, ich glühe ganz für ihn;
Ich würde selbst, könnt' er dafür unsterblich seyn,
Zwiefachen Tod nicht scheun.

Der Dichter.

Wie? wenn die alte Lieb' in unsrer Brust
erwacht,
Und unsren Zorn versöhnt, und uns mit neuer
Macht
In stärkre Bande zwingt, und Chloens Nektarkuß
Dem deinen weichen muß?

Lydia.

Zwar ist am Himmel nicht Ein Stern so schön
als er,
Und wütender bist du, als das ergrimmte Meer:
Doch würde mir mit dir das Leben nicht gereun,
Und Sterben Wonne seyn.

13.

Auf Chloen.

1762.

Mein braunes Mädchen lächelt, wie bey klarer Nacht,
Der blöde Mond hervor aus falben Wolken lacht,
Wie von dem hohen, bedorneten Throne,
Die schöne Tochter des Lenzen, der Blumenfluren Krone.

Ihr Busen trennte kaum der zarten Knospe Band,
Ihn hatte noch, von Jugendlust entbrannt,
Kein taumelnder Zephyr umspielet,
Kein frischer Morgen ihn mit seinem Thau gekühlet.

Und mit dem Kuß, der noch des Himmels Nektar haucht,
Hat ihr Aglaja kaum den Schimmer angeboren,
Darin Titania die Kleider taucht,
Wann Phosphorus sein Gold verloren.

Und dennoch ist sie schon das Auge der Natur,
Der Amoretten Pflege, der Gesang der Musen,
Adonis hätte sie von Sidons Flur
Erkoren für Cytherens Busen.

O wende, Cypria! wann nun der Mittag
naht,
Von deiner Blume Schooß die scharfen Son-
nenpfeile,
Damit, bis Chloe sie gebrochen hat,
Ihr frischer Schimmer sich verweile.

Auf Chloen aber wende deine ganze Macht,
Damit ihr reifer Reiz mein künftiger Himmel
werde.
Denn wenn mir Chloens Auge lacht,
Bin ich der Herr der weiten Erde.

14.
Trostlied
an einen Wittwer.

Aurorens Thränen werden,
Durch Titans Mund,
Getrunken von der Erden,
Der Erden Grund
Macht zeitig vom Gewässer
Des Winters Brauch,
Und meine Rebenfässer
Versiegen auch.
Nur deine Thränenbäche
Versiegen nicht,
Und eine Weiberschwäche
Bedünkt die Pflicht.

Ja! gäbe die den Gatten
Dafür das Glück
Aus dem Bezirk der Schatten
Einmal zurück;
So wollt' ich mich vereinen,
Vor Sehnsucht krank,
Dreymal mit dir zu weinen
Drey Monden lang.

Allein, seit jener Sänger
Sein Glück verlor,
Hat Proserpina strenger,
Für uns kein Ohr.

Drum hemme deine Klage,
Gebeut dem Schmerz,
Und hoffe beßre Tage,
Und faß' ein Herz!
Nichts kann hienieden dauern
Und ewig seyn;
Drum stell' auch du dein Trauern
Gelassen ein!
Die laue Frühlingssonne
Kehrt schon zurück,
Auch dir gewährt sie Wonne,
Und junges Glück.

15.

Laura an den Dichter.

1764.

Du windest dich von meinem Busen,
Und aus der treuen Mutter Schooß,
Du holder Liebling aller Grazien und Musen,
Mit ungestümen Armen los?

Wohin gedenket dein Verlangen?
Wohin entführt dich dein Geschick?
Mein thränend Auge, meine blaßgehärmten Wangen,
Mein stummer Gram ruft dich zurück.

Umsonst! Du fliehst mich, Ungetreuer!
„Gewiß!„ — so lispelt mein Verdacht; —
„Hat wieder eine neue Liebe neue Feuer
„In deinem Busen angefacht.„

Denn deine Gunst gleicht Frühlingswinden,
Die jede Tochter Florens schön,
Und anmuthsvoll und hold ein jedes Kräutchen finden,
Das sie auf ihrem Wege sehn.

Die du nun ewig ihn gebunden
In deinen seidnen Banden glaubst,
Besahre, daß du mit der Liebe kurzen Stunde
Dir nicht des Lebens Freude raubst!

Denn bey dem ersten meiner Blicke,
Verläßt er dich, eh' du es meynst,
Und eilet ausgesöhnt an meine Brust zurücke,
Und lacht der Zähren, die du weinst.

16.

An den Amor.

1771.

Holder Amor, komm auf meine Bitte,
Komm zu meiner armen, kleinen Hütte;
Mit den gürtellosen Grazien,
Müße Phyllis dir zur Seiten gehn!

Auch den wackern Bacchus hab' ich gerne,
Eile: denn es glänzen schon die Sterne,
Und nur allzubald ist Eine Nacht
Bey so lieben Gästen hingebracht.

17.

Auf eine Halbinsel am Rande der Havel.

1 7 6 6.

Verberget euren Freund, erfrischende Ge-
sträuche,
Die ihr mein auserwähltes Eyland schmückt!
Verbirg du mich, wann ich der falschen Stad
entweiche,
Du holder Ort, der oft mein krankes Herz er
quickt!
Sey mir gegrüßt, du Strom, und ihr, ih
stillen Teiche.
Seyd mir gegrüßt! Wann ich an meines Leu
kens Hand,
Zu euch, ihr seligen Gestade, schleiche:
Flieht aller Harm, den ich empfand.

Hier wohnt die sichre Ruh, hier athmet alles Frieden,
Kein bittrer Zwist hat diesen Ort berührt,
Hier hat die strenge Tugend Freunde nie geschieden,
Und keine böse Laune Liebende verwirrt,
Hier lauren nicht des Neides und der Rache Tücke,
Verleumdung wetzt hier die Wolfeszähne nicht,
Hier wacht nicht Argwohn über meine Blicke,
Hier schreckt kein hämisches Gespött;

Hier blühet Tempe, hier ergehen sich die Musen,
Hier ist ihr Altar, hier ihr Rosenhain,
Hier trink' ich oft entzückt an ihrem weißen Busen
Der Freude lautern Strom mit durstgen Zügen ein:
Dann rinnt ein zärtlich Lied aus meinem vollen Herzen,
O, keusche Liebe! dann besing' ich deine Macht,

Und deine Lust, und deine süßen Schmerzen,
Bis mir dein goldner Stern erwacht.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

1.

An die lyrische Muse.

1766.

Tochter jugendlicher Freude,
Holde Trösterinn im Leiden,
Muse, meine Lust!
Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tändelst du mit deinen Scherzen
Ewig aus der kranken Brust.

Wann ich Laurens trunkne Küße
Lang' und unverschuldet miße,
Traute Sängerin!
Dann erwecken deine Lieder,
Rühren und entzünden wieder
Meinen abgestorbnen Sinn.

Du kannst alle Winterplagen,
Alle Nebel schnell verjagen,
Die den Tag entrückt;
Erd' und Himmel machst du heiter,
Und die bange Seele weiter,
Die der Unmuth niederdrückt.

Auch das hab' ich oft empfunden:
Deine Kraft heilt alle Wunden,
Die das Schicksal schlägt;
Deine Götterrede lehret,
Wie man feiger Kleinmuth wehret,
Männlich seine Leiden trägt.

Willig dienst du meiner Liebe,
Durch dich wallt von Gegenliebe
Laurens ganzes Blut;
Auch die Narren zu bestrafen,
Leihest du mir starke Waffen,
Leihest du mir Witz und Muth.

Durch dich, bey dem Saft der Reben,
Flieht das ungewiße Leben,

Flieht die träge Zeit;
Durch dich werd' ich wieder leben,
Ehre wird das Grab mir geben,
Und der Tod Unsterblichkeit.

2.

An den Licinius.

Licinius, geneuß der schnellen Lebensjahre,
Weil noch dein Lenz verzeucht,
Und noch die Wangen nicht, und die gelockten Haare
Gehäufte Sorge bleicht!

Wer weiß, wie nah das Ziel der trunknen Jugendfreuden
Die Götter dir gesteckt,
Ob dich zu Thränen nicht, ob nicht zu schweren Leiden
Die nächste Sonne weckt?

Vergebens schäume nicht in der bekränzten Schale
Lyäens reinstes Blut,
Vergebens sey dir nicht im nahen Veilchenthale
Die braune Chloe gut!

Die Weisheit selber ruft zu zeitigem Ge-
nuße,
In ihren Rosenhain,
Und weihet ihren Freund, mit einem Schwester-
kuße,
Zu keuscher Wollust ein.

3.

An Dorilis.

1772.

Holde Freundin meiner Seele!!
Dieses Blümchen brach ich dir,
Diesen Erstling unsers Frühlings,
Einer ganzen Wiese Zier.

Aus dem hochgeschoßnen Grase
Sah es nur verschämt empor;
Auch vor stolzeren Gespielen
Drängest du dich nicht hervor.

Sieh' in deinen weichen Händen
Ruht das süße Blümchen nun;
Aber bald wird es gepflanzet
Auf den Busen, stolzer thun.

Sanftes Mädchen! itzt verdunkeln
Stolzere Gespielen dich;
Doch giebt Amor dir die Krone,
Und mein Herz erwählet dich. —

4.
An den Schlaf.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Hab' ich was nicht recht gethan?
Büß' ich irgend einen Frevel,
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach,
Blumen schließen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach,
Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich seh schon vergebens
Siebenmal das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht,
Und mein thränennaßes Auge
Schließet noch kein Schlummer nicht.

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhitzter Jüngling fleucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollustrunken dich verscheucht:

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, satte Ruh;
Schleuß mit deines Stabes Spitze
Nur mein müdes Auge zu!

5.

An den Phöbus.

1772.

Hinab, hinab mit deinem Wagen,
O, Phöbus, in das Abendmeer!
Von allen meinen trüben Tagen,
Schlich keiner noch so träg einher.

In deinen freundschaftlichen Schatten,
O, Nacht! erwart' ich heut mein Glück.
Komm bald! verhülle diese Matten
Vor aller meiner Neider Blick.

Wie glücklich! hinter jenem Haine
Sinkt die verhaßte Sonn' ins Meer,
Und schon aus ihrem Wiederscheine
Glänzt Hesperus mein Freund daher.

Bald spiegelt er in diesen Teichen
Sein wolkenloses Silberbild,
Und Doris kömmt mit diesem Zeichen,
Und was ich wünschte wird erfüllt.

6.

An Delien.

1772.

Die du, gleich dem Frühlingshimmel,
Itzt von Phöbus Stralen glühst,
Itzt mit fürchterlichen Wolken
Deine schöne Stirn beziehst;

Die du oft in Einer Stunde
Mehr als Einmal lachst und weinst,
Itzt in Liebe zu zerfließen,
Itzt vor Zorn zu brennen scheinst;

Delia! Mein Herz von tausend
Ungestümen Sorgen voll,
Zweifelt, ob es dich noch lieben,
Oder dich verachten soll?

Engel, so du wolltest, schlößen
Dich in ihre Reihen ein:
Mädchen! und du kannst dich weigern,
Unter ihrem Chor zu seyn?

Wag' es, da dein Herz noch wanket,
Deinen Vortheil einzusehn!
Sanftmuth, die sich nicht verleugnet,
Machet erst die Schönheit schön.

7.

Klagen über Phyllis Abschied.

1773.

Hier war es, wo ich noch vor wenig Tagen,
Mit meiner lieben Phyllis ging,
Wo ich von ihr (euch Büschen, darf ichs sagen?)
Den ersten Kuß empfing;

Hier war es, wo sie gestern noch im Kühlen,
Mit ihrer rosenweichen Hand,
Mit Blumenkronen, unter Zephyrs Spielen,
Mein fliegend Haar umwand;

Hier war es, wo mit thränennaßen Wangen,
Mit schmachtendem gesenkten Blick,
Das Mädchen sprach: „Mein Liebling, mein Verlangen!
Zu kurz war unser Glück.

Ich würde nie von deiner Seite
gehen;
Auch weich' ich nur der stärkern Macht,
Die unsrer Thorheit, wenn wir wider:
stehen,
Und unsrer Thränen lacht.„

Nun trennen uns Gebirge, Ströme,
Matten,
Und, ob die Lieb' uns wieder lacht,
Darüber hängt mit undurchdrungnen
Schatten,
Des Schicksals tiefste Nacht.

8.

An die Liebe.

Den 10ten August 1773.

Erstgeborene Tochter des Himmels,
Eile mit deinem Göttergefolge,
(Deine jüngere Schwester, die Freundschaft,
Ruft dich;) eile, Liebe! zu jenen
Lachenden Ufern, wo Wälder und Waizen-
Hufen und Rosenauen des Elbstroms
Segenschwangere Welle bespült.

Eile dahin, ein zärtliches Paar mit
Deiner himmlischen Zone zu binden!
Kröne die lange Treue des Jünglings,
Kröne die weise Liebe des Mädchens!
Deines Nektars eine gefüllte
Schale, gieb ihnen, und, wenn es gescheh'n kann,
Mische kein Tröpfchen Kummers darein!

Dann eile zum goldnen Olympus,
Dann sage mit deinem holdseligen Lächeln,
Dann sage den neidischen Töchtern des Himmels:
„Ich habe zwey Liebende glücklich gemacht!„

9.

An Melpomenen.
1760.

Seit Afrikus jüngst die brausenden Flügel geschüttelt,
Dahinter Titan sich verbarg;
Ergoß sich der Himmel, entuferte Ströme bedeckten
Mit heulenden Wogen das Land;

Dione zerriß den unvollendeten Reihen,
Der Nymphen leichtes Volk entsprang,
Aglaja mit ihren gefälligen Schwestern, und Amor,
Vom zärtlichen Zephyr gefolgt.

Wo ist nun der Schmuck der immer veränderten Tellus?
Der Lauben angenehme Nacht?
Kein grünender Halm, kein lachendes Blümchen entrinnet
Der Erde verschloßenem Schooß.

Melpomene, komm, mit Kränzen, am blumichten Peneus
Gewunden für Rosaurens Haar!
Rosaura sey deiner allgewaltigen Cyther,
Und deiner Flöte Gesang!

10.

Lobgesang auf den Amor.

1768.

Singt, ihr Hirten, singt den Amor,
Cythereens holden Sohn!
Amor ist der Mädchen Liebling,
Amor ist der Hirten Freund.

Pan ist nicht der Gott der Wälder,
Nicht der Heerden Schutzgott mehr;
Amor ist der Mädchen Liebling,
Amor ist der Hirten Freund.

Singt, ihr Mädchen! in den Wäldern,
Cythereens holden Sohn,
Singt den Schöpfer eurer Freuden,
Euren Liebling, euren Freund!

Amor schützt die braunen Heerden,
Amor leitet sie zum Bach,
Amor führt dem treuen Hirten
Sein erwähltes Mädchen zu.

Ihm erzieh' ich Rosenwälder,
Eine ganze Blumenflur;
Was ich künftig sing' und spiele,
Alles soll ihm heilig seyn.

An den lauten Silberbächen,
In der tiefen Thäler Nacht,
Auf den Höhen, in den Hainen,
Ruf ich seinen Namen aus.

Amor ist der Gott der Götter:
Singt, ihr Hirten, singt sein Lob!
Amor ist der Mädchen Liebling,
Amor ist der Hirten Freund.

Amor, hier an diesem Hügel,
Wohne künftig unter uns;
Unter diesen breiten Buchen,
Sey dein liebster Aufenthalt!

11.
An Chloen.
1774.

Dieß Büschchen, in diese weiße Vase,
Von deinen noch weißeren Händen ge-
pflanzt,
Dieß Büschchen, mit seiner kleinen errö-
thenden Blüte
Will ich vor meinem Fenster
Mit zärtlicher Sorge pflegen,
Morgens und Abends mit der Quelle
Flüssigem Silber tränken,
Von seinen Blättern die feindliche,
Nagende Raupe lesen:
Mein ist das Büschchen, und keines andern.

Chloe! so lieb' ich das Büschchen,
In diese weiße Vase,
Von deinen noch weißeren Händen gepflanzt;
Wie würd' ich dich lieben,
Wann du einmal mit warmen Wohlgefallen
Meine brennende Liebe belohntest!

12.

Rhapsodie.

Für den 23sten November, 1763.

Ihr Völker! heut geschah,
Was nicht der Weltkreis sah,
Seit jene Riesenbrut, ein rasendes Geschlecht!
Das Glück der ganzen Erde störte,
Und Eintracht, Götterfurcht und Recht
Zurück zum väterlichen Himmel kehrte.

Ihr Völker! heut geschah,
Was nicht Olymp in seinen Gränzen sah,
Nach so viel tausend Jahren,
Seit Zeus regiert und Götter waren,
Und Juno durch sein [illegible]
Die Götter alle sich zu seinem Dienst verband.

Was heut ein diamantnes Band
Verbindet, war seitdem auf Erden nicht verwandt.

O Muse! ruf es über Meer und Land;
Daß Schönheit gegen Tugend glühete
Mit keuschen Liebesflammen,
Und Amor kam geschwind', und kettete
Die Liebenden zusammen.

Ein Werk, seitdem auf Erden nicht gesehen,
O Hymen, süßer Gott der Ehen!
Ist heut durch dich geschehen,
Du lässest heut
Von Rheens goldner Zeit
Ein göttlich Werk geschehen,
O Hymen, süßer Gott der Ehen! —

Eilt, eilt ihr Lebensspinnerinnen,
Die goldnen Faden fortzuspinnen!

Tief in die Dunkelheit
Umwölkter Künftigkeit,
Mit hellem Blick zu dringen,
Und Thaten herzusingen
Aus ungeborner Ewigkeit:
Ist mir gegeben, seit,
Kastalia! von deinen Wellen
Mein Busen glüht, und mir die Schläfen schwel-
len,

Und mich am Helikon, in heilger Dunkelheit,
Apollo Pythius zum Augur eingeweiht.

Eilt, eilt ihr Lebensspinnerinnen,
Die goldnen Faden fortzuspinnen!

Denn ich beginne mit verklärten Sinnen,
Der Jahre Rücklauf herzusehn:
Zu sehen, wie die Pierinnen
Zum andernmal an Guttals Ufern gehn;
Zum andernmal die Brunnen rinnen,
Aus denen Opitz Feuer trank,
Und sich zum Vater deutscher Musen sang;
Zu sehen seines Tempels Zinnen
Aus hundertjährgem Graus erstehn,
Und Schaaren süßer Sänger gehn
Um einen Knaben her, mit welchem wird erstehn
Der Deutschen Muse Preis.
Die Sonnenräder wenden
Sich rascher um, und Luna rennt ihr Gleis,
Die vorgeschriebne Zahl geschwinder zu vollenden.

Ihr aber eilt, ihr Lebensspinnerinnen,
Die goldnen Faden fortzuspinnen!

13.

An Ismenen.

1766.

Es wüteten bereits im Anbeginn der Zeit.
Die blasse Mißgunst, Haß und Unzufriedenheit;
Vor andern glücklich seyn: hieß da schon ein Verbrechen,
Und Bosheit mußte sich für diesen Vorzug rächen.

Die Zwietracht blies ihr Gift den ersten Brüdern ein;
Nun mußte damals schon des Zwistes Ende seyn.
Was Wunder, wenn die Welt nach so viel tausend Sonnen,
Ein feineres System zu sündigen ersonnen?

Die dreiste Bosheit war im Anfang ohne List:
Jtzt ist sie grimmiger, je freundlicher sie ist;
Den offenbaren Krieg hat falsche Ruh verdrungen;
Mit Blicken schlagen wir, und tödten mit den Zungen.

Um desto eifriger, (und wären wir's allein;)
Laß uns der Tugend treu, und wahre Menschen
seyn;
Laß uns, (und sollten wir darüber leiden müssen;)
Des Lebens beste Lust, der Liebe Glück genießen!

14.

Frühlingsempfindungen.

1 7 6 1.

Das Land schmückt sich mit jungem Grün,
Dem alten Walde kehrt sein dunkles Haupthaar
wieder,
Der Boden schwillet auf, die Winterfluthen fliehn,
Die Gründe sind voll Lerm, die Lüfte voller Lieder:
Nun brennt der Weste Volk von neuer Liebesglut,
Umtaumelt jeden Strauch, und schwärmt auf allen
Hügeln,
Und furchet unter sich, mit ausgespannten Flügeln,
Der Ströme Flut.

Nun ist es Zeit, mit Myrtenlaub
Und Silberblüthen Schläf und Becher zu beschatten;
Nun spotte, dem Gewäsche trüber Weisheit taub,
Die rauhen Sorgen weg, die dich belagert hatten!
Nun ist es Zeit, die krumme Leyer in der Hand,
Vom alten Bacchus voll, auf Sonnenrothen Höhen,

Und halb in Wolken staunend unter sich zu sehen,
Ein selig Land.

Nun ist es Zeit, dir nachzuspähn,
An kalten Quellen, und in ungebahnten Büschen,
O, Pimpleis! Dein Dichter wird die Tänze sehn,
Die du beginnst, und kühn sich unter Götter mischen.
Was seh' ich? Oder täuscht mich fromme Trunkenheit?
Mit goldnem Schimmer strahlt der Hügel Haupt umgeben,
Der mürbe Boden schwankt, der Oder Ufer beben,
Und weit und breit

Ist alles Glanz und Harmonie;
In leuchtendem Gewölk steigt Phöbus göttlich nieder,
Begleitet von der Musen Chor; ich sehe sie
Gedrängt um ihn, und höre niegesungne Lieder.
Nun rauschet mit Gesang die Schaar den Berg herab,
Und wandelt Hand in Hand, in undurchstralten Schatten,

Und zieht den ersten Tanz, auf neubeblümten Matten,
Um Kleistens Grab.

15.

An Themiren.

1770.

Auf irdischem Boden wird nicht, erhabne Themire! die reine,
Seraphische Liebe gepflegt:
Für höhere Geister allein, reift in des Himmels Gefilden,
Die süße nektarische Frucht.

Was also, was streben wir hier, zu diesem Staube der Schöpfung
Auf wenige Tage gesellt,
Mehr Masse, mehr Sinn, als unabhängiges Denken, als Seele,
Was streben wir Götter zu seyn?

So mancher vermessene Träumer aus Platons staubichten Hallen
Versuchte den luftigen Flug;
Vergebens! er stürzte, gerührt von Einem schmelzenden Strale,
Noch tiefer als Ikar herab.

Viel besser ist es denn hier die sicheren Pfade zu wandeln
Mit schwellendem Moose bedeckt,
Und nicht den Kuß zu verschmähn, auf wollusthauchende Lippen
Mit feuriger Inbrunst gedrückt.

Beglückter Jüngling, den du, du süßes, romantisches Mädchen,
Mit liebenden Armen umschlingst;
Dem deine Blicke gestehn, und deine stammelnden Lippen:
„Mein Trauter! ich glühe für dich!„

16.

An Amaryllis.

1768.

Wo du dem hagern Plutus dienst,
Da bist du Liebe, nicht mehr Liebe,
Da bist du Tugend, nicht Verdienst,
Da wallt das kalte Blut von keinem edlen Triebe;

Konkordia vereint da nicht
Die Seelen ewig fest zusammen,
Man duldet sich aus traur'ger Pflicht,
Und hungert im Genuß, und frieret in den Flammen;

Nicht selten hat die Zwietracht da
Den hochzeitlichen Wein vergiftet,
Und, wo man Lieb' und Freude sah,
Ein ganzes Höllenreich von Elend angestiftet.

O, Amaryllis! hast du Muth,
Ein beßres Glück von mir zu lernen:
So sollen Segel, Wind' und Flut,
An Cypriens Geleit, dich schnell von hier entfernen.

Bey meiner kleinen Hütte thront
Der unschuldsvolle, stille Friede;
Ein holder Gott! wo dieser wohnt,
Da wird die Liebe nie des süßen Liebens müde.

So wie kein Reichthum uns beglückt,
So soll uns Armuth nicht betrüben.
Kein Geld macht uns zur Lust geschickt:
Man liebet ohne Zwang, man liebet um zu lieben.

Man sieht der frohen Jugend Scherz,
Die keusche Scham auf Rosenwangen;
Die Zärtlichkeit füllt jedes Herz:
Geliebt zu seyn: darf man nur lieben und ver-
langen.

Hast du zu meinem Glücke Lust,
O, Amaryllis, mein Verlangen!
So komm, an meiner treuen Brust,
Von jener bessern Welt den Vorschmack zu em-
pfangen!

17.

An den Misogamus.

1768.

Du wirst nicht immer, (glaub' es mir!)
Mit meinem liebeskranken Herzen;
Du wirst nicht immer, (schwör ich dir:)
Mit Amors Pfeilen scherzen.

Auch dich erwartet eine Zeit:
Da wird mit unsichtbaren Seilen,
(Trotz deiner weisen Sprödigkeit!)
Die Liebe dich ereilen.

Die Liebe? Nein! Gott Hymen schleußt
Dich ewig ein in eherne Ketten,
Wird da dein unterjochter Geist
Wohl seine Ruhe retten?

Weh dir, wann dich als Greisen einst
Der Liebe Wunsch umsonst erhitzet,
Und du die Jugend dann beweinst,
Die du so übel genützet!

Dann lermet hinter dir der Hohn
Der Schadenfrohen Liebesgötter:
„O, seht ihn doch, Minervens Sohn,„
So rufen sie; „den Spötter!

„Wie er ein zweyter Aeson, traun!
„Sein Silberhaar in Salben tauchet,
„Und ungestümer, als ein Faun,
„Gewalt'ge Seufzer hauchet,

„Und Amorn dennoch nie erfleht,
„Der aus beschneyten Fluren eilet,
„Auf jungen Blumen sich ergeht,
„Am frischen Bach verweilet.„

18.

An eine Nonne.

1769.

Entsage nicht ewig der Wonne
Der Liebe, du zärtliche Nonne!
Sprich: fühlst du nicht selber dein wallendes Herz
Zur Freude geschaffen, geschaffen zum Scherz?

In finstern, fanatischen Jahren,
Erhuben sich fromme Barbaren,
Die tilgten aus jeder empfindenden Brust
Die sprossenden Keime gebotener Lust.

Da glühte die weibliche Jugend
Von hoher, seraphischer Tugend,
Und bärtige Priester mit wütender Hand,
Erstickten der Liebe wohlthätigen Brand.

Da wurden, in Tracht und Geberden,
Die Mädchen schon Engel auf Erden;
Um weisern Zeiten, in Bildern von Stein,
Ein Denkmal betrogener Einfalt zu seyn.

„Entweichet, verwegne Betrüger!„
Rief endlich ein glücklicher Sieger,
Der erste der furchtlos, mit rüstiger Hand,
Sein zärtliches Mädchen dem Kloster entwand.

Er meynte, der Erdkreis voll Mängel
Bedürfe zu Bürgern nicht Engel,
Und brachte den Völkern der Zärtlichkeit Glück,
Und jede gesellige Tugend zurück.

„Auf! laßt euch zu Menschen gesellen,
„Flieht„ sprach er; „aus staubichten Zellen,
„Lernt Schwestern, euch sanfteren Tugenden weihn,
„Lernt holde, gefällige Gattinnen seyn!„

19.

An Dianen.

1770.

Königinn der Wälder, unsträfliche Jungfrau,
Die du dreymal beschworen, die zagenden Mädchen
Dem Tod' entreißest, und zu frohen Müttern
Glücklicher Söhne machst!

Diese, meinen Meyerhof schützende Linde,
Sey dir, hülfreiche Tochter Latonens, geweihet;
Weil mein Amyntas eines jungen Amors
Fröhlicher Vater ward.

20.

An den Frühling.

im April 1770.

Komm, holder Lenz, du Labsal unsers Le-
bens!
Wie lange sehen wir vergebens
Nach deiner Ankunft aus? In welchen Gegenden
Verweilst du, unserm Blick verborgen?
O, unser Freund! erscheine, mit dem ersten Mor-
gen,
Uns deinen Odem zuzuwehn!

Dich ruft, mit immer noch verlorner Klage,
Der Hirt, der lange schon die Tage
Gezählt, die du versäumst: o, wende unsre Noth!
„Erquicke die verschloßne Erde:
„[illegible] mit uns den Rest der Heerde,
„Der Furie, die uns bedroht!

„Soll denn der Mangel ohne Schonen
wüten:
„So stirbt auf lustigen Gebirgen
„Der fröhliche Gesang; vergebens schmücken sich
„Mit Klee die Quellenreichen Auen,
„Es herrscht in jedem Busch ein Mitternächtlich
Grauen,
„Wo sonst die sichre Liebe schlich.“

In ihren sanften Augen eine Thräne,
Ruft dich Laurette, die an Schöne
Dir wie an Güte gleicht: „o du, des Himmels
Kind!
„Mein süßer Liebling, eile, wehre
„Dem langen Kummer; trockne diese bittre
Zähre,
„Die immer noch vergebens rinnt!

„Denn unsre Freude reißt, wie unsre
Klage,
„Der ungestüme Strom der Tage,
„Unwiederbringlich hin; bis Welt und Zeit ent-
fleucht.

„Und wir in Wollustreichen Gründen,
„Die Lethens Welle netzt, den großen Frühling
finden,
„Der keinem Wintersturme weicht.„

21.

An Doris.

Meiner ersten Jugend Geliebte,
Doris! oder wie sonst, in seinen süßen
Schwärmereyen, mein glühendes Herz dich nannte,
Itzund eines wackeren Mannes Vermählte,
Itzund meines erweiterten Herzens
Kältere Freundinn!

Immer diesem Herzen noch theuer,
Selbst im Sommer deiner Reitze,
Diesem Kennerauge noch theuer,
Immer noch meiner zärtlichen Gefühle,
Immer noch meiner süßen
Sorgen Vertraute!

Liebe, (Freundinn! du wirst es wissen;)
Sie, der Tugend vollbürtige Schwester selber,

Hat in ihrem Gefolge Kummer,
Unter ihrem Nektar Wermuth,
Unter ihren ambrasialischen Rosen
Stechende Dornen.

Glückliche schweben oft, auf der Hoffnung
Schimmernden Flügeln, über Wolken empor.
Plötzlich dreht sich die Sphäre:
Niedergestürzt liegen sie denn im Staube,
Winseln, ringen die bebenden Hände,
Wähnen dem Schattenreiche sich nahe.

Itzt lächelt der Blick des Mädchens;
Itzt lodert das Feuer.
Er wendet sich kaum,
Ein flüchtiger Nebel bedeckt ihn;
Die Glut erlischt.

Itzt scheint er einem andern zu lächeln:
O, Himmel! wie schlägt
Dem armen, Betrognen das Herz!

Wie schwindelt der Kopf ihm! Er haßt dann den Tag,
Dann flieht von seinem bethränten Lager
Der Kummerstillende Schlaf.

Müde bin ich des Lebens,
Müde, zu schwimmen auf uferlosen
Meeren, ein Spiel der Wellen und Winde!
Müd', an Trümmern der Hoffnung mich fest zu halten,
Die stets den lässigen Händen
Ein Wogensturz nach dem andern entreißt.

Wann werd' ich den Hafen erreichen,
Wo mir, vom steinernen Ufer, die Freundschaft
Den helfenden Arm beut? Wann werd' ich, in ihrer Umarmung,
Mein Leben verfließen sehen,

Wie durch den grünen, lachenden Strand hin,
Der silberne Bach rinnt.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

1.

An Se. Excellenz

den Freyherrn von Zedlitz.

Beschützer unsrer Musen, meines Saitenspiels,
Und meiner Schäferflöte Freund!
Als ich ein Knabe noch, auf väterlicher Flur,
Im Wonnevollen Rosenmond,
Von Klee und Mohn und Roggenblumen einen Kranz
Für meine kleine Freundinn wand,
Im Sand des Ufers bunte Steine sammelte,
Und schönen Sommervögeln nach
Durch Wald und Wiese keuchend lief, ermüdet denn
Am Wasserfall entschlummerte,
Da führte mich auf unsichtbaren Pfaden schon,
Mein brüderlicher Genius,
Der frohen Weisheit und den keuschen Musen zu.

Seitdem both mir der Maja Sohn
Des trüglichen Gewerbes reichen Zoll umsonst,
Umsonst das Gold aus Kolombonens Schachten an.
Seitdem verschmäht' ich es, nur reich
Zu seyn. Seitdem verlocket mich die Zauberinn,
Die buhlerische Paphia,
Vom Helikon herab in ihre Rosenflur,
Mit allen faden Lügen nicht.
Seitdem beacht' ich nicht die wandelbare Gunst
Der Reichen und der Mächtigen.
Seitdem, (wenn ich es bin;) bin ich für Titel nicht,
Für Rang und Tisch und Gaben nicht;
Bin ich, ein ungedungner Herold ihres Ruhms,
Aus ehrlicher, zwangloser Wahl.
Daß ich ein Brenne bin, daß ich mein täglich Brodt
Zufriednen Muthes essen kann,
Daß mir ein deutsches Lied gelingt, und daß mein Lied
Den Zedlitzen gefällt: dieß Glück
War meiner Kindheit Wunsch, und sättigt ganz anitzt
Des Mannes überlegten Stolz.

2.

Gesang des Odergottes,

als der König den 20sten August 1758 bey Frankfurt ankam.

Ein Festtag sey bey meinen walddickten Gestaden,
Den Faunen und den Oreaden,
Den Töchtern meiner Fluth!
Und o, Urania! von deines Tempels Stufen,
Der auf gethürmten Alpen ruht,
In deinen immergrünen Hufen,
Die Kastalis mit blauen Wogen netzt,
In jedem Wald, der dich ergötzt,
Vermähle diesen Tag den Ewigkeiten,
Ein tausendstimmig Lied von Phöbus Silbersaiten!

Die Donner Jupiters in feuerrother Rechte,
Kömmt mein Erretter, vom Geschlechte
Des Unbezwinglichen,
Dem noch am stillen Rhein, und wo der Pregel wallet,

Weitstralende Trophäen stehn
Auf der Titanen Grab. — Noch schallet
Von seinen Wunderthaten der Gesang
Der Wälder, wo drey Sonnen lang,
Sein Arm ein schäumend Ungeheuer kämpfte,
Das dreymal wieder wuchs, und dreymal ihn bekämpfte.

Wie um den Fluthenbändiger den Klang des Meeres,
Hör' ich das Rauschen eines Heeres,
Und mein Gesinde weicht.
Cronnis kömmt: die Blumen in den Auen bleichen
Vor ihrem Blick, der Seuche fleucht
Und säet seinen Weg mit Leichen.
Dort aber glänzt, wo ein erhelltes Licht
Durch die gedrängten Reihen bricht,
Mein Genius, wie Cynthius im Morgen,
Wenn ihn ein Wald bedeckt, halb sichtbar, halb verborgen.

O, seht den Blitz in seinen aufgehobnen Händen!
Bald wird er ihn, zu tödten senden;

Schon deckt ein brennend Roth,
Von Eifer angefacht, ihm seine braunen Wangen,
Das Auge Nacht, und nun soll Tod
An zehnmaltausend Ketten hangen.
Tirynthius ward so von Wuth entbrannt,
Als er des Kakus Raub erkannt,
Und flog zum Kampf mit ungestümer Eile,
Und schwang in ehrner Faust die Knotenvolle
Keule.

Indeß mit schwerem Gang ein weites Feld
erschütternd,
Und itzt zum erstenmale zitternd,
Der Vulkanide kam,
Und seinen Weg durch die weitaufgesperrte Mün-
dung
Zum Bauch des Aventinus nahm,
Wo ihn von Mulcibers Erfindung
Ein Fels an Ketten, als er niederschoß,
Mit donnerndem Geräusch verschloß.
Ihn auszuspähn, dann Rastlos zu bestreiten,
Sah man von Berg zu Berg den Keulenträger
schreiten.

Vor seines Armes Kraft wird alles weichen
müssen:

Von ew'gen Wurzeln losgerissen,
Schwankt der gethürmte Stein,
Und stürzt, mal auf mal gewaltiger erschüttert,
Mit krachendem Getümmel ein,
Daß von dem Fall der Orkus zittert,
Und Tigris seiner Quell entgegendringt,
Und Erd' und Meer und Aether klingt,
Und aufgedecket, tiefer als ihr sehet,
Des Räubers weite Burg mit allen Klüften stehet;

Wo halbverzehrt Gebein, und frischer Raub beysammen,
In schwarzem Blut und Eiter schwammen,
Und [illegible] Gestank
In [illegible], und itzt zum erstenmale
Der [illegible] Tag hinunter [illegible],
Mit zitterndem und bleichem Strahle,
Und Kakus unter Knochentrümmern stand,
Und floh, als er den Tag empfand,
Und kam, und wiederum zu fliehn verlachte,
Und Muthlos stand, und bebt', und seinem Feinde fluchte.

Bis ihm die mächtige Furcht, den angedroh-
ten Strafen
Entgegen mit den Feuerwaffen

Vulkans zu gehn gebeut,
Und er ein Meer von Dampf, mit rother Gluth
durchflossen,
Aus ungeheuren Schlunden speit.
Da stand mit ihm sein Raub, umflossen
Von dicker Nacht. — Den Gottgebornen Mann
Trieb stets Gefahr zu Thaten an,
Und der ward Gott, der keinen Nektar wollte,
Den Arbeit nicht errang, und Blut nicht kaufen
sollte.

Hin wo die Glut, wie von Vulkanen aufge-
hauchet,
Bis an des Himmelsbühne rauchet,
Stürzt sich Alkmenens Sohn,
Und hat um Kakus Hals die Arme schon gewunden,
Und schleppet den Erw[illegible]
Ans Licht. — Es sahen [illegible]
Die Hirten um den gelben Felsenrand,
Des Schlundes ausgelöschten Brand,
Und wie sein blutgefülltes Auge schreckte,
Und wie sein starres Haar den nackten Busen deckte.

Da klang ihr Lobgesang: „Es haben deine
Thaten
„Das Blut des Donnergotts verrathen.

„Heil dir, Tirynthius!
„Dir soll, wo diese Ströme Bluts den Sand verfärben,
„An eines neuen Altars Fuß,
„Der beste Stier der Heerde sterben,
„Dem Immergrün die breite Stirne krönt;
„Der Pappel Silberlaub, gedehnt
„Zu Kränzen, unser finstres Haar verhüllen,
„Und jede Faust ein weiter Festtagsbecher füllen.„

3.

An den Herrn Kammergerichtsrath Gause in Berlin.

1762.

In engre Kreise zwingt das rauhe Winterjahr
Die Nebelvollen Tage:
Dem Unmuth wird jedoch bey seiner alten Klage,
Der kleinste Tag zum Jahr.

Wie lang verkennen wir des Lebens wahren Werth,
Und würd'gen Jahr' und Tage,
Nach selbstgewähltem Pfund und trügerischer Wage,
Durch Leidenschaft bethört!

Der Sohn des Unglücks flucht der Monde trägem Lauf,
Aus Menschenloser Höhle,
Und sprengt in heißer Wuth, der ungestümen Seele
Das Thor des Todes auf.

Indeß liegt Lygurin an Phrenens weicher Brust:
Sein flüchtig Leben eilt,
Mit rascherem Gefieder, als des Lichtes Pfeile,
Und tödtet seine Lust.

In diesen Syrten leuchte Weisheit meiner Bahn!
Will ihre goldne Sphäre
Mir glänzen: so durchfahr' ich beyder Welten Meere,
In einem Fischerkahn.

Uns alle nimmt einmal ein gleicher Hafen auf;
Nur dürfen wir nach Willen,
Den Strom nicht jagen, und das hohle Segel füllen,
Zu födern unsern Lauf.

Der Ordnung Vater maß den Weg, nach Raum und Zeit,
Den wir durchschneiden sollten,
Eh das [illegible] Gleis die Sonnenräder rollten,
In öder Ewigkeit.

Er läßt des Neleus Sohn drey Männer-
leben sehn:
Denn muß von seinen Haaren
Der Sieg mit gelbichtem Laube, noch nach neunzig
Jahren,
Den reifen Reiz erhöhn.

Den dritten Theil von Zeit giebt er dem Grie-
chen kaum,
Mit seinem Lebenshaufen.
Vom Wundervollen Ost, Siegprangend zu durch-
laufen,
Den unermeßnen Raum.

Statt daß der Säklen Last den winselnden
Gemahl
Aurorens niederdrücket,
Der durch den blinden Wunsch der Liebe sich er-
blicket,
Gewiegt zum andermal.

Der traurig endlich wohl des stetenLebens satt,
Nach tausend [illegible] Jahren,
Und wünschte jeden Tag, ein Meer nicht mehr zu
fahren,
Das kein Gestade hat.

Und dennoch, Freund! begreift mit angespann-
tem Geist,
Der trunkne Schwarm der Thoren,
Daß wir, zu schlafen, nicht so thätig sind geboren,
Und handeln, Leben heißt?

Er schlaf' im Grund des Kahns; die Fluth
wieg' ihn in Ruh!
Indeß von uns ergriffen,
Das Ruder rauscht, und wir mit allen Segeln
schiffen
Dem letzten Ufer zu.

4.

An den Herrn Hofrath Strebel in Anspach.

1772.

Wahr ists, oft sind des Lebens Plagen
Ein wirklich Uebel, das auch Männer beugt:
Allein so schwer sie sind, so sind sie doch zu tragen
Geübten Schultern leicht.

Gott hat uns nicht so ganz verlassen:
Wir können, wenn wir keinen Ausweg sehn,
Und nur den Faden nicht aus unsern Händen lassen
Dem Labyrinth entgehn.

Kurz ist des Lebens größtes Leiden;
Es nimmt bey wiederholten Schlägen ab:
Ist wohl ein Stand so schwer, dem seine kleinen Freuden
Nicht auch der Himmel gab?

Sieh nur in schwülen Aerndtetagen,
Dem keuchenden, bestäubten Mäher zu:

Hart ist sein Tagewerk; allein hörst du ihn klagen?
Sein Auge redet Ruh.

Kömmt die gehoffte Feyerstunde,
Dann setzt er sich zu seiner Schnitzerinn;
Singt ihr sein heisres Lied, küßt sie mit vollem Munde,
Und streichelt ihr das Kinn.

Nichts hat auf seinem goldnen Throne
Vor ihm des Halyattes Sohn bevor:
Sein Reichthum schützt ihn nicht, erhält ihm nicht die Krone,
Die ihm sein Stolz verlor.

Ein weiser Spruch aus Solons Munde
Gilt ihm itzt mehr, als sein erkargtes Geld;
Löscht seinen Holzstoß aus; entfernt die Todesstunde;
Macht ihm den Sieger hold.

Wohl dem, der sich des Herzens Frieden
Zu schaffen weiß, und wenig mehr begehrt:
Dem ist sein karges Feld, mehr als der Romuliden
Dienstbarer Weltkreis werth.

5.

An Lykoris.

1766.

Noch voll Bruderthränen das Aug', im Herzen
Noch die tiefe Wunde gerechter Schmerzen,
Komm' ich, dein Gedächtniß mit stillen Zähren
Heute zu ehren.

Ach, zu zeitig hast du, der Lieb entrissen,
Acherons Gestade betreten müssen!
Eine ganze Aerndte von Reiz und Güte
Starb in der Blüte.

Jährlich will ich, bis wir uns wieder schauen,
Mit der Liebe Zähren dein Grab bethauen;
Jährlich deinen heiligen Staub mit neuen
Blumen bestreuen.

6.

Auf den
Herrn Alexander Gottlieb Baumgarten.

1762.

Mit welchen Tönen werd' ich ihn, den Weisen,
Den noch, den noch mein Herz beweint,
Der Menschheit Ehre, meinen Lehrer preisen,
Und meinen Freund?

Im Musentempel und in allen Hainen,
In deren Schooß Permessus rinnt,
Will keine Muse meinem Wunsche erscheinen;
Weil alle sind

Mit ihrem Genius der Erd' entflogen,
Der nun in goldnen Welten geht,
Seit ihn der Nektar, den er eingezogen,
Zum Gott erhöht.

Wer wird nach ihm die Stralenfackel schwingen,
Dadurch er in des Irrthums Nacht,

Mit der die blöden Erdensöhne ringen,
Den Tag gebracht?

Wer wird nach ihm den Keim der Dinge finden,
Nach ihm mit Adlersaugen sehn,
Zu Einem Ziel die Reihen von den Gründen
Zusammenziehn?

Wer wird die Welten unbeleibter Grössen,
Wer mit erleuchtetem Verstand,
Der Tugend und des Lasters Staffeln messen,
Der Geister Band?

Wer wird nach ihm, vom höhern Geist erfüllet,
Cytheren ohne Gürtel schaun,
Wem werden sich die Grazien, enthüllet,
Nach ihm vertraun?

Wer wird nach ihm verhöhnte Tugend rächen,
Ihr Götter! und im Heiligthum
Der Wahrheit, sonder Furcht vor Menschen, sprechen
Von ihrem Ruhm?

Wer wird nach ihm den Spötter niederblitzen,
Der Alpen über Alpen thürmt,

Und mit verwegnem Arm von ihren Spitzen
Den Himmel stürmt?

Wer lebt wie er? Wer wird von jenen Weisen,
Die man im Leben mehr geehrt,
Durch einen gleichen Tod den Glauben preisen,
Den er gelehrt?

7.

Auf den Herrn Thomas Abbt.

1767.

Auch den Mann Germaniens, der zum Tode
Für die Völker Friederichs, Legionen
Edler Streiter rüstiger, als Bellonens
Tuba gerufen;

Des Verdienstes Richter, den nicht der Schimmer
Falscher Größe blendete, der nach Wahrheit
Nur dem Menschenfreunde, nur überlegter
Güte den Kranz gab;

Ihn auch hat die Sichel des Todes zeitig,
Wie die zarte Blume gemäht, die Einen,
Ach! nur Einen Sommertag ihre stolzen
Schwestern verdunkelt.

Ihren Lehrer klagen die Weisen alle,
Mehr noch alle Redlichen ihren Liebling,

Alle trostlos, fodern sein Leben von den Göttern zurücke.

Doch nicht Orpheus oder Amphions Laute,
Welche Bäum' und Felsen zum Tanz beseelte,
Würde Plutons eherner Burg den werthen
Schatten entlocken.

Hartes Schicksal! wenn nicht die Schaar der Weisen,
Künftig in Elysiens Auen, einen
Langen Frühling lebete, gleich den ewgen
Söhnen des Aethers.

6.

An den Herrn Kammergerichtsrath Gause beym Beschluß des 1770sten Jahres.

Sie ist dahin, die um und um bewölkte Sonne,
Die dir so traurig unterging!
Du siehst ihr seufzend nach, scheinst sie zurück zu wünschen,
Und ungern trennst du dich von ihr.

Ermanne dich! Bedenke, daß zu neuen Pflichten,
Dich eine neue Scene ruft,
Und jeder deiner überlebten Augenblicke
Dem Elend abgewonnen ist.

Es leerte das Geschick, auf jeden unsrer Tage,
Die bittersüßen Schaalen aus:
Den eingeschränkten Sinnen schmeichelt keine Freude,
Die früher Ekel nicht vergällt.

Der heut'ge Kummer dient die Wollust zu erhöhen,
Die uns der andre Morgen bringt:
Mein Gause, laß nicht alten Gram mit dir erwachen
Jedweder Tag hat seine Noth.

9.

An den Apoll.

am 1sten Jänner 1771.

Am ersten Morgen des Jahrs, was wünscht der genügsame Sänger?
Nicht blutigen Lorbeer ums Haupt,
Erkämpft am Ister, erkämpft auf Benders rauchenden Trümmern,
Und in der flammenden Flut.

Nicht köstlich Geschmeide, nicht Geld, die Beute verkaufter Lügen,
Gib deinen Freunden, Apoll:
Nicht Mädchen, in jeglicher Kunst des Gesetze verschmähenden Amors
Für lüsterne Bassen gepflegt!

Gesundheit gib ihnen, und Freyheit, und in den schuldlosen Busen
Ein immerfröhliches Herz,
Und einen Bardengesang, der junge, fühlsame Seelen
Zu edlen Thaten entflammt.

Die Städteverheerende Pest, den hohläugigten Hunger verbanne,
Zum öden Cimmerischen Pfuhl!
Es schrecke dein göttlicher Stral die Wut unbändiger Ströme
In engre Gestade zurück!

Entferne den rasenden Krieg von unsern Friedseligen Hütten,
Und dieser Gesangreichen Flur,
Ihn scheide der Kaukasus fern, mit Othmanns weibischen Enkeln,
Von unsrer gesitteten Welt!

10.

An Leukon.

1767.

Leukon, du Geliebter, du Freund der Götter!
Freundschaft ohne Waffen und Wehr ist stärker,
Als die ganze Hölle, mit Gift und Stahl und
Flamme gerüstet.

Nicht des Neides tückische Rotte, nicht der
Schmähsucht giftgeschwollene Zunge, nicht der
Zorn des unversöhnlichen Schicksals, trennt die
Bande der Liebe.

Nicht der Tod erstickt in unserem Busen
Ihre keusche Flamme, nicht alle Wasser,
Die den öden Orkus, mit trägen Wogen
Ewig umirren.

11.

An die Grille.

Nach dem Sarbievius.

Die du dich in Blüthen hüllst,
Die du trunken von Aurorens Thränen,
Feld und Wald mit deinen Tönen,
Und dein Herz mit Freude füllst;

Sieh! der lange Frost hört auf,
Und der Lenz besteigt den leichten Wagen:
Sängerin, mit sanften Klagen,
Zögre seiner Räder Lauf!

Unsre gute Stunde fleucht,
Wie sie kömmt, hinweg von unsern Hütten.
Freude geht mit Riesenschritten;
Nur der träge Kummer kreucht.

12.

An
den Herrn Hoffiskal Gilbert
in Berlin.
1771.

Freund! du würdest, ob dich deine Zeit ver-
kennte,
Ob kein Barde dich der Welt der Enkel nennte:
Unbewegt im Denken und im Handeln,
Wie vor Gottes Augen wandeln.

Ueber uns, wo Tag und Frühling ewig
glänzen,
Werden Amaranthen einst die Tugend kränzen:
Denn die Erde kann mit Gold und Kronen,
Nicht des Herzens Werth belohnen.

Wer nicht Hoffnung nährt zu einem bessern
Leben,
Der mag immer Ruhm und Nachruhm hier er-
streben,
Der mag an der Wollust eklen Freuden
Seine satte Seele weiden.

Seliger, zufriedner, in erwählter Stille,
Sinnt der Weise wie er jede Pflicht erfülle:
Unbesorgt, ob Menschen ihn bemerken,
Reizt er sich zu Götterwerken.

Kann er gleich der Gunst des falschen Glücks
entrathen:
Doch verschmäht er nicht den Lohn erhabner Thaten,
Nicht den Zuruf der erstaunten Menge,
Nicht des Barden Lobgesänge.

Aber auch des Pöbels ungezähmtes Spotten,
Kann verbunden mit der Bosheit schlauen Rotten,
Und des Schicksals tödtenden Gewittern,
Seine Tugend nicht erschüttern.

Hoffnung hebt im Geist' ihn zu der Götter
Sitze;
Unter seinem Fuße merkt er kaum die Blitze,
Die auf Marmorhäuser, wie auf Hütten,
Ihre Flammenströme schütten.

13.

Klagen über Laurens Tod.

1769.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide.
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wiederfand,
Du mein zweytes Vaterland;

Muß ich nun mit dunklen, Thränennassen
Blicken,
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oeffnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick, welche Grauenvolle Scene
Dieser Schatten, wäre jene
Grazie, die unendlich,
Keinem Himmelskinde wich?

Diesen Augen, die der lezte Schlaf geschlossen,
Wäre vormals Lieb' entflossen?
Diese Wangen, welk und bleich,
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, wenn ihr für Lauren branntet,
Mädchen, wenn ihr Lauren kanntet,
Gebt nicht meinem Zweifel Licht:
Was ich seh', ist Laura nicht.

Doch umsonst! Die Klage dringt zu meinen
Ohren:
„Laura ist für uns verloren!„
Wald und Hügel weit umher,
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!„

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah, und wiedersah, und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefaßt,
Abgerissen, fällt, erblaßt:

So erblaßte Laura. — Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Lauren, die von Engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schaar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! — Da ich so noch flehte,
Wallt' in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor,
Und ein goldnes Harfenchor

Tönte: „Junger Seraph, eile! Deiner Erde
Schattenfreuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre deine Würde: Sonnenstralen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sey im seligsten Genuß,
Deiner Freunde Genius!„

14.
An meine Mutter.

O da, in deren holden Armen
Der erste Morgen mir gelacht,
O, die du mit dem Leben alle warmen
Gefühle mir ins Blut gebracht.

An deinem mütterlichen Busen
Trank ich die frühe Weisheit ein,
Der Tugend hold, der immerfrohen Musen,
Und edler Seelen Freund zu seyn.

Oft, daß dein Auge noch der Morgen
In Thränen, unbesucht vom Schlaf,
Und für mein Wohl dich unter tausend Sorgen
Auf deinem Lager seufzend traf;

Oft, daß die Sonne, dir entzogen,
In trüben Wolken unterging,
Von Lieb' und Furcht dein Auge dann bewogen,
An jeden meiner Pfade hing.

Und deine Seele betend lallte:
„Laß, Himmel! wo im öden Hain

Mein Liebling irrt, wo er am Ufer wallte,
Laß deine Schaaren um ihn seyn!

Ja! rinne nur, dankbare Zähre,
Hin auf mein frommes Saitenspiel,
Und redet laut, ihr meiner Harfen Chöre,
Mein ganzes inniges Gefühl!

Sagt, daß ich vor Verlangen glühe
Solch einer Mutter werth zu seyn,
Für ihre Gunst, für ihrer Sorgen Mühe,
Mein bestes Leben ihr zu weihn!

15.

Morgengesang.

1762.

Die braune Nacht entfliehet;
Aus Purpurwolken fleußt,
So weit Aurora glühet,
Im Thau der Kräuter Geist;
Der Tag im Stralenkleide,
Füllt wieder Erd' und Meer mit Freude.

Welch fröhliches Gedränge
Wühlt um den grünen Strand!
Der Heerden rege Menge
Bedeckt das weite Land;
Vom Klange süßer Lieder,
Schallt Grund und Wald und Hügel wieder.

Dem Vater aller Wesen
Ist heilig jeder Schall,
Der diese Welt erlesen
Aus aller Welten Zahl,

Und der durch tausend Alter
Ihr Vater war und ihr Erhalter.

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich schweige nicht von dir;
Noch brennt im ersten Alter
Die Dichterglut in mir;
Sollt ich dich nicht erheben:
So wär sie mir zum Fluch gegeben.

Wer war's, der in den Schatten
Der ungetreuen Nacht,
Die mich besiegt hatten,
Für meine Ruh gewacht?
Wer weckte zum Geschäfte
Des neuen Tages, neue Kräfte?

Wer trieb aus meiner Seele
Der Bosheit alte Nacht?
Wer hat der bangen Seele
Den Tag zurück gebracht,
Und wider Lieblingsmängel
Mich angethan mit Kraft der Engel?

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich schweige nicht von dir,
Und raubet einst das Alter
Die Kraft der Rede mir:
So soll in reichen Bächen
Dein Lob von meinen Wangen sprechen.

16.

An Gott.

1770.

Es dringt, o Vater! bey gehäuften Schmerzen,
Wann Krankheit mich mit Harm vereint bekriegt,
Und in dem Kampfe fast der müde Geist erliegt,
Dein mächtiger Trost zu meinem bangen Herzen.

Nach weiser Huld und heiligen Gesetzen
Führst du die wolkenlose Sonn' herauf,
Die junge Freude blüht in ihren Stralen auf,
Und vor ihr her das leicht ruhiges Ergötzen:

Und tauchest sie, eh sie den Abend röthet,
In Wolken ein, und deine Stimm' entruft
Den rauhen Uragan der tiefen Felsenkluft,
Und deines Zorns entbrannter Oden tödtet.

Vielleicht, daß ich der Tugend Pfad verließ,
Und meine thörichten Triebe nicht bewachte,
Da mir die ätherische Flur mit allen Sternen lachte,
Und frischer Wind in meine Segel blies.

Vielleicht auch soll ich auf bestürmter Flut,
Wann schwache Seelen zagend sich entehren,
In lasterfreyer Brust ein ruhig Herz bewähren,
Und Zuversicht, und ungebrochnen Muth.

Ich zage nicht, von deiner Huld beschützt,
Ob unter meinem Fuß die Erd' entschwebet,
Und eine Höll' herauf aus ihren Schlünden glühet,
Und auf mich her des Himmels Abgrund blitzt.

Ich zage nicht, ob der geschwungne Pfeil
Des Todes meinem offnen Busen dräuet:
Der frohe Geist entfleucht, der langen Last befreyet,
Zu dir, Trost meines Herzens, und mein Theil!

17.

Das Reich des Meßias.

Im Psalmenstyl.

1759.

Du lehrtest mich die Donnertöne,
Die einst der größte deiner Söhne,
O Zionium! die dein David sang.
Ich singe: brauset mit ihr Meere!
Ihr Stürme tönt in meine Chöre!
Mein Lied ist Freude, meine Stimm' ist Dank

Herr! Du bist König; alle Heere
Des Himmels sagen deine Ehre
Den rollenden Gestirnen jauchzend an;
Die Erde bebt dich zu empfangen,
Vor Furcht und innigem Verlangen;
Es wallt der Inselvolle Ocean.

O unser König! Deine Sonne
Beglückt mit Ueberfluß und Wonne
Dein seltges, dein Gränzenloses Reich;
Dein Zepter reicht und deine Ehre

Von einem bis zum andern Meere.
O Herr! wer ist dir in den Himmeln gleich?

Wer gleichet dir von Götterkindern?
Wer ist von Völkerüberwindern
Dir gleich? Besiegte Feinde lieben dich,
Es drängen sich die Nationen,
Im Schatten deiner Macht zu wohnen,
Und freuen deines sanften Joches sich.

Die Inseln preisen deine Ehre,
Dir huldigen die Herrn der Meere,
Die Könige vom Abend huldgen dir;
Der Morgen küsset deine Bande,
Dich ehrt man an des Ganges Rande:
Doch herzlicher ehrt keiner dich, als wir.

Gott! durch dich ist der Mittag worden,
Durch dich der Eisbedrückte Norden,
Und Thabor jauchzt, und Hermon jauchzt durch dich.
Es wallt im Sonnenhellen Lichte,
Das deinem heitern Angesichte
Entströmt, dein heilig Volk, und freuet sich.

Dein Same wird sich ewig mehren,
Dein Stuhl wird wie die Sonne währen,
Und wie der Mond dein unvergänglich Reich.
Dein Stuhl steht fest und unbegränzet,
Dem Bogen, der in Wolken glänzet,
Gleich an Gewißheit, und an Schimmer gleich.

18.

Klage Davids über den Tod Sauls und Jonathans.

1 7 6 2.

Auf deinen Höhen liegt
Der Preis von Israel erschlagen,
Zerschmettert seine Wagen,
Und seine Streiter besiegt.

Gath wiss' es nicht! der süßen Botschaft Ton
Erschalle nicht in Askalon!
Damit die Töchter des Siegers nicht
Der Freude Wallungen schmecken;
Damit die Töchter der Unbeschnittnen nicht
Frohlockend unsre Schmach entdecken.

Kein Thau, kein Regen müss' erquicken,
Gilboa, deiner Berge dürre Rücken!
Kein Halm, der einst ein Opfer werde,
Entrinne der verfluchten Erde!

Hier ward der Schild dem Tapfern wegge-
schlagen,
Der Schild, den Saul getragen,
Als wär' er nicht zum Streite
Mit heiligem Oele geweiht.

Wann hat die Hoffnung meines Freundes
Bogen,
Den Bogen Jonathans betrogen?
Wann ist, zur Rache gezogen,
O, Saul! dein flammendes Schwerd,
Von Feindesblute leer, und von der Helden Beute,
Aus ehernem Streite
Zurückgekehrt?

Saul! Jonathan! im Leben beyde,
Der Völker Glück, der Länder Freude;
Im Tode, beyde, vereint!
O, Saul, mein König! Jonathan, mein Freund!
Rascher als Adler zur Beute,
Stärker als Löwen im Streite.

Hebt eine lange Trauer an;
Weint, Töchter Israels! Wer wollt' um Saul
nicht weinen,

Der euch mit Purpur angethan,
Mit Gold geschmücket, und mit theuren Steinen?

Wie fiel der Held, der niemals ward besiegt?
Wie kömmt's, daß Jonathan erschlagen,
Auf diesen Höhen liegt?

Mein Bruder! ewig werd' ich um dich klagen,
Du meine [illegible], meine [illegible]!
Mehr hab' ich dich geliebt, als Worte sagen,
Mehr als das Herz gewußt.
Dem Jüngling ist die erste Liebe nicht so theuer,
Nicht süßer ihr Gefühl, nicht wärmer ihre Feuer.

Wie fielen Helden, die kein Feind bestand?
Mein Bruder! ewig werd' ich um dich klagen:
Du fielst nicht unter Eines Mannes Hand;
Dich hat ein ganzes Heer erschlagen.

19.

Lied der gefangenen Israelitinnen.

1770.

Versammelt saßen wir an Babels stolzen
Flüssen,
Mit traurigem gesenkten Blick,
Und weineten, von Wehmuth hingerissen,
Nach Zions heiliger Höhe zurück.
Zu frommen Gram entschlossen, hingen wir darauf
An dürren Zweigen unsre Harfen auf.

Denn, o des Frevels! unsre schwülstigen Hüter
[illegible] fröhlichen Gesang,
Und jammernden, gebeugten,
[illegible]eten Harfenklang.
„Wir wollen es! wir sind Gebieter!
[illegible], die ihr vor uns flieht,
[illegible], Zions schönäugige Töchter,
Singt uns von Zion ein Lied!„

Wir, singen? fern von unserm Vaterlande —
Das Lob des Herrn, Jehovens Lied —
In einem fernen, fremden, abgöttischen Lande? —

Jerusalem! vergeß' ich dein:
So schwelle nie mein Herz das selige Gefühl
Der Freude, meine Hand vergeß' ihr Saitenspiel
Jerusalem! vergeß' ich dein,
Vergeß' ich deines Glücks, in meinem ganzen Leben,
Mich ohne Maaß zu freun:
So müsse meine Zung an meinen Gaumen kleben.

Erwache, Herr, erwache!
Den Tag Jerusalems, den Tag der Rache,
Führ' ihn herauf! Räche den Uebermuth
An Edoms schadenfroher Brut!
„Ha!, rufen sie in trunkner Wut;
„Bis auf den Boden soll Jerusalem verderben,
„Und Juda soll, und Israel soll sterben!„

Weh dir! der Rachetag bricht an.
Tod und Verderben dir! und Sieg und Heil dem
Mann,
Der Babel thut, so wie sie uns gethan;
Mit ihrer Kinder Blut die Erde färbet,
Und ihre Säuglinge am Felsen tödtet!

20.

Lob der Wunder Gottes,

bey dem

Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten.

1771.

Als Israel Aegyptens Flur enteilte,
Und Jakobs geplagtes Geschlecht
Nicht länger eines fremden Volkes Knecht,
Im schweren Joch der Tyranney verweilte,
Da, Juda! wurdest du sein Heiligthum zugleich,
Und Israel sein Königreich.

Die Meere sahn's, und flohn mit Schrecken,
Der Jordan wandte sich zurück,
Die Berge sprangen gleich Böcken,
Gleich jungen Lämmern die Hügel empor.

Was flohest du, du Meer! mit Schrecken?
Was bebtest du, Jordan! zurück?
Ihr Berge! was sprangt ihr gleich Böcken,
Gleich jungen Lämmern, ihr Hügel! empor?

Dem Herren bebt der Grund der Erden,
Ihm, der in Jakob Gott und König heißt,
Auf dessen Wink der Fels in Meere zerfleußt,
Und Steine Quellen werden.

21.

An Gott.

1775.

Wann ich dich, Weltenschaffer! denke!
Mein kühner Geist, vom Staube
Seiner Mutter Erde, zu dir sich emporreißt,
Dann schwillt von heiligem Stolze mein Herz.

Sonne! du strömst deine Stralen
Durchs Unermeßliche hin,
Wie fliehenden Rädern aufwallender Staub folgt,
So schwingst du Welten um dich.

Unter mir rollest du dennoch dahin.
Den du nicht kennest, deinen Erschaffer, ich kenn'
ihn.
Tausende deines Gleichen kenn' ich,
Mir bist du [illegible] ermeßlich.

Schneller als Blitze sind deine Stralen ge-
flügelt,
Meine Gedanken noch schneller.

Alle Räume durchflieg' ich, die sind, und die sich
als möglich
In seinem erhabnen Verstande der Ewige dachte.

Von Einer Aeone zur andern fortzueilen,
Von Einer Weltenverwandlung zur andern,
Bedarf ich kaum des Momentes,
In welchem, du Seraph! mein Aug' erreichst.

O! mehr als Sonnen und Erden,
So weit sie den Aether erfüllen,
Mehr muß ich dem Ewigen gelten,
Ich, der ich der Letzte vielleicht,

Der Seraphim tönende Reihen beschließe. —
Doch bin ich unsterblich, wie sie,
Doch bin ich des Ewigen Sohn,
Wann jene schwimmenden Heere dereinst

In Aeone zusammenfliehen,
Aus ihren Gleisen gerückt,
Die Erden wie Trunkene taumeln;
Dann steh' ich, und bete verklärt,

Von einem zertrümmerten Klumpen des
Weltalls,
Den an, der grösser als Sonnen und Erden,
Zu seligem Empfinden und Denken,
Unsterbliche Geister erschuf.

22.

Rhapsodie eines Patrioten,
am 1sten Jänner 1772.

Allgewaltiger! den zu seines Stuhles Füßen,
Millionen Sphären ihren König grüßen,
Den die Welt verklärter Geister, die ihn inniger erkennt,
Vom erhabensten Entzücken hingerissen, Vater nennt.

Laß es dir gefallen, wenn am letzten Strande
Deines Himmels, in der Menschen Vaterlande,
Ein beglückter kleiner Haufe dich mit tiefem Schauer denkt,
Und mit Thränen frommer Freude sich zu deinen Tempeln drängt!

Wollten wir von deiner Güte Wundern schweigen,
Würde wider uns die todte Schöpfung zeugen,
Diese milde Sonne zeugen, die uns heute wiederkehrt,
Dieses Mondes Silberwagen, der noch unsre Nacht verklärt.

Unser Ball in seinem angewiesnen Gleise.
Fröhlich wiederholt er seine große Reise,
Wie ein edler Streiter fröhlich, mit entschloßnem,
festen Schritt,
In die Schranken seiner Laufbahn, sicher seines
Sieges tritt.

Gott! du machst es, daß in wechselnden
Chören,
Hand in Hand geschlossen, sich die Stunden drehen,
Daß der Frost die Fluten zwinget, und der Erde
Schooß gebiert,
Und das Thal von Saaten wallet, und den Berg
die Traube ziert.

Durch dich nähren wir ein freudenreiches
Leben;
Seelen, die empfinden, hast du uns gegeben;
Unsers Geistes inneres Auge, das durch alle Nebel
bricht,
Sieht durch dich der hellen Wahrheit unbeflecktes
Sonnenlicht.

Daß du Jahre lang den grauen Frevler schonest,
Nicht den Lästerer mit deinem Donner lohnest,

Und gerecht und heilig bleibest; dieß sind Wunder
deiner Hand,
Die der selbstgelaßne Scharfsinn aller Weisen nie
verstand.

Daß der Sünder deine Schöpfung noch verkläret,
Wüßten wir es, hättest du es nicht gelehret?
Erdgeborne, fallet nieder! Welche Wunder! Eure
Schuld
Macht den Erdenball zum Schauplatz gränzenloser
Vaterhuld.

Uns, wenn wir nach Weisheit und nach Güte
streben,
Uns erwartet einst ein Göttergleiches Leben.
Dieses Leibes Hütte sinket, durch des finstern Todes
Thor,
Steigt die fesselfreye Seele zur Unsterblichkeit
empor.

O [illegible]! am schauervollen Grabe
Unsre [illegible], die Weisheit ihre Gabe,
Wie du, rein von Menschentande, in erhabner
Einfalt stehst,
Und die Lichtbekränzte Stirne [illegible] unter uns
erhöhst!

Trenntest du, Gott! deinem auserwählten Volke
Selber nicht des Aberglaubens schwarze Wolke,
Die, mit fürchterlicher Decke, die kein Sonnenstral besiegt,
Auf dem größten Theil der Erde tödtlich ausgebreitet liegt?

Bis zum Meer, das seine sieben Ströme schwellen,
Lag so, von des Nilus ungefundnen Quellen,
Ueber Pharaons Provinzen, jene weite Finsterniß,
Da der Tag in vollem Lichte sich in Ons Gebieden wies.

Eines Landes Söhne, Ruhmbekränzte Brennen,
Eures Glückes unwerth, solltet ihrs verkennen!
Hier vergöttern keine Tempel dreister Buben Heucheleien;
Uns beherrschen keine Priester. Sind wir fromm, so sind wirs frey.

Uns beherrschen Männer, die wir Fürsten grüßten,
Wenn wir sie nach unserm Herzen wählen müßten

Ist es nicht des edlen Stammes, seiner hundert
Ahnen Geist,
Den in Friederichs Triumphen aller Zeiten Nach-
hall preist?

Hat er nicht die letzte Barbarey bezwungen?
Hat sein Arm nicht sieben Sommer lang gerungen,
Eh die Furie des Krieges, die [illegible] ermüden kam,
Von der Blutbefleckten Erde ihren Weg zur Hölle
nahm?

Eilen nicht die Edleren von seinen Feinden,
Sich mit ihrem Ueberwinder zu befreunden?
Zittert nicht zu seinen Höhen der beschränkte Neid
zurück?
Gönnt die staunende Bewunderung uns nicht ihren
stillen Blick?

Seht, ihr Völker, seht! Mit ihrem gold-
nen Stabe,
Schützt die Weisheit über uns bey unsrer Habe;
Unsers Friedens süße Früchte, was uns Flur und
Handel beut,
Und der Fluten Zoll genießen wir mit froher Si-
cherheit.

Säumt denn nicht, die allgemeine Lust zu
theilen!
Säumet nicht, der Gottheit Tempeln zuzueilen!
Eurer tiefgerührten Seelen inniger, vereinter
Dank,
Werd' auf euren regen Lippen Jubelton und Lob-
gesang!

Preis dem Vater eures Glückes! Euer
Leben
Müss' ihn lauter noch als euer Lied erheben!
Aufgeklärt und fromm und tapfer, werdet ihr,
von Lastern rein,
In Europens schönen Fluren aller Völker Bey-
spiel seyn.

Epigrammatische
und
andre kleine Gedichte.

1.

Das Buch an den Leser.

Mein Dichter will, ich soll des Reichen
Geschmückter Fürstentafel gleichen,
An schöner Mannichfaltigkeit:
So würd' ich vielen ganz, und allen
Zum Theil gewiß gefallen.

2.

Urtheil des Dichters über sein Buch.

Man sieht in diesem Buch, wie in der Welt,
Dem Guten, Böses beygesellt,
Ich kleiner Schöpfer bin mit meinem Werk vergnügt,
Wenn Böses nur nicht Gutes überwiegt.

3.

An die Dichter.

Vergleichet nicht der Brennen Friederich,
Ihr Dichter, mit den Helden jener grauen Zei-
ten,
Nicht mit den Helden unsrer Zeiten:
Vergleicht ihn, soll der Weihrauch seiner würdig
seyn;
Vergleichet ihn, der Brennen Friederich,
Allein mit sich.

4.

Auf den
in der Schlacht bey Prag gebliebenen
Feldmarschall, Grafen von Schwerin.

Kein Todtenopfer werde
Dem Geist des Decius gebracht:
Die hundert Hekatomben bedecken Czechus Erde,
Die sich sein ehrner Donner,
In Eines Tages Schlacht,
Von Friedrichs stolzen Feinden zum Opfer dar-
gebracht.

5.

Urtheil über Alexander den Großen.

Es hätte Philipps Sohn
Den Stolz von Assyrien zerblitzt,
Und auf dem Kaiserthron
Den edelmüthigen Karl geschützt.
Allein den vollen Strom von hundert Nationen,
Die halbe wider ihn verschworne Welt
Gebändiget, und ihre Legionen,
Wie reife Saaten um sich her gefällt;
Gescherzt in bangen Tagen,
Wie man beym Weine scherzt; mit heiterm Angesicht
Der Feinde spottenden Triumph ertragen;
Den Sieger nach dem Sieg mit müdem Arm geschlagen:
Beym Herkules! das hätt' er nicht.

6.

Rede für den vier und zwanzigsten Jänner 1773.

Heut müsse jede Brust das mächtige Gefühl
Der Freude schwellen! Unser Saitenspiel
Erschalle laut! Denn o! wir sehn ihn wieder,
Mit Freudenthränen; unsre Jubellieder
Begrüßen ihn! wir sehn ihn wieder,
Den besten Tag im Jahr!

Ihr unbescholtnen Mädchen dieser Stadt,
Bekränzet das gelockte Haar
Mit Myrthen, die der Frost verschonet hat!
Dann schmücket euch zu diesem großen Feste!
Die zärtlichste von euch, die innigst bewegt,
Für ihren Friederich die wärmste Liebe hegt,
(O, glaubt es nur!) die ist von allen auch die beste!

Ihr, seine Söhne mit bestählter Brust,
In euren Kriegesspielen seine Lust,

Und, fodert es des Vaterlandes Sache;
Ihr Donner seines Zorns, ihr Diener seiner
Rache!
Heut schlinge, wer von euch jüngst in Gefahr
Der finstern Todesschlacht zu seiner Seiten war,
Den ewigen Lorbeer um das Haar!
Mit edler Ehrbegier, und mit entflammten Bli-
cken,
Seh es der unversuchte Krieger an,
Und dürste nach Gefahr!
Dann höre, wer es hören kann:
Wem heut, vor trunkenem Entzücken,
Sein Herz bey Friedrichs Namen lauter schlägt,
Der ist ein Brennussohn, ein Held, ein deutscher
Mann!

Ihr Weisen seines Volks, ihr Sänger seiner
Zeit!
Und wenn auch euer Lob in ferner Luft verhallte,
Von seinem Throne fern, in Büschen nur er-
schallte:
So singt ihn doch, und singt ihn lauter heut!
Wer, edlen Eifers voll, wenn er Gesang ihm
schenket,

Kein feiler Schmeichler ist, sich ganz der Wahrheit weiht,
Nicht auf den goldnen Lohn aus seinen Händen denket:
Der ist sein erster Sänger heut,
Der theilet einst mit ihm Unsterblichkeit!

Ihr Väter, tretet heut, in eurer Söhne Chor,
Mit allem eurem Ernst hervor!
Gelobet heut, mit wachsendem Bemühen,
Die hoffnungsvolle Saat
Zu reifer Frucht, mehr für den Staat,
Als für euch selber zu erziehen!

Ihr Mütter, ruft es euren Töchtern zu:
„Er bändigte den Krieg; ihm danken wir die Ruh;
Ihm danken wir, daß wir zu Spiel und Tänzen,
Mit euch im Festtagsschmucke glänzen.
Wenn ihr ihn liebt, so weiht
Euch ganz der keuschen Zärtlichkeit.
Als Mädchen, ehret ihr ihn heute,
Und übers Jahr vielleicht als Bräute.„

Die ihr den ganzen Lauf von seinen Siegen saht,
Sagt, Greise: ob ihr euch mit seiner letzten That,

Dem Schattenreiche nicht zufriedner naht?
Als Jüngling, saht ihr ihn, nach Arbeitsvollen Kriegen,
Durch seines Armes Kraft, sich Ehr und Land ersiegen:
Dem Lorbeerreichen Greis führt itzt des Friedens Ruh
Ein unterdrücktes Volk vom Weichselstrande zu.

Heil ihm und uns! An diesem grossen Tage,
An welchem jedes Herz von frommer Freude glüht,
Verstummt der finstre Gram, erschallet nur die Klage:
Daß er so schnell entflieht!

7.

Rede für den 24sten Jänner 1776.

Heil uns! Unser goldnes Jahrhundert währet noch immer,
Noch vermählet dem andern Ein heitrer glückseliger Tag sich;
Unter des Friedens gesegnetem Einflusse blühen noch immer
Alle verschwisterten Künste; von seinem erhabenen Throne
Herrschet noch Friedrich — Ulysses, von allen Göttern Europens
An erfahrener Weisheit, an jeder Würde des Geistes,
An dem sel'gen Bewußtseyn glorwürdiger Thaten der Erste.
Heil ihm: denn heute, mit dieser festlichen Sonne, bestieg er
Eine neue Staffel des Lebens; Heil ihm, von allen

Seinen getreuen Brennen, von seiner erhabnen Augusta!
Heil ihm, von allen ihm angestorbenen Völkern, von allen
Wiedererkämpften, die nun sein goldener Hirtenstab weidet!
Heil ihm, von allen Weisen der Erde, die in ihm den Denker,
Seiner Gesetze Gehalt und seines Gesanges verehren!
Heil ihm, von seinen jüngeren Brüdern, den Herrschern Europens,
Die nun ihr innres Gefühl mit seiner Größe versöhnt hat!
Ihr, die er näher beglückt, ihr Bürgerinnen und Bürger
Dieser gepriesenen Stadt! o, feyert ihn heute, mit aller
Regung der Seele, den Tag, der ihn der Erde gegeben!
Feyert ihn alle, mit lautem Entzücken, mit redenden Zähren!
Rufet alle, zu einem großen Chore versammelt:
„Lange lebe Friedrich, der Vater des Vaterlandes!

Seiner fröhlichen Jugend gleiche sein spätestes Alter!
Lange genieß' er das Lob der Weisen, den Jubel der Dichter,
Lange die tiefe Bewundrung jedes erleuchteten Volkes,
Lange den herzlichen Dank, den seine Kinder ihm stammeln!„

8.

An Lauren.

1769.

Du Mädchen mit den großen himmelblauen Augen,
Was singst du mir von Liebe vor?
Kein Wort fällt lieblicher ins Ohr,
Und kein Gedanke füllt die Seele mehr mit Freuden.
Und singst Du mir von Liebe vor:
So steigt in trunkner Lust mein ganzer Geist empor,
So bin ich ganz Gefühl, so bin ich lauter Ohr.

Doch, Laura, kennst du wohl die Leiden
Der Liebe? Kennst du wohl der Sehnsucht stummen Schmerz,
Den ein verwundet Herz
In seinen tiefsten Falten nährt,
Der unbemerkt an unserm Leben zehrt.

Dem keine Weisheit, dem die Tugend selbst nicht
wehrt;
Den unerquicklichen, Rastlosen Schlummer
Der zweifelhaften Hoffnung, ihn,
Den Wattererfüllten Kummer
Betrogner Liebe?
Sahst du der Eifersucht gefürchtet Auge glühn,
Und Menschlichkeit und Recht vor ihrem Dolche
fliehn?
Unmöglich! solltest du die Qualen alle kennen:
Dein weiches Herz, es würde mir ein Glück nicht
gönnen,
Das so zweydeutig ist.
Wie, Freundin, oder bist
Du Göttin gnug, der Liebe flatterhaften Freuden
Die schnellen Flügel zu beschneiden?

9.

An Phyllis.

Du lässest mich in langer Marter sterben,
Bey Furcht und Hoffnung, tausendfachen Tod.
Grausame, willst du mein Verderben:
So gib mir plötzlich was dein Auge droht;
In Einem Blicke tausendfachen Tod!
Willst du dieß nicht: was hindert dich, zehntausend Leben
In Einem Blicke mir zu geben?

10.

An
den Herrn Präsidenten von Rohr.

Im Arm der Lust, an einer Göttin Seite,
Belauscht dich heute,
Mit glühendem Gesicht,
Das spätererwachte Sonnenlicht?
Wie findest du den Morgen
Nach einer Götternacht?
Ja, ja! er ist zu früh erwacht,
Der neidische, der ungerufne Morgen,
Nach einer Götternacht!

Und du, von allen Grazien, von allen
Die freundlichste, die beste, gütig wie
Die Töchter des Olympus, hold wie sie;
Von allen Grazien, von allen
Geboren meinem Freunde zu gefallen;
O sprich: ist dir, nach einer Götternacht,
Aurora nicht zu früh erwacht?

Doch nein! der Liebe süßestes Vergnügen
Wird glücklicher geleugnet als gesagt,
Wird ganz empfunden, ganz verschwiegen.

II.

An eben denselben,

bey Uebersendung einiger Gedichte.

1 7 6 8.

Hier hast du, Freund! was sonder allen Zwang,
In frohen Stunden meine Muse sang.
O, möcht' es dir, o, möcht' es der gefallen,
Die lauter Güte, lauter Liebreiz ist,
Die deine Lust, und deren Lust du bist!

Freund! wenn sie hier und da ein Liedchen liest
Von Lieb' und Freundschaft: möcht' es ihr gefallen!
O, möchte dann ihr Blut von heissern Trieben wallen!
Wie glücklich, wenn sie dann erweicht,
An deinen warmen Busen fleucht,
Wie glücklich bist du dann! Ich höre Küsse rauschen.
Froh wär' ich, könnt' ich euch belauschen!

Dann sagt' ich, und mir deucht,
Mit stolzem Munde, sicher meines Glückes:

„Ihr guten Kinder ihr!
Die Fülle dieses Glückes,
Den Taumel dieses Augenblickes
Verdankt ihr mir.“

12.

An Doris

bey ähnlicher Gelegenheit.

1769.

Geht, ihr meine süßen Lieder! geht zur holden Doris hin;
Sagt ihr: daß ich keinem Mädchen so wie ihr gewogen bin;
Sagt ihr: Schlauer Augen Glut, Morgenrothe, volle Wangen,
Reizten auch der Lüsternheit ungezügeltes Verlangen:
Aber einer unverdorbnen, guten Seele wär' ich hold;
Sagt: In meinen Augen wären mindre Reize: Flittergold;
Sagt: mein Herz entehrte sich nie durch falsche Schmeicheleyen,
Und ihr Beyfall würde mich mehr als Fürstengunst erfreuen.

13.

An eben dieselbe.

Gefiel ich dir; so würd' ich leicht von allen
Den Besten meiner Zeit,
Und, mit Bescheidenheit
Mir selbst gefallen.

Mißfiel' ich dir, und stünd' ich dann
Auf unserm Helikon bey Klopstock obenan;
So würd' ich wahrlich doch von allen
Mir ewig selbst am wenigsten gefallen.

14.

An Phyllis.

Käm' es zum andernmal den Himmelstöchtern ein,
Von einem Sterblichen geschätzt zu seyn,
Und setzten sie mich dann zu ihrem Richter ein:
So wollt' ich Phyllis doch in ihre Mitte stellen,
Und schweigen, und kein anderes Urtheil fällen.

15.

An den

Herrn Kammergerichtsrath Gause.

Dir sey das wandelbare Glück allein
Beständig; keine [illegible]
Erhalte dir ein menschliches Herz,
Und langes Leben [illegible]
Auf Erden deiner [illegible] Lohn!

Sey lang der Unschuld Retter, die verlassen
Von aller Welt, in Fesseln schmachtet, oder sich,
Verschämt, in ungezeigter Noth verzehrt,
Und Unrecht dennoch lieber trägt als thut;
Gesundheit stärke deinen Geist,
Das schwere Joch der unbelohnten Pflicht
Zu tragen; Liebe mache deine Nächte süß,
Und jeder Abend lohne dir des Tages Müh',
In weiser Freunde Kreis, mit süßem Rebenblut,
Und fröhlichem Gespräch!

Und Edle, wann der Himmel dich beehrt,
Vererbe deinem weitverbreiteten Geschlecht
Den Bürgersinn, der deine Brust bewahrt!

16.

Grabschrift,

dem Andenken der Frau von N** gewidmet.

Wer durch ein Beyspiel sich zur Tugend
reizen will,
Steh' einen Augenblick bey diesem Grabe still!
Hier ruht die beste Frau, die mit Geburt und
Stand,
Was mehr als diese gilt, ein großes Herz ver-
band.
Sie kannte keinen Stolz, sie sahe Jedermann,
Mit menschlichem Gefühl, für ihres Gleichen an;
Vom Modeton entfernt, hielt sie es nie zu klein,
Von ganzem Herzen fromm vor aller Welt zu
seyn;
Vom falschen Wortgepräng selbstsüchtiger Gleiß-
nerey,
Und niederm Eigennutz, war ihre Seele frey;
Ihr liebstes Geschäfte war andre zu erfreun,
Der Armen Pflegerin, des Kummers Trost zu seyn

So machte sie sich hier des höhern Adels werth,
Den jene Welt ertheilt, und der unsterblich währt.
Sie braucht kein glänzend Erz, das ihren Namen nennt:
Die Tugend ist sich selbst das beste Monument.

17.

An Themiren.

Du weihest Liebe meinen Liedern,
Bewundrung mir:
Bewundrung weihe meinen Liedern,
Und Liebe mir.

18.

An Lauren.

Laura, dürft' ich deine süßen
Augen unablässig küssen:
Würden dreyßig Myriaden
Küsse mich nicht überladen;
Nicht, wenn sie gesäet wären
Dichter als die reifen Aehren.

19.

Auf den Tod des Adonis.

Da den Liebling Cypria
Tod in seinem Blute sah,
Blaß des Jünglings Rosenwangen,
Sahe sein bestäubtes Haar
Auf den Schultern traurig hangen;
Hieß sie ihrer Kinder Schaar,
Ihr den Eber stracks zu fangen,
Der die schwarze That begangen.
Schnell fliegt auch ihr kleines Heer
Durch den weiten Wald umher,
Und der Eber wird gefunden,
Und mit Stricken fest gebunden.
Welche sieht man sich bemühn,
Den Gefangnen fortzuziehn.
Andre hinter ihm mit Pfeilen,
Nöthigen ihn fortzueilen.
Aber er schleicht bang einher:
Denn Cytheren fürchtet er.

„Aergstes was ich nennen kann!
Redet ihn die Göttin an;
„Hast du mit ergrimmten Bissen,
Jene Hüfte da zerrissen?
Nahmst du mir den besten Mann?

„Bey dir,„ spricht der Eber da;
„Bey dir schwör' ich, Cypria!
Und bey deinem Gatten schwör' ich,
Und bey diesen meinen Banden,
Und bey dieser deiner Schaar:
Daß ich deinen süßen Gatten
Nicht zu tödten willens war.
Aber wohl muß ich gestehen,
Wie ich seiner Hüfte Glanz,
Hellem Marmor gleich gesehen,
Daß ich, brünstig ihn zu küssen,
Ihm die schöne Haut zerrissen.
Kannst du doch, Cythere! nun
Diesen Zähnen weh thun,
Die so schlecht zu lieben wissen.
Könnt' ich mein Verbrechen büßen;
Wollt' ich auch die Lippen missen.„

Dieß bewegte Cyprien.
„Laßt ihn immer ungebunden,
Kinder!“ sprach sie; „laßt ihn gehn!“
Doch er wollte, nun entbunden,
Wollte nicht von hinnen gehn,
Wollte Cyprien begleiten,
Wollte nicht den Wald mehr sehn,
Und mit Feuer sein Verbrechen
An den falschen Zähnen rächen.

20.

An Dorilis.

Wenn ich König wäre;
Alles gäb ich dir:
Freudenspiele, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben,
Theiltest du mit mir.
Und doch, glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür;
Wenig oder nichts gegeben.

21.

An meine Freunde.

Klagt ihr, daß des Jahres Frühling
Allzuschnell verblüht?
Kehrt er doch mit neuen Freuden
Immerfort zurück.

Klagt, daß des Lebens Frühling
Allzuschnell verblüht!
Denn der kehrt, ist er vergangen;
Ewig nicht zurück.

22.
Grabschrift einer guten Frau.
1764.

Hier liegt ein redlich Weib, mit Sande leicht bedeckt,
Der seine Tugend hat das kurze Ziel erstreckt.
Frag nicht: Warum der Hauch des Todes sie verletzet?
Sie war der Welt; die Welt war ihrer nur nicht werth.

23.

Laurens Grabschrift.

1769.

Sanft sey dein Schlaf! nur eine kurze Nacht:
Und du bist wiederum erwacht,
Und du bist uns, und wir sind dir zurückgegeben.
Wohl dir und uns! mit einem heitern Blick,
Gehn wir belehrt von deiner Gruft zurück:
Dein Tod beruhigt unser Leben.

24.

Grabschrift eines Menschenfreundes.

1 7 7 5.

Wir können dir, mit unsern Thränen,
nur
Dieß kleine Denkmahl weihn,
Und Blumen von der Frühlingsflur
Auf deinen Aschenhügel streun.
Es mögen Engel dich mit ihren Sternenkronen,
Für deine Tugenden anständiger belohnen!

25.

Grabschrift eines rechtschaffnen Dorfpredigers.

1770.

Nie ward ein Lehrer, Vater, Mann und Freund,
Im Leben mehr geliebt, im Tode mehr beweint.
Dieß ist es, was von ihm sein armes Denkmahl spricht,
Und, lieber Leser! mehr bedarf es nicht.

26.

Grabschrift
eines vortrefflichen Mannes und seiner Kinder, die alle fast zu Einer Zeit mit ihm starben.

1775.

Vergütet stets mit ungemischten Freuden
Der Himmel dieses Lebens Leiden,
So bist du sicherlich, in Gottes Freudenreich,
Den Seligen zunächst an seinem Throne gleich.
Ja wohl! und konnte dir dein besseres Leben
Ein ausgesuchteres Loos zu deinem Theile geben,
Als daß es deine Lieblinge
In Seraphim zugleich mit dir verwandelte?

27.

An Leukon.

Leukon, dem von ernster Weisheit Herz und
Lippen überfließen,
O vergönne, daß ich eile, meines Lebens zu ge-
nießen!
Keiner eilt genug zu leben, keiner födert seinen
Lauf;
Phanor dürstet Rang und Titel; Arans häufet
Thaler auf.
Mir genüget Herd' und Hütte; meine leichte Kost
bestellen
Feld und Wiese, mir genügen frische Kräuter,
klare Quellen.
Leidet nur mein Bauch nicht Kummer; dünkt sich
Doris nicht gelehrt;
O, so hab' ich wahren Frieden: o, so schlaf' ich
ungestört!

28.

Aretins Grabschrift.

Zu schmähen aller Welt, war Aretin gewohnt,
Und hätt' er Gott gekannt; er hätt' ihn nicht verschont.

29.

Auf den Asmus.

Als jüngst Natur beym Stoff, den sie behandeln wollte,
Mit ernster Stirne,
Unschlüssig übersann,
Ob Esel oder Mensch daraus erwachsen sollte:
Geschahs, daß Asmus ihrer Hand entrann,
Von Angesicht ein Mensch, ein Esel von Gehirne.

30.

Auf den Theodor.

Zwar Theodor erbaute,
Die Seelen, die man ihm vertraute,
Stets unverrückt; doch um nichts zu versäumen,
Ganz unermüdet zu seyn; that er es jüngst in
Reimen.

31.

Ein gewisser klassischer Schriftsteller an seinen Uebersetzer.

Dieß Buch, Albin! war vormals mein,
Du hast es jämmerlich verdeutscht: Nun ist es dein.

32.

Auf den Milvius.

Es hat sich Milvius
Ein Ehrenmahl erbaut:
Man meynt, er habe seinen Erben
Für sein Gedächtniß nicht viel Eifer zugetraut.

33.

Auf den Kotill.

Kotill ein Leibnitz? Nein!
Kotill ein Klopstock? Nein!
Kotill Adonis? Nein!
Kotill ein Kolbert? Nein!
Kotill ein weiser Trinker? Nein!
Dieß alles aber will er seyn.
Ey nun! der ehrliche Kotill
Ist schon einmal nicht was er will.
Was er nicht will, (räum' ich gutwillig ein;)
Ein weltberühmter Geck; ein Sch**; ein Thersit
Ein Herrmann Breme mag er seyn:
Ein Schwein aus Circens Stall noch eben drein:
Das alles räum' ich ein.

34. Gebet eines Ehemannes bey einem Donnerwetter.

Erzürnter Himmel, donnre nicht so sehr!
Dein Schelten übertäubet mein Gehör.
Was sag ich? — Himmel, donnre mehr!
Denn übertäubet mein Gehör
Das Schelten meines Weibes nicht so sehr.
Sie schilt: o donnre mehr!

35.

Gedanken eines Schlemmers

über den Tod Anakreons.

Anakreon, (der Thor!) erstickt
An einem Traubenkern; die Welt nennt ihn den Weisen.
Ich habe Haus und Hof durch meinen Hals geschickt,
Und bin nicht dran erstickt;
Will Niemand meine Weisheit preisen?

36.

An den Arist.

Ich hab' es nicht gesagt, Arist;
Daß du ein Hörnerträger bist:
Bey allem was mir heilig ist,
Ich hab' es nicht gesagt, Arist!
Dieß nur, dieß hab' ich nur gesagt, Arist,
Daß sich und dich dein Weib in Kleons Arm vergißt,
Wenn du zu Wein gegangen bist:
Mehr hab' ich nicht gesagt, Arist!

37.

Urtheil über ein prächtiges Grabmahl

Der, dessen Namen dieser Marmor spricht,
War reich und mehr wohl nicht.
Verstand und Tugend war nicht unter seinen Ga-
ben:
Er wäre sonst so rühmlich kaum begraben.

38.

Gedanken eines Mannes bey dem Absterben seiner Frau.

Mein Freundchen starb, die Augen drückt'
[illegible] ihr, aber ich zu;
Sie hat nun in der Erde, und ich im Hause
Ruh.

39.

An den Brutus.

Daß jeder Stutzer ein Thor ist,
Das ist ein Satz der wahr ist.
Weil aber du kein Stutzer bist;
So ist es falsch zu dieser Frist,
Daß jeder Thor ein Stutzer ist.

40.

Der Freund und der Trinker.

A.

Gieb mir Gehör, Gevattermann,
Und fang einmal ein andres Leben an!
Wer wird sich täglich bis zum Niedersinken
Bezechen? Kann man nicht bescheidner trinken?

B.

Ich habe meinen Schluß gefaßt.
Das will ich dir, du sollst es hören,
Bey allem was du willst beschwören:
Nie, Freund! und sollt' ich drob des Todes seyn:
Nie trink' ich, wär' es auch vom besten Wein,
Mehr auf Einmal, als Einen Schluck hinein.

41.

An den Bacchus.

Komm, guter Vater Evan!
Verjage mir den Amor
Mit diesem Back[illegible]her!
Erschlaffen laß die Sehne
Von seinem Silberb[illegible],
Und tauche seine [illegible]
In diesen vollen Eimer!

42.

Gerechtes Mitleiden.

Nicht den Sisyphus beklag' ich,
Nicht den schwindelnden Ixion,
Nicht den schreyenden Prometheus.
Arbeit, Schwindel, Seitenstiche,
Sind den Sterblichen nicht fremde.
Unter allen Schwerverdammten,
Die der Acheron umschließet,
Jammert mich der arme Tantal.
Der Verdammte schmachtet, lechzet,
Den Trank, den er trinken möchte —
Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

43.

Gedanken eines Mannes bey dem Begräbnisse seiner Frau.

Ich kenne meine Pflicht,
Ich murre nicht;
Der Himmel mochte sie wohl liebgewonnen haben,
Sprach Phanias, und ließ sein Weib begraben.

14.

Auf eine gewisse witzige Gesellschaft.

Daß Nisa, Ralph und Rips von Nacht nicht ohne Licht,
Von Schwarz nicht ohne Weiß zu reden wissen,
Jedwedes Wort verdrehn, mit Namen spielen müssen:
Darüber wundert, wer sie kennt, sich nicht.
Es ist die ganze theure Kunst
Ein Wortspiel nur
Der tändelnden Natur,
Und Antithese der Vernunft.

45.

An den Marullus.

Du drängst dich immerfort zu mir,
Es scheint wir wären nicht zu scheiden:
Du bist mir angenehm, ich mag dich gerne leiden,
Marullus! — aber Meilenweit von mir.

46.

Auf Cäcilien.

Schweigt, Tadler, oder nennt Cäcilien
gerecht.
Kann etwas edler seyn?
Sie liebt nicht den und den allein,
Das ganze lebende Geschlecht
Der Männer schließet sie in ihrem Herzen ein.

47.

Auf den Bibulus.

Ein Trinker zweifelsfrey war Bibulus,
Dem keiner sich vergleichen muß:
Den ersten Rausch, den er im zehnten Jahr bekommen,
Hat ihn im neunzigsten der Tod hinweggenommen.

48.

An einen Landjunker.

Du sendest mir manch Wild: allein
Du willst zu Gaste drauf geladen seyn.
Die Künste seh' ich deutlich ein:
Du körnst mit deinem Wilde meinen Wein.

49.

Inschrift des Weinfasses,

das einem Säufer zum Sarge gegeben wurde.

Der, dessen Bauch ich oft gefüllt,
Der ists, der nun den meinen füllt.

52.

Auf den Uranius.

Uranius, der Barde, schäumt, und prophezeiht
Den Minnesingern seiner Zeit,
Endlose Qual in Satans wärmster Hölle:
Doch wett' ich fast, bey allen seinem Schreyn,
Wär' er ganz gern einmal in ihrer Hölle,
Nähm' er dafür nur ihre Stelle
Auf dem Parnassus ein.

51.

Kondolenz-Visite.

Eine alte, reiche Tante,
Starb der frohen Klelia.
Gleich sind zwanzig wohlbekannte,
Tröstende Gespielen da.
„Freundin!„ hieß es; „wir beklagen!
„Billig ist dein schweres Leid;
„Doch du wirst es lernen tragen,
„Hofft man, in Gelassenheit.„
Klelia, die wohl empfunden,
Welchen Sinn der Freunde Neid
Mit dem schalen Trost verbunden:
Dankte für die Höflichkeit;
Wünschte, daß in keinem Jahre
Ihrer aller Lebenszeit,
Irgend einer wiederfahre,
Gleicher Kummer, gleiches Leid.

52.

Wie lange ist am Narren Hoffnung?

Am Narren ist noch immer Hoffnung
gnug:
Glaubt er sich nur nicht klug.

53.

Auf den Arist.

So jämmerlich, daß er in Thränen fast zerfließt,
Weint um sein liebes Weib Arist.
Weil sie gestorben? — Nein! weil sie genesen ist.

54.

Auf den Thrax.

Thrax kömmt aus Böhmen keuchend an,
Mit halber Nas', auf Krücken, ohne Zahn.
Ob Mars ihm [illegible] dies gethan;
Ob er ihn nicht vielmehr von Venus hat erlitten:
[illegible]

55.

An das Glück.

Soll ich die kurze Zeit, die mir die Parzen geben,
Nach Wunsch und Wahl verbrauchen, und ganz zufrieden leben:
So fehle mir der offenbare Feind,
Und mehr als der, der falsche Freund.
Die Neider kannst du mir, ich will nicht widerstreben,
O, Glück! zu Spionen geben.

56.

Abschied von dem Leser.

Mein Leser, ist dir wohl bey mir geschehen:
So können wir uns wohl noch wiedersehen.
Hab' ich dich aber schädlich überladen:
So hüte künftig dich vor Schaden,
Und bleib zurück, falls wir dich wieder laden.

Inhalt

des ersten Theils der sämmtlichen Gedichte.

I. Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

1. Auf den Hubertsburger Frieden. S. 3
2. Trinklied. 6
3. Hochzeitgesang. 8
4. Dithyrambus. 16
5. An die vergangenen Tage 18
6. Empfindungen vor einer Reise 20
7. Trinklied nach dem Frieden mit Rußland 22
8. An den Amor 24
9. An Ismenen 26
10. An den Herrn Präsidenten von Rohr 28
11. An Lauren 29
12. An Lydien 31
13. Auf Chloen 33
14. Trostlied an einen Wittwer 35
15. Laura an den Dichter 37
16. An den Amor 39
17. Auf eine Halbinsel am Rande der Havel 40

Zweytes Buch

1. An die lyrische Muse 45
2. An den Licinius 48
3. An Dorilis 50
4. An den Schlaf 51
5. An den Probus 53
6. An Delien 54

[7.] Klagen über Phyllis Abschied S. 56
8. An die Liebe 58
9. An Melpomenen 60
10. [illegible] auf den Amor 62
11. An Celinen 64
[12.] [illegible] 65
[13.] An Climenen 68
14. Frühlingsempfindungen 70
15. An Themiren 73
16. An Amaryllis 75
17. An den [illegible] 77
18. An eine [illegible] 79
[19.] An Dianen 81
20. An den Frühling 82
21. An Doris 85

Drittes Buch.

[illegible] An Se. Excellenz den Freyherrn von Zedlitz 91
[illegible] [illegible] des [illegible] 93
[illegible] An den Herrn Kammergerichtsrath Gause [illegible]
[illegible] An den Herrn [illegible] Streckel 103
[illegible] An Cloris 105
[illegible] An den Herrn A. G. Baumgarten 106
[illegible] An den Herrn L. Abbt 109
[illegible] An den Herrn Gaude 111
[illegible] An den Apoll 112
[illegible] An [illegible] 114
[illegible] An die [illegible] [illegible]
[12.] An den Herrn [illegible] Gilbert 116
[illegible] Klagen über [illegible] Tod 118
[illegible] An meine [illegible] 121
[illegible] [illegible]gesang 123
[illegible] An Gott 126
[illegible] Das Reich des Messias 128

18. Klage Davids über den Tod Sauls und Jonathans 131
19. Lied der gefangenen Israelitinnen 134
20. Lob der Wunder Gottes 136
21. An Gott 138
22. Rhapsodie eines Patrioten 141

II. Epigrammatische und andere kleine Gedichte.

1. Das Buch an den Leser 149
2. Urtheil des Dichters über sein Buch 150
3. An die Dichter 151
4. Auf den Feldmarschall Schwerin 152
5. Urtheil über Alexander den Großen 153
6. Rede für den 24sten Jänner 1773 154
7. Rede für den 24sten Jänner 1776 158
8. An Lauren 161
9. An Phyllis 163
10. An den Herrn von Rebe 164
11. An Ebendenselben 166
12. An Doris 168
13. An Ebendieselbe 169
14. An Phyllis 170
15. An den Herrn Clause 171
16. Grabschrift der Frau von R** 173
17. An Themiren 175
18. An Lauren 176
19. Auf den Tod des Adonis 177
20. An Dorilis 180
21. An meine Freunde 181
22. Grabschrift einer guten Frau 182
23. Laurens Grabschrift 183
24. Grabschrift eines Menschenfreundes 184
25. Grabschrift eines rechtschaff. Dorfpredigers 185

26. Grabschrift eines vortreflichen Mannes ꝛc. 186
27. An Leukon 187
28. Aretins Grabschrift 188
29. Auf den Asmus 189
30. Auf den Theodor 190
31. Ein gewisser lateinischer Schriftsteller an seinen Uebersetzer 191
32. Auf den Milvius 192
33. Auf den Kotill 193
34. Gebet eines Ehemannes bey ein. Donnerw. 194
35. Gedanken eines Schlemmers über den Tod Anakreons 195
36. An den Arist 196
37. Urtheil über ein prächtiges Grabmahl 197
38. Gedanken eines Mannes beym Absterben seiner Frau 198
39. An den Brutus 199
40. Der Freund und der Trinker 200
41. An den Bacchus 201
42. Gerechtes Mitleiden 202
43. Gedanken eines Mannes bey dem Begräbnisse seiner Frau 203
44. Auf eine gewisse witzige Gesellschaft 204
45. An den Marullus 205
46. Auf Cäcilien 206
47. Auf den Bibulus 207
48. An einen Landjunker 208
49. Inschrift eines Weinfasses 209
50. Auf den Uranius 210
51. Kondolenzvisite 211
52. Wie lange ist am Narren Hoffnung 212
53. Auf den Arist 213
54. Auf den Thrax 214
55. An das Glück 215
56. Abschied von dem Leser 216

Joachim Christian Blums
Sämmtliche Gedichte.

Zweyter Theil.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung. 1776.

[illegible] Bibl. [illegible] [illegible]

Die

Hügel bey Ratenau.

Im Sommer 1769 besungen.

Euch sollt' ich nicht singen, ihr Hügel am blühenden Rande der Havel,
Ihr Hügel, mit Saaten und Rebengeländern bekleidet, mit Gärten
Und Auen umgürtet? Euch sollt' ich nicht danken, daß ihr den Busen
Mit Schuldloser Freude mir füllt; nicht danken, daß ihr den Geist mir
Zu großen Entschlüssen erhöht, das Herz zu Thaten begeistert?

Ihr schlummernden Musen erwacht; begleitet meine Gesänge!
Und du, mein einziger Freund, auf diesem Winkel der Erde,
Mein Leukon, höre mir zu! hier wo kein König mich höret,
Wo mich kein Mädchen verlacht, hier gilt dein redlicher Beyfall,
Für Gold und schimmernden Ruhm, und alle Freuden der Liebe.

Willkommen im purpurnen Ost, durchsichtige, thauende Wolken!
Eilt wehend den Himmel hinan! Erfrischet die sinkenden Aehren,
Geperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens lechzende Kelche,
Verklärt die farbichte Scene; daß meinem spähenden Auge
Von ihren Grazien keine, keine von allen entfliehe!

Hier ruhe mein wallender Fuß, hier auf der Zinne des Hügels,
Wo sich dem Auge des Sehers die weiteste Landschaft eröffnet!
Hier hauche mich an, du frisches Morgenlüftchen! hier tränke
Mit deinem ersten Strale mich, allbelebende Sonne!

O welch ein buntes Gemisch von Aehrenfeldern und Auen,
Und rauchenden Teichen, und irrenden Strömen, und Gärten und Hütten!

Hier schwimmt die reifere Saat den hangenden Hügel hinunter,

Ein festlicher Anblick dem Landmann, der lange voll
Ungeduld forschet,
Ob nicht die bräunlichen Körner den trockenen
Aehren entfallen.
Schon ist die Sichel geschärft; schon sinnen die
freundlichen Mädchen
Auf Bänder und Bluhmen, dem braunen Mäher
die Stirne zu schmücken;
Schon kömmt der erflehete Tag, der so viel Arbeit
belohnet,
Der so viel Entzücken verbreitet, der alle, der alle
beglücket,
Der Hirten und Könige speist. O, jauchzt ihm,
dem besten der Tage!
Laßt Erd' und Himmel und Meer von eurem Ju-
bel erschallen!

Indeß erwartet im Thal dort unten ein jüng-
res Getraide
Des Löwen heißere Wuth. In langen, wallenden
Strömen,
Und in der Farbe des Meers, wann Eurus und
Aquilus schimmern,
Fleußt dort der Haber hinab; dort droht mit glän-
zenden Spitzen

Die dichtere Gerste: das Feld, es scheinet von
Aehren zu starren.
So steht, zum Kampfe bereit, der Bremen schreck-
licher Phalanx;
So schimmert die Rüstung; so scheint das Feld
von Dolchen zu starren.

Mit mannichfaltigerm Reiz, mit minder
furchtbarer Schönheit,
Sind jene Gefilde geschmückt. Da kränzen Hecken
von Rosen
Und Schlehdorn die mahlerisch wechselnden Beete;
da bläht sich in Purpur
Der Mohn, und blicket voll Stolz auf gemeine
Kräuter herunter;
Das nützliche Flachs entschleußt da die kleinen lasu-
renen Blühmchen;
Da füllt die nährende Bohne die Luft mit süßen
Gerüchen.

Entfernet den muthigen Stier, ihr Hirten,
von diesen Revieren;
Daß nicht sein achtloser Fuß die grünen Wände
durchbreche!
Die Hausfrau, wie würde sie trauren, wenn ihre
verwüsteten Beete

Nicht auf den Winter mit Sorge die Vorraths-
kammern erfüllen;
Mit Flachs nicht, den müßigen Töchtern die dun-
keln [illegible] zu kürzen!

Dort winken durchwässerte Gründe, von sil-
bernen Bächen umzäunet:
Da laßt die brüllenden Heerden aufs Schilf und
Binsen [illegible]!
Vergißmeinnicht blüht da: [illegible]
den [illegible] Veilchen,
Und Lilgen, und Klee; da wurzelt der aromatische
Kalmus;
Basilien hauchen von fern' und Thymian stärken-
de Düfte.
So düften die Wälder von Ceylon; so düfteten
vormals die Gärten
Der Hesperiden von fern. Ich, ein Arkadischer
Jüngling,
Voll Liebe das Herz, voll Treue zu einem zärtli-
chen Mädchen,
Das itzt an fernen Gestaden ihr einsames Leben
verseufzet;
Ich nähre hier Jahrelang schon ein immerwach-
send Verlangen;

Die nahen Haine sind lange mit meiner täglichen Klage
Vertraut; es hört sie der Abend, es hört sie der dämmernde Morgen.
Umsonst! Durch Lieder wird nicht das harte Schicksal gebeuget.
Wozu soll mir denn die Schäferflöte? Soll ich denn immer,
Wie Philomele, mein Leben in eitler Klage verlieren;
Den Hirten ein Sprüchwort? soll ich denn immer vergebens hier sitzen,
Und Blumen brechen, und Kränze winden, die Kränze mit Thränen
Benetzen, und ihre Blumen in alle Winde verstreuen?

Wohin gerath ich? Zurück, o Muse! indem wir so Trostlos
Uns härmen, hat Titan bereits sein feuchtes Bette verlassen.
Blick auf! sein glühendes Antlitz stralt alle Nebel vom Himmel.
Erlaube der fröhlichen Weisheit mit Einem belebenden Strale

In deine Seele zu blitzen: so sind des nichtigen Kummers
Gethürmte Wolken besiegt, und ist dein Himmel erheitert.

Wie lieblich blinken von allen Seiten die Dörfer aus Büschen,
Hier noch von Bergen beschattet, dort mit besonnten Thürmen,
Und Schlössern und Seen! Schon rufen die schallenden Glocken den Landmann
Mit Sens' und Rechen ins Feld: er kömmt, der thauichten Wiese
Den Sternebesäeten Brautschmuck zu rauben; schon rauschet das Eisen;
Die zarten Blumen, sie sinken, es schützt sie nicht Jugend, nicht Farbe;
Sie sinken wie andre verachtete Kräuter; sie welken wie diese,
Und dienen Einer Heerde zuletzt zur Speise wie diese.

Ihr fröhlichen Mäher, die ihr in langen, gemessenen Reihen,

Nach Takt und Schritt die Sensen schwingt; ihr
blühenden Mädchen,
Mit zackichten Rechen bewehrt: verfolgt die Arbeit
des Thals,
Mit unermüdetem Arm, mit immerwachendem
Auge!
Denn hier, wo die fettere Weide den wankenden
Boden bedecket,
Hier lauret die fleckichte Viper mit Giftgeschwolle-
nem Halse.
Hier wollt' ich meinem Feinde nicht ohne Waffen
zu wandeln,
Nicht sorglos im Grase, nicht Augenblicke zu
schlummern erlauben.
Oft hat sie den Jüngling betrogen, der keine Tücke
befahrend,
Die blumichten Pfade, vertieft in Romantische
Träume, verfolgte:
Der Unglückliche fühlt zugleich die brennende
Wunde,
Und sieht den fliehenden Feind. Nichts kann sein
Leben erretten:
Kömmt ihm die Hülfe nicht stracks auf eilenden
Flügeln entgegen.

Weh ihm, wenn er verlassen da liegt, und winselt, und keiner
Ihn hört! Dann rinnet das Gift, in grünen Strömen, von Ader
Zu Ader, dann rettet nicht Chiron, dann rettet nicht Phöbus Apollo.
Ihn findet zu spät die jammernde Mutter; sie sucht' ihn schon lange,
Den Liebling: da liegt er, nicht mehr der schöne, der blühende Jüngling;
Sie würd' ihn nicht kennen, wenn nicht sein brechendes Auge noch spräche;
Sie beugt sich über ihn hin, und netzet mit Zähren sein Antlitz,
Und darf ihn nicht küssen, und darf von seinen schwellenden Lippen
Nicht diesen traurigen Trost für ihr übriges Leben noch erndten.

Noch eine Scene voll Reiz, von keinem Sänger gesungen,
Beut unserm Liede sich an! Dann, Helikonische Freundin
Dann laß zu jenem einsamen Hügel uns eilen, den Bacchus

Gepflanzt hat; ihn schützt ein undurchdringliches Laubdach: da soll uns
Kein Sonnenstral finden; da soll, indem wir den Versuch zu singen
Verfolgen, unmerkbar die schwüle Mittagsstunde vorbeygehn!

Ihr dunkeln Haine, die ihr den weiten Gesichtskreis beschließet,
In eure schauernde Schatten will ich die blökenden Heerden
Begleiten; mit ihnen will ich die krausen Hügel besteigen;
Da soll die Mänalische Flöte vergeßne Geschichten erwecken.
Auf seinem Stabe gestützt, mit tiefer, stummer Verwunderung,
Vernimmt sie der Hirt, und singt sie dereinst den horchenden Enkeln.

Wie sich gleich einem Amphitheater die Wälder erheben!
Wie Licht und Farbe wächst durch tausend unmerkliche Stuffen!

Wie sich der düstere Grund zuletzt in Schimmer verlieret!
Dort schwellen Hügel empor, aus brauner Tiefe, mit hellen,
Vergoldeten Büschen; dort droben kahle, sandichte Spitzen,
Wie Wetterwolken gethürmt; in Dampf und Nebel verhüllen
Sich ferne, blaue Gebirge; von allen am nächsten der Bühne
Des Himmels, stehn jene den donnernden Winterstürmen entgegen.
Sie waren ehmals, (so sagt die Geschichte;) heilig der Göttin,
Die ihre getreuen Brennen durch lange Jahrhunderte schützte.
Hier stand die glänzende Triglaf, hier streute sie schreckliche Strahlen,
Die dreysache Stirne gekränzt mit immergrünenden Tannen;
Hier tönte der Barde das Lob der Männer, die Freyheit und Ehre
Mit Blut und Wunden erkauften; hier schlug dem feurigen Jüngling

Das Herz, der stolze Gedanke flog auf, an Ehre den Vätern
Zu gleichen, der Freyheit Stütze, der Feinde Schrecken zu werden.
Dann röthete die Lanze zum Kampf; dann klangen die ehernen Schilde,
Die Rosse wieherten laut, vom Lerm des Krieges erschollen
In ihren Tiefen die Wälder; dann flogen festliche Flammen
Vom Altar auf; das Blut geschlachteter Opfer in Strömen
Entrann den Bergen; versöhnte Götter donnerten Beyfall
Vom hellen Himmel herab. So schuf die Frömmigkeit Helden;
So kam der Brenne zum Siege; so schreckt' er Ausoniens Adler
Von seinen Wäldern zurück, in seinen Wäldern ein Löwe,
Den keiner zu reizen gewagt. Ihr, seine glorwürdigen Enkel,
Ihr Helden Friedrichs! wann euch dereinst ins blutige Schlachtfeld

Die Stimme des Vaterlands ruft: o, dann, dann, trauet allein nicht
Der Kraft des sterblichen Arms, dem Rathe menschlicher Weisheit!
Der Ewige lenket den Sieg nach seiner entscheidenden Wage,
Und lacht des hohen Triumphs, den stolze Zuversicht träumet.
In gleicher Entfernung von blindem Selbstvertrauen, und bangem
Unedelmüthigen Verzagen, ärntet die Tugend den Lorbeer.
Sieh jenen Hügel, den Eichen und zackichte Tannen beschatten!
Ein Denkmal bestrafter Kleinmuth, verbirgt er die finstere Urne.
In jener eisernen Zeit, wo Thuiskons entartete Enkel,
Der göttlichen Abkunft uneingedenk, von tausend Tyrannen
Die Fessel trugen, regierten Askaniens Fürsten, von Gottals

Gestaden, bis an den leimichten Elbstrom. Da diente der Brenne,
Mit lautem Widerwillen, neunzehn trägen Beherrschern,
Des braven Albrecht Muthlosen Enkeln. Und alle vermochten
Das schwankende Schiff nicht durch bestürmte Meere zu führen;
Den lässigen Händen entfiel das widerstrebende Ruder.
Dem Untergang sollte zuletzt ein vereinter Rathschluß begegnen.
Auf deinem beschatteten Gipfel sahst du die Fürsten versammlet,
Du, zeugender Hügel! vernahmst die kleinen, unmännlichen Klagen.
Das wiederholte Gefühl der Ohnmacht wurde Verzweiflung:
Von allen wagte nicht Einer zu helfen, nicht Einer sein Auge
Zum Himmel empor zu heben. Der Ewge bemerkte den Hügel

Mit jenem verderbenden Blick, mit dem er Völker vertilget,
Die seinem Arme nicht trauen. Nur wenig Sonnen umliefen
Die jährliche Bahn; so waren die Fürsten Askaniens alle
Bey ihren Vätern. O, Vaterland! o, ihr stolzen Palläste
Am Rande des Suevus! wie steht ihr einer gefährlichen Tiefe
So nahe! Versöhnt, (ist's möglich,) das Rache brütende Wetter!
Noch blutet die Wunde; die zärtlichste Mutter bethränt noch die Urne
Des frühvergötterten Sohns; noch beweinen den künftigen Helden,
Die Männer; den künftigen Freund der Menschen, die Weisen; den Liebling,
Den edelsten seines Geschlechts, den frommen Jüngling, die Töchter
Der Helden. Friedrich erzog ihn zu allen Künsten des Friedens,

Zum Kriegesgotte, zum Führer der Brennen, zur Freude der Völker.
Umsonst! Wir waren des Glücks nicht würdig, wir sollten ihn sehen,
Und kennen, und lieben, und dann — verlieren. Ihr Patrioten,
Ihr einzigen Bürger! Ihr bebt bey der Urne des Jünglings; Ihr staunet
Am offenen Abgrund; ihr seht die schönsten Hoffnungen sterben:
Wer will sie beleben? Ihr seht die gewisse, traurige Zukunft:
Wer kann sie entfernen? Wer hält des Schicksals gewappneten Arm auf?
Dieß Göttergeschlecht, gepriesen von allen Gürteln der Erde;
Germaniens Ehre; dieß Blut der alten gefürchteten Welfen:
Soll nicht mehr seyn? Und wir, verwaiset, Knechte des ersten
Eroberers, bis auf den Stamm des grauen Ruhmes beraubet?

Wer wünschte dann noch von uns ein verachtetes Alter zu leben,
Wer nicht in Elysiens Flur dem großen Schatten zu folgen?

Wir klagen; wir stehen bestürzt, das Aug' am Boden geheftet?
Und sollten hoffen, und sollten die Hand nicht länger verkennen,
Die uns herunterführt in mitternächtliche Tiefen,
Um uns, zum Wunder der Welt, bis an die Sterne zu schwingen?
Lebt nicht der Enkel, der mit dem ewigen Namen die Seele
Des großen Ahnherrn ererbt hat? Hat Venus Urania selber
Nicht ihm in sterblicher Tracht der Himmlischen eine vermählet,
Durch tausend Tugenden werth ein Götterleben zu krönen?
Ja, ja! die Tage beginnen: er kömmt, der erwartete Jüngling;

Mit seinem ersten Lächeln verjüngt sich die alternde Erde;
Er fesselt auf immer den Krieg; ihn verehrt der befreundete Ister;
Ihm schallen die Chöre der Dichter von Einem Meere zum andern;
Sein ganzes Leben ist nur Ein langer, fröhlicher Festtag;
Mit seinem Göttergeschlecht' erlischt die Fackel des Tages,
Und mit den Sternen der unbefleckte Name der Brennen.

Rhapsodie
an meinen Schutzengel
1764

Du Wächter über meine Tage!
Wenn heute noch dein Fuß erscheint
Am Throne des Unendlichen, so sage:
Daß Dank zu ihm mein Auge weint,
Und daß ich, meine Schulden [illegible],
Nicht Opfer bringe, sondern Thränen,
Am Tage da zum erstenmal,
Mit allbelebendem und unumwölkten Stral,
Die freundlichste der Sonnen
Zu leuchten mir begonnen.
Wenn er dann freudenvoll auf dich herunter blickt,
Und mit Empfindungen des Himmels dich beglückt,
So sage: daß ich mich des guten Tages freue,
Und mit dem bösen büße meine Schuld;
Daß meinen Mund kein Seufzer feiger Ungeduld,
Kein unvergnügter Wunsch mein Herz entweihe.

Ich wünsche mir von ihm, nicht, daß die Länge
Der Jahre, die mir nun verlaufen sind,
Sich dreymal an einander hänge;
Nicht, daß ich wiederum ein Kind,
Und nun mit grauem Bart, und mit bereiftem Haare,
Die Nothdurft an Verstand zum andernmal' erfahre.
Ich wünsche nur, daß meines Lebens Länge
Gemessen werde nach der Menge
Des Guten, das ich that. Sind dann die Zahlen groß;
So mag, spät oder früh, des Grabes kühler Schooß
Den müden Leib umschliessen:
So hatt' ich gnug gelebt, so kaufst' ich Lust für Noth,
So fand ich an des Todes dunkeln Flüssen
Das Leben für den Tod.

Ich wünsche nicht, daß stets auf meinen Wangen sollen

In jugendlichem Glanz Freud' und Gesundheit
blühn;
Daß nie vom Fieber soll mein Blut entglühn,
Und stets mit gleichem Lauf in seinen Ufern rollen.
Ist, wenn der Nerven Kraft,
Im Alter einst, nach langem Brauch erschlafft,
Dann nur der Geist gesund, genährt durch Wis-
schaft,
Und durch Erfahrung stark; so sey des Leibes
Bürde,
Für Kenntniß und für Witz, der faulen Dumm-
heit Würde.

Dem Nimmersatten führe die geträumte
Ruh
Den schwerbeladnen Kiel aus Kolons Welten zu;
Der sehe weiter, als die müden Blicke reichen,
Den Reichthum seiner Flur: Hier einen Som-
mer bleichen,
Der alle Speicher füllt; in Thälern und auf
Höhn
Hier seine tausend Heerden gehn;
Ein Landhaus dort an eines Flusses Saume,
So glänzend als im schönsten Traume

Die Phantasie sich ihre Schlösser mahlt;
Hier Teiche, rund umher von Waldungen umgeben;
Hier Traubenhügel, die sich sanft erheben;
Hier Gärten, wo die Kunst mit königlicher Pracht,
In Lorbeerhainen wohnt, aus Marmortempeln lacht.
Ich wünsche nur, daß nicht um meinen öden Herd
Der dürre Mangel und die bleiche
Verzweiflung händeringend keuche;
Daß, von dem kargen Feld der eignen Flur ernährt,
Mich meine kleine Hütte nur beschirme
Vor Sonnenglut und Frost, und vor der Wuth der Stürme.
Dann wird die Welt mein Garten, Berg und Hain
Für mich Altar und Tempel Gottes seyn;
Dann werden den verklärten Sinnen
In allen Gründen Dichterquellen rinnen.

Zu ihren Tischen locke Schwelgerey
Die Sklaven grober Sinnlichkeit herbey!

Sie mögen sich, bey Nächtelangen Festen,
Mit Wollust sättigen, und für die Aerzte mästen!
Mir stärk' ein mäßig Mahl, bey frohem Muthe, nur
Die abgenutzte Kraft der thierischen Natur:
So stralet mir, mit jedem Sonnenlauf,
Ein heitrer Freudentag zum Morgenthor herauf.

Erzeugt, was uns verwöhnte Städter preisen,
Der Lerm der großen Welt, wohl einen Wunsch des Weisen?
Er gnügt sich selbst, und wähnet nicht, allein,
So lang' er denken kann, zu seyn.
Gesellschaft ist des Lebens Wein.
Brauch ihn! Er tödtet deine Klage.
Mit ihm besiegest du das Gift der bösen Tage;
Brauch ihn! Doch soll er dir gesund, nicht süß allein
Dem lüsternen Gefühle seyn;
So wähl' ihn edel, alt und rein.
Und nur zum Gegengift der kranken Plage,
Nicht für des Durstes Glut zur Kühlung alle Tage.

So süß als Freundschaft, ist aus Florens Nektarkrügen
Vom Hybla nicht das lautre Gold,
Das uns für Pfleg' und Haus die weise Biene zollt.
Nenn' außer Gott, ein Gutes, ein Vergnügen,
Das diesem gleicht! Die Lieb' ist nicht des Namens werth,
Die ihre Feuer nicht mit diesem Oele nährt.

Wunsch meiner Seele! Frucht der himmlischen Gefilde!
Gepfleget von der Engel Hand,
Den Sterblichen das herbe Leben milde
Zu machen, vom Olymp gesandt;
Lieb', oder Freundschaft, oder wie dich sonst ein Geist
In einer bessern Welt mit neuen Namen preist,
Veredle mir das Glück, den matten Reiz der Erde,
Und lab' in brennender Beschwerde
Mein krankes Herz! Du kannst einmal, auf mein Gebet,

In männlicher Gestalt, und in der Majestät
Der Weisheit, theiltest deine Kämpferstärke
Den schlaffen Nerven mit, beflammtest mich zum Werke,
Als ich zur Probethat,
Mit jugendlichem Fuß die Wollust untertrat.
Was konnt' ich, zogst du nicht die neubegier'gen Blicke
Von jenem Zauberbild', und seinem Rosenpfad,
Mit unsichtbarer Macht zurücke?
Und als Bekümmerniß jüngst gesellt zu langem Gram,
Mir zwar das Leben nicht, doch seine Freuden nahm,
Bist du voll Lebenskraft, geschöpft aus Laurens Mienen,
O, Trösterinn! mir Sterbenden erschienen.
Noch seh' ich dich in deiner ew'gen Schöne,
Noch wallen deine Silbertöne
Um mein bezaubert Ohr.
O, daß dein Ebenbild, durchs ehrne Todesthor,
Daß Laura dürfte durch den Ocean der Zeiten,
Zum Ziel der Wünsche meinen müden Schritt begleiten!

Doch nein! In einem Veilchenthal,
Bethaut ihr schwimmend Aug' einmal,
Mit Arethusens Silberfluten,
Die Rosen, die aus meinem Staube sprießen.
Dann ruft vielleicht
Ein Jüngling, welcher mir an Geist und Bildung gleicht,
Belebt von meinem Blut', entbrannt von meinem Feuer,
Ein frommes Klaglied aus der geerbten Leyer,
Die meinen Namen laut dem Widerhalle sagt;
Ein Lied, mit dessen Thon Philomele klagt,
Um ihren Sänger zu beweinen,
Die Quellen überall in den verwaisten Hainen!
Zu feyerlicher Klage sich vereinen.

Dieß sey mein Preis, der mir auf Erden bleibt,
Wann meinen Staub einmal des Windes Hauch zerstäubt;
Dieß, und die Zähre
Des Redlichen! Ihr, die das Sonnenbild der Ehre

Getäuscht, (ein lustig Meteorisch Nichts!)
Glaubt eurem Traum! Träumt, daß die schmetternde Posaune
Des tausendzüngigen Gerüchts
Mit eures Namens Preis den Ocean erstaune,
Der Javans Strand beschäumt!
Seyd alles was ihr träumt!
Droht, wann ihr Meere Bluts aus Eitelkeit vergossen,
Dem Wandrer einst in ehernen Kolossen!
Euch nimmt, wie mich, nach bald vollbrachtem Lauf,
Das öde Grab in seinen Schatten auf;
Ein Richter fodert uns, nach aufgehobnem Schlafe,
Zu stetem Glücke den, den zu gerechter Strafe.
Dann schenk' Homerus euch Ehr' und Unsterblichkeit,
So weit der Sonnenball die goldnen Stralen streut!

Seltsamer, falscher Wahn erträumter Eitelkeit!
Was nützt er euch? Was nützt euch seine Schattenfreude,
Die euer Herz nicht fühlt, und ich euch nie beneide?

Auch wünschte meine trunkne Seele nie
Den allzutheuren Ruhm der eiteln Pansophie.
Der ungestüme Trieb, mehr als mir nützt zu wissen,
Hat meiner Lebenszeit noch keine Stund entrissen.
Gelehrtheit ist ein Prunk, der nur ins Auge blitzt,
Wenn sie nicht Thaten zeugt, und nur dem Drucker nützt.
Mir ist es gnug, willst du es mir vergönnen;
Dich, o du höchstes Gut! in Schwachheit zu erkennen,
Die Welt, dein Meisterstück, bewundernd anzuschaun,
Und deiner Vaterhuld uneingeschränkt zu traun.
Mir ist es gnug, so viel als alle wissen müssen,
Von dem, was ich itzt bin, einst werden soll zu wissen.

Allmächtiger! Dein unerschaffnes Licht!
Erhelle nur die Wege meiner Pflicht!
Mehr brauch' ich nicht zum Glück, mehr brauch'
ich ewig nicht.

Wohl mir! Der Ewige hat meinem flüchtigen Leben
Mehr Freuden als ich bat, und eh' ich bat, gegeben.
Mit Wonne tränkt er mich, und, träfe mich ein Schmerz,
So heilt die Hoffnung bald mein wundenvolles Herz.
Ich weiß es: mich erwarten beßre Tage;
Hier, dieser dunkle Ball des Elends und der Klage,
Ist nicht mein Vaterland; von eignem Licht' erhellt,
Glänzt es vielleicht im goldnen Sternenfeld.
Da wall' ich dir dereinst auf unbekannten Wegen,
Mein brüderlicher Geist, mein Genius! entgegen;

Da füllen wir vereint, bey vollem Sphären-
klang,
Den weiten Himmelsraum mit heiligem Ge-
sang.

Idyllen.

1.

Amyntas.

1765.

Zum Flötenspieler Daphnis kam
kleine Doris mit dem blonden Haar.
n, „ sprach sie; dessen Lieder süßer sind
s Honig, süßer fast als Rosenduft!
nnt ist heut der Wälder Lied,
e Mädchen alle singen heut sein Lob,
d ich, ich lieb' ihn sehr, und säng' ihn gern
n besten; aber an Gesang
n ich nur arm, und stammlen kann ich nur;
mich von ihm ein Lied! denn keiner singt
du so schön, du lieber Hirt,
Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!„

„Amyntas,„ sprach der Hirt; „verdient Gesang,
d hättest du sein Lob von mir auch nicht,

„Du süßes Kind der Grazien, begehrt;
„So hätt' ich dennoch weit umher
„Den Hürteln seinen Namen kund gemacht,
„Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
„Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

„Seht an, ihr Musen, in den Büschen,
„Und in dem tiefen Thal!
„Der Abend röthet schon den Saum der Wolken,
„Und Echo wartet auf Gesang.

„Entzücken füllet meinen Busen,
„Ihr guten Götter, ihr!
„Mein Auge sieht, daß unter Einem Dache
„Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

„Amyntas! nicht die tausend Hufen
„Mit Heerden überschwemmt,
„Sind dein Verdienst; ein fühlend Herz im Busen
„Gesellet dich den Göttern bey.

„Wer füllte wohl Altar und Tempel
„Mit Gaben, lebten nur
„Bey Nektar und Ambrosia die Götter
„Sich selber selig, flösse nicht

„Der Ueberfluß in goldnen Strömen
„Von ihrer Burg herab,
„Fänd' Unschuld nicht und Elend seine Retter,
„Und kranke Liebe keinen Trost?

„Du wirst in unsern Liedern leben,
„Amyntas! bis das Meer
„Versiegt, und Wälder aus den Fluten steigen,
„Und Fische schwimmen durch die Luft.

„Verstummet nun, ihr scheuen Musen!
„Die lautre Freud' erwacht.
„Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
„Und von den Bergen schallt Amynt. „

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Das Herz vor Freude, lange sprach sie nicht,
Bis seines Liedes letzter Silberlaut
Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam.
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir,
„Nun werd' ich nicht der Spott der Mädchen seyn,
„Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz
„In kalter Luft, wie Morgenthau,
„Der lieblicher die Blumen macht.
„Und nun, wie soll ich deine Güte dir

„Vergelten, o du bester Hirt? denn ach!
„Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
„Das deine Lieder dir bezahlen kann.„
„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn,„
Sprach Daphnis; „bis du sechzehn Sommer hast,
„Und einen Kuß verstehst.„

2.

Rosalia.

1770.

So bist du nun die meine,
a?
ch umsonst dich zu besitzen brannte,
mir der Winter siebenmal zurück;
och, mit jeder neuen Sonne wuchs
zärtliches Verlangen, wuchs mein Kummer.
kränzte jedesmal der Lenz
chönern Blumen diese Quelle;
, von Thränen finster,
sie mein Auge nicht.
iefsten Hain, der unbepfadet,
angen Wildes dunkle Freystadt war,
nes Baches Schleuse,
ächzend über Wurzeln rann,
ich für meinen Harm allein Erleichterung.
alles schien mir da getauchet in die Farbe
Grams, die Lüfte schienen da mit mir zu
seufzen.

Und jeder Vogel schien mein Leiden zu verstehn.
Unwissend nährt' ich so mein Elend.
Und ach! ich hatte keinen Freund
In dieser Freudenleeren Zeit,
Nicht Eine weichgeschaffne Seele,
Die meinen Schmerz empfand.
So stumm, so todt und so verlassen steht
Ein Fels auf weiter, wüster Ebene:
So stumm, so todt und so verlassen stand
Ich manchen langen Tag und fühlete nur mehr,
Je weniger ich zu fühlen schien.
In stillen Nächten nur, wann aus zerrißnen Wolken
Diana Mitleidsvoll auf mich heruntersah,
Ergoß in lauter Klage sich mein Herz.

„Erzürnte Götter, meiner Ruhe Feinde!„
Rief ich; „was zögert ihr?
„Um Einen deiner schnellen Pfeile,
„Diana! fleh' ich nur.
„Was soll mir denn des bangen Lebens Rest,
„Entbehr' ich sie? Und wär' es Ewigkeit,
„Was soll sie mir, entbehr' ich meine Liebe,
„Natalien?

andet eine Last die meiner gleicht,
nn ihr die Man[illegible] Qual
r Liebe kennt, die keiner Hoffnung glüht:
y noch so stark, sey noch so weise:
trägst sie nicht!

Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter,
n Tod, um den ich bat?
[illegible], gebt meinem Flehn, gebt meinen heiß
ten Thränen
salien! war irgend eures Anblicks
n Schauspiel werth: so war's ein glückliches,
enntliches Geschöpf, das voll Gefühls hinauf
m Himmel blickt, und euch mit Thränen
dankt.

d danken will ich euch, (erhört ihr mich,
chließ ich Rosalien dereinst in meinen Arm;)
it meinem ganzen Leben danken, danken
allen meinen Liedern.
as meine kleine Flur vermag,
ll ich euch willig opfern.
h streue nicht des Lammes, das an Weiße
gen frühen Schnee beschämt,
h schone nicht des breitgestirnten Stiers,
r schon die Lieb in allen Adern fühlt,

So klagt' ich einst, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
Und eine Stimme klang: „Rosalia sey dein!„
Ich staunt', ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Rosenduft, der plötzlich mich umfloß,
Ein süßer Schauer, der durch alle Glieder rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Brust,
Das ich mir selbst nicht gab, dieß alles lehrte mich:
Die Liebe sey versöhnt, Rosalia sey mein.
So groß mein Elend war, so groß war nun mein Glück.

Nun klärte sich, wie nach Gewittern,
Gemach der Himmel auf,
Nun sah' ich durch mein ganzes Leben
Nur Einen Blumenreichen Weg.

Und nun, nun bist du schon die meine,
Rosalia! nun drück' ich dich an meine Brust,
Und stammle dir, daß du die meine bist,
Im schönsten Rausch der Freude zu,
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu: daß du die meine bist.

So Lycidas, der Hirt, an einem Sommer-
abend;
Er saß am Abhang eines Hügels,
In seinem Schooß Rosalia.
Unfern von ihnen rauscht' ein Bach
Sanft über Kiesel hin, und ward zum Teich.
In seinen Fluten zitterte
Des sternenreichen Himmels Wiederschein.
Der Freudetrunkne Jüngling merkt' es kaum,
Daß schon in aufgelößten Wolken
Die kalte Nacht herunter fl[illegible]

3.

Myrtill und Elise.

1773.

Elise.

Noch keinen Sommer hab' ich so wie den
Vollbracht, Myrtill! der, ach! so bald
Verschwand. Auf welche lange Reihe
Zufriedner Tage seh' ich nicht zurück!
Ein jeder trug zu meinem Glücke bey,
Und unsre Liebe ward mit unsern Garben reif.

Myrtill.

Noch keinen Winter hab' ich so vollbracht
Elise! wie ich den vollbringen will
Der in versteinerten Gefilden, bald
Den Lauf des Baches hemmen, bald
Den krausen Busch mit Silberlaub
Bestreuen wird. Dem Alten ist

Der Winter des Genusses süße Zeit.
Und keinen hab' ich, keinen jemals so
Genossen, wie ich den genießen will,
Der dich zur Meinigen auf ewig macht.

4.

M e d o n.

1771.

„Nun hab' ich ihn!„ So dachte bey sich selbst,
Von allen schönen Töchtern
Des Aeolus, die schönste. „Schwestern, ja!
So rief Lykoris, von Liebe trunken laut,
Daß ihres glänzenden
Pallastes Marmorwände weit umher erschollen!
„Nun hab' ich ihn! Seht ihr ihn nicht
„Dort über die gefrorne, kleine Fläche
„Hinfliegen, rascher als Adonis einst
„Dem falschen Eber folgte, reizender als er?
„O sagt, ob Eines Jünglings Wange je
„Von einem schönern Feuer glühte,
„Ob Bacchus, jung und schön, und ob Apoll der Hirt,
„An Wuchs und Haar dem blonden Medon glich?

Und hatte wohl der zarte Ganymedes
Solch einen küssenswerthen Mund,
Als Zevs, zur Zierde seines Himmels,
Ihn von der Erde nahm?
...er Thetis Wundenfreyer Sohn
...ar nicht so jung und so beherzt.
...d ihn, ihn hab' ich nun, und er ist ewig
mein!„

...n Augenblick, ach, ungewarnt!
...rach unter Medons Füssen,
...er trügerische Boden.
...er arme Jüngling! eben dacht er
...ein sterblich Mädchen, seine Chloe,
...e Krone seiner Flur, die er so zärtlich liebt,
...o feurig, und so treu, und die ihn wieder-
liebt,

...och zärtlicher, noch feuriger, und ebenso getreu;
...e dacht' er, und, in dem Gedanken
...erloren, sank er in die kalte Fluth.
...d schneller als auf ein verirrtes Lamm herab
...s einen langen Aerndtetag hindurch
...er Hirt umsonst auf allen Bergen,
...cht in jedem Busche sucht', am Wolken

Der Adler stürzt, stürzt auf den Jüngling die
Najade.
„Hab' ich dich nun, um den ich oft
„Mein schilfbekränztes Haupt aus blauen Wel-
len hob,
„Hab' ich dich nun erhascht,
„Dich meinen Liebling?„ Itzt, itzt streckte sie
nach ihm
Die weißen Arme schon inbrünstig aus;
Ihr flammend Auge schon, und ihre trunkne
Seele
Verschlang die schöne Beute.
Er aber rang aus ihren feuchten Armen:
Denn Liebe machet stark;
Sich dreymal an das Sonnenlicht empor,
Und hob an seinem Stabe,
Denn Amor ungesehn des Stabes Härte gab
Sich aus der feuchten Flut,
Und gieng, und floh dem sichern Ufer zu,
Nicht ohne Furcht, bey jeglichem Geräusch,
Bey jedem lautern Hauch des Windes,
Es würde wiederum
Der Boden unter seinen Füßen brechen.

Der Hindinn gleich, die, schon in ihrer Frey-
stadt,
Doch noch der Hunde Laut
In jedem rauschenden bewegten Büschchen hört,
Und, flattert ein verscheuchter Vogel auf,
Vor Furcht an allen Gliedern bebt.
Umsonst heb Händ' und Blicke die Betrogne
nun
Nach ihm empor, schlug ihre Brust umsonst,
Zerstört ihr Wellenförmiges,
Meergrünes Haar, und ihren Binsenkranz,
Und heult umsonst ihm nach.
Gerettet stand am Ufer schon
Der frohe Jüngling, stand, und schaute
Mit Blicken, die sein ganzes
Dankbares Herz enthüllten,
Zum Himmel auf, zum Sitze der Unsterblichen,
Und hört auf das Geheul
Der wütenden Najade nicht,
Und floh der nahen Hütte zu.

Wie war dir, Chloe, da
Du deinen Liebling, deinen Medon wiedersahst?
Von welcher niegefühlten, süßen Regung klopfte

Dir da dein Herz? schien er, der Flut
Entgangen, die zum andernmale nicht
Geronnen? nun nicht noch einmal so theuer?
O, dank' es allen guten Göttern, die der Schutz
Der schönen Unschuld, und der treuen Liebe
sind,
Dank' es dem Retter Amor,
Dein ganzes Leben durch!

5.

Daphnis und Phyllis.

Phyllis.

Nun heute sollst du mir, bey allen Göttern! nicht
entwischen, Daphnis! schön ist dieser Abend, schön
s Saatenfeld, ein grauer Nebel schwimmt darauf;
seiner Höhle schläft der immer rege West.
 Himmel lacht, die Erde lauscht, und hier
Fusse dieser Weyden hebet sich
weiches Rasenbett: mehr braucht es nicht;
s zögerst du? Ich lasse dich nicht los,
halte dich, ich bitte dich, und du must singen.

Daphnis.

Ich kann nicht singen, Phyllis!

Phyllis.

Du kannst nicht? O, so kann ich dir
h keine Küsse mehr auf deine Lippen drücken,
deine Stirne keinen Kranz
hr winden, keine Blumenkette mehr

Um deinen Hirtenstab! Myrtill ist wohl so schön
Wie du. Der sänge mir, wenn ich es haben wollte,
Den längsten Sommertag hindurch,
Vom Morgen bis zum Abend vor.
Nun, weil du mich verschmähest, will ich gehn,
Ihn suchen, bitten, daß er singen soll,
Und dann, diß Körbchen, das ich dir
Bestimmte, geb' ich ihm, und einen Kuß dazu,
Der süsser ist, als Honig, süsser,
Als Syrakuser Most.
Ich dächte doch, du könntest singen, Daphnis!

Daphnis.

Und wenn ich kann; weiß ich denn was ich singen soll?
Ihr guten Mädchen glaubt, auf jedem eurer Winke
Sey man zum Singen aufgelegt.
Die Worte flössen dann
Von unsern Lippen, wie geschmolzner Schnee
Im jungen Lenz von allen Bergen fleußt,

Phyllis.

Als wüßt' ich's nicht, du stolzer Hirt,
Daß du der Liebling des Apollo bist!

s; wüßt' ichs nicht, daß dich der Musen Chor
on deiner Wiegen an erzog!
, möchtest du es selber nur nicht wissen,
u würdest minder ungefällig seyn;
och alles, alles will ich dir vergeben,
Wenn du nur singst.

Daphnis.

So muß ich denn, unwiderstehliche,
eliebte, kleine Schmeichlerinn,
o muß ich singen? Höre denn ein neues Lied,
as Hymen jüngst in einer schönen Sommernacht,
ich allgefällig lehrete.
och hab' ichs nicht gesungen, noch
erschwieg ich es dem Wiederhall,
es Haynes Nymphen, und dem neubegiegen Faun
er einen schönen Becher mir, ein Meisterstück
on seiner Hand, umsonst dafür gelobete.

„Ich kenn' ein glücklich Paar;
ie Götter kennen es mit mir.
ythere achte den Adonis
r meinen Lycidas:
onis hätte nie verwegen, den Gefahren

Der wilden Jagd getreht.
Hätt' eine Dorilis, mit Einem ihrer Blicke,
Sich seinem Eifer widersetzt.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Von immer neuer Liebe glühet
Des edlen Jünglings Herz.
Jedweder Tag entdeckt an seinem holden Mädchen
Ihm einen neuen Reiz.
Jedweder Morgen facht in seinem schönen Herzen
Ein neues Liebesfeuer an.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Jedwedes Wort von seinen Lippen
Ist ihr ein Götterspruch;
Jedweder froher Blick aus ihres Lieblings Augen
Erweitert ihr das Herz.
Es blüht die Rose nur, mit göttlichen Gerüchen,
In Titans jungen Strahlen auf.

Ich kenn' ein glücklich Paar,
Die Götter kennen es mit mir.
Es ist das liebetrunkne Mädchen

An seinen Lippen hängt,
Ihn ihren besten Freund, in ihren weiten Triften,
Den schönsten Hirten nennt:
So oft empfund' ich es, welch eine Götterfreude
Der Fülle meines Glückes fehlt.„

Phyllis.

Nun, Daphnis! Ja, das Lied ist schön,
Das Körbchen ist für dich gemacht;
Allein, den Kuß, den kann ich dir nicht geben,
nein!
Ich kann nicht. . . . Nun, was stehst du da,
Und siehst mich schmähend an?
Ein andrer hätt' indeß für die gestandne Schuld
Sich hundertmal bezahlt gemacht.

6.

Philaide.

1767.

Komm, Philaide, komm! Ich soll dich heute sehn;
Das hast du mir, bey allen Göttern mir
Gelobet. Meine Liebe, komm! Verlaß
Den Lärm der Unruhvollen falschen Stadt,
Und rette dich in meine Fluren. Siebenmal
Hat schon der Mond sein volles Angesicht
Der stillen Erde zugewandt, seit ich
Dich nicht gesehn, seit ich, von Freude nicht berauscht,
Daß ich dich ewig liebe, dir gesagt.
Komm, meine Liebe, komm! Mit Weinlaub und
Mit Epheu schmückt' ich alle meine Wände,
Moos streut' ich hin auf deinen Weg.

nd eine reiche Tafel deckt' ich dir.
as mir an auserlesner Frucht
ein Weinberg und mein Garten gab, das
wartet dein.

s wartet dein der Apfel Persiens
it seinem Nektarsaft und seinen Rosenwan-
gen,
nd Birnen, die, dem Golde gleich,
em durstgen Blick entgegen glühn,
nd Pflaumen, die den Honigduft
mher verbreiten, und die Perlenfrucht
dens, und die süsse Nuß,
n grüner, aufgespaltnen Schale.
uch hab' ich heute, mit bemühter Hand,
en Blumenbeeten ihre lezte Zier geraubt,
, Freundin, deine weisse Brust
n schmücken und dein glänzend Haar!
erzeuch nicht, meine Lust! Verzeuch nicht!
Komm, bevor
ie kalte Nacht auf deinem Wege sich
reitet! Denn, sieh! Die Schatten wachsen schon.
nd thauendes Gewölk verbreitet sich
em grauen Abend her. O, daß dich nicht

Im finstern Busch ein scharfer Dorn
Verwunde! Deinen zarten Fuß,
Auf unwegsamer, wüster Heide, nicht
Der Brombeerstaude weitverbreitet Netz
Verwirre! Deinen Schritt erleuchte Cypripor,
Und Acidaliens holdseliges Gestirn!

Wann du nicht kämest, wann die kalte
Nacht
Auf deinem Wege dich ereilte, wann
Ein böser Dämon dich, von Labyrinth
Zu Labyrinth, bis an den hellen Tag
Verführte: dann, dann fiel vom Himmel mir
Noch keine Nacht so schwarz herab!
Dann zögerte der späte Wintermorgen
So lange nie zurückzukehren!

Wann du nicht kämest, wann ein andrer
Hirt
Mir deine Liebe raubte, wann du schöner ihn
Gefunden hättest, wann ein schwärzeres Haar
Von seinen Schultern dir zu wallen schien,

Wann eine sanftre Glut, nach deinem Wahne, dir
Aus seinen Augen brach: o, dann, dann wäre Tod,
Nur Tod mein Wunsch! Dann möchte mir der Tag
Nie wiederkehren! Jenes reine Sonnenlicht
Auf ewig mir erlöschen!

Was sag' ich? Philaide sollte mich
Nicht ewig lieben? Philaide
Nicht ihren Daphnis ewig lieben? Sollte
Für einen andern Hirten brennen?
Hinweg, verhaßter, schrecklicher Gedanke,
Der mich entehrt, und Philaiden
Entehrt, hinweg! Sie liebet mich, und ewig liebt
Sie mich. Ihr Schuldbefreytes, reines Herz
Faßt nur mein Bild, wallt nur für mich
Im zärtlichsten Entzücken auf.
Auch wird sie nicht mein brennendes Verlangen täuschen.
Ich weiß es: ihre Schritte

Beflügelt Liebe.

Sie kömmt, der Rosenbusch vor meinem Fenster rauscht,
Die Finsterniß um mich wird hell: Sie ists!

7
Daphnis.

Hier sah' ich ihn zum leztenmal,
Ihn, meinen Daphnis! Welche Liebe sprach
Sein schwimmend Auge,
Sein lezter, trunkner Kuß! Noch glaubt' ich ihn
Zu fühlen, Mund an Mund geschlossen, noch
Die Seele meines Lieblings einzutrinken,
Als er mit schnellen Füßen schon
Das ebne Feld durchlief. Umsonst rief ich ihm nach,
Er hörte mich nicht mehr. Nun sah' ich ihn
Zum leztenmal, und nun verschlang ihn das Gebüsch.
Nicht schneller eilt, wenn Boreas
Die Stoppelfelder kehrt,
Ein aufgerolltes, welkes Blatt
Aus unsern Augen, die den Winter schon
Mit seinen trüben Tagen kommen sehn.

Auch mich erwarten trübe Tage nun,
Und Nächte Schlummerlos, und Sorgenvoll,
und lang.
Grausame Götter! konntet ihr
Getreue Liebe so belohnen? konntet ihr
So schöne Bande trennen, denen Ewigkeit
Die Tugend selber zu versprechen schien?
Was wird nun aus mir werden? Traurig kehr'
ich heim
Zu meinem sauren Tagewerk,
Das einer harten Mutter unzufriedner Blick
Zur Bürde macht, die mich zu Boden drückt,
Ihr Lächeln nie erleichtert.
Kein Daphnis wird zu meinen Heerden mich
Hinfort begleiten. Daphnis war
Der Schutzgott meiner Heerden;
Sein göttlicher Gesang verschönerte den Tag.
Er sang, wenn er am besten sang, von mir.
Die Götter dieser Wälder, dieser Hügel Götter
Sie standen alle staunend um ihn her,
Bis vom Aetherischen Gewölbe
Die goldne Leyer klang. Dann tönete
Sein Saitenspiel in seiner regen Hand;
Dann tanzten auf der Mondbeglänzten Flur

Die Nymphen mit den Grazien.
Dann zog der stille Pomp der ernsten Nacht herauf;
Dann schwieg sein Saitenspiel, dann hauchte seine Flöte
Gefühl in jedes Herz; Gemach verlor sich dann
Der helle Götterkreis, und überließ
Dieß schützende Gebüsch und diesen weichen Rasen
Der Zärtlichkeit und uns.
Ach! aber diese Nächte, diese Wonnetage
Bringt meinen Bitten, meinen Thränen,
Kein Gott zurück. Verlorne Philaide!
Wer nimmt sich deiner künftig an?
Wer schützet dich, verlaßne kleine Lämmerschaar?
Zwar Hirten giebt es noch in diesen Fluren,
Die sich um meine Gunst bemühn;
So mancher Jüngling ist annoch
Auf seiner Glieder Reiz, und seine Farbe stolz;
So mancher fodert auf Gesang und Spiel
Die Meister in der Kunst heraus.
Mir aber ist von allen
Doch keiner schön, und meiner Liebe werth;
Doch keiner mich zu lieben fähig.

Und meinem Daphnis gleich. —
Ja, Daphnis! hielten auch feindsel'ge Götter dich
An fernen Küsten Jahre lang
Gebunden, jagte dich von Land zu Land
Ihr unversöhnter Zorn umher;
So drückte jede Stunde doch
Dein Bildniß tiefer in mein Herz.
Du würdest mich durch alle Scenen
Des Lebens, die ich noch verseufzen soll,
Begleiten; an des Todes Pforten
Würd' ich dich noch zu meiner Seiten sehn
Mein letztes Lallen würde Daphnis seyn,
Und meinen letzten Schlummer noch
Ein Traum von dir versüßen.
Bald käme mir dein Schatten dann
An Lethens Ufern nach; da wallt' ich dir
Aus ewig grünen Lauben dann
Entgegen, kränzte deine Locken
Mit Amaranth, und brächte dir
Die Nektarschale zu, daraus
Der Tugendfreund Endlose Liebe trinkt. —
O, Phantasie! wohin verführst du mich?
Ja! Diese Hoffnungen sind Luftgewebe nur.

Was hilft es, einst ihn in Elysium zu sehn,
Wann ich ihn hier nicht, meinen Freund,
An meinen Busen drücken soll? —

8.

Laurens und Palämons Lob.

1771.

Daphnis.

Sey mir in dieser stillen Mitternacht gegrüßt!
Ein glücklich Ungefähr führt dich zu mir,
Alexis, komm, und setze dich
Bey meinem Feuer! Lieblich ists,
Wann alles um und um in Dunkelheit
Gehüllet ist, mit angefachter Glut
Sich einen sanften Tag zu schaffen.
Sieh, wie die Flamme sich gemach erhebt,
Dann sinkt, und plötzlich zu verlöschen scheint,
Dann in die Höhe lodert, daß es weit
Umher davon bis an den Hügel blitzt!
Wie? wenn wir diese schöne Nacht
Mit einem Liede feyerten?
Alexis, du bist reicher an Gesang,
Als Tityrus, den Phöbus unterwies

Und meine Flöt' errang den Preis
In vielen Wettgesängen.

Alexis.

Was willst du für ein Lied? Soll ich
Luzindens Eifersucht, soll ich die späte Liebe
Des bebenden Senecio,
Den ersten jugendlichen Funken singen,
Der in Dorindens keuschem Busen lodert?

Daphnis.

Ernst sey das Lied der Nacht!
Aus dichten Wolken glänzt kein Stern
Hervor. Freund! singe du
Palämons Lob, der bey den Göttern ist;
Ich will um meine Laura klagen,
Die mich vielleicht noch itzt an Lethens Ufern liebt.

Alexis.

„Wer weinte nicht, Palämon,
Da deine große Seele von uns floh? Da waren
Rechtschaffenheit, und Biedertreu,
Und Menschenlieb', und alle Tugenden
Aus unsrer Flor entflohn. Wer klagte nicht
Den Weisen voll Bescheidenheit,

Den edelmüthgen Freund in dir?
Die zärtliche Serena, keuchend naht
Sie sich der öden Hütte, findet nicht
Den Vater, sieht im ersten Auge
Der Brüder eine schwachverheelte Thräne.
Versieht die Thräne, fodert dann
Den kalten Ueberrest des besten Vaters,
Benetzt sein Antlitz dann mit einem Thränenstrom,
Drückt einen Kuß auf seine Lippen,
Als wollte sie mit ihrem Oden ihn beleben,
Erhebt sich dann, mit einem Blick,
Der lauter ihren Kummer spricht.
Als mein Gesang. Palämon! alle Töchter
Des Suevus haben deinen Fall betraurt.
Von ihrem Klaggeschrey erschollen
Die krummen Ufer, und die Hügel, und
Der hohle Wald in allen seinen Tiefen.
In diesen Tagen schwieg der Feldgesang
Des Hirten, selbst die Heerde graß'te nicht.
Der Stier verschmähte die gewohnte Weide,
Das zarte Lamm den Klee. Dein fesselfreyer Geist
Indeß, stand auf der Schwelle des Olympus,
Begleitet mit der Glorie der Götter.

Und blickte Ruh hernieder. Da vernahmen wir
Die Chöre der Unsterblichen, da flog
Dein Lob von aller Hügel Spitzen,
Aus allen Schauervollen Hainen,
Aus allen Freudetrunknen Gründen,
Zum Himmel. Unser Schutzgott ist Palämon!
Baut ihm Altäre, schmücket sie
Mit frischen Kränzen, weihet ihm
Den Segen eurer wallenden Gefilde,
Der Heerden erste Kraft, den Most,
Den mildesten von euren Hügeln,
So oft der Jahre Zirkellauf
Palämons Fest den Fluren wiederbringt!
Die Zeit verzehret alles, sie zerstäubt
Den Helden, und sein Denkmal, ebnet Berge,
Löscht Sonnen aus; der Nonne
Des Redlichen allein, trotzt ihrer Wut.„

Daphnis.

Alexis! aus der glatten Fläche
Des Oceans stralt heller nicht
Der Sonne feur'ger Widerschein,
Als jede Tugend, jede That Palämons,
Aus deinem göttlichen Gesange stralt

Ich wag' es nicht, die königliche Zeder
Zu singen: mein Gesang verweilt
Im niedern Thale, wo das Veilchen düftet, und
Aus einem Wald von Blättern
Das holde Kind des spätern Frühlings
Die kleinen Silberglocken hebt.

Mein Lied ist Laura! Seufzt in meine Kla-
gen,
Ihr Bäche! Laura weidet nun nicht mehr
An euren Ufern. Klaget laut,
Ihr öden Haine! Laurens Stimme schallt
Nicht mehr aus euren Tiefen wieder.
Ihr Hügel klagt! Sie tanzet nun nicht mehr
Auf euren Höhen. Klagt ihr Thäler!
Sie blühte mitten unter euren Blumen;
Ein rauhes Lüftchen hauchte sie dahin:
Da neigte sie das Haupt; da starb mit ihr
Des Frühlings Anmuth, der verjüngten Auen
Reiz;
Der keuschen Liebe Fackel
Erlosch, da neigten alle Blumen
Ihr welkes Haupt, die glühende Viol' erbleichte,
Des himmlischen Geruchs beraubt;

Halbaufgeblüht, vertrocknete die Rose;
Mit niederhängenden, kraftlosen Zweigen,
Schien jedes Bäschchen traurig da zu stehn.
Wie, wann im jungen Lenz, die Sonn' ihr Angesicht
Der neubegrünten Erd' entzeucht,
Aus kaltem Schlunde Boreas,
Die lange Nacht hindurch, Zerstörung haucht:
Dann jammert am bereiften Morgen
Der Hirt um den verlornen Fleiß, sieht seine Bäum'
Erstarrt, die zarten Blüthen mit dem Laube
Verbrannt, und Florens Kinder all' entseelt.
O Laura! todt ist alles um uns her,
Seit dich der Hauch des Schicksals traf.
Nur dein Gedächtniß lebt unsterblich unter uns,
Und heilig ist das Thal, und heilig ist die Grotte,
Die deinen Staub enthält. Umpflanzt
Sie mit Zypressen! Epheu winde
Sich die bemoosten Wänd' hinan!
Von Rasen steig' ein grünender Altar empor!
So oft des jungen Jahres Pforten
Der helle Stier mit goldnen Hörnern öffnet.

So oft bedecken wir ihn mit bethränten Blumen,
So oft erfüllet unsre laute Klage
Die Luft. Hier, (sagen wir;) in dieses Haines
Schatten,
Schläft Laura. Zärtlich liebten wir
Das Mädchen. Jung und schön war sie:
Ihr schmachtend Auge schön;
Doch unaussprechlich schöner noch ihr Herz.„

Alexis.

O, Daphnis! wie hat mich dein Lied erquickt!
Die Sonne, wann ihr früher Stral
Entfernter Berge Spitzen röthet,
Der Mond, wann er Gebirg und Wald
Mit Schimmer überzieht, der Bach, der unter ihm,
Geschmolznem Silber gleich, durch Rohr und Bin=
sen schleicht,
Entzückt mich nicht so sehr.

Daphnis.

Wie soll ich dich, Alexis,
Für deinen höheren Gesang
Beschenken? Möchtest du doch diese Flöte nicht
Verschmähen! Philaiden hat sie jüngst,
Nicht ohne Ruhm, gesungen, und Rosalien.

Alexis.

Nimm diesen Stab dafür!
Nur wenig Stäbe giebt es, ihm an Wachs
Und Farbe gleich. Die kleine Dorilis
Hat ihn mit bunten breiten Bändern
Umschlungen; reizend spielen sie,
Wie Phöbus Stral im frühen Thau.

9.

Senecio.

An den Herrn Kanonikus Gleim.

1773.

Wohl dem, der in beglückter Jugend,
Der Liebe süße Blüthen brach,
Und Lieder sang, wie du,
Von allen Jünglingen und Mädchen nachgesungen,
Dem Amor, und dem jungen Gott des Weins!
Anmuthig ist sein Alter noch,
Sein heitres Auge mißt zufrieden
Den langen Lebensweg zurück.
Wie lächerlich: im kalten Herbst
Erst, Rosen für sein Haar zu suchen
Und Veilchen auf bereifter Flur!
Mit dieser Wut bestrafte jüngst
Der aufgebrachte Liebesgott
Den bebenden Senecio.

Der zweymal neun Olympiaden
Schon hinter seinem Rücken sah,
Und immer ungestraft, die Macht der Liebe
schmähte,
Von seiner frühen Jugend an.
Was half es ihm? Er konnte doch
Den Pfeilen Amors, seiner Rache nicht ent-
gehn,
Die noch am Rande seines Lebens
Mit Qualen ihn belastete.
In einem Winkel seines Herzens schlief
Ein übelausgelöschtes Fünkchen.
Aus Phyllidens Augen theilte sichs
Einst seinem Herzen mit, und nun,
An einem unglücksvollen Tage,
Sah er das Mädchen wieder, und
Ein schneller Brand ergriff sein ganzes Herz.
Seitdem besteigt er täglich eines Hügels Höh,
Unfern von seiner Hütte, setzt
Sich in die Mittagssonn', und haucht,
Mit ungewisser heisrer Stimme,
Da seiner Liebe Leiden aus.

„Willst du mich ewig denn
Nicht hören, Unerbittliche?

Wie lange soll ich deinetwegen noch
Umsonst den steilen Hügel steigen,
Auf deinem Wege dich umsonst
Erwarten, bis der kühle Thau der Nacht
Mein Haar benetzt, und mein Gewand durchdrinat?
Wahr ist es: du bist schöner als der Mond,
Und reiner ist, und glänzender,
Dein helles Angesicht, und Stralen streut dein Blick,
Den hellen Augen gleich des königlichen Stiers,
Der durch des Meeres Fluthen einst,
Agenors schöne Tochter trug.
Korallen gleicht dein Mund, die Stirn ist Elfenbein.
Ein schwarzer Tannenwald umkränzt
So die beschneyte Flur, so sieht dein Haar
Auf deiner weissen Stirn. Süß ist dein Odem süß
Wie Most, und deine Stimme tönt
Melodischer, als meine leere Flasche tönt,
Als aller Schellenklang aus meinen Triften tönt,
Denn ich bin reich. Mein ist das Aehrenfeld
Bis an den Fuß des rauchenden Gebirgs.

Mein sind in jenem Thal die Rinder allesamt,
Die Ziegen im Gebürge mein;
Aus meinen Ställen drängen tausend Schafe
sich,
Die Lämmer ungezählt;
Von allen diesen Hügeln rinnet Most
In meine Schläuche;
Mit ihrem süßen Gelde füllt
Pomona meine Böden; meine Gärten
Sind Hufen lang, und Flora selbst bestellet sie;
Aus Lindengängen glänzt mein Haus hervor,
Ein Teich bespült es. Alles dieß, und mehr,
Mehr als ich nennen kann, ist dein,
Wenn du mich liebst. Auch bin ich von Gestalt
Nicht zu verachten. Jüngst in stiller Flut
Hab' ich mein Bild gesehn. In grauen Locken
wallt
Mein Silberhaar herab, und hell ist noch
Mein blaues Auge, Meilen weit
Schaut es umher, und folgt in hoher Luft
Der ersten Sängerinn des jungen Frühlings
nach.
Und diesen Stab? Den führ' ich nur

Zu meiner Sicherheit. Und doch verschmähst du mich?
Und gehst vorbey vor mir, und dankest kaum,
Wann ich dich grüsse? Ha! dich hat vielleicht
Ein Rosenwangichtes Gesicht geblendet,
Ein Wollenhaaricht Kinn vielleicht,
Und eine glatte Stirn, noch von der Sonne nicht
Verbrannt, ein Knabe, der noch mit den Lämmern spielt?
O, traue nicht dem äussern Glanz allein!
Es wohnet bey dem reifen Alter Kraft;
Des Jünglings Lieb' ist nur ein Spiel.
Nicht Kränze send' ich dir, und Blumen nicht;
Doch liebst du mich, so mach' ich deines Lebens Glück,
Und Silber geb' ich dir, und Geld, und schmücke dich,

Den Töchtern des Olympus gleich.
O, gönne mir nur Einen Blick!
Entzeucht die milde Sonne doch
Dem Sohn des Unglücks ihre Stralen nicht.
Auch mich verfolgt ein Gott, der mächtigste

Von allen Göttern, wund von seinen Pfeilen
ist
Mein Herz. O, die du mächtiger,
Als alle Götter, meine Schmerzen stillen,
Und meine Wunden heilen kannst,
O, Mädchen meiner Seele! kannst du mir
Nicht Liebe geben, so versage wenigstens
Mir dein Erbarmen nicht! Denn fährst du
fort
Mich zu verschmähn! so schneidet mir der Gram
Den mürben Lebensfaden ab.
Seit mir dein Bild vor Augen schwebte, floh
Der Schlaf von meinem Lager, floh
Die Freud' aus meiner Brust. Seit du von
mir hinweg
Dein Auge wandtest, sah' ich nicht
Den Reiz der Felder mehr, verstummte mir
Der Vögel Lied, stieg mir kein Rosenduft
Von meinen Fluren auf. Und nun — — —
Ein Schatten beb' ich schon am Rande meiner
Gruft.
O Wahnsinn, der mein schwindelnd Haupt ver-
wirrt!

Wie lange jag' ich einem Schatten nach?
Ha! retten will ich mich! Dafern ich kann,
Dem Wellensturm entfliehen; oder finden
Am ersten Felsen meinen Tod. „

10.

Doris und Phyllis.

Phyllis.

Nicht froher hab' ich dich, seit uns der Lenz
Zurückekam, gesehn. Die Götter haben dir gewiß
Ein großes Glück beschert. Gewiß hast du
Dein Schäfchen wieder. — Doris! sage mir's,
Daß ich mich mit dir freuen kann:
Es ist so traurig sich allein zu freun.

Doris.

Ja, Phyllis! ja, ich bin recht froh, recht glücklich.
Mein Schäfchen zwar, das fand ich nicht.
Das hat der Wolf. — Er mag es haben!
Hab' ich doch meinen Hirten wieder, meinen
Geliebten Flüchtling, der so reich an Liedern ist,
Und gleich dem Hirtengott, mit seinem Flötenspiele,
Den Wiederhall erweckt.

Phyllis.

Den Daphnis meynest du?

Doris.

Ihn selbst. Man lobet ihn, wenn man ihn nennt.

Phyllis.

Ha! nun versteh' ich deinen langen Gram,
Nun weiß ich wohl warum du weintest, wann
Ich dich allein am Bach, allein
Bey deiner Heerde fand; nun weiß ich wohl,
Warum du nicht, wie sonst, dein fliegend Haar
In einem Blumenkranz verhülletest,
Warum du schwiegest, wann unser Lustgesang
Den krummen Strand hinab erschallete. —
Das fehlte mir, daß mich ein falscher Hirt
Um Ruh und Freude brächte!
Auf deinen Wangen blühte lange schon
Nicht Eine Rose mehr, der Kummer tödtete
Jedweden Reiz des blühenden Gesichts.
Ich glaube gar, du wärest, wär' er nicht
Zurückgekehrt, vor Gram gestorben.

Doris.

Ja, Phyllis! mag es Schwachheit seyn;
Ich muß es doch gestehn: Ich wünschte nicht,

Um alles Glück der Erde nicht,
Ohn' ihn zu leben. — Schwachheit nannt' ich es?
Die war es nicht, beym Amor! nein, die war
es nicht!

O, hättest du, wie ich, sein edles Herz gekannt;
Du hättest ihn geliebt, geliebt, wie ich, und, wenn
er dich
Verließ, wie ich beweint,
Ihn wiederzugewinnen alles angewandt.

Phyllis.

Ihn, wenn er mich verließ? so kennst du
mich nicht recht.
Wer mich verlassen kann, der hat mich nie geliebt.

Doris.

Ware an mich gebunden? Konn't ich es
Ihm wehren, daß er Chloen schöner fand?
Ist sie es wirklich nicht?
Wer sagt es, und wer darf es sagen,
Daß er noch eine Chloe kennt?
Die himmlischen vermeiden

Den zweifelhaften Kampf mit ihr. —
Und nun, was muß ich ihm nicht seyn,
Daß er zu mir zurückkehrt? —
Ja, Phyllis! größer ist mein Glück,
Als ich es singen kann: Denn Daphnis liebet mich,
Und Morgen, denke! Morgen ist er mein,
So mein, daß ich ihn lebend nicht verlieren kann. —
Allein, was fehlet dir? du bist so still,
Und so Gedankenvoll; so ganz verloren
In Schwermuth — gutes Mädchen! o, so freue dich
Mit mir! Du sagtest recht, ich fühl' es ganz;
Es sey so traurig, sich allein zu freun.

Phyllis.

Ich, Doris? Ja! — ich freue mich auch recht;
Allein, ich weiß nicht, wie mir ist —
Mein Kopf — ein Schwindel, dem ich unterworfen bin —

Laß mich! ich bin bald wieder hier; dann sollst
du sehn,
Wie ausgelassen ich mit dir mich freuen will.

11.

Der Winter.

An Doris.

1772.

Wie schön ist deine Wintertracht,
Wie reizend ist dein Silberkleid,
Dein Angesicht, wie freundlich!
Natur! wie lacht dein heitrer Blick,
Wie lacht er Freud' umher!
Wie mannigfaltig breitest du
Den Herzen, deinen erstgebornen Söhnen,
Den unerschöpften Reichthum deiner Schönheit aus!

O Doris! glücklich bin ich, daß ich dir
Erzählen darf, was meine trunkne Seele fühlt!
Was wär' es, wenn ich tausendmal so viel,
Für mich allein empfände?
Was wär' es, wenn ich ohne dich, ein Gott,

Im goldnen Himmelssaal,
Mich nährte mit Ambrosia?

Ich bin ein Hirt, und hab' ein Mädchen,
Das Glück und Freyheit mit mir theilt:
Bedarf ich mehr? Ihr Erdengötter, sagt;
Sagt, ihr Olympier: bedarf ich mehr?

Ja, Freundin, ja! Dein Sonnenblick
Hellt mir die Schöpfung auf, zertheilt die Nebel mir.
Im wüsten Thal, das Schnee bedeckt,
Im schwarzen Tannenhain,
In dem bereiften krausen Busch,
Seh' ich, und in des Dorfs berauchten Hütten,
Ein Lustgefild', und ein Getös des Stroms,
Und in den Stürmen hör' ich Harmonie.

So mög' an deiner Seiten mir
Des Lebens Lenz verfliessen! Kömmt der Winter einst,
Und deine Rosen sterben dann,
Und deine Stimme bebt, und meine Schritte lenkt
Ein Dornenstab, und Reif bedeckt mein zitternd Haupt:

Dann mag von uns der Tändeleyen Chor,
Und Cypris kleiner Sohn entfliehn,
Der frohe Jugendspiele liebt:
Bleibt uns die weise Freude doch zurück,
Die von der Unschuld stammt; bleibt uns die Liebe doch
Zurück, die frey von Leidenschaft,
Gleich einem unbestürmten Bach,
In blumenreichen Ufern fließt.

12.

Themirens Brautlied.

1773.

Die Tugendreiche Tochter Medons,
Der unter Friedrichs Heldenschaar
Ein Führer muthiger Kohorten,
Ein Menschenfreund in Waffen war;
Themire, war dem Lycidas,
Der sich verlängst ihr Herz erwählet,
Nunmehr auf aller Himmlischen
Einstimmiges Geheiß vermählet.
Des Schlummers süßer Bote
Flog nun die blaue Bahn
Des heitern Abendhimmels
Mit froher Eil hinan.
So schön floß nie sein Haar hin unter Myrtenkränzen,
So glorreich sahe man nie seine Fackel glänzen.
Ein Chor untadelhafter Mädchen
Am sanften Obul's erwählet,
Im Frühling ihrer Reize jede
Des besten Jünglings werth,
Zog einen Reihentanz, in einer langen Kette,
Mit festlichem Gesang, ums hochzeitliche Bette

„Und du gähnst, du träger Mann,
Fängst schon itzt zu schlafen an?
Kannst du so dein Glück verträumen,
So die schönste Nacht versäumen?
Schlummersüchtig mußt du seyn,
Oder dich bezwang dein Wein.
Lieber konnte ja die Braut
Bey der Mutter noch verweilen,
Lieber bis zum Morgenroth
Mit uns Spiel und Freude theilen.
Denn forthin wird sie ja dein,
Nacht und Tag, und immer seyn.

Glücklichster der Sterblichen!
Eine Gattinn fromm und schön
Hat Minerva dir erwählet,
Hat Cythere dir vermählet.
Groß und edel ist ihr Herz;
Wann sie scherzt, entzückt ihr Scherz;
Lehrt sie Tugend, so belehrt
Ihre Rede selbst die Männer;
In der Kunst ist ihr Gefühl
Eine Regel für den Kenner:
Selig, selig ist der Hirt,
Der sie stets besitzen wird!

Wie wir hier versammlet stehn,
Preisen uns die Männer schön;
Aber keine von uns allen
Würde neben ihr gefallen,
Keine, wer sie immer sey,
Keine wäre Tadelfrey.
Was der Mond den Sternen ist,
Die vor seinem Licht erbleichen,
Das ist uns die schöne Braut,
Der wir ohne Mißgunst weichen;
Nicht ihr Antlitz ist allein,
Auch ihr Herz von Flecken rein.

Süßes Mädchen! diese Nacht
Hat dich nun zur Frau gemacht. —
Wir indessen mit Entzücken
Werden wieder Veilchen pflücken,
Wann der Schäferfluren Freund,
Wann der junge Lenz erscheint.
O, wie werden wir dann oft
Auch an dich zurücke denken,
Und mit manchem Blumenkranz
Deinen Ahornbaum beschenken,
Welchen, weil er dir gehört,
Auch der Frevler schonend ehrt.

Freude dir, beglücktes Paar,
Freude dir von Jahr zu Jahr!
Eure keusche Liebe nähre
Mit den Grazien Cythere,
Und an schönen Kindern reich
Mach' Apollens Mutter euch!
Jupiter Saturnius
Woll' auf unser aller Bitten,
Euch mit Gütern immerdar
Und mit Ehren überschütten,
Daß der Enkel lange Reih
Eures Glückes Erbe sey!
Holde Beyde, fanget nun
Wollusttrunken an zu ruhn!
Nähret immergleiche Triebe,
Nähret immerwarme Liebe!
Doch daß ja der junge Tag
Euch nicht schlafend finden mag!
Denn aus seinem Neste wird
Kaum der erste Sänger krähen,
Werdet ihr uns alle schon
Mit Auroren wiedersehen.
Hymen, Hymen, freue dich
Dieser Feyer ewiglich!

Moralische Gedichte.

1.

An den Lycidas.

1769.

Freund, schäme dich der Unmuthsvollen Klagen!
Sein widriges Geschick zu tragen,
Ist leichter, als es scheint.
Was ists warum dein Auge weint?
Hat Amor deinen Wunsch betrogen?
Hat Lydia vielleicht, nach deinem Wahn,
Nicht schön genug mit dir gethan?
Hat dir die Lotterie gelogen?
Was kann es seyn, das einen Mann,
Der Weisheit pflegt, zu Boden drücken kann?

Jung bist du, frey denkt deine Seele,
Und, daß ich es mit Wenigem erzähle;
Nichts fehlt dir was ein ächter Biedermann
Sich selber geben muß und kann.

„Wie?„ sagt du: „ist es nichts, in träger
Ruhe sitzen;
„Sich selber nicht, noch minder andern nützen;
„Getrennt von seiner Liebe seyn;
„Zu keiner Absicht Hülfe wissen;
„Von seinen Hoffnungen den Faden fast verlie-
ren;
„Diß alles, ist es nichts? nur eines Uebels Schein?
Nun wohl, Herr Philosoph voll weiser Lehren,
Es mög' Euch mein Geschick mit gleichen Schlä-
gen ehren!
„Wir wollen Euch, weil Ihr so wunderschön
„Zu reden wißt; wir wollen Euch doch handeln
sehn!
Mir dünkt, Euch gleicht in etwas jener Britte,
„Der [illegible] ganz und [illegible],
„Und [illegible], und wann die Sonne schien,
„Der Geister Existenz bestritte,
„Der aber, wann die Nacht mit ihren Schrecken
kam,
„Umsonst der kalten Furcht mit Schlüssen wider-
strebte,
„Bey jeglichem Geräusch an allen Gliedern bebte,
„Und seine Zuflucht gern zu seinem Bette nahm.„

Gemach, mein Freund! wollt' ich mich selber rühmen:
Das würde mir so schlecht, als einem andern ziemen.
Es sey darum: ein kleiner Unfall beuge mich;
Des Uebels Schattenbild entmanne mich wie dich!
Was kann wohl richtiger und ungezwungner fliessen,
Als daß wir beyde noch erst Männer werden müssen?
So wage denn mit mir den rühmlichen Versuch!
Dich kränkt das Loos, das dir der Himmel zugemessen?
Ja freylich Uebels gnug!
Wir blühen ohne Frucht, man wird uns bald vergessen;
Umsonst fühlt dieses Herz, umsonst denkt dieser Kopf:
So gut wie wir, besäße jeder Tropf,
Und ohne sonderlich dabey zu leiden,
Den Platz, den wir bekleiden.

Wie aber? kennen wir die Tafeln des Geschicks,
Des Kummers Maaß, die Gränzen unsers Glücks?

Wer weiß, in welchen, uns bestimmten Rollen,
Wir weinen, oder uns dereinst ergötzen sollen?
Wohl uns, in dieser stillen Zwischenzeit!
Wir machen uns auf allen Fall bereit,
Damit im offnen Meer der Eigensinn der Winde
Nachgebend uns, und auch zum Streit gerüstet
finde.
Nicht der allein ist gut, der Nutzen giebt:
Auch der ist gut, der sich zu nützen übt.
Erwarte der Gelegenheit geduldig,
Und zögert sie: so glaube dich nicht schuldig!

Bald kehrt vielleicht dein Lenz mit Sorgen=
freyem Blick,
In aller Freuden Chor zurück.
Sieh! er beseelt die Welt mit neuem Leben:
Er wird auch dir das Leben wiedergeben:
Das Haar verhüllt in einem Blumenkranz,
Ermunterst du mich dann zu Freud und Tanz.
Du siehst die Wolkenlose Sonne wieder;
Dein Herz erweitert sich; dein Mund beginnet
Lieder,
Und jenes Thal, das dich und Lydien enthält,
Ist wiederum das schönste Thal der Welt.

Da siehst du wieder mit berauschten Sinnen,
In M** kühler Flut die Silberquelle rinnen,
An deren weichem, grünen Rand,
Petrarch sein Glück in seiner Laura fand,
Da will ich dich, (ich hoff' es;) in verborgnen
Sträuchen,
Und Lydien in deinem Arm beschleichen,
Und lachen will ich, wann ihr euch erschreckt;
Weil ich für euren Wunsch zu zeitig euch endeckt;

2.

An den Herrn Rittmeister von B**.

1769.

Ja, fahre fort, vor deinen braven Ahnen,
Dir einen neuen Weg zum Ruhm zu bahnen!

Im Frieden nützet der Soldat nicht viel,
Ist nur Maschine, dienet nur zum Spiel:
Wenn seinen Muth kein größrer Zweck belebet,
Wenn nicht sein Sinn nach neuen Ehren strebet.
Freund! diesen Sinn hegt deine Brust.
Dein Geist hat noch an andern Werken Lust,
Als nach der Kunst ein stolzes Roß zu führen,
Als Männer zu Orbilisiren;
Als ritterlich geschmückt, zur Musterung allein,
Ein junger Kriegesgott mit Schild und Schwerd zu seyn.

Zwar andre fühlen auch, daß mit dem Ueberdruße,
Die ungeschäftige, Gedankenlose Muße,
In einem Paare geht. Drum folgt ihr enger Geist,

Wohin ihn Leidenschaft mit starken Seilen reißt;
Zufrieden oft, wenn selbst bey sträflichem Ver-
gnügen,
Sie Langeweile nur und Ueberdruß besiegen.

Den weckt sein kochend Blut bevor es tagt;
Ein Heer von Hunden folget ihm zur Jagd;
Er trotzt dem Sturme des ergrimmten Himmels;
Es rühret in der Hitze des Getümmels,
Kein Busch, kein Bach, nicht Eine Frühlingsluft,
Kein kühles Thal die wilde Nimrodsbrust;
Vergebens singt ihm Philomele,
Ihr göttlich Lied dringt nicht an seine Seele,
Ihn rührt allein des Hifthorns scharfer Klang,
Der Hunde Laut, der rauhe Jagdgesang;
Sein Windspiel ist sein Freund der ihn begleitet,
Der mit ihm ißt, an seiner Seite streitet,
Sein Mädchen ist ihm lange nicht so werth,
Als sein Perdrix, und Bucephal sein Pferd;
Und nur die Nacht, die ihn auf freyer Heide
Befällt, stört seine wilde Freude:
Der Hasen Ueberwinder kehrt, o Glück!
Mit Raub beladen, im Triumph zurück.

Ein andrer lacht des Thoren, seiner Freude
Zunder
Ist Wein Kampaniens, ist stralender Burgunder;
Die nennt er seine Lust und seiner Thaten Lohn.
Durch sie begeistert, spricht er noch den Feinden
Hohn,
Erinnert sich, wie schimpflich er Soubisen
Bey Roßbach einst zurückgewiesen,
Und wie sein Arm, für Gott und Vaterland,
Den braven Karl bey Leuthen überwand.
Sein Muth entbrennt; er würde gern Kathrinen,
Vor Bender und Byzanz, mit Blut und Leben
dienen;
Und Prinz Heraklius, und Paoli,
Wie ächte Brüder liebt er die.
Wär' er in Korsika; die guten Franzen,
Sie könnten sich bis an den Hals verschanzen:
Er jagte sie, (zehnmal beflucht er dieß;)
In einem Oden bis Paris.

Ein andrer tödtet seine leeren Stunden
Nicht bey der Tonne, nicht bey seinen Hunden.
Was meinen Mann ergötzt, (ihr Enkel glaubt
ihrs mir?)

Sind bunte Blätterchen Papier;
Sind, Muse, ohne lange Fragen zu erwarten,
Gesagt mit Einem Nachdrucksvollen Worte:
Karten.
Sonst ohne Sinn und Witz, allein
Am Spieltisch klug, galant, gesprächig, fein,
Ist er, bey jedermann gelitten,
Ein Kavalier von unbescholtnen Sitten.
Und wär' ers nicht? Er kannte ja
Spadillen vor dem großen A,
Und eh' er schreiben konnt' und lesen,
Gab er mit einem angenehmen Wesen,
Und seltner Fertigkeit die Karten schon,
Und lallte Stramaset, und lallte Galadon,
Was hat nun nicht, nach zwanzig durchgespielten
Jahren,
Der wohlversuchte Mann in seiner Kunst erfahren!
Wie manchen schweren Fall erlebt!
Wie oft nicht vor gerechter Wut gebebt;
Wie oft nicht dem Pagat den Untergang ge-
schworen,
Wann er mit zehn Tarocks ihn a la fin verloren!
Dieß alles und noch mehr zu Stunden lang,
Und wider allen euren Dank,

Erzählt er euch mit unverdroßnem Munde,
Und nennt geflissentlich euch Mann und Ort und
Stunde.

Ein andrer sucht indeß, bey Festen und bey
Tänzen,
In jeder neuen Kunst der Grazien zu glänzen.
Wer spricht so schönes Nichts? Wer athmet so
wie er,
Von Balsam einen Frühling um sich her?
Als wär' Adon mit ihm in einer Form gebacken,
So ganz bestrebt er sich, vom Kopf bis auf den
Hacken
Ihm gleich zu seyn. Ihr Mädchen, blickt ihn
an!
Die hat ein Felsenherz, die ihm entfliehen kann.

Ein andrer, dem die Einsamkeit gefällt,
Durchreis't die schimmernde Romanenwelt.
Da reis't sichs leicht: man bleibt im Lehnstuhl
sitzen,
Und wird sich höchstens nur das Hirn erhitzen.
Da baut er bald mit jenem Engelsmann,
Dem großen Robinson, ein wüstes Eyland an;

Da rächt er bald das Unglück was Banisen
Der wilde Chaumigrem erwiesen;
Bald spricht er auch in einem edlern Ton
So weise fast, als Seraph Grandison;
Bald fühlt er sich, behext, wie Sylvio getrieben;
In einem Schmetterling ein Fürstenkind zu lieben.

Ein andrer, dem die Liebe nicht im Kopfe sitzt,
Löscht, wie er kann und mag, die Glut die ihn erhitzt;
Im Frieden bahnt er sich den Weg zu neuen Siegen,
Und ärndtet größre Lust von diesen sanftern Kriegen
Wo man, wie uns Erfahrung sagt,
In wenig Fällen nur sein Leben wagt.

Doch Freund! was soll ich dir mehr Wege nennen,
Auf denen junge Krieger zum Vergnügen rennen?
Ihr heller Haufe jagt, zu weiser Wahl zu schwach,
Nur einem Schattenbilde nach.
Du hast, von edler Ruhmbegier beseelet,
Dir weit ein beßres Ziel erwählet.

Erſticke nicht in deiner Bruſt die heilige Glut;
Beſiege jede Furcht: die Tugend fodert Muth.
Die Muſen ſelbſt, die dich vom Helikon bemer-
ken,
Sie werden dir die ſchlaffen Sehnen ſtärken.
Oeffn' aber auch, bey aller ihrer Gunſt,
Dein Ohr dem erſten Unterricht der Kunſt!
Sie muß mit Müh' und Schweiß den jungen
Dichter ziehen,
Soll ſeines Namens Ruhm bey ſpäten Enkeln
blühen.

Vor allen nimm die Alten oft zur Hand!
Vertraute der Natur, und mit der Kunſt be-
kannt,
Durch ihre Werke beſſer, als durch trockne Leh-
ren,
Beweiſen ſie, was wir aus ihnen erſt erklären.
In ihrem Ausdruck herrſcht Beſtimmung, Har-
monie
Iſt ihr Geſang, und was ſie ſingen, fühlen ſie.
Von ihnen lerne, daß die Sprache,
Dem Denken beygeſellt, den Dichter ewig
mache.

Es ist die Sprache nicht blos der Begriffe Kleid:
Sie ist, erhaben zur Vollkommenheit,
Ein schöner Leib vielmehr, aus dem die Hoheit blicket,
Die seine schönre Seele schmücket.
Versäume nichts, was Richtigkeit und Kraft,
Und Reiz den todten Worten schafft!
Durch diese Wissenschaft, drang einst der Mäonide,
Bis zu der Götter Ohr, mit seinem ewgen Liede.
Im Ausdruck glänzt Horaz durch eine weise Wahl,
Und Maro ist noch itzt des Wohllauts Ideal.
Wir aber großentheils, (ich sag' es mit Erröthen;)
Wir wollen ihre Spuren nicht betreten:
Und hoffen auf das Lob der Folgezeit;
Und fodern kühn Unsterblichkeit?
Umsonst! Apoll verkennt die Zügellosen Schreyer:
Ihr Schimmer ist erborgt, und Rauch sind ihre Feuer.
Es preise sie, was auch Empfindung und Vernunft

Dagegen sagt, die Tagebücherschreiberzunft:
Ihr Schicksal bleibt wie immerher entschieden;
Sie leben Einen Tag, und sterben dann in Frieden.

Freund! Laß uns wenig nur auf Lob und Tadel schaun,
Und unsern Augen mehr, als fremden Augen traun!

3.

An den Komates.

1771.

Du flohst zu bald von hier. Wie? rie-
sen dich die Musen,
Rief dein Homerus dich aufs stille Dorf zu-
rück?
Wie? oder schlich ein warmer Liebesblick
Zu deinem unverschanzten Busen,
Der, so versucht dein kühner Muth auch ist,
Gerade zu und sonder List,
Kaum einmal wiederholt, ich wette,
Dein armes Herz entflammt, dein Hirn zerrüt-
tet hätte?
Wie? oder stand vielleicht Urania
Auf ihrer heitern Warte da,
Mit dir bereit, sich in Aetherischen Revieren,
Auf unentdeckten Pfaden zu verlieren;
Bereit, zu zeigen, wie im Mond

Die Narrheit ungekränkt in allen Köpfen wohnt,
Und wann mit guten, wann mit bösen Influ-
enzen,
Beym Niedergang und Aufgang Krebs und
Wage glänzen?
Vielleicht, daß in geheimer Dunkelheit,
Das Räzelvolle Buch der Künftigkeit,
Das noch kein Mensch verstand, kein Mensch ver-
stehen sollte,
Sie dir, und dir allein enträzeln wollte.
Freund! was dir immer auch dein stiller Aufent-
halt
Noch mehr versprach: du flohest uns zu bald.

Ja, tanzte schon im Schatten junger
Meyen,
Mit ihren Grazien, Cythere Gürtellos,
Ertönte schon die Luft von Flöten und Schal-
meyen,
Und Tellus öffnete den Blumenträchtgen Schooß:
So rieth ich dir, mit allen Weisen,
Dem Chor der Freuden nachzuziehn,
Der stolzen Städte Rauch zu fliehn,
Aufs Sorgenfreye Land zu reisen.

Allein, so folget dir die Langeweile nach,
Mit hundert Stürmen heult der Unmuth um dein Dach;
Es eilt von Albion, aus seiner Felsenhöhle,
Es eilet über Land und Meer,
Der Unhold Hypochonder her,
Und foltert deinen Leib, und foltert deine Seele.
Dann schwindelt dein Verstand, dann schmeckst du kein Buch,
Umsonst bemühst du dich, beym Geßner zu' empfinden,
Der Wahrheit helle Spur beym Mendelssohn zu finden:
Dich heilet Tissot nicht, und Wolf macht dich nicht klug.
Wenn dann noch ein wohlthätiger Besuch
Vom nächsten Dorfe, dir die leeren Stunden kürzte,
Und Kohl und Rüben dir mit guter Laune würzte;
So aber hat den umgestürzten Krug
Der wilde Wassermann bis auf den Grund geleeret,
Ein weiter Ocean

Verbirgt des armen Wandrers Bahn.
Es scheint die Gegend umgekehret.
Ist Veit, dein Nachbar, dann dir zum Gespräch
zu dumm,
Und kannst du dich mit deinem Junker nicht
entschliessen,
Den warmen Pferdestall zum Zeitvertreib zu
grüssen,
Und ist dein Pfarrherr fromm und stumm:
Weh dir! du wirst in wenig Jahren,
Zum Heiligen vielleicht, vielleicht auch zum — —
Barbaren.

Wohl also, dreymal wohl dem Mann,
Der unabhängig auch in Städten wohnen kann,
Dem seine Wege nicht zur Winterzeit ver-
schneyen,
Der, wann die kühne Bosheit wacht,
In Nebelreicher Mitternacht,
Nicht Einbruch darf, nicht Mörder scheuen!
Er zögert in der Trägheit Armen nicht,
Den kurzen Schlaf verscheucht der laute Ruf
der Pflicht.

Zwar heischet nicht sein Stand verdungene Geschäfte;
Was ihn bestimmt, ist Wahl, ist Kenntniß seiner Kräfte,
Ist der erhabne Trieb, erst selbst belehrt zu seyn,
Und dann mit patriotischem Bestreben,
Des guten Samen auszustreun,
Ein unbelehrtes Volk zur Tugend zu erheben,
Sich, wenn es möglich ist, von eitler Absicht rein,
In dunkler Niedrigkeit, dem Wohl der Welt zu weihn,
So sind ihm Jahre lang, die besten seiner Stunden,
In aller Seligkeit der Wißbegier verschwunden.

Bald sieht er, froherstaunt, im Buche der Natur,
Hier in des Meeres Grund, dort in der Himmelsflur,
In Thälern hier, und dort am heulenden Gestade,
Und in empörter Luft der Allmacht lichte Pfade.

Bald sieht er, wie untrüglicher Verstand
Den Sphären ihre Kreise zugewogen,
Und dann für ewig, mit verborgner Hand
Das Uhrwerk aufgezogen.
Mit heiliger Wollust sieht er bald,
Im Gränzenlosen All, der Freuden Aufenthalt,
Nicht, was Trübsinnige mit Jammer oft entdecken,
Ein weites Marterhaus voll eingebild'ter Schrecken.
Er sieht, wie Gott, der seiner Hände Werk nicht haßt,
Mit allgemeiner Huld die Schöpfungen umfaßt,
Und wie den Himmlischen, bey einem frühern Leben,
Er nur ein größres Maaß von Seligkeit gegeben.
Bald führt er vom Olymp, der Seele müden Blick,
Zum engern Herzen, und auf sich selbst zurück.
Hier sieht er einen Gott, mit geistigem Vermögen.

Der tiefsten Grund, das Reich des Möglichen [illegible],
Was war, was ist, was kommen wird, verstehn,
Begriffe zeugen, und nach Willkühr sich bewe-
gen.

Und eben diesen Gott, mit Thränen sieht er ihn,
Von seiner angestammten Grösse
Herabgesunken, ihn, in eines Wurmes Blösse,
Der Sinnen Knecht, von schändlichen Begierden
glühn.

Verscherzte Würde wieder zu gewinnen,
Lehrt er es dann die Mittel auszusinnen.
Er zeiget sie, der keuschen Wahrheit Licht
Umleuchtet ihn; sein Glück ist seine Pflicht.
O, eine leichte Pflicht: das höchste Gut zu lieben,
Sein eigner Freund zu seyn,
In weiser Güte sich zu üben,
Und alles um sich her erfreun!

Wenn dann, zu stetem Grübeln nicht ge-
schaffen,
Ihm Blut und Kraft entgehn, die Nerven ihm
erschlaffen,

Verläßt er bald sein Haus, sieht auf beschneyter
Flur,
Im heitern Winterschmuck, die freundliche Natur,
Besucht den Freund, besucht die Hütte
Verschämter Armuth, eilt verlaßner Waisen Bitte
Mit milder Hand zuvor, nützt hier durch klugen
Rath,
Dort durch das Beyspiel einer edlen That.

Bald sucht er, zur Erholung, in Geschichten
Der Vorwelt sich zu unterrichten.
Er sieht verborgne Weisheit überall,
Durch Tugenden ein Volk sich aus dem Staub'
erhöhen,
Zum Schrecken aller Welt Tyrannen untergehen.
Die Wollust förderte stets ihrer Diener Fall.
Scheinbarer Thaten Glanz kann oft durch Neuheit
blenden;
Die Wahrheit aber reißt, mit stets gerechten
Händen,
Den Lorbeerkranz, den seine Zeit ihm gab,
Dem Sieger Persiens von seinen Schläfen ab.
Der Gothen Karl, den jeder Knabe kannte,

Der Kronen gab und nahm, er, den ein falscher
Streich
Des müden Glückes zum Erz'n verbrannte,
Gilt allen Klugen itzt Cervantes Helden gleich.

Oft übersieht er auch die grosse Menschen-
heerde,
Die mit ihm Einer Mutter Erde
Das Leben dankt, er sieht dort, von unreifer Art,
Ein kränkliches Geschlecht von Männern ohne
Bart,
Bestimmt vielleicht, nach wenig Menschen Leben,
Aus harten Fesseln sich zur Freyheit zu erheben.
Dort trift er Menschen, die am hellen Mittag
blind,
An Geist und Körper schwach, beseelte Leichen sind,
Und dort ein glücklich Volk, dem alles Wissen fehlet,
Ein Volk, das aus Instinkt das Gute sich erwählet.
Und Tugend sieht er unter allen Zonen,
In weisser und in schwarzer Haut,
Und Laster oft, davor dem dummen Kaffern graut,
Gepflegt im Mittel aufgeklärter Nationen.

Abwechselnd malt er dann mit allen Meisterschaften
Die [illegible] der Phantasie,
[illegible] Harmonie,
Die [illegible] zu ermüden.
Im [illegible] Karikatur
Malt er dann die Höcker der Natur,
Sieht um sich her, mit launischen Geberden,
Den Schüler und den Probst, den Junker und den Knecht,
[illegible] Evens lüsternes Geschlecht,
Im Schritt und im Galopp, auf eignen Steckenpferden.
Im Fielding trifft er dann
Die Narren jeder Art und jedes Standes an:
Er sieht, wie in der Welt, das Laster oft mit Schrecken,
Sich in der Heiligkeit erborgte Tracht verstecken,
Den dreisten Bösewicht, sieht er [illegible], geehrt,
Die Tugend auf der Flucht, und Unschuld ungehört,
Des bösen Leumunds Last, gebückter Armuth Plagen,
Der Bosheit Fesseln selbst, in finstern Kerkern tragen;

In Augenblicken oft ein andres Spiel ergötzt,
Wie falsche Pracht [illegible], den [illegible] [illegible]n [illegible];
Er sieht [illegible] in der Kunst der [illegible] [illegible].
Und [illegible] Menschen Tugend rein von [illegible].

Dann glänzet seiner [illegible] Phantasie,
Im königlichen Schmuck [illegible] Poesie.
Sie führt ihn itzt durch [illegible] Matten,
[illegible] Tyranne, in breiter Buchen Schatten,
Auf Blumen hingestreckt, das Glück der Götter fühlt,
Und seiner Dorilis ein [illegible] Liedchen spielt.
Urplötzlich aber schlägt ein fürchterlich Getümmel
Sein Ohr, die Erde bebt, sein Auge sieht den Himmel
Nicht mehr. Mars, der mit tausend Stimmen ruft,
Erhitzt die Kämpfer. Wie beschäumter Meere
Gewölk' ein [illegible], so erfüllt die Luft
Der Kriegeswagen Donner, das Geräusch der Heere.
Vom Blute schwillt indeß [illegible] in den Ocean,

Der rauschende Skamander an.
Er sieht erstaunt, die Wut der Sterblichen zu
dämpfen;
Die Blitze Jupiters vom dunkeln Ida kämpfen;
Die hohe Juno selbst verläßt den goldnen Thron,
Und raset wider Ilion.
Dann eilet er, der kriegerischen Scenen müde,
Mit seiner holden Führerinn,
Zu Amors Myrtenhain, und Bacchus Lauben hin,
Wo mit Anakreons, und Gleims, und Utzens Liede,
So mancher Silberbach das enge Thal durchrauscht,
Und mancher Jüngling, ans Gestade
Gefesselt, eine schwimmende Najade
Sich, ach! zu langer Qual, belauscht.
Dann heben ihn, o Göttin, deine Flügel
Zum Helikon, der über alle Hügel
Böotiens bis in den Himmel ragt;
Hier sieht er oft auf unerflognen Höhen,
In sternenloser Mitternacht,
Den Sänger Thebens und Alcäen,
Und seinen jüngern Liebling sich ergehen,
Den ersten der in Rom ein Griechisch Lied gewagt.
Hier sieht er Deutschlands Barden alle wallen,
Die Ramlers Unterricht und Beyspiel zog,

Und nie der Unsinn, allen zu gefallen,
Und nie der Flitterstaat von Albion betrog.
Dann glüht gemach ein patriotisch Feuer
In seinem Busen auf. Es ist geschehn:
Sein Trieb reißt ihn dahin, er kann nicht wiederstehn,
In seiner Hand ertönt die blöde Leyer,
Die Menschlichkeit und Recht, auch ungehört,
Aus inniger Empfindung lehrt,
Den Liebreiz ungeschminkter Tugend preiset,
Sich keuscher Liebe nicht und unentweihtem Wein;
Gelehrtem Dünkel sich allein,
Und falschem Witze widerspenstig weiset.

Am Ende seines Wegs beut ihm der Abend dann,
Bald in erwählter Freunde Kreise,
Beym weiten Deckelkrug, nach Deutschlands alter Weise,
Ein Herzerheiterndes, gesundes Lachen an;
Bald zu Terpsichorens und Komus Festen
Eilt er, mit einer bunten Schaar von Gästen,
Die Wolken seiner Seele zu zerstreun,
Und ungebundener und lauter sich zu freun

[illegible] die [illegible] allen [illegible],
[illegible] ein [illegible] ge-
[illegible]
[illegible]
[illegible] und dort [illegible]
[illegible] Harmonie.
[illegible] be[illegible],
[illegible] hier, aus [illegible]
[illegible],
[illegible], auch in [illegible],
[illegible] Thorheit [illegible],
[illegible] verbreiteten Panier,
[illegible] Cythere,
[illegible] und [illegible], hier
[illegible] dort [illegible] Heere.
[illegible] unmenschlichen Schlacht
[illegible] Macht.
[illegible] als [illegible] aus dem
[illegible],
[illegible] ein [illegible], an [illegible]
[illegible].
[illegible] auf die Königin
[illegible],
[illegible] erblickt.

Die Blattern allenfalls zum Merkmale gäbe.
Auch drehet hier die Eitelkeit
Ihr farbicht Rad, die bald in Höflichkeit
Den hohen Sinn verbirgt, und nur mehr Stolz
bezeuget,
Je tiefer unter uns sie sich herunterbeuget,
Bald einen jeden, ohne Scheu,
Mit ihrem Thun es sagt, mit allen ihren Mie-
nen,
Daß über ihm sie weit erhaben sey
Er nur geschaffen ihr zu dienen.

Oft folgt er, schön gepaart,
Dem Schellenklang der bunten Schlittenfahrt
Oft locket ihn zu ihren süssen Spielen
Thalia, die des Lebens Scenen mahlt,
Und, wann sie lehrt den Werth der Tugend
fühlen,
Das Laster züchtiget, und Spott den Gecken
zahlt;
Oft im Kothurn, mit ihrer Heldenmine,
Von Lieb' und Zorn entbrannt,
Und Urn' und Dolch in ihrer Hand,
Besteiget ihm Melpomene die Bühne,

Germaniens Melpomene, die noch vielleicht
Den stolzen Nachbarinnen weicht;
Bald aber ihren Weg, durch tausend Schwierigkeiten,
Sich zur Unsterblichkeit wird selber zubereiten.
Freund! wenn vielleicht dein Dorf auch Winterfreuden hat,
Uns unbekannt in der verwöhnten Stadt,
So laß uns ihren Reiz in vollem Lichte sehen:
Wir wollen willig dir den Vorzug eingestehen.
Lacht aber uns ein günstiger Geschick,
Ließ sich zu uns die beßre Lust hernieder:
So fleuch, du meiner Scherze Freund und meiner Lieder,
An meine treue Brust, die nach dir klopft, zurück!

4.

An den Herrn Präsidenten von Rohr.

Auch Er ist uns entrissen,
Auch B** flieht dieß dunkle Land
Des Kummers; eine Welt von der wir wenig wissen,
Ist itzt sein Vaterland.
Wir aber klagen ihn mit ganzen Thränengüssen:
Zu nahe war er uns verwandt.
O, Schicksal! welch ein Band hast du zerrissen;
Die Jugend knüpft' es selbst mit mütterlicher Hand.

Mein Rohr! ich wein' um dich, Er fodert keine Thränen;
An sichern Ufern ruht sein müder Fuß,
Von weitem hört er nur empörte Wellen tönen,
Von weitem sieht er nur geborstner Wolken Guß,
Und über ihm, befreyt vom rasenden Getümmel
Des Ungewitters, lacht ein ewig heitrer Himmel.

Du aber bleibst im offnen Meere, die Gefahr
Umringt dich — Er, der dein Begleiter war,
Läßt dich zurück, dieß fodert Zähren

O, Freund! es fällt der ungestüme Schmerz
Zu mächtig an dein unverwahrtes Herz.
So stark du bist, wirst du ihm doch nicht wehren,
So laut die Weichheit ruft, wirst du sie doch nicht
hören.

Nicht hören? — Auch nicht sehn? —
Blick auf! mit gleicher Milde,
Und ganz so gut, und ganz so schön,
Strahlt auf verwüstete Gefilde
Die jugendliche Frühlingssonne nicht.
Blick auf! ich singe kein Gedicht.
Siehst du das süße Mädchen nicht?
Trinkst du nicht Trost aus seinen Blicken?
Nicht weise Zuversicht?
Nicht Stärke, nicht Entzücken?
Ein ganzer Himmel strahlt aus seinen Blicken,
Dein krankes Herz mit Wonne zu erquicken.

Wohl dir, daß du ein Mädchen hast!
Die Vorsicht gab es dir, in kummervollen Tagen,
Des bangen Lebens Last
Mit dir vereint zu tragen!

5.

An eine Freundin.

1775.

Willst du dir ein dauernd Wohl bereiten,
Und vor andern glücklich seyn;
O, so folge nicht der Leidenschaft allein,
Klugheit müsse deine Liebe leiten!

Kinder, die nur auf das Aeußre sehn,
Finden leichtlich tausend Dinge schön:
Einen Apfel, der im Sommerstrale glühet,
Aber dem betrognen Näscher bald den Mund zusammenziehet,
Oft ein Röschen, das dem Räuber, der es unvorsichtig brach;
Mit des Strauchs verborgnen Stacheln in den kühnen Finger stach.

Anders ist die Wahl des Weisen, der nicht jedem Scheine trauet,
Der durch allen Glanz der Schale auf den Kern der Dinge schauet,

Um des frischen Schimmers willen, nicht den goldnen Apfel wählt,
Der in seinem Eingeweide den verhaßten Wurm verhehlt.

Wenn er so des Glückes Flügel bindet;
Ist es Wunder, daß er Rosen unter seinen Füßen findet?
Ist es Wunder, daß die Göttin unverstellter Zärtlichkeit
Ihm des Himmels reinsten Nektar aus gefüllter Schale beut?

Holde Freundin! reiche deinem, durch die Klugheit dir erwählten,
Durch die Liebevolle Tugend dir vermählten,
Den geweihten Becher hin:
Dann wird unter ausgesuchten Freuden,
Eures Lebens Frühling scheiden,
Und des Alters reife Liebe noch in eurem Herzen glühn.

Zugabe.

— — — Nihil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis.

Horat. satyr. lib. II, 6.

Mir ist mein gutes Glück genug:
Ein kleines angestorbnes Gut,
Darauf kein Fluch
Betrogner Waisen ruht;
Und daß ich nicht der Erdengötter Huld,
Und rauher Gläubiger Geduld
Erschmeicheln darf, und unverdicktes Blut
In meinen Adern rollt,
Und mit natürlichem Verstand,
Erziehung, frohen Geist und Redlichkeit verband;
Und daß Urania, mein Leben
Mir zu beseligen, zu mancher Wissenschaft
Die fromme Laute mir gegeben,
Die unverkäuflich ist, gefeyrtes Laster straft,
Und keinen Thoren lobt, und keine Wollust lehrt,
Und Gott, und jede Tugend ehrt;

Und daß ein Freund, ächt wie geläutert Gold,
Das mich mein Hause liebt. — Sollt ich bey
diesem Glück;
Die Liebe schließ' ich ein,
Und einen jäh'gen Zoll vom Traubenreichen Rhein,
Nach Gold und Purpur lüstern seyn:
So hätt' ich nicht verdient des Himmels Freund
zu seyn;
So werde mir mein ganzes Wohl genommen,
Und lehrreich Unglück müss' auf meine Tage kommen.

Inhalt

des zweyten Theils der sämmtlichen Gedichte.

I.

Die Hügel bey Ratenau. S. 225

II.

Rhapsodie an meinen Schutzengel. S. 245

III.

Idyllen.

1. Amyntas. S. 259
2. Rosalia. 263
3. Myrtill und Elise. 268
4. Medon. 270
5. Daphnis und Phyllis. 275
6. Philaide. 280
7. Daphnis. 285
8. Laurens und Palämons Lob. 290
9. Senecio. 298
10. Doris und Phyllis. 305
11. Der Winter. 310
12. Themirens Brautlied. 313

IV.

Moralische Gedichte.

1. An den Lycidas. 319
2. An den Herrn Rittmeister von B.*** 324
3. An den Komates. 333
4. An den Herrn Präsidenten von Rohr. 342
5. An eine Freundin 351
Zugabe. 353

Verzeichniß der Subskribenten.

Achen. 6 Exemplare.

Herr **Vetter**, Prediger zu Vaels. 6.

Anspach. 1.

Herr Landesgerichtsassessor J. P. **Uz**.

Berlin. 68.

Frau **Kammerräthin Bamberger**. Herr Kammergerichtsrath Gause. Herr Buchhalter **Grabow**. Herr Buchhändler Humburg. 50. Herr Referendarius **Hovel**. 6. Herr Geheimer Justizrath **Hymmen**. Herr Chirurgus **Jänichen**. Herr Polizeykommissarius **Jank**. Herr Kriegesrath **Müller**. 2. Herr Färber **Nobeling**. Frau Oberkonsistorialräthin **Spalding**. Herr Kaufmann **Syring**. Frau **Oberkonsistorialräthin Teller**.

Brandenburg. 43.

Herr Landschaftsdirektor von **Arnim**. Herr von **Arnim**. Herr Arnold, Lehrer am Ritterkollegium. Herr von **Bassewitz**. Herr Oberstlieutenant von **Beville**. Herr Direktor **Bredmann**. Herr Postsekretär Dauen. Herr Dohmsyndikus **Engelmann**. Herr von Fini. Herr Auditeur **Hübner**. Herr Kaufmann **Henkenkampf**. Herr **Käferstein**, Lehrer der Mathematik am Ritterkollegium. Herr Referendarius **Kappelier**. Herr

Doktor Keßler. Herr von Klitzing auf Demmerthin. Herr Regimentsfeldscheer Kühn. Herr Lucke zu Selensdorf. Das Stiftsfräulein von Mandelsloh zu Steterburg bey Braunschweig. Fräulein Philippine von Mandelsloh zu Teutenwinkel bey Rostock. Herr Lieutnant von Mandelsloh von Kleist. Herr Adjutant v. Mandelsloh von Nassau-Usingen. Herr Otto. Herr von Platen, Lieutenant des Bellingschen Husarenregiments. Frau Majorin von Radecke. Fräulein von Rochow. Herr Domherr von Rochow auf Reckan. Herr von Rochow auf Stülpe. Herr Rudolph, Prediger zu Krohne. Herr Stadtkämmerer Spanuth. Frau Inspektorin Schein. Herr von Schierstädt, Zauchischer Kreisdeputirter. Herr von Schlaberndorf. Herr Hofrath Schlitte. Herr Kandidat Schlitte. Fräulein v. Schuckmann zu Möllen im Mecklenburgischen. Frau Hauptmannin von Schwerin. Herr Hauptmann von Vos. Herr Graf von Wartensleben. Herr Rittmeister von Walsleben auf Neuendorf im Mecklenburgischen. Herr von Werder auf Rogäsen. Die Demoiselle Wedigen. Herr Magister Willenbücher. Herr Subrektor Ziegeler.

Breßlau. 23.

Herr Auditeur Streit, beim Falkenhagischen Infanterieregiment zu Breßlau. 23.

Graudenz. 1.

Herr Auditeur Hanisch.

Halberstadt. 5.

Herr Kanonikus Gleim. 5.

Hannover. 2.

Herr Stabssekretair Bote. Herr Postschreiber Dünte.

Halle. 3.

Herr Professor Schütz. 3.

Karo im Magdeburgischen. 8.

Die Frau Gräfin von Wartensleben. 3. Herr Hauptmann von Werder. Herr Prediger Klaproth. Herr Inspektor Vogt zu Lohburg. Herr Prediger Lüttkemüller. Herr Prediger Stemler.

Köslin. 8.

Herr Kriegesrath Lüdemann. 8.

Kolberg. 4.

Herr Postdirektor Madeweiß. 4.

Konitz. 3.

Herr Prediger Frem. Demoiselle Göde. Madam Leß, gebohrne Böttcher.

Kunersdorf bey Fürstenwalde. 1.

Herr Kandidat Seidel.

Kyritz. 1.

Herr Regimentsquartiermeister Hollmann.

Landegge. 2.

Se. Excellenz der Churfürstl. kölnische wirkliche geheime Staatsraths und Kammerherr Freyherr v. Münster Landegge. 2.

Magdeburg. 5.

Herr Lademann, Prokurator zu Klosterberge. 4. Herr Reichard, Prof. und Rektor des Stadtgymnasiums.

Nauen. 7.

Herr Prediger Bandt. Herr Oberamtmann Gleim zu Berge. 2. Herr Inspektor Salrius. Hr. Bürgermeister Stengel. Herr Kaufmann Treue. Herr Kaufmann Wegner.

Ohlau. 1.

Herr Regimentsquartiermeister Kleiner, beym Pannewitzischen Kürassierregiment.

Potsdam. 1.

Herr Böttcher, Regimentsquartiermeister bey der Garde.

Ratenau. 15.

Frau Schloßhauptmannin von Bismark. Frau von Bredow zu Landin. Herr von Briest auf Nennhausen. Herr Feldprediger Hanisch. Frau Rittmeisterin von Hohendorf. Herr Regimentsquartiermeister Kettler. Herr D. Meier. Der-

moiselle Schäfer zu Hohen Mauen. Herr Prediger Botius. Sechs Ungenannte.

Ruppin. 5.

Herr Kaufmann Ludewig. 2. Herr Prediger Schinkel. 3.

Seehausen. 3.

Herr Beunemann, Buchbinder. 3.

Semlow bey Damgarten. 3.

Fräulein von Behr, Fräulein von Cadow. Herr Magister Walch.

Stendal. 11.

Herr Sekretär Brunnemann. Herr Derenthal. Herr Referendarius Faul. Herr v. Levezow. Herr Kandidat Lüdecke. 2. Herr Hoffiskal Manecke. Herr Präsentarius Rabe. Herr Präsident von Rohr. Herr Referendarius Schulze. Herr Regimentsfeldscheerer Stäbchen.

Stettin. 20.

Herr Subrektor Behrendt. Herr Konsistorialrath Brüggemann. Herr Referendarius Burmeister. Herr Referendarius Cruger. Herr Dreist. Herr Präsident Graf von Finkenstein. Herr Generalchirurgus und Konsistorialrath Göring. Herr Prediger Herwig. Herr Hoppe. Herr Referendarius Lutben. Herr Referendarius

Marquardt. Herr Oberamtsrath Redtel in Breslau. Herr Referendarius von Scheven. Herr Prediger Schwarz. Herr Bakkalaureus Selle. Herr Prediger Sternberg. Herr Senator Thilow. Herr Regierungs- und Konsistorialrath Vogt. Herr Wegner. Herr Referendarius Wessel.

Stuttgard. 1.

Herr D. Wächter.

Tangermünde. 2.

Herr Rektor Dunker. Herr Insp. Schulz.

Zerbst. 4.

Herr Prediger Hülsen. 4.

Nachricht an den Leser.

Ich glaube bey meinen Lesern Verzeihung zu verdienen, wenn ich Ihnen die versprochenen 30 Bogen nicht liefere. Wenn es nur in Absicht Ihrer und meiner gleichgültiger gewesen wäre, ob ich Schlechtes und Gutes durcheinander drucken liesse; so würde ich die versprochene Bogenzahl leicht genug haben anfüllen können. Izt, da ich weniger gebe, bin ich auch schuldig den Preis von 1 Thl. bis auf 20 gl. in Golde herunter zu setzen. Wer schon gezahlt hat, empfängt das zuviel gegebene bey Ablieferung der Exemplare zurück. Der Ladenpreis kann nicht unter 1 Reichsthaler heruntergesezt werden.

Der Verfasser.

Verbesserungen.

S. 4. Z. 12. lies umschaut.
S. 14. Z. 21. — Schöpfer.
S. 36. Z. 1[illegible]. — gehofft.
S. [illegible] Z. [illegible] — lobe.

Joachim Christian Blums

Neuere Gedichte.

Züllichau,

1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

I. An den Prinzen von Preussen.	S. 3
II. Hymnus dem 24sten Jänner 1778 gesungen.	5
III. An die Heere des Königs. —	7
IV. Kriegslied. — —	10
V. An den Fürsten von Dessau. —	12
VI. An den Dohmsyndikus Engelmann.	15
VII. Morgengesang eines preussischen Kriegsbefehlshabers. —	19
VIII. Die Herrlichkeit Gottes. —	22
IX. Lied einer Mutter bey dem Untergange der Sonne. —	25
X. Horazens Hymnus an den Jupiter.	28

X Zwey-

Zweytes Buch.

I. An die Liebe. — — S. 35

II. An den Kallias. — 37

III. An Chloen. — — 38

IV. Dem Vermählungstage meiner Freundinn gewidmet. — 39

V. Meinem lieben Amyntas zum 24sten Weinmonds 1774. — 41

VI. An den Doktor Meier. — 43

VII. An die Liebe. — 45

VIII. An die Frau von Wangenheim. 47

IX. An eine Freundinn. — 49

X. Die Trennung. — — 51

XI. An den Hauptmann von Mandelsloh. 53

XII. An den Inspektor Schultz. 56

XIII. Phyllis. — — 60

XIV. An den Präsidenten von Rohr. 62

XV. An den Quell zu **. — 63

XVI. Laura. — — 67

Mo-

Moralische Gedichte.

I. An den jungen Philomelus. — S. 71
II. An Serenen. — — 99
III. An einen edlen jungen Mann. 116
IV. Horazens zweyte Epistel des ersten Buchs. 118

Musikalische Gedichte.

I. Hiskias. Ein musikalisches Drama. 127
II. Die Wiederkehr des Friedens. 1779. 147

Vermischte Gedichte.

I. Das Buch an den Leser. — 157
II. An Themiren. — — 158
III. Empfindungen an einem Sommermorgen 162
IV. Der zehnte August 1775 bey einem Wasserfalle gefeyert. — 167
V. Maximillens Grabschrift. — 170
VI. An Gleim. — — 172
VII. An die Frau von Wangenheim. 173
VIII. An den Hofrath Arends. — 178
IX. Grabschrift Pabst Alexanders des VIten. 179
X. An den Aratus. — 181

XI. An einen Rezensenten. — S. 182
XII. An die Amerikaner. — 183
XIII. An einen Fähnrich. — 184
XIV. Auf die Krankheit eines Arztes. 185
XV. Bibo. — — 187
XVI. Venus und Amor. — 189
XVII. Handeln ist besser, als Grübeln. 192
XVIII. An eine Freundinn. — 193
XIX. An den Mai. — — 195
XX. An Serenen. — 196

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

I.

An den Prinzen von Preuſsen.

Der du mit Friedrich Wilhelms ewgem Nahmen
Sein Herz voll Güte, ſeinen Heldengeiſt empfingſt,
Du unſre Hofnung, du der Götter
Und Menſchen Luſt!

Dir hab' ich lange ſchon den goldnen Köcher
Gefüllet, dir den höchſten Hymnus aufgeſpart;
Mit dir theilt' ich in ſtolzen Träumen
Unſterblichkeit.

Zwar selten hat aus seinem Heerdenthale
Mein schüchterner Gesang sich noch hinaus gewagt;
Doch wenn zum Schutzgott deinem Sänger
Du dich verleihst:

So seh' ich bald, der Sternenbühne näher,
Den engen Erdenraum in Nebeln unter mir,
Und trinke mit des Aethers Fluthen
Begeistrung ein.

II.

Hymnus

dem vier und zwanzigsten Jänner 1778 gesungen.

Der Held Europens tritt, mit diesem Feierlichte,
Dem wir einträchtig uns entgegen freun,
Mit ungeschwächtem Geist' und heitrem Angesichte,
In neuer Arbeit Schranken ein.

War kann sie zählen? In dem ewigen Gedränge
Verwirrt sich ihre ungeheure Zahl,
Und lehrte mich die Muse Seiner Thaten Menge;
Ich unterläge doch der Wahl.

So glorreich fährt, (ihr jauchzen die
bestrahlten Lande!)
Des Tages goldgelockte Königinn,
Im schönen Sommermond, von Eines
Aethers Rande
Bis zu dem andren segnend hin.

Noch unversehrten Glanzes, wenn sie
sich den Wogen
Des Abendmeeres majestätisch naht,
Noch allbelebend, wie sie jüngst den
Himmelsbogen
Mit angeborner Kraft betrat.

Wird sie sich unsern Blicken spät ein-
mal entziehen,
Wohlthätig andern Welten aufzugehn:
Dann wird ihr Schimmer noch an unserm
Himmel glühen,
Uns ihres Gleises Flamme wehn.

III.

An
die Heere des Königs
Im April 1778.

Ins Feld! — so schallt es in empörter
Luft,
Und Friederich gebeuts; —
Ins Feld, wohin euch Ruhm und Frey-
heit ruft,
Ihr besſren Söhne Teuts!

Wie an des Himmels Rande fürchter-
lich
Ein Ungewitter droht;
So ihr! der kühne Feind weissage sich
Aus eurem Zuge Tod!

Vielleicht daſs ihn die allzuraſche That,
Eh ihr ſie ſtraft, gereut,
Und er die Hand, auf ſeiner Weiſen Rath,
Noch zur Verſöhnung beut.

Wenn aber nicht, und er den Kampf
begehrt;
So brech' aus eurem Schooſs
Die Rache, die ihr auf ſein Haupt genährt,
Mit Donnerflammen los!

Dann auf! und trennet ſeine dichten
Reihn,
Ein Sturmwind, Mann und Roſs,
Und leget ſeine Felſenveſten ein
Mit ehernem Geſchoſs.

Ha! wann ihr das verſagte Recht er-
kämpft,
Der Vorſatz euch gelingt,
Den Kriegesbrand am Herd des Feindes
dämpft,
Den Frieden uns erzwingt:

Dann ſoll zur Ewigkeit mein Siegs-
gesang
Mit euch hinüber gehn,
Und daſs ich ſeiner Barden Chor bezwang,
Der Feind beſchämt geſtehn.

IV.

Kriegslied.

Im Julius 1778.

Wohlan! — Er hat, in ſeinem Uebermuth,
Des Unbewehrten Recht gekränkt,
Und hält nun beym geraubten Gut,
Das er zu ſchützen denkt,

Er, unſer Feind, ſtolz auf den Kriegesruhm
Von Vater Rudolfs Tagen her,
Auf ſeiner Führer Heldenthum,
Und auf ſein zahllos Heer.

Was zögern wir? Scheut er nicht
unsern Blick?
Wagt er zu uns sich wol herab? —
So scheitr' an Klippen denn sein Glück,
So find' er da sein Grab!

Er fand es oft! — Ha! seiner Vater
Blut,
Wo strömt' es nicht ins öde Thal?
Wo ward ein Berg nicht unserm Muth
Ein ewig Ehrenmahl?

Wohlan, ihr Edlen! mit entflammtem
Muth,
Zu seinem Wolkensitz hinauf!
Er wills; es spross' aus seinem Blut
Des Friedens Lorber auf! —

V.

An den Fürsten von Dessau

1779.

Du edelster von Deutschlands edlen Söhnen,
Die mein bescheidener Gesang erhob!
In süsserm Lautenklang, in auserwählterm Tönen,
Sang ich noch keines Mannes Lob.

Du hörst mich nicht; in öde Thäler schallet,
So mütterlich es mir die Gottheit gab;
Vom Hügel nur, vom todten Walde nachgelallet,
Mein unberühmtes Lied hinab.

Und

Und doch, mit unausſprechlichem Gefühle
Belohnt es meinen trunknen Geiſt,
Wenn er in dir hinauf ſich zum erhabnen Ziele
Der engelnahen Menſchheit reiſst.

Wie glühts im Buſen: einen Fürſten denken,
Der ſeiner Eingebornen Vater iſt,
Den Vorurtheile nie vom Sonnenpfad verlenken,
Den er mit kühnen Flügeln miſst;

Der hohen Muthes, unter dem Gehöhne
Der Afterrichter, guter That gewiſs,
Die jugendliche Pflanzſtadt beſsrer Menſchenſöhne
In ſeinen Gränzen werden hieſs;

In

In ſeinen Gränzen, wo der Gottheit Milde
Die Wälder füllt, aus Blumenauen lacht,
Und ſchöpferiſche Kunſt, in nachgeahmtem Bilde,
Die Flur zum Paradieſe macht.

VI.

An den Dohmsyndikus Engelmann in Brandenburg. 1779.

Es ist ein Gott, in dessen schaffendem Verstande
Der Wesen kleinster Keim gebar,
Eh an des Sternenchors verschlungnem Strahlenbande
Der Erdenball gereihet war.

Ihm standen schon durch aller Ewigkeit Aeonen
Der Dinge Wandelungen vor;
Da flammten Städte, da versanken Nazionen,
Und bessre drängten sich hervor.

Ohn'

Ohn' ihn wird nichts; kein Sonnenstaub trifft auf den andern,
Den nicht zuvor sein Blick ersah;
Auf Einer Tafel standen mit den Alexandern
Die Friedriche der Nachwelt da,

Und Rom im Wettstreit mit der Tochterstadt der Tyrer,
Der rauhen Nebenbuhlerinn,
Und Deutschlands erster Mann, der hohe Brennenführer,
Mit Deutschlands erster Königinn.

Da bog der Siegeskranz sich schon dem bessren Rechte,
Da fiel dem Trotzenden der Muth;
Da tranken Czechus Berg', im rasenden Gefechte,
Der sterbenden Beschützer Blut.

Da wurden ſchon die Millionen Feuerbälle
Zu ihren Punkten hingelenkt,
Und jeder Dolch, an der ihm zugekehrten Stelle,
Des Gegners Buſen eingeſenkt.

Da wurden deines Freundes thatenreichem Leben
Die weiten Schranken ſchon geſetzt;
Da ward er deinem frommen Wunſch zurückgegeben,
An Geiſt und Gliedern unverletzt.

Was zagſt du, Beſter? hangen nicht an Gottes Willen
Die Freuden jedes Augenblicks?
Iſt er nicht Vater? wirkt er ſelber nicht im Stillen
Zu jedem Wechſel deines Glücks?

Und wenn er deinem Flehn Erhörung
auch versagte;
Wähnst du ihn drum auf dich ergrimmt?
Hat er dich nicht, eh dir der Erde Mor-
gen tagte,
Für eine Sonnenwelt bestimmt,

Wo That den ewgen Lohn in seinem
Beyfall findet,
Wo Liebe wohnt, nicht Kriegeszwist
Verlobte scheidet, Freund' aus Freundes
Armen windet,
Und jeder Tag ein Festtag ist?

VII.

Morgengesang
eines preussischen Kriegs-Befehlshabers
1778.

Wie strahlt die junge Morgenröthe
Am schimmernden Gewölk herauf! —
Steig, o mein Geist, im frommen Dank-
gebete,
Steig mit des Thales Düften auf!

Zu ihm, dem Schutzgott dieser Schaa-
ren,
Der mächtig dir zur Seiten stand,
Dass nicht die kleinste nächtlicher Gefah-
ren
Den Weg zu deinem Lager fand! —

Diefs längre Maafs von meinen Tagen,
Beftimmte mir kein Ungefähr;
Du führeft deiner Sonne Feuerwagen,
Allvater! über mir daher.

Hart an des Feindes Heeresfpitze,
Stand ich mit meiner kleinen Schar,
Wo meinem Leben feiner Kriegesblitze
Ein einzger fchon verderblich war.

Und dennoch feh' ich Freund' und Brüder,
Die neugeborene Natur
Im leuchtenden Gewand des Morgens wieder,
Und athme den Geruch der Flur.

Dich, Sonne! die du gleichen Segen
Auf uns und unfre Feinde ftreuft,
Dich feh' ich, wie herab von deinen Wegen
Ein allgemeines Wohlfeyn fleuft.

O, sey an jedem meiner Tage,
Auch wenn ich blutgen Kriegesstreit
Im Waffenglanz dem Feind' entgegen trage,
Mir Muster edler Gütigkeit!

Daſs ich, mit lächelnd bittrem Hohne,
Nicht kränke den Bezwungenen,
Des Unbewehrten menschenfreundlich scho-
ne,
Selbst leide mit den Leidenden;

Daſs unterdrückter Unschuld Klage
Nicht wider mich zum Richter fleh,
Und bebend ich, auf blutbefleckte Tage,
Im Alter einst zurückeseh!

VIII.

Die Herrlichkeit Gottes

1778.

Gott, wie verklärst du dich! wie glänzen deine Spuren!
Wie schmückest du den Wald, des Thales Rosenfluren!
Wie glänzt der frischbethaute Raum! —
Und doch ist dieser Glanz von dir der Schatten kaum.

Gott, wie verklärst du dich! — Vom fröhlichen Getümmel
Der lebenden Natur ertönen Erd' und Himmel.
Und ihrer Jubel Harmonie
Erreicht doch deine Lieb' und deine Gröfse nie.

Da

Du füllest Meer und Land; zu unsers
Lebens Reise,
Tränkst du mit Wollust uns, und labest
uns mit Speise.
Du senktest in des Menschen Brust
Den ewigschwangren Keim von tausend-
facher Lust.

Gott, wie verklärst du dich, in ihm,
in deinem Bilde!
Von seiner Stirn herab denkt Weisheit,
lächelt Milde,
Auf seinen Lippen wohnt Verstand,
Im hellen Aug' Entschluss, Vollziehung in
der Hand.

Und du, sein Abglanz, Geist! in dir,
aus seiner Fülle,
Vermählte zur Vernunft sich fesselfreyer
Wille;
Aus deiner wesentlichen Kraft
Erwuchs zum Wohl der Welt so That, als
Wissenschaft.

Unendlicher! bist du, wo wir im Staub
dich ehren,
So herrlich schon; wie wirst du dich dereinst verklären,
Wenn der vernützte Zeug der Welt
Der Schönheit Urgestalt aus deiner Hand
erhält;

Und alle Geister sich zu deinem Throne
sammlen,
Und Ewigkeiten lang dir ihr Entzücken
stammlen,
Und, wo nur hin dein Schimmer wallt,
Im ganzen Schöpfungsall kein Klageton
erschallt.

IX.

Lied einer Mutter bey dem Untergange der Sonne

1778.

Wie herrlich naht sie ihrem Ziele,
Des Lichtes Schöpferinn! —
Auf, meine Kinder! auf, vom Spiele,
Zur Feyer ihres Anblicks hin!

Wie lachen unter ihr die Matten,
Der Bäche grüner Rand!
Wie deckt der Hügel Riesenschatten
Den fernen Busch, das Aehrenland!

Hier rollt in ſeinem Purpurbette
Der Strom gemächlich fort,
Und eine breite Blumenkette
Umſchlinget den gekrümmten Bord;

Hier ſcheinen ſtille Schäferſitze
Aus Erlen kaum hervor;
Dort ſtrebet, mit beſonnter Spitze,
Ein ferner, ſtolzer Thurm empor.

O! wie die Göttliche, die Holde,
Den Himmel überſtrahlt;
Wie ſie, mit Ophirs reinſtem Golde,
Den Saum der braunen Wolke mahlt!

Ihr wirbeln Lerchen, brüllen Heerden,
Die tief in Blumen gehn: —
O, Schauplatz Himmels und der Erden,
Wie biſt du ewig neu und ſchön!

Erkennt hier, meine süſsen Kleinen!
Der Gottheit lichte Spur;
Seht ihn hier unverhüllt erſcheinen,
Den groſsen Vater der Natur!

Fallt dann vor ihm in Einfalt nieder,
(Er wird es euch verzeihn;)
Und ſtimmet in der Engel Lieder
Mit lallender Verehrung ein!

X.

Horazens Hymnus An den Jupiter

B. I. Od. 12.

Welchen Helden, oder welchen Halb-
gott wählst du
Klio, auf der Leyer oder hellen Flöte
Zu besingen? Welcher Gottheit Nahmen
soll der
Scherzende Nachhall

Von dem schattenreichen Helikon dir
wieder-
Tönen, von dem Pindus, oder vom
beeisten
Hömus, dessen Gipfeln einst der Sänger
Orpheus
Wälder entlockte?

Denn,

Denn, mit Kalliopens Zauberkünſten, hielt er
Wilder Ströme Fluthen, raſcher Winde Flug auf,
Und, auf ſeiner Laute Melodien lauſchend,
Tanzte der Eichwald.

Ihm zuförderſt ſchalle ſein geweihter Hymnus,
Ihm, dem Vater, der der Sterblichen und Götter
Wohl beſorget, Meere, Länder, und der Zeiten
Wechſel regieret.

Was er ſchafft, reicht ewig nicht an ſeine Gröſse,
Nichts iſt ihm vergleichbar, oder nur das Nächſte;
Doch zur Seiten ihm nimmt, vor den Göttern allen,
Pallas den Platz ein.

Auch

Auch will ich von dir nicht ſchweigen,
kühner Streiter
Bacchus, nicht von dir, Diana, Jägerinn des
Wildes, nicht Apoll von dir, durch unfehlbare
Pfeile gefürchtet.

Auch Alciden ſing' ich, auch der Leda
Zwillings-
Söhne, jenen Roſsezähmer, dieſen, den der
Fauſtkampf adelt. — Leuchten eure Silber-
ſterne
Huldreich dem Schiffer;

Kehrt der Fluthenſchaum vom Felſen-
ſtrand zurücke;
Schweigt der Uragan, entflieht das Unge-
witter;
Senket, auf den Wink der Götter, ſich des
Meeres
Drohende Woge.

Sing' ich dann zuförderſt Roms Er-
bauer, oder
Unſern Numa, der des Friedens Künſte
pflegte,
Oder

Oder Brutus stolze Fasces, oder Katons
Rühmliches Ende?

Ja, voll Danks, in höheren Akkorden, sing' ich
Regulus, die Skaurer, Paul Aemilen, der die
Grosse Sele, da der Poener siegte, nicht dem
Leben ersparte;

Und Fabricius, und Kurius in freyen
Haaren, und Kamillus. — Vaterflur und Strohdach
Und die rauhe Hand der Armuth zogen sie zu
Vaterlandsrettern.

Einem Baum gleich, unbemerkbar, wächst Marcellus
Nahme fort zur Nachwelt. Glorreich strahlt der Stern des
Julischen Geschlechtes, wie der Mond im Chore
Kleinerer Lichter.

Du,

Du, des Menschenvolkes Vater und
Erhalter,
Sohn Saturns! den großen Cæsar unter-
gab das
Schicksal deiner wachen Sorge. — Herrsch',
und laß ihn
Neben dir herrschen!

Laß den Parther ihn, der Latium
bedrohet,
Laß den Serer und den Inder, die des
Morgens
Strahlen trinken, nun in Fesseln, seinen
Sieges-
Wagen begleiten.

Unter dir regier' er gnadevoll den Welt-
kreis;
Deinem Donnerwagen beb' indeß Olym-
pus;
Deine Blitze treffen jeden Hain, den wir
durch
Laster entweihten!

LYRISCHE
GEDICHTE.

Zweytes Buch.

I.
An die Liebe.
Den 25sten September 1777.

Liebe! dein Dichter
Schmücket mit Weinlaub,
Schmücket mit späten
Rosen dir heute
Tempel und Altar.

Mächtige Göttinn,
Segne Glyceren,
Segne die Edle,
Die dir anizt zum
Anderntnal opfert!

Daſs doch des Brauttags
Heilige Myrte
Nimmer ihr welkte!
Medon, ihr Trauter,
Sey es ihr ewig!

II.

An den Kallias.

1777.

Kallias, der du nur erst an Hütten und Häusern
Deine gepriesene Kunst versuchtest, fasse
Nun den kühneren Vorsatz: deinen Freunden,
Die dich heute mit Götterfreuden beglücken,
Cythereen und Amorn, oder dem Ehen-
Stifter Hymen, einen Tempel zu weihen,
Der, nach Jahrhunderten noch, dem achtsamen Wandrer
Deinen und deines Mädchens Nahmen entdecke!

III.

An Chloen.

Jüngst, als ich sah der Sonne letzten Strahl
Mit Purpurschimmer deine Wangen färben;
Wünscht' ich: zugleich mit diesem holden Sonnenstrahl,
Von dir beweint, dahin zu sterben.

Doch, dacht' ich bald; du wirst den Sonnenstrahl
Dann ferner nicht auf Chloens Wangen sehen:
Da reut' es mich, da wünscht' ich mir noch tausendmal
Auf Chloens Wangen ihn zu sehen.

IV.

Dem Vermählungstage meiner Freundinn gewidmet. 1779.

Dorilis, unſre Geſpielinn, mit dem groſsen
Auge voll Schalkheit, hat einem edlen, fremden
Manne ſich nun für immer und ewig ergeben! —

Ach! der klopfenden Bruſt des zärtlichen Vaters,
Ach! den umſchlingenden Armen der Mutter enteilt die
Theure; verläſst des Havelſtroms Bluhmenufer,
Alle Kinder der Liebe, die gaukelnden Scherze,
Alle geſellige Freuden in ihrem Gefolge. —

Ach, wir Verwaisten! — An ihren
Liebling gebunden,
Kehret die Holde zu uns nun lange nicht
wieder! —

Wohl ihr! ihr müsse kein Glück, kein
Segen gebrechen!
Wenn nur an ihre Verlaßnen sie oft noch
zurückdenkt;
Jener unschuldigen Freuden, die einst des
Lebens
Frühling so selig ihr machten, sich oft
noch erinnert;
Dann noch sich eines treuen Freundes
erinnert,
Der ihr vor Tausenden Lieder und Kränze
weihte,
Eines Freundes, der heut, am Altar der
Liebe,
Ihrem erwählten Jüngling und ihr, des
Himmels
Mildeste Segen in heißen Gebeten herab-
ruft.

V.

Meinem lieben Amyntas
zum vier und zwanzigsten Weinmonds
1774.

Meinem biderherzigen Freunde, der heute
Viermal sieben Sommer zurückelegte,
Werd' ich, nach alter, deutscher Art und Sitte,
Wohl was Gutes und Liebes wünschen müssen.

Also geschch' es! — Gesundheit und Wohlbehagen
Färbe seine Wangen, erweitre seines
Bauches Umfang, so viel es, dem Ebenmaaß des
Ganzen unbeschadet, geschehen kann! Seine
Sele wird er sich selbst schon gesund erhalten.

Sollt' es ihm, feiner Kriegesknechte verstopften
Ohren Buſse zu predigen, nicht förder belieben;
Dann erwarte feiner, im fetteſten Boden
Unſers inniggeliebten Havellandes,
Irgend ein Unikum von tauſend Thalern
Reiner Gefälle, die Kleinigkeiten: Eyer,
Würſte, Kapaunen und Gänſe nicht mit gerechnet.
Endlich werd' ihm vor allen Dingen ein Weibchen,
Wie er in einſamen Stunden ſichs wohl ſchon geträumt hat:
Immerfreundlichen Anblicks, häuslicher, ſanfter
Sitten und um des Himmels willen an Gröſs' ihm
Nicht ſo weit überlegen, daſs er, bequem es
Kuſſen zu können, erſt eines Bänkchens bedürfe!

VI.

An den

Doktor Meier

den 7ten Weinmonds 1779.

Freund! in deinem, dir nun vermählten
Weibchen
Hast du dir selbst dein Recipe verschrieben. —

Mög' es dir wohlbehagen, wann am
Abend,
Müde des menschlichen Elends, des Unmuths der Kranken,
Satt der Kritiken der Weiber, Muhmen
und Basen,
Satt des Geschmeisses der Afterärzte, Bader,
Wasserbescher, und wie sie weiter heissen,
Dich dein wankender Fuss nun zu deiner
Behausung

Langsam zurückträgt! — Möge dir das Lächeln
Deiner Amorosa dann immer begegnen,
Ihre freundliche Rede die finstre Stirn dir
Immer entwölken; mögest du dann an ihrem
Klopfenden Busen, in ihren dich fesselnden Armen,
Deiner Arbeit Belohnung empfangen, jene
Beßre Belohnung, als die der karge Reiche
Dir verdrossen in Scheidemünze zuzählt!

VII.

An die Liebe

zum 10ten Christmonds 1779.

Tochter der Gottheit, meiner unsträflichen Lieder
Freundinn, eile von deinem Wohnsitz hernieder,
Dich begleite strahlend, im Liebreiz der Jugend,
Deine Gespielinn, die Tugend!

Lächelt dann beide diesem festlichen Bunde
Meines Freundes; lächelt der seligen Stunde,
Welche, vor allen, mit Himmelsanmuth geschmücket,
Heute sein Leben beglücket!

Tu-

Tugend und Liebe, heilig verkettete
beide!
Ihr nur gewährt den Sterblichen dauernde
Freude,
Ihr erheitert, wann Wolken den Himmel
schwärzen,
Auch der Bekümmerten Herzen.

VIII.

An die Frau von Wangenheim zu Hannover. 1780.

ey es ein nerviger Knabe, zu thatenreichem
ben erkoren, der bald den süßesten aller
hmen, geliebteste Freundinn, geschmiegt an deinen
sen, dir zulallt;

Oder ein Mädchen, mit deinem Augenpaare,
eich den Zwillingssternen des Himmels, geschmücket,
nst an jeder weiblichen Tugend, an jeder
nmuth dir ähnlich:

Segen

Segen Gottes dem Kinde bey seiner
Erscheinung,
Segen Gottes, aus hoher ätherischer Fülle;
Kraft ihm und Adel des Herzens und in
gestählten
Gliedern Gesundheit!

Freude dem Vater, der nun die glänzenden Reihen
Seiner Enkel hinabsieht! Freude der
Edlen,
Die den Vorzug: Mutter zu heissen,
durch Herz und
Weisheit verdiente!

IX.

An eine Freundinn
zum ersten Jänner 1781.

Würde dir, Freundinn nur ein Zehntheil des Glückes,
Das vom segnenden Himmel mein Herz dir herab wünscht:
So durchschrittest du heiter den Frühling des Lebens,
Rund um dich her von Blüthen der Freud' umduftet;
Lächelte dir mit goldener Hoffnung dein Sommer,
Lohnete mit ambrosischen Früchten dein Herbst dir,
Würdest du, nicht von Unmuth und Reue gefoltert,

Deiner durchwandelten Laufbahn dich spät
noch erinnern,
Würde die scheidende Sonne dir noch des
Winters
Nebel durchstrahlen; mit der müden
Schöpfung
Würdest du dann, zur Verwandlung ent-
schlummert, ein Engel,
Glänzend und ewig, dem Frühling des
Himmels erwachen.

X.
Die Trennung.

Sie, durch die mir jüngst die Fluren blühten,
Alle Frühlingskinder höher glühten,
Muth zu leben wiederkam,
Ach! sie ist mir, kaum gekommen,
Kaum gesehen, wiederum entnommen,
Und mir bleibt mein langer herber Gram.

Hier im Thale, dort auf freyen Höhen,
Hab' ich oft mit trunknem Blick gesehen,
Wann sie mir zur Seiten stand,
Wie sie jede Schöpfungsscene,
Nach Gehalt und wesentlicher Schöne,
Sie, die ernste Denkerinn, empfand.

Freundinn! Göttinn! wollt' ich dann sie
grüſsen,
Und von Lieb' und Ehrfurcht hingeriſsen,
Lieb' und Ehrfurcht ihr geſtehn;
Daſs ich, wenn ich wählen ſollte,
Sie aus Welten mir erwählen wollte,
Dieſs, und mehr noch, ihr gerührt geſtehn;

Aber Zittern lähmte mich zur Stunde,
Und der Liebe Lallen ſtarb im Munde,
Und mein Geiſt erlag der Schaam. —
Daſs ich ihr mein Herz nicht zeigte,
Daſs Verzagtheit meine Rede ſchweigte,
Das iſt nun mein langer, herber Gram.

Himmel! ſollte ſie mir wiederkehren;
Will ich mich der blöden Furcht erwehren,
Meiſter meines Muthes ſeyn. —
Dann, im Einklang der Empfindung,
Geht ihr Herz die ſelige Verbindung
Treuer, engelreiner Freundſchaft ein.

XI.

An den Hauptmann von Mandelsloh zum 21sten Brachmonds 1781.

Gelt, du hast zu deinem Behagen die furchtver-
Breitende Lanze, den strahlenden Dolch des Todes,
Wie die Quinktier und die Regulusse,
Mit der nützlichen Pflugschar, der Sichel und Egge;
Jenen Zeug der erdeverwüstenden Mordsucht,
Mit des Friedens Insignien weislich vertauschet!

Deinen Abschied wird fernerhin nicht dein trautes
Mädchen mit lautem Wehe feyern, nicht die
Tag' und die Nächt' um dich in Schwermuth verseufzen.

Heiſchen dich Fluren und Wälder zur
Arbeit des Tages;
Koſtet es weder Jammern noch Hände-
ringen:
Eine kleine zärtliche Unruh, der Liebe
Sehnendes Ausſehn nach deiner Rückkehr,
iſt alles.

Kehrſt du dann Abends aus dem Gar-
benfelde,
Oder vom Anſtand aus dem einſamen
Dickicht
Beutebeladen zurücke; warten deiner
Kuſs und Umarmung der frommen Ver-
mählten und Trank und
Speiſe, wie ſie Königen nimmermehr
werden:
Speiſe der Fluren, von Händen der Liebe
bereitet,
Nektar im ſchäumenden Becher, den Zärt-
lichkeit füllte.

Seliger Jüngling! möge dein Schickſal dein ganzes
Leben hindurch dir bleiben, wie geſtern und heute,
Jede kommende Sonne mit Anmuth und Segen
Deine Tag' in dichten Strahlen beſtreuen,
Und die wenigen Nächte der Leiden dir Heſpers
Goldene Fackel mit tröſtendem Schimmer erleuchten!

XII.

An den
Infpector Schultz,
zum 23ften Mai 1782.

Welchem Knaben das zärtliche Kofen der Mutter
Und die Freud' im heiteren Auge des Vaters
Ein entfprechendes Lächeln zeitig entlocket,
Den beftimmte Natur, fchon bey feinem Entftehen,
Jedem Eindruck der höheren Schönheit empfänglich.

Zeitig

Zeitig werden ihm Lenz und Sommer
behagen,
Und am rosigen Morgen die Kinder der
Aue,
Und am Abend der Mond im Spiegel des
Teiches.
Süssere Düfte wird ihm das Veilchen ver-
hauchen,
Ihm, im Dunkel der Wälder, der Nachti-
gall Klage
Ohr und Sele mit schmelzender Wollust
erfüllen;
Ihm die göttliche Kunst in ihren Wer-
ken
Bald sich verständigen, dass er in Farben
und Tönen
Hohen, heiligen Genius zeitig entde-
ke.
Eigenes Triebes, wird zu dem Chore der
Dichter,
Jener, die Freundschaft und Liebe zu
Priestern sich weihte,

Sich der Jüngling gesellen, von ihnen zu lernen
Weisheit und Freude, die jeden Kummer verscheuchen.

Heil ihm! Ihm werden die edelsten Erdegebornen,
Vom verborgenen Einklang der Selen geleitet
Ungesucht sich zu Lebensgefährten entbieten.

Heil ihm! — Wie meinem Freunde, der heut am Altar
Willige Hände der Liebe Rosenbanden
Darreicht, wird einst ihm, von unverkennbarem Ansehn,
Seine vom Himmel ihm Zugeschaffne begegnen,
Sanftes Herzens und holder harmonischer Bildung.

Mit ihr wird er die Pfade des Lebens
dann alle,
Die verworrenen felber, entfchloſsen
durchwandeln,
Sicher: es werden, auch unter Dornen,
noch immer
Einzelne Bluhmen der Liebenden Fuſstritt
entſprieſsen.

XIII.
P h y l l i s.

Wenn meine Phyllis jemals mich vergißt,
Und ihr ein andrer Jüngling theurer ist;
So ist kein Mädchen mehr, so fromm es sey,
Kein sterblich Mädchen mehr getreu. —

Ich weiſs nicht, welch ein schreckender Verdacht
Mein einsam Bett', als ein Gespenst, bewacht,
Und diese Eine melancholische Nacht
Zu zehn Dezembernächten macht.

Ja, ja! es soll, wenn Phyllis mich vergißt,
Und einen andren Jüngling lieber küßt,
Ihr ganz Geschlecht (ich schwörs bey Lunens Schein;),
Mir Spott und Fluch und Abscheu seyn. —

Doch

Doch welche Wuth verwirrt mein krankes Haupt?
Welch Traumgeſicht hat mir die Ruh geraubt?
Wie kömmt es, daſs ein Bild der Mitternacht
Vor Grauen mich zum Kinde macht? —

Phantome des entzündeten Gehirns,
Weg vor dem Glanz des holdeſten Geſtirns,
Der auf die Schlummernden herunterfleuſst
Und Ruh in meine Sele geuſst!

Ja! Phyllis Herz iſt, wie bey Sternenſchein,
Der wolkenloſe, blaue Himmel rein!
Sie gab es mir, mir Glücklichen, allein;
Nun iſt es ganz und ewig mein.

XIV.

An den Präſidenten von Rohr.

Im Weinmond 1783.

Siehe, mein Trauter! dies Myrthenbäumchen weih' ich
Deiner Erzeugten. — Mit wacher Zärtlichkeit pfleg' ichs,
Daſs es zur bräutlichen Krone dereinſt der holden
Jungfrau ſich beuge.

Wenn du dann ſegnend dem edlen Verlobten ſie zuführſt;
Will ich mit bebenden Händen die Laute noch ſchlagen,
Sollen mir Roſen und Epheu des Silberhaares
Locken beſchatten!

XV.

An den Quell zu **.

Der du durch wankende Binsen und
Kalmus dich drängest,
Und im erlenbekröneten Grunde zum
hellen,
Silbernen Teich wirst, ich sollte dich bil-
lig beneiden,
Schönster der Quellen, die je mein Fuss-
tritt begrüsste!

Denn vom zeitigen Frühling, der deine
gefangnen
Wellen des Frostes Banden entledigt, bis
hin zur
Umkehr des Winters, nimmst du, Abends
und Morgens,
Meiner Belinde Gestalt im untrüglichen
Spiegel

Dei-

Deiner geebneten Fluth auf. — Hier, an deinem
Bluhmenrande, verweilet die Denkerinn täglich,
Staunet und ſinnt, und verliert ſich in Labyrinthen
Seliger Zukunft, des Engelbildes nicht achtend,
Das von ihrem irdiſchen Selbſt aus deinen
Tiefen zurückſtrahlt. — Du ſcheineſt indeſſen deinem
Immer ſich ändernden Weſen Beſtand gegeben,
Deine beweglichen Wellen in eine feſte,
Wiederſcheinende Fläche verwandelt zu haben;
Daſs, im reinſten Umriſs, der Schatten Belindens
Sich mit deinem Elemente vermähle. —
Schönſter der Quellen, dich ſollt' ich mehr als beneiden!

Und ich beneide dich nicht, mit keinem Gedanken;
Gönne deinem Stolze den hohen Triumph nicht! —
Ich, dich beneiden? Wie könnt' ich! — Zwar trennen mich Fluren,
Wälder und Hügel und Ströme von ihr, der Holden,
Und der Hoffnungen füsseste, sie, des Wieder-
Sehens, täuschet für immer vielleicht mich und ewig.
Aber gegenwärtiger ist sie mir dennoch,
Inniger noch dem liebenden Herzen vermählet. —
Wenn ich gebiete; sieht sie mein geistiges Auge,
Einen Engel, geformt von Händen der Gottheit
Dastehn, im Urglanz idealischer Anmuth,
Die kein Rafael ausdrückt, der Sänger Laurens

Nimmer erreicht, Natur in nachahmenden
Bildern,
Obgleich unerschöpflich, ewig nicht dar-
stellt. —
Will ich sie hören; sofort verhallet der
Goldklang
Ihrer Rede, gleich Harfentönen des Him-
mels,
In den Tiefen der Sele. — Jeder Empfin-
dung
Ist sie gegenwärtig; ihr *Seyn* und ihr Wesen
Ist mit dem meinen, zu Einem vollkom-
menen Ganzen,
Unauflöslich vereinet. — Eile nun weiter,
Bach des einsamen Thales von Erlen
umdämmert!
Diesen Himmel im Herzen — hoffe nicht,
Stolzer,
Dass ich dich je mit Einem Gedanken
beneide!

XVI.

L a u r a.

Im November 1784.

Sie liebt mich, die ich mir vom Schicksal oft erflehte,
Und immer nicht auf meinem Lebenswege fand!
Herr des Geschickes! meiner Zuversicht Gebete,
Hat deine Liebe sie gesandt.

Sie liebt mich, die der Leiden heiſse Gluth bewährte,
Der langes Miſsgeschick der Weisheit Schule ward,
Die einzige der Welt, der ich, die mir gehörte,
Der ich zu lange nicht geharrt!

Sie liebet mich! — Mit unausſprechlichem Entzücken,
Leſ' ich mein ſüſses Loos, mir endlich noch gewährt,
Auf ihrer heitren Stirn, in ihren Feuerblicken,
Und wähne mich des Looſes werth. —

Sie liebet mich, und wird mich heut und ewig lieben,
Wird mir Begleiterinn, wohin ich walle, ſeyn;
Wird, wann des Lebens Abend düſtre Wolken trüben,
Die Wolken vor mir her zerſtreun!

Moralische

Gedichte.

I.

An den jungen Philomelus 1778.

Wenn ich den Kranz, mein theurer Philomelus! dir
Am ehrenvollen Ziele zeigte, wenn
Ich jeden Funken, der in deiner Sele schlief,
Erweckte, deinen Lauf zu fördern, dich
In manchen schweren Künsten unterwies;
So hätt' ich noch bey weitem nicht
Mir selber gnug und meiner Pflicht gethan,
So ließ ich immer noch, am Scheideweg,
In Zweifel dich versenkt zurück.
So mancher Fußsteig, keiner unbetreten, zieht
Zum sonnenhellen Gipfel sich hinauf.

Der kleidet ſich mit Frühlingsblubmen,
Der verliert ſich in verwachſner Wälder
Nacht,
Der windet ſich, durch manche Felſen-
wand,
An fürchterlichen Schlünden ſchroff hinan.
Wem Weisheit nicht und Tugend hier
Zu Führerinnen ſich entbieten, der erhält,
Was auch für Ehren ihm der Pöbel ſeiner
Zeit
Beſtimmt, wie weit auch ſeiner Lieder
Preis
Den Erdkreis füllt, der Afterzeiten Krone
nicht,
Die mit Unſterblichkeit den edlen Sänger
lohnt.

Du heiſcheſt Unterricht, begehrſt,
Daſs ich die Hand dir biete, wo
Der kleinſte Fehltritt dir verderblich wer-
den kann;
So nimm, mein Trauter! denn, nicht,
was ich ſelbſt erfand,

(Der

(Der schwache Sterbliche
Hat jede Wahrheit doch zuletzt von Oben her;)
Nimm, was in nächtlichen Besuchen mich
Ein Genius des Himmels lehrete,
In treuer Wiederhohlung an! —

Aus reiner Quell' allein entspringt ein reiner Bach.
Willst du mit leerer Rede Schellenklang
Nicht Beyfall, den du nicht verdienetest, dir
Erschleichen; o, so heilige zuvor dein Herz!
Gott lieben, ist der Weisheit Grund;
Ihn ehren, aller Freuden Inbegriff.
Im Raum der unermeßlichen Natur ist nichts
Ihm zu vergleichen, ewig unter ihm
Ist jede Größe, jede Trefflichkeit.
Er ist allein, (nicht Fürsten, nicht Erobrer sinds;)
Des kühnsten Hymnus Adlerflug.

Wer ihn nicht denken kann, mit Lieb
und Ehrfurcht nicht,
Zu welchem großen Vorsatz ist
Der fähig? Säng' er auch von ihm;
Sein Lied ist Wortgepräng, ist schallendes
Gewäsch,
Nicht *Davids* heilger Chor, nicht *Assaphs*
Saitenspiel.
Sobald dem Menschen nur der jungen
Sprache Strom
Wohltönender von regen Lippen floß,
Bevor die Kunst annoch ihr Maaß und
Schranken gab,
Da war der Inhalt seiner Lieder schon
Er, der dem Chaos diese Welt entrief,
Die Sterne wog, den Erdball mit der
Spanne maaß,
Des Staubes Sohne diesen Blick empor
Zum Himmel, seiner endlichen Bestim-
mung, gab.
Und in der langen Folgezeit ward noch,
Von Volk zu Volk, kein Dichter groß,
der nicht

Die

Die kühnen Flügel auf zur Sternenbühne
ſchwang,
Der, unter dieſem Nahmen bald,
Bald unter jenem, nicht den Inbegriff
Der höchſten Kraft in ſeinen Liedern
feyerte. —
So, mein Geliebter! ſey die beſsre Gott-
heit dir
Des Denkens, der Empfindung erſter
Gegenſtand,
Sey deiner Lieder Ziel, dein ganzes Leben
durch!
Zu allen Tugenden erleuchte dir
Religion den Pfad, erwärme dir das Herz!

Fern ſey von dir die wohlgemeynte
Schwärmerey,
(Wenn anders nicht das Wohl der Menſch-
heit drauf beruht,
Und Klugheit ſelber nicht zur Strenge räth;)
Dich wider ein geweihtes Vorurtheil
Zu ſetzen, Wehr und Waffen in der
Hand!

In wilder Hitze, geht der Stürmer oft zu
weit,
Reiſst von der heilgen Stätt' ein Vorur-
theil herab,
Und ſetzt an ſeiner ſtatt ein ſchlimmeres
darauf.
Oft ſelbſt vertritt ein unerweislicher,
Einfältiglich geglaubter, Satz dem ſchwa-
chen Volk
Der Wahrheit Stelle, wird zum Samen-
korn
Von tauſend Tugenden und mancher edlen
That.
Drum waffne lieber deine Muſe ſich
Mit Duldſamkeit und ſanftbelehrender Ver-
nunft!
Des Vorurtheiles Hefen ſenken ſich gemach,
Und laſſen oft den hellen Trank
Der Wahrheit überall zurück.

Ernſt ſey indeſs und feyerlich dein Lied,
Wenn Würd' und Ernſt ſein Gegenſtand
erheiſcht!

Ich tadle den nicht, der befcheiden fich
Den Tejer Greis zum Mufter auserkohr;
Allein wenn er mit Gott und Chriftus, wie
Mit Mädchen tändelt, *) wenn, in feinem Leichtfinn, er
Der Chriften heilige Religion
Mit roher Sinnlichkeit vermengt: **)
Unwillig leg' ich das befudelte Papier
Dann aus der Hand. — Rein fey des Dichters Herz,
Sein Wandel rein und einfach. Wer von frommer Pflicht
Gewiffenhaft fich leiten läfst, der zwingt
Aus feiner Leyer keinen Ton hervor,
Der nicht zu andern ftimmt, der fchwärmt fo nicht
Mit zügellofer Phantafey zu Gott hinauf,
Als wenn, fobald ein kleiner Anlafs ihn

Zu

*) Ift von alten und neuen Myftikern gefchehen. Beweife geben die meiften Gefangbücher, fonderlich das Porftifche.

**) Belege find in einigen Almanachen zu finden. Können nachgewiefen werden, wenn es verlangt wird.

Zu Sinnenfreuden reizt, er mit Bacchanten rast.
Am Busen einer Lais er,
Auf Bluhmen hingegossen, Himmelsfreuden träumt.
Und so nicht minder untersagt er sich
Und andern jenen Ausdruck frecher Sinnlichkeit,
Der vormals im verderbten Rom
Der feinen Welt geläufig war, der noch
So manches Liederbuch des alten Latiums
Befleckt, den kaum der züchtge Maro sich verboth.
Ihm reicht's nicht hin, wie einst dem Sänger Sirmiums, *)
Von unbescholtnen Sitten selbst zu seyn:
Auch seinen frohen Liedern, seinen Scherzen ist

Der

*) — castum esse decet pium poetam
Ipsum: versiculos nihil necesse est;
Qui tunc denique habent salem ac leporem,
Si sunt molliculi, ac parum pudici,
Et quod pruriat incitare possunt;

CATVLL. XVI, 6 sqq.

Der Unschuld Siegel aufgedrückt. — Wie freut es ihn,
Daſs Deutschlands Heldensprache nicht
Zu jener Ungezogenheit
Herabgesunken ist! doch auch wie kümmerts ihn,
Wenn manche Muse seines Vaterlands,
Mit innrem Zeug zu ewgem Ruhm versehn,
In Krebillons durchsehbarn Flor gehüllt,
Nur um des Jünglings Beyfall buhlt,
Der, wenn nicht seine Sinne mit den Lüsten selbst;
Doch seine Fantasey so gern
Mit ihren lockren Bildern speist.

Hinweg unheilig Volk! — Wer Einer Tugend Werth
Empfunden hat, der neiget sich zu allen leicht.
Der Musen ächter Zögling ist ein Mann,
Wie für die Welt, so für sein Vaterland,
So für den nächsten Zirkel seiner Wirksamkeit,

Für

Für Freund und Haus. — Wie härmt ihn allgemeine Noth,
Wie Bürgerzwist, wie nicht der Fürsten Raubbegier,
Die, kalten Bluts, für wenig Morgen Lands,
Das Leben oft von Tausenden verschwendete!
Doch wird von ungerechter, feindlicher Gewalt
Sein Vaterland bedroht; wie weckt da nicht
Sein lauter Donnerruf entschlummerten
Patriotismus auf! — „Ins Feld, ins Feld,
Ihr Longobarden, ihr Vandalier,
Ihr Sveven, und du Volk Borussiens,
Ihr Söhne Friedrichs allesammt!" — Wie unterhält
Da nicht Tyrtæus-Gleim, mit hellem Flötenspiel,
Den aufgeflammten Schlachtengeist! Wie theilt
Der Brennen Pindarus nicht Kronen, nicht
Unsterblichkeit den Göttersöhnen aus!

Und

Und kehrt an Ehre gröſser, als er auszog
noch
Des Landes Genius zu ſeiner ſtillen Burg
Zurück; wie feyert da der ſanftre Sänger
nicht
Des ſüſsen Friedens Glück, des Fürſten
Vaterſinn
Und jeden Sieg der Kunſt und jeden
höhern Flug
Der Wiſſenſchaft, den ganzen ſchweſter-
lichen Chor
Der Bürgertugenden!

Glückſelig Land, wo Weiſe Dichter ſind!
Wie unauslöſchlich tief
Dringt was der Schwan der Pleiſse ſang
Nicht in des Knaben, in der Mädchen
Herz!
Wie ſtammelt nicht ihr kleiner Chor
Den Unterricht in Hillers Melodien nach!
Und, o! (dank ihm einmal, du Chriſten-
volk,
Am Throne Gottes!) wie entwöhnte dich

Der fromme Gellert vom Gebrauch
Verjährten, unverſtandenen Geſangs!
Wie lindernd iſt der Troſt, von ihm ins
Herz
Des Leidenden gegoſsen! ſein Gebet,
Wie herzlich; ſein Vertraun, wie felſen-
feſt!
Wie fleht er um Vergebung nicht
Zu Gott, dem allbarmherzigen, hinauf,
Wenn ſein Gewiſſen tauſendfacher Schuld
ihn zeiht!
Sein Lobgeſang, wie füllt er nicht
Für jeden Segen Gottes, nicht für jede
Frucht
Des unerſchöpften Feldes, nicht für Speiſ'
und Trank,
Für jede Lehre, jede Hoffnung nicht, die
Gott,
Ein allgemeiner Vater, ſeinen Kindern gab,
Des hohen Tempels Weihungen! *) —
Nein!

*) Caſtis cum pueris ignara puella mariti
Disceret unde preces, vatem ni Muſa dediſſet?
Poſcit opem chorus, et praeſentia numina ſentit;
Coe-

Nein! niedre Leidenfchaft verträgt
Mit ächtem Dichtergeift fich ewig nicht.
Viel eher gatteten fich Flamm' und Fluth.
Betrogner Jüngling! findet erft dein Blick
Am Glanz des Goldes Luft; *) o, wie ift
dann fo bald

F 2 In

Coeleftes implorat aquas docta prece blandus;
Avertit morbos, metuenda pericula pellit;
Impetrat et pacem, et locupletem frugibus annum.
Carmine Dii fuperi placantur, carmine manes. — etc.

HORAT. II. Ep. I. v. 132 fqq.

*) — — — vatis avarus
Non temere eft animus; — —

HORAT. II. Ep. I. v. 118 fqq.

— An, haec animos aerugo et cura peculi
Cum femel imbuerit, fperamus carmina fingi
Poffe linenda cedro, et levi feruanda cupreffo?

IDEM, Art. Poet. v. 330 fqq.

Travaillez pour la Gloire et qu'un fordide gain
Ne foit jamais l'objet d'un illuftre Ecrivain:
Je fçai qu'un noble Efprit peut, fans honte et fans crime,
Tirer de fon travail un tribut legitime:

Mais

In Dunſt und Nebel dir das Angeſicht
Der immerfreundlichen Natur gehüllt!
Ein Sinn, der nur auf Wucher denkt, dem ſind
Die Flügel ſchon gelähmt, den hebt nicht innre Kraft
Zur Sonne mehr empor; der hat zur Knechtſchaft ſich
Des herrſchenden Geſchmacks herabgewürdiget;
Der dient mit feiler Hand, um Lohn und Brodt,
Den Soſiern. *) — Des Kenners Beyfall iſt's,
Der trunkne Blick des Fühlenden, die Thräne, die

Er

Mais je ne puis ſouffrir ces Auteurs renommez,
Qui dégoûtez de gloire, et d'argent affamez,
Mettent leur Apollon aux gages d'un Libraire,
Et font d'un art divin un metier mercenaire.

Boileau l'Art. Poet. Ch. IV. v. 125 ſqq.

*) Den Buchhändlern, zu deren Orden die Soſier im alten Rom gehörten.

Er nicht verhalten kann; die Hoffnung ists,
Mit Ehrfurcht seinen Nahmen nach Jahrtausenden
Genannt zu wissen, die dem edlen jungen Mann
Zu höherem Gesang Gluth in die Adern ströhmt.
Des leichten Volkes Händeklatschen gilt
Ihm wenig, wenig ihm der Fürsten Gunst,
Wenn besseres Bewußtseyn nicht
Ihm Zeugniß seines Werthes giebt.
Das Ungewöhnliche,
War es ein Puppenspiel, ein Wechselbalg
Des üppigen Genies; ein deutsches Bardenlied
Auf Stelzen Griechenlands zum Beyspiel; oder wars
Ein leerer Minnesang zum Dudelsack gelallt,
Nahm unsern Pöbel stets durch seinen Zauber ein. —

Weg mit Kothurn und Socken und dem
blanken Pomp
Der Bühne; wenn nicht innerer Gehalt
Den Zeitverlust vergütet, wenn das Aug'
allein
An schönen Raritäten sich ergetzen soll;
Wenn so das Meisterspiel der edlen alten
Kunst
Zum Bilderprunk der magischen Laterne
wird! —

Von schwarzer Galle, Freund! war diess
Kein Ausbruch; Neid und Scheelsucht
brachten mich
Nie gegen Kunstgenossen auf.
Wie klein ist der, den jeder Vorzug
kränkt,
Der einem andern wird? Ist der ein Mann? —
O, Freund! verwahre gegen diesen Rost
Dein Herz. *) — Wenn vom Cithæron **) auf
Der

*) Fuyez sur tout, fuyez ces basses Jalousies,
Des vulgaires Esprits malignes phrénesies.

Un

Der Adler zu den Sternen ſteigt; ſo freue
dich
Der Kraft der höheren Natur, ſo ſpeiſe,
weil,
Ihm vorzufliegen, du aus richtigem Gefühl
Verzagſt, mit Unmuth deine Sele nicht!
Wenn du kein Waldſtrom biſt, der ſich
von Felſen ſtürzt,
Daſs vom Geräuſch der Himmel wieder-
hallt;
Was hindert dich, ein Bach zu ſeyn,
Der mit melodiſchem Gemurmel, vom
Gebirg'

 Her-

Un ſublime Ecrivain n'en peut être infecté.
C'eſt un vice qui ſuit la Mediocrité.
Du mérite eclatant cette ſombre Rivale
Contre lui, chez les Grands inceſſement cabale,
Et ſur les piés en vain tâchant de ſe hauſſer,
Pour s'égaler à lui cherche à le rabaiſſer.
Ne deſcendons jamais dans ces laches intrigues.
N'allons point a l'Honeur par de honteuſes
brigues.

Boileau l'Art Poet. Ch. IV. v. 111 ſqq.

**) Ein Berg unweit Theben, der Geburtsſtadt Pindars, des erhabenſten griechiſchen Lyrikers.

Herunter, in Arkadiens Gefilde rauſcht? —
Daſs Alle ſich vertrügen, Ein Talent
Dem andern ſich zur Hülf' entböte, dieſe
Welt
Das ſchönſte Ganze würde: darum ſpendete
Der Menſchen Vater mannichfaltig ſeine
Gaben,
Und ungleich aus. — So hüte nun
Dich vor Verachtung auch des Kleineren!
Der du mit ſtärkrer Bruſt die goldne Tuba
füllſt,
Der Helden Sprache ſprichſt und ihre
Schlachten mahlſt,
Dein Ruhm iſt groſs, die ſpäte Nachwelt
einſt
Geſellt dich den Homeren zu; doch blicke
drum
Verachtend nicht auf den herab, der
nicht
An deine Gröſse reicht! Geringeres Ver-
dienſt
Iſt immer auch Verdienſt. Und findet
nicht

Noch

Noch Möglichkeit, im Kleinen groſs zu
werden, ſtatt? *)
Iſt nicht das Fabelbuch des ſchlauen Phrygiers **)
So gut der Zeiten Ungemach entgangen,
als
Des Mæoniden Lied, dem wüthenden
Achill
Geſungen? Glänzt ein kleineres Geſtirn,
Des Tejers Nahme, nicht an Einem Himmel
mit
Dem göttlichen Thebaner, der, ein Sirius,
Ins Unermeſsliche ſein Licht vergeuſt! —

Der Menſch, (und wär' er ungeſtalt
und ſchwach und Dieb
Und Mörder;) iſt von deiner Gattung,
Freund!

 Und

*) In tenui labor, at tenuis non gloria —
VIRGIL. Georgic. IV. 6.

**) Des Aeſops, der ein Phrygier war und Fabeln wenigſtens erfand, wenn auch die unter ſeinem Nahmen bekannten nicht eigentlich von ihm ſeyn ſollten.

Und deiner Liebe werth. Wer biſt du der du dich,
Ihn mit Verachtung zu belegen, unterfängſt? —

„Vom ganzen Thiergeſchlecht, das in die Lüfte ſteigt,
„Die Meeresfluthen theilt und auf der Erde kreucht,
„Von *Japan* bis nach *Rom*, von *Peru* bis zu mir,
„Iſt, wie mich dünkt, der Menſch das lächerlichſte Thier.

So ſchmäht ein Deſpreaux. *) — Ha! dachte wol ſein Stolz,
Daſs er zum Wurme ſich erniedrigte,
Der an dem Mantel des Monarchen nagt?

Und

*) De tous les Animaux qui s'élèvent dans l'air,
Qui marchent ſur la terre, ou nagent dans la mer,
De Paris au Perou, de Japan juſqu'à Rome,
Le plus ſot animal, à mon avis, c'eſt l'Homme.

BOILEAU Sat. VIII. v. 1-4.

Und rächt er sich am weiblichen Geschlecht,
Dafür vielleicht, daſs ihn kein schönes Kind
Mit Gegengunst belohnete:
Wie ungebührlich wird dann nicht sein Spott! *)

Das Laster, Freund! allein ist deines Abscheus werth,
Und Thorheit deines Spotts. Dein Eifer und
Dein Hohngelächter treffe die; wenn dein
Beklemmtes Herz vielleicht den Unmuth länger nicht
Verhalten kann. Dem Aberglauben reiſst
Ein Haller so die Larve vom Gesicht;
So hat Cervantes einst fantastischen Geschmack
An seinem edlen Volk mit gutem Glück gerügt;

So

*) Siehe des nehmlichen Verfassers ganze zehnte Satyre.

So kömmt ein Miſanthrop bey Molierens Spiel
Vom Traume finſtrer Timonie zurück,
Indeſs, mit kühnem Arm zum Spiegel hin geſchleppt,
Vor eigner Missgeſtalt ſich ein Tartüff entſetzt. —
Dem edlen Sänger Dank, der Bürger izt
In beſsren Welten iſt! — Den frechen Raufbold hat
Sein Satyr einſt beſtanden; Kunſt und Wiſsenſchaft
Und Sitten ſchloſſen, ſeit der Zeit,
Den ſchönen ſchweſterlichen Bund. —
Doch allenthalben nuzt nicht Tadel. — Freund!
Der Tugend Reiz, in ein verklärend Licht geſtellt;
Ein angemeſsner Lobſpruch, edler That ertheilt,
Oft nahmentlich, dem der ſie that; ein Ehrenmahl,

Ein-

Einfältig schön und wahr, dem Biedermann geweiht,
Der, allem Widerstand und aller Noth zu stark,
Mit ewig unerschütterlichem Sinn,
Der Pflichten rauhe Bahn durchlief. —
Das alles weht in schönen Selen mehr
Den Funken auf, der in der Asche glimmt,
Das, ungezweifelt, zeugt mehr Tugenden,
Und besrer Art, als jemals Jahrgehalt
Und Stern und Band erzeugten. — Aber, Freund!
Auch hier ist eine Scylla, Schmeicheley
Ihr Nahme. Tugend, die im offnen Meere sich,
Im Sturm der Leiden sich erhielt: wenn Weisheit nicht
Bis in den sichren Hafen sie geleitete;
Fand jezuweilen noch an dieser Klipp' ihr Grab.
Der Held, und wär' er in den Styx getaucht: *)
Hat

*) Thetis tauchte ihren Sohn, den Achilles, in den

Hat Blöſsen doch, die der gelehrte Pfeil
Des Schmeichlers treffen kann. — Ha! dieſe ſchlaue Kunſt,
Und lenkte ſie den Paktolus *)
Mit reichen Ströhmen unſern Hütten zu;
Sey ewig fern von dir und mir! — Ich ſollte, Freund!
Dem Laſter, oder nur dem kleineren Verdienſt,
Das geben, was ich Tugenden entzog,
Worauf Beſcheidenheit ſtillſchweigend Anſpruch macht,
Was aller Redlichen geheimer Wunſch,
Für unerkannten Werth, für unbelohnte That,

Vom

den Styx und machte ihn dadurch unverwundbar, den Theil des Fuſses ausgenommen, bey welchem ſie ihn hielt, da ſie ihn in das Waſſer tauchte.

*) Ein Fluſs in Lydien, der des Goldſandes wegen, den er in Menge führte, bey den Alten berühmt war.

Vom goldnen Barbiton *) des Musenprie-
sters heischt? —
Ihr Erdengötter, nein! vom innigen
Gefühl
Der eignen Würde schwoll mein Herz
dazu
Zu hoch empor. O, wählt den Ligurin
Zu eurem Tafelgast; für mich Unwürdi-
gen,
Der, um zu essen, isst und, weil ihn
dürstet, trinkt,
Der auch den königlichen Traubensaft
Konstantiens verschmäht, wenn er dafür
Den eitlen Gastmahlsgeber feyern soll,
Dem über Stirn und Haar hinaus,
Der Midasohren Paar **) bereits gewach-
sen ist. —

Mein

*) Ein musikalisches Instrument der Alten, zu den Insignien der lyrischen Dichtkunst gehörig.

**) Midas, ein phrygischer König, liefs sich verleiten, den Kunstrichter zu machen. Apollo, dem er, geschmackloser Weise, den Preifs aberkannte, belohnte ihn dafür mit stattlichen Eselsohren, die er sich umsonst zu verheimlichen bemühete.

Mein Philomelus! soll ich noch zu Freundschaft dich
Ermuntern; fach' ich noch schuldloser Liebe Gluth
In deinem Herzen an? Wie, oder brennst du nicht
Viel mehr von diesen schönen Flammen schon?
Zog nicht ein innres, unerklärliches
Gefühl dich erst zum edlen Philaret,
Und fesselte dich dann gleichförmiger Geschmack
Nicht fest an ihn? Ist er nun nicht dein andres Selbst?
Ohn' ihn, was wäre diese Welt für dich? —
Und, mein Geliebter! brach der Freude Strahl
Aus deinen Augen heller nicht hervor,
Wenn nur von fern sich Laura sehen liess?
Entschloss ihr Rosenmund zu süsser Rede sich;
Ha! bebte dann nicht jeder Nerv' in dir?
Floss

Flofs mit entzückendem Gefühl dann
rafcher nicht
Dein Blut in allen Adern um? Ja,
Freund!
Der Menfchen Vater fenkte, mit dem
Leben felbft,
Dem Sterblichen die Lieb' ins Herz;
Des Lebens fchönfte Stunden dank ich
ihr.
Wenn jemals, zärtlicher Empfindung voll,
Ein Lied mir aus entglühtem Herzen
kam;
So war es, Freundfchaft! dein
Und deiner holden Schwefter Liebe
Werk. —

Freund! du verftehft mich; dein Blick
verräth es mir,
Dein Blick voll trunknen Beyfalls, voll
Der Güte die in deinem edlen Herzen
wohnt.
So wandle denn die Wege zur Unfterb-
lichkeit;

Dein guter Engel leite dich und auch,
Wenn du's begehrst, mein Rath! Nicht alles hab' ich dir
Gesagt; ein Wink, ein Fingerzeig, zu seiner Zeit
Gegeben, ist dem Denkenden ein Buch
Voll allgemeiner Regeln werth.

II.

An Serenen.

O, Freundinn, unverlarveten Gesichts
Und schleierloser, reiner Sele,
Und dennoch heiter, wie der ewig junge Mai
Und anmuthsreicher noch und holder noch,
Als er, und überall, wo du erscheinst,
Dem freundlichen Gestirn der Liebe gleich,
Das aller Augen fesselt, aller Herzen sich
Gewinnt, o, sag' es deinen Schwestern doch:
Wie man den innern Werth erwirbt,
Der durch die rauhe Schale der Natur
Dem Kenner in die Augen strahlt!

Sie, deine Schwestern, leider muſs ich's klagen,
Verstehen meistens sich auf ihre Würde nicht,
Bemühen sich um Flitterprunk,
Um äuſsren Reiz und Anstrich nur, der freylich mehr
Der unerfahrnen Menge sich empfiehlt,
Mehr Gecken jung und alt um sich versammlet.
Dahin geht Unterricht und eigne Strebsamkeit,
Vom Leitband und vom Gängelwagen an. —
Kann man auch Rosen von den Disteln pflücken?
Ist jeder Schöſsling nicht der Mutterpflanze gleich? —
O, Freundinn! wie die angestorbne Sünde, geht
Zur Afterwelt das weibliche Verderben fort.
Wo ward der Eitelkeit nicht Tempel, nicht Altar?

Das Mädchen, noch dem Flügelkleide nicht
Entwachsen, hüpfet an der Mutter Hand
Dem Heiligthum der Göttinn zu,
Erstarrt ob allem Glanz, und nimmt davon
Den Eindruck für sein ganzes Leben mit.

Ha, wie verderben wir uns selbst! —
Die abgeartete Natur wird noch
An Miethlinge verrathen, als erstickten
Wir selber nicht den Keim des Guten schon.
O, Gallien, wie hast du nicht dem deutschen Volk
Geschadet! — deine Töchter sind,
Was unsre Weiber sich zu seyn entblöden!
Ein Mädchen mehrentheils, das nur ein Netz zu drehn
Versteht, nur über Kleid und Kopfschmuck und Frisur
Zu reden weiss, in seinem engen Schädel sonst
Nicht fünf Gedanken herbergt,

Iſt — — Kammermädchen würd' ich
rathen — iſt,
Mit ſeinem plattfranzöſiſchen Gewäſch, *)
Mit ſeiner Modeziererey,
Erzieherinn! giebt überall den Ton
Der Lebensart und abgeſchliffnen Sitten
an.
Ein Zögling, der aus ſolchen Händen
kömmt,
Empfiehlt ſich zeitig ſchon der groſsen
Welt.
Die Dame ſchwört es ihm von weitem
ſchon entgegen,
Der ſeile Stutzer, wenn man will,
beſluchts:
„Da ſehe man den mächtgen Unterſchied
„Der eigenen Erziehung und der Pen-
„ſion!" —
„Ja wol den Unterſchied!" ſeufzt jeder-
mann,
Der bider denkt und iſt. Man kennt an
ſeinen Federn

Den

*) Patois.

Den Vogel wol, der in der Frühlingssonne
spielt,
Und Raupen für den Sommer heckt! —
Was ist mit solcher Zucht dem Manne
doch
Geholfen, der für sein empfindend Herz
Sich eine Freundinn, einst für Kind und
Haus
Sich eine kluge Mutter wünscht? —
Weh ihm, wenn ihm sein Misgeschick,
Mit einer Gattinn jener Art beschenkt!
Sey sie gelehrt in jeder Modewissenschaft,
In jeder schönen Kunst versucht;
Hilfts ihm, wenn Haus und Hof besorget
werden soll?
Wenn vom Geschwärm der durchgetanz-
ten Nacht erschöpft,
Dem hohen Mittag nun die Dam' entge-
gen träumt;
Wie oder, wenn zum Abendfeste sie
Den langen lieben Morgen schon an
Schmuck
Und Lockenbau verschwendet: füllen dann

Di: Töpf' und Schüſſeln ſich aus eigner Wunderkraft?
Ha! wenn dem ſilbernen Klavier
Die Schöne dann den ſchmelzendſten Geſang entlockte,
Von ihren Lippen einer Mara Töne flöſſen;
Des Magens Aufruhr würde dadurch nicht geſtillt.
So hilfts zur Pfleg' auch nicht dem armen kranken Mann,
Wenn ſeine Gattinn, aus dem ganzen Stoſs
Der Almanachs und Bluhmenleſen, ihm
Die ſchönſten Stellen rezitirt;
Von allen Ehrenmännern Griechenlands und Roms
Faſt wie von Nachbarsleuten ſchwatzt.
So linderts auch den Kummer ſeiner Sele nicht,
Wenn ihre Briefe die Bewunderung
Des Schönengeiſterkränzchens ſind;
Wenn ſie nach allen Enden

Ger-

Germaniens korrespondirt, und mehr,
Als er für's Haus die Woch' hindurch bedarf,
Ein Posttag seiner abgezehrten Börs' entzieht. —

Was denn? — o, Freundinn! lehr' es uns,
An deinem Beyspiel, deiner dir gelungnen That:
Durch welche Mittel wird vor allen wol
Ein bidres deutsches Weib gebildet?

„Durch Arbeit" — ist dein freundlicher Bescheid,
Durch Arbeit jeder Art, für Keller, Hof und Haus,
Von früher Kindheit an.
Der Mutter Beyspiel sey der Tochter Pension,
Erziehungsinstitut und all dergleichen mehr,
Der Mutter nehmlich, die, wenn gleich

Kein Oekonomikum ihr je gelesen ward,
Mehr eingeweiht in allen Wirthschafts-
künsten ist,
Als von der fünften Fakultät
Die weisen Herren allesammt. —

An ihrer Puppe lerne meine Kleine
schon,
Sich spielend Kleid und Schmuck mit
eigner Hand bereiten!
Das spart ihr viele Thaler einst, die sonst
Alljährlich, dem vielleicht unwilligen Ge-
mahl,
Das Kontobuch des Modeschneider Amts
entwendet.
Ihr zarter Finger bilde zeitig schon
Den Faden, künftiger Gewebe Stoff!
Welch ein Triumph, wenn ihre rege
Hand,
Nach manchem mißgelungenen Versuch,
Des Strickstocks Meisterstuck vollendete!
Dann lächelt ihr mein Beyfall, wird ihr
Lohn

Ein

Ein mütterlicher Segenskuſs,
Für den ſie alles leidet, alles thut. —
So ſpielen wir von Arbeit uns zu Arbeit fort.
Ihr Kopfputz, ihrer Locken Bau,
Und tauſend unnennbare Kleinigkeiten mehr,
Sind ihrer Hände Werk. — Allein mein Mädchen iſt
Der Werkſtadt nicht, dem Arbeitsſtuhle nicht
Des engen Zimmers angeſchmiedet, ſcheut
Den Sonnenbrand, den herben Rauch der Küche nicht;
Lernt zeitig Feld und Garten kennen,
Lernt unterſcheiden Kraut und Frucht.
Da ſind wir, mit dem jungen Morgen ſchon,
Geſchäftig, Korb und Spaten in der Hand;
Da ſammlen wir, für unverdroſſenes Bemühn,
Der Erde Gaben, unſre Nahrung, ein.
Beladen, kehren wir zurück. —

Dann

Dann sprüht der Herd, dann wälzt die
Flamme sich empor,
Wir backen dann, wir kochen dann,
Dann schäumen Topf und Kessel und
Die Pfanne zischt, der Bratenwender
schwirrt. Wenn dann,
Geladen, oder uns vom Glücke zugeführt,
Ein gerngesehner Gast an unsrer Tafel sich
Ergetzt, von unserm Mahle seinen Gaumen nichts
Beleidiget, und Wahl und Ordnung überall
Sein heitres Aug' ersieht; wie freuen wir
Uns unsrer Arbeit dann, und theilen Lust
mit ihm!
Doch sorgen wir fürs Gegenwärtige nicht
nur;
Wir legen Vorrath jeder Art
Auch für den langen Winter auf.
Da wird so manche Frucht gedörrt,
gebacken,
Im Nektarsaft des Zuckerrohrs
So manche künftigen Festen aufbewahrt.

Auch ſind wir ſo verzärtelt nicht,
Aus miſsverſtandener Empfindſamkeit,
Des Milchlamms hier, des zarten Täubchens dort
Zu ſchonen, die der weiſe Vater der Natur
Doch mit den Thieren alleſammt
Des Menſchen Willkühr unterwarf.
Da giebt es immerfort zu füttern, aufzuziehn,
Und Käs' und Butter zu bereiten;
Da giebt's zu ſchlachten und des Fleiſches Ueberfluſs,
Durch Rauch und Salz, zu ſpäterem Verbrauch
Uns zu erhalten. Alles, bis auf Bein und Haut,
Iſt uns am Thiere nützlich, nichts verachten wir.
Das ſelbſt, was ekelhaft der Ziererinn,
Der Unerfahrnen nutzlos dünkt,
Wird unter klüglicher Behandlung uns
Zum ſicheren Gewinn der Folgezeit. —

Viel überficht der Miethling, der für Lohn und Brodt,
Und thät' er noch so wenig; immer doch
Zu viel zu thun vermeinet. Wir
Ermüden nicht, nach allem felbft zu fehn.
Der Herren Auge, wie die Sonne, dringt
In alle Winkel, hellet alle Schatten auf. —
Nicht Staub, nicht Unrath leiden wir, und follt' es noch
Der Arbeit mehr erfordern. — Reinlichkeit
Trägt über allen Ausdruck mit
Zum froheren Genufs des Erdelebens bey."

„Gut alles! — Aber fo beforget ihr
Den leidigen Bedarf des Körpers nur!
Denn wahrlich weiter feyd ihr noch,
Mit aller eurer fauren Mühe, nicht
Gekommen. — Wird der Sele zeitig nicht
Der Same nützlicher Erkenntnifs eingeftreut;
Woher dann einft die Frucht? — Und wolltet ihr

Geſchmack und Wahrheit auch aus guten
Büchern ziehn;
Vermögtet ihr's? Im Wirbel eurer Thätigkeit,
Iſt Zeit und Kraft dazu verloren. — "

„Nicht ganz! — Wir leſen auch. Nicht
oft, nicht viel vielleicht;
Doch mit Gedanken, hoffen wir, das
Wenige.
Und was bedarf's des eitlen Leſens viel,
Bey einer wohlgeleiteten Natur,
Um Weib und Mutter einſt zu ſeyn? —
Bin ich,
Mit eines Viertheilſekulums Erfahrenheit,
Nicht meinen Töchtern Buchs genug?
Ja, wahrlich! lernen ſollen ſie von
mir,
Was nicht vielleicht in manchem eurer
Bücher ſteht.
Wie oder iſt's der Zeit Erforderniſs,
Daſs wir zu Sprecherinnen unſre Töchter
bilden? —

Dann

Dann freylich hatt' ich unrecht, dafs ich
nicht
Die zeitige Gedichtsrubrik, Roman
Und Schauspiel mitgerechnet,
Aus jedem Mefsverzeichnifs mir,
Zu häuslichem Gebrauch, erhandelte. —
Doch Einfalt ift's vielleicht, dafs mir es
nicht behagt,
Wenn hier und da ein Weib im Kreis
Der Männer die Gelehrte fpielt,
Und über Schrift und Buch und Wiffen-
fchaft und Kunft
Von ihrem Polfterfitz herab entfcheidet,
Als fühlte fie den heilgen Dreyfufs unter
fich,
Und hätt' Apoll zufammt den Mufen fie
Zur Stellvertreterinn ernannt. —
Mag feyn, dafs folch ein Phænomen
Den Neuling zum Erftaunen zwingt;
An Geift und Jahren mündig,
Lacht er mit Recht der aufgeblafnen
Thörinn einft. —
Zum Reden weniger, zum hören mehr
Ge-

Gewöhnet, hoff' ich, sollen meine Töchter doch
Dem Kennerblicke nicht entgehn.
Wenn ihren Lippen gleich die Büchersprache nicht
Geläufig ist, wenn ihrer dreisten Feder auch
Sentenzen auf Sentenzen nicht entströmen,
Und Worte, wie sie *** und **,
Kraft ihres Büchermacheramts,
An Kopf und Schwanz verstümmelten;
So sind sie Stumme drum in unsern Zirkeln nicht.
Befragt sie nur: in welchem Boden Kohl gedeiht?
Mit was für Künsten man des spätren Sommers Frucht
Der Erde zeitiger entlockt, und wie
Man dies und das bereitet, was
Zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit
Dem arbeitsvollen Leben dient? —
Darüber, wett' ich, werden sie
Sich auszudrücken wissen, so bestimmt

Und, auch der Sprache nach, so fehlerlos vielleicht,
Als noch kein Kochbuch aus des Druckers Händen kam.
Sie werden euch auch schreiben, was die Noth
Erfodert, einen guten trocknen Brief,
Der, was er soll enthält, des Herzens Abdruck ist,
Nicht Leidenschaft in ausgesuchten Phrasen lügt.
Und dennoch wird man hier und da
Um meine Mädchen werben; Freunde giebt es noch
Der unverdorbenen Natur: ich rechn' auf sie. —"

Und wirst dich nicht verrechnen, edles Weib! —
O, dass ich nicht ein Jüngling noch; dass ich
Dem hohen Mittag schon des Lebens nahe bin!

Mit

Mit welchem Herzen würd' ich nicht
Dich Mutter grüssen, deine Tochter Weib,
Weib meiner Sele! — Doch sie sey
Nun eines andern Theil, der Jugendkraft
Und Frömmigkeit in sich vereint!
Gott segne dich und sie, und deutscher Bidersinn
Vererbe sich von euch zur Afterwelt herab!

III.

An einen edlen jungen Mann.

Des Bürgers Lob, unnachgesucht gegeben,
Verdienter Ehren Glanz, des Nachruhms Ewigkeit,
Sind nicht Fantome regelloser Fantasey;
Sieh hin! Sie leuchten dir mit goldnen Strahlen vor,
Und fodern dich zu Thaten auf.

Du bist ein Mann, mit Kraft und Muth geboren,
O, wähle stets der Ehre Sonnenpfad!
Entzeuch dich keinem Schauplatz hoher Thaten,
Selbst dem nicht, der dein Leben heischt! —

Lass

Laſs Andre, denen ſchon das Haupt
Bey jedem Alltagsvorſatz ſchwindelt,
Bey möglichen Gefahren ſchon
Das träge Blut in engen Adern ſtockt;
Laſs ſie, nach kaum verſuchter Farth,
Zum Hafen ängſtlich wiederkehren;
Vergönn' es ihnen, vom Geſtade
Der Wellen Aufruhr ungefährdet zuzuſehn!

Du wag' indeſs die kühn beſchloſsne Reiſe,
Durch Sturm und Wetter und des Meers Gefahren hin:
Du kehreſt einſt, (es rieſe dich die Gottheit denn
Auf halber Laufbahn ſchon, Glück dir!
Zu himmliſcher Beſtimmung ab;)
Zum Heil der Welt und Afterwelt, kehrſt du,
Entdecker unerfundner, köſtlicher
Erkenntniſs, in der Wahrheit Reich
Ein zweyter Kolon, kehreſt du zurück.

IV.

Horazens
Zweyte Epiſtel des erſten Buchs.
An den Lollius.

Während du, Beſter! zu Rom in gerichtlichen Reden dich übeſt,
Leſ' ich zu Præneſte *) den Dichter des Trojiſchen Krieges,
Der, was ſchön iſt, was häſslich, was Nutzen bringet, was ſchadet,
Beſser und faſslicher, als Chryſipp und Krantor **) gelehrt hat.
Und warum ich dieſs glaube, vernimm, dafern dich nichts abhält.

Jene

*) Eine der angenehmſten Städte des alten Latiums.

**) Berühmte griechiſche Philoſophen und Schriftſteller.

Jene Fabel, die wegen Paris Buhlschaft die Griechen
Und Barbaren in langer Fehde befangen uns vorstellt,
Schildert den wüthenden Zorn bethörter Völker und Fürsten.
„Schneidet ihn weg den Anlaſs des Zwi-„stes!" So stimmet Antenor.
Was meint Paris? Der meint: es könne niemand ihn zwingen
Ruhig zu regieren und ohne Trübsal zu leben.

Nestor bemüht sich, den Streit des Peliden und des Atriden
Beyzulegen: entbrannt in Lieb' ist dieser; in beiden
Kocht gemeinsamer Eifer. Was auch die Könige rasen,
Immer verbüſst es der Grieche. Frevel und Arglist und Aufruhr,
Wollust und Groll herrscht inner und ausser Ilions Mauern.

Weiter: Was Gleichmuth und Weisheit vermögen, stellt uns Ulyssens
Herrliches Beyspiel vor Augen. Dieser bändigte Troja,
Sah dann achtsam viele Städt' und Sitten der Völker,
Suchte durchs weite Meer mit seinen Gefährten die Rückkehr,
Litte viel Drangsal, und ging in den Wellen des Unglücks nicht unter.
Der Sirenen Gesänge, die Zauberbecher der Circe
Kennst du; hätte diese der Held, wie seine Gefährten,
Unbesonnen und lüstern ausgeleeret, so hätt' er
In der Buhlerinn Dienst sein Leben muthlos und ehrlos
Zugebracht: ein gefräßiger Hund, ein kothiges Mastschwein.

Wir sind vom Haufen, geboren die Früchte der Erde zu speisen,
Freyer Penelopens, Tagedieb', und Alcinous Hofstaat,

Der

Der vor allen Dingen beſorgt war des
Bauches zu pflegen,
Dem es behaglich dünkte, bis an den
Mittag zu ſchlummern,
Und ſich mit rauſchender Cither die Sor-
gen vom Halſe zu ſpielen.

Daſs er Menſchen ermorde, ſteht der
Räuber bey Nacht auf;
Daſs du dich ſelber erhalteſt, erwachſt du
nicht? — Willſt du nicht gehen,
Wenn du geſund biſt; ſo laufe dereinſt
mit der Waſſerſucht! Willſt du
Nicht vor Tage noch Buch und Lampe
fodern, den Geiſt nicht
Mit Erkenntniſs und Tugend ſtärken; ſo
wache von Miſsgunſt
Oder Liebe gefoltert, die Nächte durch!
Was dir das Auge
Zu verletzen droht, entfernſt du ſo ſchleu-
nig? und was dir
An dem Herzen nagt zu vertreiben, ver-
ſparſt du ein Jahr lang?

Anfang ist halbe Vollendung. Wag' es! strebe nach Weisheit!
Eile! Wer bessern Wandel zu weit in die Zukunft verschiebet,
Der ist der Tropf der Fabel: er steht und harret und hoffet,
Daſs der Strom verlaufe, der läuft und in Ewigkeit fortläuft.

Doch man hat Schätze zu sammlen, sich eine Gattin zu wählen,
Die uns mit Söhnen beschenke; Wälder sind urbar zu machen. —
Wem, was genug ist, das Glück gab, der begehre nichts weiter.
Häuser, und liegende Gründe, Haufen Goldes und Silbers
Treiben dem siechen Besitzer nicht aus den Gliedern das Fieber,
Nicht aus der Sele den Harm. Wer sich gesammelten Gutes
Zu erfreuen gedenkt, der muſs vor allem gesund seyn.

Wer noch forgt und begehrt, dem dienet
Haus und Vermögen,
Wie Gemälde dem Triefaug', einem Podagrifchen Bähung,
Saitenklang Ohren, die von verhärtetem
Unrath verftopft find.
Ift das Gefäfs nicht rein, fo verfauert,
was man hineingiefst.
Fleuch die Lüfte! du würdeft, mit Schmerz,
fie zu theuer erkaufen.
Immer fehlt es dem Geizigen: fetze dir
mäfsige Zwecke!
Ueber dem Fette, was andre geniefsen,
verdorret der Neidhart.
Ausgefuchtere Marter, als Neidesmarter,
erfanden
Nicht die Tyrannen Siciliens. Wer den
Zorn nicht bezähmt,
Uebereilt die Beleidigung ahndet; der
wünfchet vergebens
Ungefchehen zu machen, wozu ihn Empfindlichkeit hinrifs.

Zorn ist ein kurzes Rasen. Sey deiner
Leidenschaft Meister:
Wo sie nicht dienet, gebeut sie; leg' ihr
Zaum und Gebiss an!

Wenn es biegsamen Nackens noch ist,
das gelehrige Schulpferd,
Giebt ihm der Meister die Bildung, dass
es dem Reiter gehorche.
Wider die Hirschhaut im Vorhof' erst jung
zu bellen gewöhnet,
Kämpft einst im Forste der Jagdhund. So
sey denn empfänglich der Lehre,
Weil du noch jung bist und schuldlos,
und suche den Umgang der Weisen.
Neues Geschirr behält den Geruch, mit
dem es erfüllt ward.

Zaudre nun, oder geh rüstig mir vor,
ich werde des Trägen
Weder harren, noch dem nachsetzen, der
besser zu Fuss ist.

Musikalische
Gedichte.

I.

H i ſ k i a s.

Ein muſikaliſches Drama.

Nach dem eigenhändigen Entwurfe Seiner königl. Hoheit der Prinzeſſin Amalia von Preuſsen, Aebtiſſinn zu Quedlinburg verfertiget.

Chor.

Ein Klaggeſchrey erfülle Stadt und Land,
Und dringe Wolken an!
Den König ſchlägt des Todes Hand;
Es iſt um Juda gethan.

Ein Israelit.

Ihr Töchter Zions, eure Luſt war Er,
Er, Ahas edler Sohn;
Im Frühlingsſchmuck der Jugend ging

Er

Er angebetet unter uns einher;
Nur wenig Tage ſind entflohn,
Und er iſt nicht der Mann voll Anmuth
mehr;
Des Todes Farbe decket ſchon
Sein Antlitz, ſeiner Augen Gluth erliſcht,
Der Wangen Purpur ſchwindet,
Vom tiefgefühlten Schmerz verwiſcht.

Eine Israelitin.

Ihr Söhne Juda, euer Stolz war Er;
Ha, welch ein Mann!
Nicht Babels Spott, nicht Aſſurs Unter-
than
Zog er im Waffenſchmuck einher;
Ganz Philiſtäa floh,
Vor ſeinem unbezwungnen Heer
Und ſeiner Waffen Glück,
Zu ſchirmenden Veſten zurück.
Und nun, ach! unter Gottes Hand
Erliegt er, unſer Führer,
Er, ſeines Volkes Held,

Und

Und um ihn bebt das Vaterland
Und jede seiner Stützen fällt.

BEIDE.

Welch ein Verlust!
Mit ihm sinkt unser Stolz,
Mit ihm stirbt unsre Lust! —

Sollt' uns nicht das Herz verzagen;
Sollten wir aus banger Brust
Nicht den großen Fall beklagen?

EIN LEVIT.

War er nicht in der ersten Jugend
schon,
An eifervoller Frömmigkeit,
Das Muster seiner Zeit?
Stürzt' er als Jüngling nicht
Der falschen Götter Dienst, des Aberglau-
bens Thron?

Der du des Redlichen gedenkſt
Und Dauer ſeinen Tagen ſchenkſt,
Der Freuden Geber und des Lebens!
War ihm ſein Frommſeyn kein Verdienſt?
War ſeine Tugend ihm vergebens,
Und früher Tod ihr ganzer Lohn?

Entzeuchſt du ſo das Licht der Sonnen,
Bey ſeinem Aufgang, deinem Volke ſchon;
So hat das Laſter überall gewonnen,
So iſt die Welt der Bosheit Thron.

CHOR.

O, wende deinen Vaterblick
Nicht ganz von uns, nicht ganz zurück!

Laſs uns, auf den wir gläubig ſehen,
In Noth nicht ganz, nicht ganz in
Noth vergehen!

Daſs es der Erde Völker ſehen,
Gib dem Verdienſte dauernd Glück,
Der Tugend Wohlergehen!

O, wende deinen Vaterblick
Nicht ganz von uns, nicht ganz
zurück!
Laſs uns, auf den wir gläubig ſehen,
In Noth nicht ganz, nicht ganz in
Noth vergehen!

Ein Israelit.

Jedoch wer kömmt? Ihr Brüder, ſeht!
Dem Fürſten nahet ſich des Ewigen Pro-
phet.
Weh uns! — Sein Angeſicht

Bedecken Wolken; Schrecken Gottes
Drohn von des Sehers Stirn. Vernehmt's!
er spricht:

DER PROPHET.

Ich bringe dir von Gott Verderben,
Fürst! deine Tage sind gezählt;
Hier ist kein Retter; du must sterben:
Bereite dich!

EIN FREUND DES KOENIGS.

Der König sterben?
Er, unser Vater? Schaffe mein Verderben,
Mann Gottes! wähle,
Statt seiner, mich.

DER KOENIG.

Jehovah wills! Sein Zorn ist über Stadt
und Land,
Ist unauslöschlich über mich entbrannt:
Wohlan, er tödte meine Sele!

TER-

Terzett.

Der Prophet.

Bereite dich;
Gott fodert deine Sele!

Der Freund des Koenigs.

Mann Gottes, wähle,
Statt seiner, mich!

Der Prophet.

Bereite dich;
Gott fodert deine Sele!

Der Koenig.

Vollzeuch die drohenden Befehle,
Mann Gottes, tödte mich!

Der Koenig.

Ha! mein bestürztes Ohr
Füllt noch des Sehers Todesstimme.

Ich bebe noch — noch ſtrebt mein Haar
empor —
Jehovah! — Schrecklicher! —
Ich unterliege deinem Grimme.
Wie fällt auf mich dein Arm ſo ſchwer!

Wie der Löw' im Finſtern tödtet,
So zermalmſt du mein Gebein;
Eh der junge Tag erröthet,
Hör' ich auf zu ſeyn.

Mächtigſter der Götter!
Des Verbrechers Thränen
Können deinen Zorn verſöhnen;
Mir nur willſt du nicht Erretter,
Nicht im Unglück Vater ſeyn?

Wie der Löw' im Finſtern tödtet,
So zermalmſt du mein Gebein;
Eh der junge Tag erröthet,
Hör' ich auf zu ſeyn.

Und immer tiefer wühlt in meinen Eingeweiden
Der Schmerz. — O, mehr als tausend Dolche finds,
Die unaufhörlich mich durchschneiden! —
Wie, dafs ich noch
Mein granzenlofes Elend faffen kann!
Ihr bebt um mich, ihr fühlet meine Leiden,
Und, Freunde! von euch allen keiner
Ift der mir helfen kann! —

A R I O S O.

Erbarmer! Vater! nimm dich meiner an! —

E R S T E R C H O R.

Nimm dich feiner an,
Erbarmer! fieh auf feinen Jammer nieder!
Es ift um ihn gethan;
Gib ihm und uns das Leben wieder!

ZWEYTER CHOR.

Nimm dich ſeiner an,
Erbarmer! ſieh auf unſre Thränen nieder!
Es iſt um uns gethan;
Gib uns in ihm das Leben wieder!

BEIDE CHOERE.

Erbarmer! Vater! nimm dich ſeiner an!

DER KOENIG.

Jehovah hat mein Flehn
Vernommen, meinen Jammer angeſehn.
Dem Leidenden entgeht zuletzt
Die Schärfe des Gefühls. —
Hier bin ich nun am Rande meines Ziels! —
Ihr, deren Anblick noch mein ſterbend Auge letzt,
Verlaſst mich! — mäſsigt euern Kummer! —

Mein

Mein Blut erstarrt — der wilde Schmerz
läßt ab —
Lebt wohl! —— Vielleicht in diesem
Schlummer —
Ihr bleibt zurück —— O, segnet einst
mein Grab! —

CHOR.

Mit halber Stimme.

Fall auf unsers Freundes Augen-
lieder,
Holder, quaalentladner Schlummer,
Mit Erquickung nieder!

Die Instrumente deuten das allmählige Entschlummern des Königs an.

Nach einer langen Pause, nehmen sie dann gleichsam den verlohrnen Faden wieder auf, und bemerken das Erwachen des Königs in steigend stärkeren Tönen.

DER KOENIG.

Erwach' ich wieder? — O, wie war,
von Gott gesandt,
So süſs dem Leidenden
Der Schlaf, der seine müden Glieder band!
Ist das der Tod dem Sterblichen;
Wie neidenswerth ist dann sein Loos!
Wie wohl wirds dem Geplagten thun,
In seiner Muttererde Schooſs,
Nach überstandner Quaal, zu ruhn!

CHOR.

Wenn nach arbeitsvollem Lauf
Kranke Wanderer ermatten,
Nimmt des Grabes kühler Schatten
Die Geplagten auf.

DER KOENIG.

So sey mir denn gegrüſst,
Du feyerliche Grabesstille,

Die

Die alle Leiden
Des Lebens mir verfüßt! —
Es ist, Allgütiger! dein Wille,
Dein väterlicher Ruf;
Hier bin ich, daß ich ihn erfülle!

Ein Freund des Koenigs.

Das ist dein Werk, Religion! —
So leitet Frömmigkeit
Ein unruhvolles Herz,
Durch Harm und Schmerz,
Zu göttlicher Zufriedenheit.
O, dreymal selig, wer der Tugend Glück
Auf Erden schon empfand!
Der sieht mit sorgenfreyem Blick
Auf seinen Lebensweg zurück;
Den schreckt des Ewigen Gericht,
Des Grabes mürber Rand,
Die dunkle Zukunft nicht;
Der trifft, noch auf der Todesbahn,
Erquickung für sein Herz,
Noch einen Strahl der Hoffnung an.

Heiter wallt der Weiſe
Seines Lebens Reiſe,
An der Tugend Hand.

Wenn Andere mit Schrecken,
An ihres Pfades Seiten,
Das nahe Grab entdecken,
Lacht ihm, auf Sonnenwegen,
Sein himmliſch Vaterland,
Mit allen Seligkeiten
Der Oberwelt entgegen.

Allein kehrt von Jehovah nicht
Dort Amos groſser Sohn zurück?
Mit wolkenloſer Stirn, mit Ruh im Angeſicht? —
Mann Gottes, red'! an deinen Lippen
Hängt unſer Glück.

Der Prophet.

Jehovah ſendet mich; vernimm es, Fürſt!
Wie er ſich dir durch meinen Mund erklärt:
„Ich

„Ich habe dein Gebet erhört.
„Wohlan! ich will, auf deine Zähren,
„Mit funfzehn Jahren, reich an Glück,
„Die Tage deines Lebens mehren!" —

Du zweifelst? Wohl! ein unleugbares Zeichen
Hat dir der Herr gewährt.
Sieh hin! am Zeiger Ahas kehrt
Der Sonnenschatten zehen Grade weit zurück.
So soll, von Augenblick zu Augenblick,
Auch deine Krankheit weichen.

CHOR.

Jehovah hält was er verspricht!
Die sich ihm ganz ergeben,
Geleitet er durchs Leben,
Verläßt er auch im Tode nicht.

DER KOENIG.

Welch ungewohntes Gefühl
Durchwallt mich? — Ist es neues Leben
Das sich in meinem Busen regt?
Ist es der Einbildung Spiel,
Was mir in allen Adern schlägt?

Nein! es ist Wahrheit; Leben
Kehrt meinen Tagen zurück.
Wie lächelt mein heiterer Blick!
Wie bin ich mit Wollust umgeben! —

Mein Arm, wie ist er unvermerkt
Zu jedem Geschäfte gestärkt! —
Wall' ich nicht schon auf sichren Füßen?
Hört mein entfesselt Ohr
Der Freundschaft Stimmen nicht,
Die mit Entzücken mich begrüßen? —
Strebt nicht mein ganzer Geist empor?

Nein! es ist Wahrheit; Leben
Kehrt meinen Tagen zurück.
Wie lächelt mein heiterer Blick!
Wie bin ich mit Wollust umgeben! —

Diefs Wunder bin ich dir,
Herr über Tod und Leben! dir,
Jehovah! fchuldig;
Du haft diefs fliehende Leben,
Allgütiger! mir
Noch einmal wiedergegeben;
Mein freudiger Blick,
Mein überwallend Herz verdankt es dir.

Ein lauter Lobgefang,
Steigt mein beredter Dank
Auf zu des Himmels Sphären;

Ewig, ewig foll mein Dank,
Mein lauter Lobgefang,
Jehovah, den Gütigen, ehren!

Ein Freund des Koenigs.

Er ift uns wiedergegeben!
Mit jedem Augenblicke kehrt Leben
In feinen Bufen zurück! —
Wie weidet fich mein Blick
An feinem lachenden Antlitz,

An ſeiner verneuten Geſtalt!
Wie reiſst die ſüſse Gewalt
Der Freude mich fort! —
Ihr Söhne Juda! Könnt ihr das Entzücken,
In klopfender Bruſt,
Verhalten; — erſticken? —
Jeruſalems blühende Töchter!
Wird eurer Herzen Dank
Nicht lauter Jubel, nicht Geſang? —

Heilig iſt der Freude
Trunkener Geſang;
Dem Allgütigen ein Opfer
Seiner Kinder Dank.

Tönt gefällige Flöten!
Rauſche Saitenchor!
Stürmt ſchmetternde Trommeten,
Zum Throne Jehovens empor!

Heilig iſt der Freude
Trunkener Geſang;
Dem Allgütigen ein Opfer
Seiner Kinder Dank.

Chor der Jungfraun.

Er lebt, um den wir uns betrübten,
Der Theure, den wir zärtlich liebten;
Erwacht entschlummerte Lieder:
Jehovah giebt ihn unsern Thränen
wieder!

Chor der Jünglinge.

Er lebt, um den wir schon verzagten,
Der Edle, dessen Fall wir klagten:
Erwacht lobsingende Brüder:
Jehovah giebt ihn unsern Thränen
wieder!

Beide Choere.

Er lebt, um den wir uns betrübten,
Der Theure, den wir zärtlich liebten;
Erwacht entschlummerte Lieder:
Jehovah giebt ihn unsern Thränen
wieder!

Schlusschor.

Preis dem Vater des Lebens,
Der uns aus dem Staub' erhob;
Ueber Erd' und Himmel schalle
Seines Nahmens Lob!

II.

Die Wiederkehr des Friedens.

Von dem königlichen Kapellmeister Herrn Reichard komponirt.

1779.

Chor der Maedchen und Hirten.

Ihr Mädchen, ihr Hirten,
Umwindet mit Myrten
Und goldenem Krokus das Haar!

Der Frühling, mit ewiger Milde,
Verneut die verheerten Gefilde,
Und krönet mit Anmuth das Jahr.

Ihr Mädchen, ihr Hirten,
Umwindet mit Myrten
Und goldenem Krokus das Haar!

Eine Stimme.

Woher, woher
Du ſchöner Sohn des Himmels? — zeiti-
ger
Schwoll unter deinem Fuſse nie der Boden
Zum Raſenſitz empor,
Enthüllte nie dein belebender Odem
Der Bluhmen farbenreichen Flor.
Woher, woher,
Vom wirbelnden Chor
Der Lerchen, in ſonnigen Lüften,
Vom bluhenden Strauch und von der Aue
Duften
Gefeyerter?

So glorreich biſt du nie der Erd'
erſchienen! —
Woher dein feſtlicher Blick,
In deinen lachenden Mienen,
Des Himmels Anmuth? —
Bringſt du vielleicht
Ihn, den du jüngſt von uns genommen,

Der

Der Länder Heil, der Völker Glück,
Den Frieden, deinen Freund, zurück;
So sey mit lautem Dank,
Mit Wonnegesang
Uns, deinen Lieblingen, willkommen!

Wir wollen, wo wir deinem Blick
Im Thal, auf Höhen begegnen,
Bringst du Germaniens Glück,
Den Frieden, uns zurück;
Mit Thränen deine Pfade segnen!

Du kömmst! — Wer strahlet dir zur
Seiten?
Wer ist die glänzende Gestalt,
Von der ein Meer von Seligkeiten
Auf uns herunterwallt?
Wer ists? — Mein Lied versucht es nicht,
Den Adel seiner Heldenstirn,
In seinen Feuerblicken
Des treffenden Strahles Gewalt
Nachahmend auszudrücken. —
Wer ists? O, süßer Betrug!
An dieser Stirn, an diesem Strahlenblicke,

Wie konnt' ich ihn, den Vater seiner
Brennen,
Den Kriegesbändiger,
Europens ersten Gekrönten, verkennen?

Nicht mit Heeresrauschen,
Unter Kriegesdonnern,
Kehrt er wieder;

Hain und Hügel,
Aller Fluren Lieder,
Feyern ihn!

Er hat Germaniens Geschick
Nach Recht und Weisheit entschieden;
Hat mit dem flammenden Schwerdt,
An seines Reiches Gränzen,
Der wilden Verwüstung gewehrt. —
Und nun — o, Segen! o, Glück!
Gebeut er Heil, gebeut er Frieden
Den zagenden Völkern zurück. —
Bald sehen wir, durch ihn versöhnt,
Der Mitternacht empörte Nationen
Friedselig wieder bey einander wohnen. —

Dann werden unsre Fluren weit
Mit goldnen Saaten sich bekleiden,
Und in zufriedner Sicherheit,
An jedem Wiesenbach,
In Blumen unsre tausend Heerden weiden.
Dann letzt der Hirt am kühlen Abend sich,
Gestreckt in seines Fruchtbaums Schatten,
Und nennt dich Vater Friederich,
Und freuet sich der Fülle seiner Matten.

Goldner Friede, Heil und Segen
Deiner Wiederkehr!
Dir erheitern sich die Himmel;
Auf beblümten Wegen scherzen
Lust und Wollust vor dir her.
Du wandtest dich,
Und Donnerwolken überzogen
Den Himmel fürchterlich.
Da rauschte, wie Wogen,
Verwüstung einher;
Da lag in bangen Nächten
Auf uns der Kummer schwer.

Goldner Friede, Heil und Segen
Deiner Wiederkehr!
Dir erheitern ſich die Himmel,
Auf beblühmten Wegen ſcherzen
Luſt und Wolluſt vor dir her.

Daſs unter deinem Stabe doch,
Der fernen Nachwelt dieſe Fluren noch
Im Schmuck des jungen Frühlings glänz-
ten,
Und jene Berge, reich und hold,
Mit Buſch und Wald und voller Aehren
Gold,
Für uns den Rand des Himmels kränzten;
Daſs dann noch Vater Friederich
Auf unſern Chor gefällig hörte,
Und unſer Lied von ihm noch der gerühr-
te Greis
Den Enkel ſeines Sohnes lehrte.

Ihr Mädchen, ihr Hirten,
Zum Reihen hervor!
Beginnet dem Sieger
Den feſtlichen Chor.

Die Hirten.

Er kömmt im Siegsgewande,
(Heil ihm und Glück!)
Der Unterdrückung ehrne Bande
In ſeiner Heldenhand, zurück.

Die Maedchen.

Er kömmt im Siegsgewande,
(Heil ihm und Glück!)
Ein Schutzgott ſeinem Vaterlande,
Der Held Teutoniens zurück.

Die Hirten.

Heil ihm, dem Völkerüberwinder!

Die Maedchen.

Heil ihm, dem Vater ſeiner Kinder!

Die Hirten.

Dem Rächer der Unſchuld!

Die Maedchen.

Dem Schutzgott der Fluren!

Alle.

An dem heitern Abend
Satter Lebenszeit,
Werd' ihm erst die Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit!

VERMISCHTE
GEDICHTE.

I.

Das Buch an den Leser.

Schein' ich dir, lieber Leser! minder
Erzogen, als die andern Kinder
Von meinem Vater sind;
So denk', ich sey sein jüngstes Kind.

II.

An Themiren.

Wo sind sie, reizende Themire!
Die lieblich dich umweheten,
Wohin du gingest dich geleiteten,
Die säuselnden Zephyre;
Der Liebe Zöglinge, die Grazien,
Die mit dir Flur und Hain durchwalleten,
Wo sind sie, seufzende Themire? —

Von allen Bluhmen deiner Flur,
Vom Reiz der Wiesen und der Wälder,
Verschwand vorlängst die letzte Spur;
Der langen Nächte Reif verödete die Felder,
Und allgemach entschlief das Leben der Natur.

Der

Der Nord empöret nun, mit donnerndem Getümmel,
Das heulende beschäumte Meer,
Und auf die bange Welt umher
Entlastet sich der Himmel. —
Dem müden Auge nun, das keinen Ruhpunkt hat,
Ist der beschneyte Raum ein unbeschriebnes Blatt.
Das Thal, der Hügel, die gekrümmten Bäche,
Sind eine gleiche, wüste Fläche.
Der größre Strom indess schiesst an dem gähen Bord
Des Eises rauhe Last mit schwerer Arbeit fort. —
Die Sonne ringt umsonst, von ihres Kreises Höhen
Auf uns herab zu sehen;
Ein Nebelschleier deckt ihr heitres Angesicht;
Nur selten gönnt sie uns ein freudenloses Licht;

Sie treibt den Wagen fort, und übergiebt den Schatten
Sturmreicher, früher Nacht
Der Erde grauenvolle Matten.

Themire! stört in dir das Ungemach der Zeit
Vielleicht des Geistes Heiterkeit,
Schleicht Schwermuth sich zu deinem Herzen:
(Denn keiner ist, so weis' er sey,
Sein ganzes Leben durch von düstrer Laune frey;)
So komm! — Ein leichtes Chor von Scherzen
Erwartet dich bey mir; ein flatternd Feuer helle
Mein enges Zimmer auf, izt meine Welt.
Hier schaff' ich mir, ein Gott in meinem Kreise,
Den schönsten Frühlingstag, des Sommers milde Gluth;

Hier

Hier ſtähl' ich meine Bruſt mit Muth,
Und walle dann getroſt die dunkle Lebens-
reiſe.

Komm, Freundinn! dieſer Augenblick
Iſt unſer; laſs uns ihn genieſsen!
An ihm vielleicht hängt unſer ganzes
Glück. —
Izt haben wir ihn noch; eh wir den Mor-
gen grüſsen,
Hat ihn das Schickſal uns entriſsen,
Und keiner Reue Thränengüſsen
Kehrt er zurück.

III.

Empfindungen an einem Sommermorgen 1776.

Jüngst als der letzte Stern der abge-
schiednen Nacht
Im Morgenglanz des Tages sich beschämt
verbarg,
Und nun der Himmel glühete,
Der Erdenthäler Opferrauch
In lichten Nebeln sich erhob,
Trat ich, unfern von meiner Hütte, hin
Auf den bethauten freyen Raum.
In meinen trunknen Blicken flog
Zum Vater der Natur mein Geist empor,
Und meine Stimme ward Gesang.

„Gross

„Groſs iſt der Herr, der Nachts Gebirg und Grund
In Dunkel hüllt, den blauen Himmelsbogen dann
Mit Sonnen dicht beſät,
Dann über Meer und Land
Des Schlummers Labſal weit vergeuſst!

Der Herr iſt groſs, der, wenn von Tages Hitz' und Laſt
Der Fluren emſ'ger Bürger ruht,
Auf ihn herab mit Vateraugen ſieht,
Mit ſtarkem Arm ihn ſchirmt, an ſeiner kleinen Hütte
Für ihn, für ihn bey ſeinen Heerden wacht!

Gut iſt der Herr, der von dem Angeſicht des Himmels
Den braunen Schleyer reiſst, der ſeiner Sonne dann
Den Weg mit Gold und Purpur malt,

Und Heerd' und Hirten dann von ihrem Rosenlager
Zu neuen Freuden weckt!

Der Herr ist gut! Er deckt die Erde, seinen Tisch,
Für alle Lebenden; von Bergen quillet ihnen
Ein Labetrunk; es sättigt Aug' und Ohr
Der Blumenfluren Schmelz, der Wälder Harmonie;
Der Winde lauer Hauch verbreitet Wohlgeruch. —

Allmächtiger, Allgütiger,
Groſs bist du mir, unendlich groſs und gut! —
Auf meiner Sele lag die Nacht des Kummers schwer,
In sieben langen Tagen lachte mir
Die schöne Schöpfung nicht.

In

In diesen Fluren ärndtete der Tod;
Izt hob er seinen Arm empor,
Und drohte dir, die du mir theurer bist,
Als aller Sinnen Freude,
Als alles Gold der Welt,
Dir, der ich Glück und Leben danke! —
Wer hielt mit unsichtbarer Hand,
Den Schlag zurück?
Wem dank' ich es, dass du mir Freundinn noch,
Dass du mir annoch Mutter bist! —

Ihm, dem ich alles schuldig bin,
Der tausendmal mein Leben drohender
Gefahr, mir meistens unbewust, entriss,
Der reichlicher, als Lenz und Sommer
Mit Bluhmen Thal und Hügel kleiden,
Mit Glück und Freude mir des Lebens Pfade schmückt,
Der mich mit väterlicher Schonung trägt,
Herab sein Ohr zu meinen Bitten neigt,

In meiner ſtummen Zähre meines Herzens
Geheimen Kummer lieſ't,
Der — o! nicht Worte, nicht Gedanken faſſen es,
Was er mir gab, und giebt,
Und ewig noch erwarten läſst.

IV.

Der zehnte August 1775.
bey einem Wasserfalle gefeyert.

Was rauschest du so melancholisch,
Du sonst so heitrer Wasserfall,
Und führest alle Leiden,
Jedweden Unfall meines Lebens,
Vorbey vor mir, und regest Ahndungen
Der sorgenvollen Künftigkeit
In meinem bangen Herzen auf?
O, Fantasey! du tödtest mir
So manchen meiner Lieblinge,
So manche Grazie, die meine Tage mir
Verschönerte, zum andern mal,
Und fühl' ich nicht den unglückschwang-
ren Tag

Der kommen soll, der Zukunft Leiden alle,
Im Vorschmack schon? Verlier' ich nicht den Freund,
Den morgen mir das Schicksal raubt, schon heut? —
Ich will dich länger nicht verhalten,
Einsame Thräne! ströme nur
Mit diesem Wellensturze fort! —

So muss ich dich mit meinen Thränen feyern,
Tag, der der Erden einen Engel,
Und diesen Engel mir zur Freundinn gab;
Tag, dem ich, meine Stirn
In einen Bluhmenkranz gehüllt,
Mit Saitenspiel und Liedern,
Mit meinen lautesten Empfindungen
Zu feyern dachte? —
So ists! und diese Wellen rinnen
Mit meinen Thränen fort. —

O!

O, Freundinn! die du unausſprechlich izt
In deiner wunden Bruſt des Schickſals Pfeile fühlſt,
O, daſs ich, Sterblicher, in deinem Leiden dir
Nur Thränen geben kann!
O, daſs ich nicht, ein Gott, mit aller Lebenskraft
Der unerſchöpflichen Natur,
Zu dir hineilen, deinen edlen Gatten dir
Erhalten, neues Blut ihm in die Adern gieſsen,
Ihm alle Nerven ſtärken kann! —
Dann ſollte dieſer Tag dir feyerlich,
In Sonnenglanz gekleidet, dir
Der Anfang eines ſchönern Lebens ſeyn,
Und, daſs ich Gott ſey, das,
In ſeiner ganzen Fülle,
Empfänd' ich dann vielleicht, wie ich es nie empfand.

V.

Maximillens Grabschrift.

Nach dem Sannazar.

Weile, lieber Wandrer! bey diesem Marmor:
Unter ihm liegt Maximilla begraben.
Alle Liebesgötter, was reizend ist, alles,
Jokus, die Grazien selber, erkalteten mit ihr.
Ach! der Armen hat, statt des Hochzeitbettes,
Diese Behausung die strenge Parze bereitet;
Statt des trunkenen Jubels, der festlichen Reihen,

Diesen

Diesen Jammer der Mutter, dem Vater bereitet.
Lieber! kann auf dem Erdenrunde dir irgend
Etwas noch ewig und unverletzlich bedünken;
Seit der Jünglinge Freude, die Zierde der Mädchen,
Maximilla, die Holde, des Grabes Raub ist,
Allen Jünglingen nun ein gränzenloser,
Allen Mädchen ein unversiegbarer Jammer?

VI.

An Gleim,

bey Uebersendung

eines Hymnus auf den König.

1778.

Auch ich, Tyrtæus-Gleim!
War auf den Lorbeer eifersüchtig, den du einst,
Als Friedrichs Barde, dir ersangst. —
Nach manchem ungelungenen Versuch,
Hat meine scheue Muse nun
Den höchsten Lautenton gewagt.
Nicht deinen ganzen Kranz
Begehr' ich; schon ein schlanker, kleiner Zweig
Genüget der bescheidnen Stirn.

VII.

An die Frau von Wangenheim.

Im Aerndtemond 1782.

Mein unverdroſsner Reim,
Verehrungswürd'ge *Wangenheim!*
Folgt dir auf deiner Brunnenreiſe.
Vergib es ihm! Zudringlich, wie er iſt, zu ſeyn,
Hat er ja wol mit manchem Badegaſt gemein.
Nun wohl! du hörſt auf meines Liedes Weiſe,
Wie ſonſt auf mein Geſchwätz in jener goldnen Zeit,

Die

Die noch, ruft Fantasey willfährig sie
zurück,
Im Schattenbilde der Erinnrung mich
erfreut.
Ha! wie wir noch am Strand der Havel
uns ergingen,
An Gottes Erde bald, mit freudetrunknem
Blick,
Und bald am Purpursaum der Abendwolke
hingen;
Bald über Tugend, ihren Lohn, Unsterb-
lichkeit,
Nachsinnend uns belehreten;
Bald über dies und jenes koseten;
Bald, zur Verändrung, Grillen fingen:
Da, Freundinn! war für mich noch eine
gute Zeit,
Da strebt' ich sonst nach wenig andern
Dingen,
Als nur nach deiner Gunst,
Und nach der, wahrlich! nicht gemeinen
Kunst:

Mit

Mit Mäſsigung mich meines Glücks zu
freun,
Und, wenn auch unberühmt, mir ſelbſt
genug zu ſeyn. —

Doch dieſe Tage ſind nun lange ſchon
nicht mehr;
Auch ſie verſchlang der Zeiten unerſatt-
lich Meer.
Mein Schickſal hat vorlängſt mich um
mein Glück betrogen. —
Was alles, Freundinn! iſt mit dir
Nicht fremden Fluren zugezogen!
Ja, ewig unerſetzlich bleibſt du mir! —

Seit dem hat mich der Wahn der eitlen
Autorſchaft
Vom Bluhmenpſad geſell'ger Luſt verlen-
ket,
Und mich einſiedleriſch auf Zell' und Pult
beſchränket;
Seit dem verfiel von ſeiner Jugendkraft

Mein

Mein abgeſchwächter Leib, und welkte vor der Zeit;
Seit dem verlor vielleicht an heitrer Thätigkeit
Unendlich mehr mein Geiſt, als er an Wiſſenſchaft
Gewann und an Erſahrenheit. —

Jedoch es ſey! wenn nur ein doppelt Freudenmaaſs
Der Himmel dir aus reicher Fülle ſchenkte;
Wenn nur Behaglichkeit dir ſtets zur Seiten ſaſs,
Und banger Sorgen Heer dich nie zu hart bedrängte;
Wenn edler Vorſatz dir nur fernerhin gelingt,
Und für den ſchönen Herbſt des Lebens,
Dein günſtig Glück dir Wonnetage bringt;
Wenn nur Geſundheit deinem Gatten wiederkehrt,
Und im Tumult des jugendlichen Lebens,
Dein Liebling, dein Georg,

Den

Den leisen Ruf bescheidner Weisheit nicht verhört:
Dann, wohl mir! fleh' ich nicht für dich vergebens;
Dann bin ich für getragne Last geletzt;
Dann ist bey weitem mir von dem was ich verlor
Der gröfsre Theil ersetzt.

VIII.

An den
Hofrath Arends.
Bey Uebersendung eines Apolls.
1783.

Hier hast du ihn, den Dichtergott,
Den einst (*de jure* aller Zeiten Spott;)
Als hätt' er ihr, wer weiss was Leid's gethan,
Sir Peneus Töchterlein, wie toll und blind entrann. —
Recht hat an ihr der schmollende Papa gehandelt,
Und sie, zum schrecklichen Exempel,
(Es spiegle männiglich sich dran!)
In einen kahlen Baum verwandelt.

IX.

Grabschrift
Pabst Alexanders des sechsten.
Nach Sannazars Lateinischem.

Vielleicht weißt du nicht, Wandrer,
wen man hier begrub?
Verweile denn, dafern es dir behagt! —
Der Alexandernahme, den du hier erblickst,
Ist' jenes Großen nicht; ist dieses, der,
Entzündet von blutgier'ger Wuth, der
Länder viel,
Der Städte viel verheerete,
Der Feldherrn viel erschlug; der, seine
Kinderbrut
Zu sättigen, durch Straßenraub und Mord
Und Brand, zur Wüsteney den Erdkreis
machte, der,

Ob menschlich oder göttlich, alles Recht,
Was sag' ich? der die Gottheit selbst verleugnete,
Um, furchtentladen, mit der eigenen
Erzeugten (o, der fluchenswürd'gen That!) den Bund
Blutschänderischer Geilheit einzugehn. —
Und dieser gleichwol stand, bis in das elfte Jahr,
Der Römer Stadt als Oberpriester vor! —
Nun sey es, die Nerone, die Kaligulas
Und Heliogabale dir zu schmähn
Erlaubt! — Du hast genug! Was übrig ist, verbeut
Die Schaam. Vermuth' es, so du willst, und geh!

X.

An den Aratus.

Nach dem Thomas Morus.

Fruchtbar ist sie, fruchtbar ist deine Gattinn, Aratus!
Dreymal hat sie nun Früchte, die du nicht säetest, getragen.

XI.

An einen Rezensenten.

Da haben sie mein Buch kunstmäsig nun geschimpft,
Und über seinen Werth das Näschen keck gerümpft,
Und sonnenklar, mit dem Geräusch und Weisen,
Bewiesen — dass sie's nicht gelesen.

XII.

An die Amerikaner.

Nach erhaltner Unabhängigkeit.

Ihr Herrn Amerikaner seyd
Von fremder Geissel nun befreyt,
Und werdet, denk' ich so aus guten Gründen,
In aller Freyheit, euch bald eigne Ruthen binden.

XIII.

An einen Fähnrich.

Nach dem Th. Morus.

An beiden Händen sie so schön,
Mein schöner Herr, beringt zu sehn;
Nun das, ich muss es wol gestehn,
Das, wahrlich, kleidet sie, wer weiss wie schön.
Zwar würden sie, mehr auf Verdienst gesehn,
Weit schicklicher beringt an beiden Füssen gehn:
Denn nicht von jenen, da sie mit dem Feind geschlagen;
Von diesen wurden sie gesund davon getragen.

XIV.

Auf
die Krankheit eines Arztes.

Nach dem Lateinischen des Menage.

Purgant, der Praktikus, der, ganze Menschenheere
Alljährlich schlachtete, ward krank,
So krank, daſs nach der Schere
Bereits die Parze griff, und er, bey meiner Ehre,
Wol nimmer wieder krank geworden wäre;
Wenn seine Majestät Herr Pluto nicht
Den Kasum wahrgenommen. —
„Halt! — brüllete der Fürst, mit drohendem Gesicht; —
Gevatterinn! ihr thut zwar eure Pflicht!

Doch ist's ein dummer Streich, und dienet nicht
Zu meines Reiches Frommen.
Lasst mir den Mann,
Der, sollten wider meinen Dank ins Leben
Die Abgeschiednen sich zurück begeben,
Den Staat allein mir wiederum bevölkern kann.

XV.

B i b o.

Nach dem Th. Morus.

Mein Arzt meynt: Liefs ich nicht das
Trinken feyn;
Ich würde mein Geficht verlieren. —
Was thu' ich? — Rathet mir, Gevatter
Hein! —
Mich dünkt: ich würde nicht am Sehen
viel verlieren.
An Erd' und Meer und an des Himmels
Höhen,
Hab' ich vorlängft mich fatt und überfatt
gefehen.
So ift's nicht mit dem Trinken; nein!
Denn jedes Jahr bringt andern Wein,

Und

Und ich, (seht mich nur recht drauf an!)
So wie ich da bin, bin der Mann,
Ihn noch zu ganzen Eymern zu bestehen!

XVI.

Venus
und
Amor.

Nach dem Sannazar.

VENUS.

Woher die Veilchen, lieber Knabe?

AMOR.

Auf lauem Schnee fand ich sie, dir zur Gabe,
Und sie sind alles, was ich dort gefunden habe.

VE-

VENUS.

Auf lauem Schnee die Veilchen, Kind?

AMOR.

O, sieh doch! macht mich nicht der Zauber blind?
Was ich für Schnee hielt, war —
Naidens Busen blofs und bar.

VENUS.

Nun, was du sagst! Allein
Du pflegst ja sonst bewehrt zu seyn;
Izt bist du waffenlos: das steht nicht fein!

AMOR.

Ach, Mutter! da ich zu Naiden kam,
Und mir von ihrer Brust die sussen Blühmchen nahm,

Hatt'

Hätt' ich den Bogen noch, wär noch der Köcher mein:

Wo wird das alles itzt, als bey Naïden seyn?

XVII.

Handeln ist besser, als Grübeln.

Selig ist der Mann,
Der Gutes weiss und kann:
Doch geb' ich ihm nicht Einen Deut
Für seine Seligkeit,
Wird Andern nicht, durch Unterricht und Thaten,
Zu gleicher Seligkeit,
Von ihm gerathen.

XVIII.

An eine Freundinn

1784.

Vergib es, Freundinn! wenn, nicht ohne Neid,
Ich dir dies Büchlein übersende!
Es ist ja weit,
Weit glücklicher, als ich: es kömmt zu dir;
Du nimmst es in die Hände;
Es wird dein Eigenthum, und, schmeichelt mir
Kein allzusüßer Traum, so darf es dich vielleicht,
Wenn nun das Winterjahr dem lauen Frühling weicht,

 Da

Da wo der Dofse Fluth durch Bluhmen-
fluren schleicht,
In deinen Nachtigallenhain begleiten.

Doch wär' ein gleiches Götterloos
Vielleicht auch wol für deinen Freund
zu grofs,
Gelehrt, auf wenig sich genügsam einzu-
schränken,
Dünkt er sich schon dem Glück im Schoofs,
Willst du bey seinem Büchlein nur
Gelegentlich an ihn gedenken.

XIX.

An den Mai.

1784.

Holder Mai, in deines Hauptes Locken,
Der Pomona Blüthen, Florens Silberglo-
cken,
Kehr', im Reihen deiner Brüder,
Immerfreundlich meiner Freundinn wie-
der!
Freud' und Lachen scherze dir zur Seiten,
Und die Weisheit müsse dich begleiten,
Die dem bangen Erdewaller, ob ihm auch
das Glück entweichet,
In der Mitternacht der Leiden liebevoll
die Hände reichet.

XX.
An Serenen.

O, die du einst, im Frühling meines
Lebens,
Die Freundinn meiner Sele warst,
Der ich die süssesten von meinen Liedern
danke,
Wenn jemals mir ein Lied gelang;

Du, der ich noch vor Tausenden ergeben
Im hohen Lebenssommer bin:
Nimm dieses Liederbuch, das ich dir gern
verdanke,
Nimm es, dein Eigenthum zurück!